This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

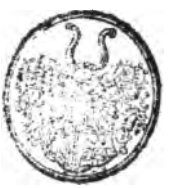
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

(Magazin)

~~599 F 26~~

~~4740~~ KBC



# Magazin

von

merkwürdigen neuen

# Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

---

Mit Kupfern und Karten.

---

## Sechs und zwanzigster Band.

---

Berlin, 1803.
In der Vossischen Buchhandlung.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

# Reise

durch

# Schweden und Finnland,

bis

an die äußersten Gränzen

von

# Lappland,

in den Jahren 1798 und 1799.

Von

Joseph Acerbi.

---

Aus dem Englischen übersetzt

von

Ch. Weyland.

---

Nebst

berichtigenden Bemerkungen

eines

sachkundigen Gelehrten.

---

Mit zwei Kupfern und einer Landkarte.

---

Berlin, 1803.
In der Vossischen Buchhandlung.

# Vorbericht des Ueberſetzers.

Der Verfaſſer dieſer, in engliſcher Sprache geſchriebenen Reiſe, iſt von Geburt ein Italiener, der durch den Durſt nach Kenntniſſen getrieben, den kühnen Entſchluß faßte, die Schönheiten der Natur und der Kunſt, die ihm ſein Vaterland in ſo reicher Fülle darbietet, auf einige Zeit gegen die rohe Einfachheit und die wilde Größe der nordiſchen Himmelsſtriche zu vertauſchen. Gewöhnt an ein mildes, ſchwelgeriſch-reiches Klima mußte ihm nothwendig manches daſelbſt auffallend ſeyn, was einen Bewohner des nördlichen Deutſchlandes weniger befremden würde; allein wenn dieſes auf der einen Seite ſeinem Werke zu einigem Tadel gereichen könnte: ſo iſt es auf der andern wieder höchſt intereſſant, zu ſehen, wie ein ſolcher, durch die Wohlthaten der Natur verwöhnter Menſch den rauhen Einfluß des entfernteſten Nordens erträgt, und wie er alle, auf das Klima Bezug habende, ihm ganz neue Gegenſtände beurtheilt. Es iſt auch in der That kein geringes Verdienſt, bei den außerordentlichen Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe, doch ſolche ausführliche Nachrichten zu ſammeln, und man wird finden, daß der Verfaſſer meiſtentheils wahr und richtig geſehen hat. Die kleinen Flecken, die ihm vielleicht mit einigem Recht können vorgeworfen werden, kommen bei der Menge von wichtigen und intereſſanten Nachrichten, die er uns über dieſe Gegenden mittheilt, wenig in Betrachtung; und es ſind in neueren Zeiten nicht viele Reiſebeſchreibun-

gen erschienen, die, in Rücksicht auf Reichthum des Inhalts und interessanter Darstellungen der gegenwärtigen an die Seite gesetzt werden könnten.

Der Verfasser führt in der, dem Original beigefügten, hier aber, wegen ihrer Unwichtigkeit, weggelassenen Vorrede selbst an, daß er seine Nachrichten über Schweden anfänglich nur für einen kleinen Zirkel von Freunden aufgesetzt habe, denen daran gelegen gewesen wäre, den Zustand der Wissenschaften und Künste und die Sitten und Lebensart in diesem Lande, ganz ohne Rückhalt, kennen zu lernen; als er sich in der Folge, auf dringendes Zureden seiner Freunde, entschlossen habe, sie dem Publikum durch den Druck zu übergeben, so habe er selbst wohl gefühlt, wie stark und kühn einige darin vorkommende Stellen wären, und daß es persönlich klug von ihm seyn würde, sie weg zu streichen und das Werk noch einmal in dieser Absicht zu überarbeiten; allein er habe sich nicht dazu entschließen können.

Die Uebersetzung, welche hier dem deutschen Publikum davon vorgelegt wird, ist mit Uebergehung alles weniger Wichtigen, alles zum Wesentlichen des Gegenstandes nicht Gehörigen und aller Diskussionen über fremdartige Materien, so treu als möglich verfertiget.

Auch hat man geglaubt, alle trockenen Verzeichnisse von Mineralien, Insekten und Pflanzen, in sofern sie nur Nomenklatur enthielten und größtentheils schon in andern Werken vorhanden sind, ferner die Noten zur finn- und lappländischen Musik und das spezielle Reise-Tagebuch, das man sich aus dem Werke selbst entwerfen kann, zur Ersparung des ohnehin beengten Raumes weglassen zu dürfen.

---

Reise

# Reiſe

durch

# Schweden, Finnland und Lappland.

# Reise durch Schweden.

## Erstes Kapitel.

Ueber die Parteilichkeit und den Mangel an Genauigkeit der Reisenden. — Die Art, zu reisen in Schweden, verglichen mit der in andern Ländern. — Reise von Helsingburg nach Gothenburg — Wardberg; Anekdoten vom General Pechlin — Beschreibung von Gothenburg; Volksmenge und Handel der Stadt — Einwohner von Gothenburg; ihre Sitten und Gebräuche.

Parteilichkeit und Mangel an Genauigkeit sind die gewöhnlichen Vorwürfe, die den Reisenden gemacht zu werden pflegen, und die nicht selten den Beifall, womit außerdem ihre Werke wären aufgenommen worden, sehr vermindern, oder ganz zernichten. Allein diese Vorwürfe sind nicht immer gegründet, und ehe man darüber urtheilen kann, muß man vorher den Charakter und die Glaubwürdigkeit der Person, von der sie gemacht werden, mit der des Schriftstellers, den sie betreffen, auf das genaueste abwägen. Diejenigen Reisenden, welche die nördlichen Gegenden von Europa besucht, und ihre Bemerkungen darüber der Welt mitgetheilt haben, sind jedoch ganz besonders so unglücklich gewesen, daß dergleichen Angriffe, wodurch ihre Redlichkeit und ihr Fleiß

in Zweifel gezogen und verdächtig gemacht wurden, sehr häufig auf sie gemacht worden sind. Die ihnen gemachten Vorwürfe rührten jedoch gemeiniglich von Landes-Eingeborenen her, von denen zwar anzunehmen ist, daß sie ihr eigenes Land am besten kennen mögen, aber nicht, daß sie auch alle Fremden in der Tugend der Unparteilichkeit übertreffen. Es ist eben so leicht möglich, daß sie eine vorgefaßte Meinung für das Land haben, worin sie leben, als daß Fremde, die zu ihnen kommen, gegen dasselbe eingenommen sind. Es ist keinesweges eine so leichte Sache, uns von allen Vorurtheilen und aller Vorliebe für die Gegend, worin wir geboren worden sind, und wo wir die glücklichsten Tage unseres Lebens, die der Kindheit, zugebracht haben, gänzlich loszuwinden; und diese natürliche Parteilichkeit muß bei Untersuchung der Wahrheit immer mit in Anschlag gebracht werden. Es kann ein Mann eine vollkommene Kenntniß von der Verfassung, den Sitten, Gebräuchen und allen Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes besitzen, und dessen ungeachtet nicht frei von Vorurtheilen seyn; hat er aber diese (und wer sein ganzes Leben hindurch nicht aus seinem Lande hinausgekommen ist, kann sich schwerlich ganz davon los machen), so kann er auch nicht verlangen, daß wir seinen Meinungen uneingeschränkt Glauben beimessen sollen. Wenn z. B. ein Schwede in der Reise von Coxe liest, daß die Provinz Wärmeland ein entzückend schönes, mit Teichen, reizenden Thälern und gut angebaueten fruchtbaren Feldern prächtig vermischtes Land ist, und über diese Schilderung lächelt: so finden wir, daß er sehr Recht hat; denn wir halten mit ihm diese ganze Provinz für ein trauriges und unangenehmes Land, worin nur nackte Felsen und dürre, unfruchtbare Hügel mit einander abwechseln. Tadelt hingegen der Schwede einen englischen, französischen oder italienischen Reisenden, wenn er versichert, daß man auf einer Reise durch Schweden keine Art von

Bequemlichkeiten antrift, und behauptet er dagegen, daß man in diesem Lande alles mögliche für die Zufriedenheit der Reisenden gethan habe, so wird jedermann, der nur einige Kenntniß der Sache besitzt, das Falsche und Unrichtige seiner Behauptung sogleich einsehen.

Wenn ferner ein Bewohner des Nordens versichert: „daß man in Rußland und Schweden eben so geschwind reisen könne, als in Frankreich und England, und daß man in diesen kalten Regionen eine eben so gute Bewirthung in den Gasthöfen finde, als in den, von den Fremden am meisten besuchten, Gegenden von Italien": so kann man zwar in jeder andern Rücksicht die größte Achtung für diesen Mann hegen, allein man muß doch nothwendig auf die Vermuthung kommen, daß er in keinem von den Ländern, die er zum Vergleich aufstellt, jemals gewesen sey. Der einzige Punkt, worin Schweden einigermaßen mit England verglichen werden kann, sind die Heerstraßen. Allein dagegen giebt es in Schweden keine öffentlichen Fuhrwerke, als z. B. Landkutschen, Postwägen, Diligencen und andere dergleichen Wägen, die zum bequemen Fortkommen der gemeinen Klasse von Reisenden dienen, für welche zwei Dinge auf ihren Reisen wesentlich erfoderlich sind, nämlich schnelle Abfertigung und Wohlfeilheit. Es existirt kein einziges regelmäßig abgehendes und ankommendes Fuhrwerk zwischen der Hauptstadt und den Provinzen, keines z. B. zwischen Gothenburg und Stockholm, zwischen Stockholm und Gefle, zwischen Gefle und Upsala, oder zwischen den andern Hauptstädten der Provinzen. Der Grund hiervon, den die Schweden anführen, „daß man zum Transport der Waaren keine Postwägen und dergleichen Fuhrwerke nöthig habe, weil das Land überall mit Seen und schiffbaren Flüssen durchschnitten sey," giebt keine hinlängliche Entschuldigung für den Mangel an solchen Fuhrwerken, die zur Bequemlichkeit der Reisenden dienen. In Frankreich und England findet man

dergleichen öffentliche Wägen nach allen Richtungen zu angelegt, so daß man aufs leichteste an alle Orte, wohin man nur will, kommen kann; und selbst auch da, wo schiffbare Flüsse und Kanäle existiren, gehen fast zu jeder Stunde, bei Tage und bei Nacht, solche öffentliche Wägen ab. Was nun aber die Vergleichung betrifft, die der Sachwalter des Nordens, zwischen den Gasthöfen in Schweden und denen in Italien anstellt, so kommt es mir nicht zu, über die Richtigkeit und Unrichtigkeit derselben zu entscheiden; denn ich könnte leicht in den Verdacht der Parteilichkeit für das letztere Land kommen, da es mein Vaterland ist. Ich will daher nur die einzige Bemerkung machen, daß zwischen Hasingburg und Stockholm, welche beide Städte beinahe 460 englische Meilen (ungefähr 80 deutsche) von einander entfernt liegen, nichts, das einem Gasthofe ähnlich sieht, angetroffen wird, dagegen man in keinem Theil von Italien, auf einem solchen weiten Wege, nicht wenigstens in funfzig Städte kommt, die an Schönheit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit selbst der Hauptstadt von Schweden gleich sind, wo nicht gar sie übertreffen; daß man ferner in Italien, das südliche vielleicht ausgenommen, unmöglich vier deutsche Meilen reisen kann, ohne einen Gasthof anzutreffen, dagegen in Stockholm selbst nur ein einziger existirt; und daß endlich jedes kleine Dorf in Italien reichlicher mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens versehen ist, als die vornehmsten Provinz-Städte in Schweden. Kurz, ich werde, anstatt aller Antwort, dem schwedischen Schriftsteller, auf den ich hier anspiele, nur seine eigenen Worte anführen: „Wenn man," sagt er, „mit leidlicher Bequemlichkeit durch Schweden reisen will, so thut man wohl, wenn man sich einen eigenen Wagen anschafft, und sich mit Brod und Wein und andern Lebensmitteln versorgt;" — wem in aller Welt ist es aber wohl je eingefallen, in Italien solche Vorkehrungen zu treffen!

Die Pferde sind in Schweden klein und schwach, und was ihnen an Größe und Stärke abgeht, muß durch ihre mehrere Anzahl ersetzt werden. Diese Vermehrung verursacht aber eine Menge von Unannehmlichkeiten. So viele Pferde können nicht so schnell angespannt werden, und es ist auch leichter zu befürchten, daß an dem Geschirr irgend etwas fehle oder beschädiget sey; auch wird es weit schwerer, die Pferde mit einander ziehen und gleichen Schritt halten zu machen. Hierdurch entsteht aber ein unglaublicher Zeitverlust, und man wird bei jedem Wechsel der Pferde aufs vollkommenste überzeugt, daß die so gerühmte schnelle Abfertigung der Reisenden in Schweden, im Vergleich mit der in Frankreich und England, ein bloßes Mährchen ist. Unter den sieben bis acht Pferden, die man gezwungen ist zu nehmen, ist immer eines oder das andere stätig, und sein schlimmes Beispiel steckt dann gewöhnlich auch die andern an. Ich selbst machte den Weg von Hufingburg nach Stockholm in Gesellschaft eines meiner Landsleute, und zwar in einem leichten Wiener Wagen; aber anstatt drei Pferde, die ich durch ganz Deutschland gehabt hatte, mußte ich fast auf jeder Station mehr, und zuletzt sieben nehmen; in die erste Linie wurden vier, und in die zweite drei neben einander gespannt. Sie waren sämtlich so klein, mager und schwach, daß man, aus dem Wagen heraus, von Schafen fortgezogen zu werden glaubte, und je mehr Pferde wir vorspannten, desto langsamer fuhren wir. Es war gerade im Monat September, wo die Straßen, die immer berauf und bergab gehen, schon anfingen, durch den Regen verdorben zu werden. Fuhren wir nun bergunter, so mußten wir bei jedem Schritt fürchten, Tod und Zerstörung unter den armen, schwachen Thieren anzurichten, die durchaus nicht im Stande waren, den Wagen aufzuhalten, sondern durch das Gewicht desselben immer fortgerissen wurden; ging es hingegen berg-

auf, so hielten wir oft plötzlich stille, wenn es am allernöthigsten gewesen wäre, fortzufahren. Die Pferde zogen, wie gesagt, wie zusammen; beständig waren fünf oder sechs Bauern bei uns, von denen ein jeder ein oder zwei Pferde unter unserm Zuge hatte, und da diese alle, so oft sie konnten, auf die Pferde ihrer Nachbarn losschieben, und ihre eigenen zu schonen suchten, so entstand oft Streit und Zank unter ihnen, und nicht selten theilten sie, anstatt die Pferde zu peitschen, sich selbst Schläge in Menge aus. In welchem andern Lande ist es aber wohl möglich, daß dergleichen unangenehme Scenen vorfallen? — Man kommt jedoch, wie man behaupten will, sehr gut in Schweden fort, wenn man nur einen Mann bei sich hat, den sich darauf versteht, die Pferde zu behandeln und anzutreiben; allein welche Person in der Welt ist im Stande, diese Thiere zu regieren? Sie verstehen nur allein die schwedischen Töne und den Dialekt, in welchem die Bauern mit ihnen sprechen, ist so originell, und besteht in einer so seltsamen Vibrazion der Lippen, daß ein fremder Kutscher mehrere Wochen, und vielleicht Monate brauchen würde, um ihn zu erlernen. Der nämliche Ruf, womit man in Italien gewöhnlich die Pferde antreibt, dient in Schweden, sie anzuhalten, und es ist uns oft begegnet, daß, wenn wir eine steile Anhöhe hinauf fuhren, und die Pferde durch diesen oder einen ähnlichen Ruf aufzumuntern suchten, sie zu unserm großen Mißvergnügen plötzlich stille standen. Wir hatten uns dann selbst Vorwürfe darüber zu machen, daß wir das Idiom der schwedischen Sprache vergessen hatten, und mußten die Folgen unseres Versehens geduldig ertragen; die Bauern aber waren gewöhnlich nicht wenig über unsere Thorheit erstaunt, daß wir die Pferde auf dem Abhang eines steilen Hügels stille stehen hießen, wo die Last des Wagens die armen Thiere rückwärts ziehen, und wir in die größte Gefahr kommen konnten.

Ein anderer Gegenstand, den die Panegyristen der Reisen durch Schweden nicht genug zu loben wissen, der aber eben so ungegründet ist, als ihre Lobrede auf die schnelle Abfertigung der Reisenden, besteht in der Wohlfeilheit. Wenn man die Kosten eines Couriers berechnet, den man vor sich her schicken muß, um Pferde zu bestellen, ferner die größere Anzahl von Pferden, die man nehmen muß, so wie auch die Schadloshaltung, die man den Bauern dafür, daß sie mit ihren Pferden auf die Ankunft des Reisenden warten, zu geben hat; so wird man offenbar finden, daß es im Ganzen genommen in Schweden weit theurer zu reisen ist, als in irgend einem andern Lande in Europa, England vielleicht ausgenommen. Dasjenige Land, worin es meiner Erfahrung nach am allerbesten zu reisen ist, das heißt, wo man die meiste Bequemlichkeit mit der größten Wohlfeilheit vereinigt findet, ist Oestreich und Böhmen, besonders aber das letztere. Dieses ganze Urtheil über Schweden fälle ich ohne alle Vorurtheile, und es liegt auch nicht die mindeste Absicht dabei zum Grunde, sondern ich erzähle bloß Thatsachen, wovon ich selbst und noch viele andere Reisenden die Erfahrung gemacht haben. Wenn irgend Jemand auf eine angenehmere und bequemere Art in Schweden gereiset ist, so kann ich nichts dagegen einwenden, als daß er mehr Glück gehabt hat; ich muß aber immer behaupten, daß die angeführten, in voller Wahrheit beruhenden, Unannehmlichkeiten, die der Reisende daselbst auszustehen hat, äußerst lästig sind, und daß sie durchaus in keinem andern Lande in Europa angetroffen werden.

Noch eine Einrichtung, die zum Vortheil der Reisenden dienen soll, und die von den Einwohnern Schwedens, als ein ihrem Lande eigenthümlicher Vorzug, bis in den Himmel erhoben wird, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen; sie besteht nämlich darin, daß dem Reisenden in jedem Posthause ein Register, das den Na-

men eines Tagebuches führt, vorgelegt wird, in welches er seinen Namen, seinen Stand, woher er kommt, und wohin er zu gehen gedenkt, einschreibt, und zugleich auch dabei bemerkt, ob er mit dem Postillon, oder vielmehr mit dem Bauer, der ihn gefahren hat, zufrieden gewesen ist, oder nicht? Diese so hoch gerühmte Einrichtung ist jedoch, meiner Meinung nach, eher eine Unbequemlichkeit für die Reisenden, als daß sie ihnen zum Vortheil gereichte; denn das Ganze ist eine bloße Formalität, die einen beträchtlichen Zeitverlust veranlaßt, ohne daß irgend eines von den Uebeln, über welche allenfalls Klage geführt werden könnte, abgestellt würde.

Wenn ein Reisender mit dem irrigen Begriff nach Schweden kommt, daß es ein wildes, mit ewigem Schnee und Eis bedecktes Land, ohne alle Gasthöfe, ohne Landstraßen, und ohne alle Post-Einrichtung sey: so wird er freilich sehr erstaunen, wenn er mancherlei Einrichtungen und Anstalten hier vorfindet, die er nicht vermuthet hat. Wenn er aber im Gegentheil mit der ungegründeten Erwartung dieses Land betritt, daß er eben so viel Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, als in Frankreich und England, darin finden werde: so muß er sich sehr bald auf eine höchst unangenehme Art getäuscht finden. Das Wahre liegt auch hier, wie gewöhnlich, in der Mitte zwischen zwei Extremen; nur daß es sich in diesem Falle mehr auf die unvortheilhafte Seite hinneigt.

Um die Reise von Helsingburg nach Stockholm auf die interessanteste Art zu machen, muß man den Weg über Gothenburg und Trolhätta nehmen. Ehe man nach Gothenburg kommt, fährt man durch Wardberg, ein kleines Städtchen, mit einem festen Schlosse, an der Küste des Meeres. Dies war der Ort, wohin der bekannte General Pechlin verbannt wurde, als er in den Verdacht der Theilnahme an der Ermordung Gustavs III. gekommen war. Dieser Offizier hatte im

Jahr 1756 im Solde von Rußland gestanden, und folglich damals zur Oppositions-Partei gegen den König gehört. Im Jahr 1762 aber, wo er eine Pension von Frankreich zu genießen hatte, war er auf die Seite des Hofes übergetreten. Im Jahr 1772 war er wirklicher Oberster, und suchte damals, bei Gelegenheit der bekannten Revoluzion, sein Regiment gegen den König aufzuwiegeln; allein er ward gefangen genommen, nach Stockholm geführt, und bekam erst nach mehrern Monaten seine Freiheit wieder. Nach der Ermordung Gustavs wurde er endlich auf die Festung Wardberg gesetzt; da er aber der Theilnahme an diesem Verbrechen nicht wirklich überwiesen, sondern nur derselben verdächtig war: so wurde ihm der Genuß seines Vermögens und seiner sämtlichen Einkünfte nicht entzogen. Eines Tages fiel er nun hier auf den thörichten Gedanken, die kleine Stadt Wardberg auszuhungern, und gab zu diesem Ende seinen Leuten des Morgens früh an einem Markttage den Befehl, daß sie alle Lebensmittel, die auf den Markt gebracht werden würden, aufkaufen, und ihm auf die Festung bringen sollten. Dies wurde wirklich ausgeführt, und es war für ihn ein äußerst angenehmer Gedanke, daß nunmehr die sämtlichen Einwohner der Stadt vom Hunger gequält würden, während er sich im Ueberfluß befände, und daß auf diese Art, gegen die sonst gewöhnlichen Ereignisse im Kriege, die Belagerer von den Belagerten in eine Hungersnoth versetzt worden wären. Diese Anekdote, die vollkommen mit Pechlin's Charakter übereinstimmt, der vortreffliche und außerordentliche Talente mit einem ausschweifenden, durchaus exzentrischen Geiste in sich vereinigte, wird von den Einwohnern von Wardberg jedem Reisenden als eine merkwürdige Sonderbarkeit, gern unaufgefodert, erzählt; dennoch habe ich sie noch nirgends, weder in Reisebeschreibungen noch sonst irgendwo, gedruckt gefunden.

Gothenburg iſt die zweite Stadt im Königreich. Sie liegt in einer unangenehmen, kahlen und unfruchtbaren Gegend, und iſt ringsum mit einer Reihe von Felſen umgeben, auf denen die Natur durch keine Macht der Kunſt gezwungen werden kann, irgend etwas hervorzubringen. Das Innere der Stadt hat in ſofern einige Aehnlichkeit mit den holländiſchen Städten, daß durch die meiſten Straßen Kanäle laufen, die auf beiden Seiten mit mehrern Reihen von Bäumen, welche nach holländiſchem Geſchmack geſchnitten werden, eingefaßt ſind. Die Einwohner eifern den Bewohnern der Hauptſtadt im Handel ſowohl, als überhaupt in der Lebensart, in den Sitten, Gebräuchen und in jeder Art von Luxus nach. Viele Perſonen haben mir verſichert, daß man zu Gothenburg weit angenehmer leben könne, als zu Stockholm, und ich kann aus eigener Erfahrung verſichern, daß es daſelbſt einem Fremden, der Geſchmack an geſellſchaftlichem Umgange findet, nicht an Gelegenheit fehlt, dieſe Neigung ohne Zwang und ohne läſtige Förmlichkeit zu befriedigen. Die Frauenzimmer zu Gothenburg ſind wegen ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Schönheit, ihrer Geſelligkeit und ihrer Talente allgemein berühmt. Sie wenden den größten Theil ihrer Zeit auf das Studium der Sprachen und Künſte, beſonders auf die Muſik; auch beſitzen ſie wirklich in einem ſehr hohen Grade alle Eigenſchaften, die zu einem liebenswürdigen, gebildeten und intereſſanten Frauenzimmer erfoderlich ſind.

Die Volksmenge der Stadt beſteht ungefähr in 15,000 Seelen. Die Vorſtädte liegen auf Anhöhen, und werden hauptſächlich von Seelenten bewohnt, die in dem Dienſte verſchiedener Kaufleute, der oſtindiſchen Compagnie und mehrerer in dem Hafen befindlichen Kriegsſchiffe ſtehen. Unter den Gebäuden in der Stadt zeichnet ſich beſonders ein Hoſpital aus, das ein Privatmann, Namens Sahlgren, geſtiftet hat, und deſſen

jährliche Einkünfte sich auf 1500 Reichsthaler belaufen. Es sind dreißig Betten in demselben, von denen zwei für die Entbindung schwangerer Weiber bestimmt sind; wenn jedoch die Noth es erfodert, so werden dieser wohlthätigen Einrichtung auch mehrere Betten gewidmet. Jede Frauensperson, sie mag seyn, wer sie wolle, braucht, wenn die Stunde ihrer Entbindung herannahet, es sey bei Tage oder bei Nacht, nur an einer Glocke zu läuten, worauf sie sogleich eingelassen, und, ohne daß man irgend eine Frage an sie thut, umsonst entbunden und verpflegt wird. Hier werden auch Findlinge aufgenommen, deren Zahl sich zuweilen auf vierzig bis funfzig beläuft.

Der Handel von Gothenburg ist sehr bedeutend, und begreift vielleicht mehr als den siebenten Theil der sämtlichen Ausfuhr, und ungefähr den vierten Theil der Einfuhr des ganzen Königreiches in sich. Die ostindische Compagnie, an welcher die Städte Antwerpen und Ostende einen großen Antheil besitzen, schickt jährlich zwei bis drei Schiffe nach China; ihr Stiftungsbrief berechtiget sie zwar, auch nach Indien zu handeln, allein es geschieht nur selten, daß sie sich dieses Vorrechtes bedient. Die Anzahl der Kauffahrtei-Schiffe, die der Stadt Gothenburg zugehören, beläuft sich ungefähr auf zweihundert und funfzig; in den dasigen Hafen laufen jährlich ungefähr achthundert fremde und fünfhundert schwedische Schiffe ein. Eine der vorzüglichsten Quellen des Wohlstandes von Gothenburg ist die Herings-Fischerei. In jedem Jahre werden über 600,000 Tonnen gesalzener Heringe verkauft, und ungefähr 30,000 Tonnen Thran. Auf eine Tonne Thran werden zehn bis zwölf Tonnen Heringe gerechnet; jede solche Tonne enthält zwischen 1000 und 1400 Stück. Die Fischerei fängt im Oktober an, und dauert bis in den Februar, zuweilen auch bis in den März. Die Heringe werden theils im Lande selbst verzehrt, theils

weiter in die Ostsee und in das mittelländische Meer verführt.

Wenn man in Gothenburg zum Mittag-Essen eingeladen wird, so versteht es sich von selbst, daß man auch den ganzen Abend daselbst zubringen, und die liebliche, ununterbrochene Scene von Essen und Trinken, auch noch mit einem prächtigen Abendessen beschließen soll. Dies ist ein allgemeiner Gebrauch durch ganz Schweden, Stockholm nicht ausgenommen; in den Häusern vom ersten Range wird er jedoch jezt seltener beobachtet, und schränkt sich nur noch auf die zweite und die untern Klassen ein. Das Nämliche soll auch in den meisten Städten von England und Schottland, und sogar in einigen Theilen von London selbst, statt haben. In Schweden herrscht auch noch die Sitte, die überhaupt in allen protestantischen Ländern, in denen sich noch ein warmer Eifer für die Religion erhalten hat, gefunden wird, daß Jedermann vor und nach dem Essen im Stillen für sich ein kurzes Gebet verrichtet. Wenn man vom Tische aufstehet, so pflegen sich alle Gäste bei dem Herrn und der Frau vom Hause für die genossene Ehre und die gute Bewirthung zu bedanken; diese hingegen versichern den Gästen, daß sie ihnen herzlich willkommen gewesen sind. Dies geschieht auf eine so ernsthafte und feierliche Art, daß ein Fremder sich in der That zusammen nehmen muß, um nicht zu lachen. Allein auch dieser Gebrauch scheint ehemals durch ganz Großbritannien allgemein statt gehabt zu haben, denn in den Provinzen findet man noch häufige Spuren davon unter der niedern Klasse des Volkes, deren Sitten, Gebräuche und Denkungsart, früher oder später, überall auch die der höheren Stände gewesen sind. Bei großen und feierlichen Mahlzeiten in Schweden pflegt man aus großen silbernen Pokalen, die mit Rheinwein oder Champagner gefüllt werden, Gesundheiten zu trinken; der Pokal geht rund herum, und jeder Gast thut einige

Zöge aus demselben, gerade wie es bei dem alten Gebrauch des Bescheidthuns *) gehalten wurde, der noch gegenwärtig in England bei feierlichen Festen ganzer Korporazionen beobachtet wird. Es sind bei demselben einige Regeln zu beobachten, mit denen sich die Gäste vorläufig bekannt machen müssen, und wird eine davon verabsäumt, so muß der Uebertreter zur Strafe einen ganzen Pokal allein ausleeren.

Die Bemerkung, die häufig gemacht worden ist, daß die Apotheker zu Gothenburg keine so unwissenden Menschen sind, wie die zu Paris, Amsterdam und in einigen andern großen Städten gewöhnlich sind, ist vollkommen gegründet. Der Stolz des Menschen und seine Geringschätzung aller Folgen, die aus seinen vermessenen Handlungen entspringen können, stehen überall im Verhältniß mit der Eingeschränktheit seines Verstandes, und der besseren oder schlechteren Erziehung, die er genossen hat; diese oberflächlichen Versuchemacher haben unter dem blinden und leichtgläubigen Volke schon manchen schrecklichen Mord verübt. In Gothenburg hingegen besitzen die Apotheker den Vorzug, daß sie eine vernünftigere Erziehung, als gewöhnlich geschieht, bekommen, und daher können die Einwohner, wenn sie so geneigt sind, wie die in andern Städten, ihre Zuflucht lieber zu diesen Handlangern der Medizin, als zu wirklichen Aerzten zu nehmen, es doch wenigstens mit geringerer Gefahr ihres Lebens thun.

*) Dieser Gebrauch schreibt sich wahrscheinlich aus dem gothischen Zeitalter her, wo man den Gästen noch Sicherheit geben mußte, daß sie nicht, während sie den Pokal am Munde hatten, ermordet würden.

## Zweites Kapitel.

Reise von Gothenburg nach Stockholm. — Trolhätta; die Kataraften und der Kanal, der ein ganz außerordentliches Werk der Kunst ist. — Das Buch zu Trolhätta, in welches sich die Fremden einschreiben. — Beschaffenheit des Landes zwischen Trolhätta und Stockholm. — Besondere Einrichtung der Pferdeställe. — Fithia, die letzte Station vor Stockholm; Anekdote davon. — Ankunft zu Stockholm; Mangel an Gasthöfen. — Charakter-Schilderung des Herrn Malmgrein; seine Höflichkeit gegen Fremde.

Nach Trolhätta, das ungefähr funfzig englische Meilen entfernt ist, machen die Gothenburger im Sommer oft Partien zu Fuß und zu Wagen. Man geht von Gothenburg aus immer an dem Ufer des Flusses Göthä (oder die gothische Elbe hin), von welchem die Stadt ihren Namen erhalten hat. Nach einem Wege von ungefähr drei Meilen, läßt man auf dem rechten Ufer das feste Schloß Bohus, welches auf einem hohen Felsen liegt, hinter sich zurück. Auf dem ganzen Wege bis Trolhätta findet man nur wenige schöne und gut angebauete Stellen; im Ganzen ist er nichts weniger als angenehm, besonders da man größtentheils auf runden und glatten Steinen hingeht, und auf dem ganzen Wege nur einen einzigen Ort antrifft, wo man mit einiger Bequemlichkeit die Nacht zubringen kann. Unbegreiflich ist es aber, daß an einem Orte, wie Trolhätta, der von Fremden und Einheimischen so häufig besucht wird, keine bessern Vorkehrungen zum Besten der Reisenden getroffen werden, und daß nie Jemand auf den Gedanken gekommen ist, daselbst auf Spekulazion einen neuen Gasthof anzulegen. In dem einzigen, der jezt daselbst existirt, sind

nicht

nicht mehr als vier Zimmer für Fremde, und wenn diese besetzt sind, so ist in keinem Hause irgend eine leidliche Wohnung zu bekommen. Wie gern würden sich aber die Bewunderer von Naturschönheiten mehrere Tage in Trolhätta aufhalten, wenn sie nur einige Bequemlichkeiten daselbst fänden; auch ist es kaum möglich, die berühmten Katarakten und den Kanal, der eines der kühnsten und bewundernswürdigsten Werke dieser Art ist, in kürzerer Zeit gehörig zu besehen. Die Katarakten sind eine Reihe von Wasserfällen, welche die Götha-Elbe bei ihrem Ausfluß aus dem Wener-See bildet, indem sie sich, nach mehrmaligen Theilungen, hier wieder vereiniget, und mit ihrer ganzen ungetheilten Wassermasse, von einer Höhe von sechzig Fuß, in einen bodenlosen Wasserschlund hinabstürzt.

Der Kanal von Trolhätta ist mitten durch beträchtliche Felsen geführt, die man durch Schießpulver gesprengt hat. Man hatte bei Anlegung desselben die Absicht, den Wasserweg auch über die Strecke hin fortzusetzen, auf welcher die Götha-Elbe wegen der Katarakten, die sie bildet, nicht schiffbar ist; man suchte auf diese Art eine Kommunikazion zwischen der Nordsee und dem Wener-See zu bewirken. Alles Stangen-Eisen aus Nerike, Wärmeland und den andern nahe gelegenen Provinzen, wird in kleinen Kähnen auf dem Wener-See und der Götha-Elbe bis an ihre Fälle verführt; vermittelst des neuen Kanals aber geht es nun auch zu Wasser über die Katarakten hinaus, und bis an die Stelle, wo die Götha-Elbe wieder anfängt, schiffbar zu werden, und von wo an die Güter wieder auf dem Flusse selbst bis nach Gothenburg gebracht werden können. Die unverkennbare Wichtigkeit eines solchen Kanals hat schon vor langer Zeit die Aufmerksamkeit der schwedischen Regierung auf sich gezogen, und fast ein ganzes Jahrhundert hindurch sind von derselben, zu verschiedenen Zeiten, ungeheure Summen auf die Anlegung

desselben verwendet worden; die Arbeit ging aber so langsam von statten, und die Natur schien so sehr über allen Aufwand von menschlicher Kraft und Geschicklichkeit zu spotten, daß von dieser großen Unternehmung durchaus kein glücklicher Erfolg zu hoffen war. Aus der nunmehr, dessen ungeachtet erfolgten, wirklichen Ausführung derselben, können alle Regierungen die höchst wichtige Lehre schöpfen: daß unter ihrer eigenen Direkzion eine Unternehmung äußerst langsam vorwärts gehen, und wohl auch ganz fehl schlagen kann, die hingegen rasch betrieben, und vielleicht glücklich ausgeführt wird, sobald sie in die Hände von Privatpersonen kommt, deren Interesse es erfodert, daß das dazu bestimmte gemeinschaftliche Kapital nicht verschleudert, und deren Wohlstand davon abhängt, daß das Werk so schnell als möglich glücklich vollendet werde. Auch dieser Kanal wurde zuletzt durch eine Gesellschaft von gothenburgischen Kaufleuten und andern Privatpersonen ausgeführt; sie schossen gemeinschaftlich ein beträchtliches Kapital zusammen; die Regierung ertheilte und sicherte ihnen im voraus das Privilegium eines Zolles auf dem künftigen Kanal. Antheile an dem künftigen Ertrage dieses Zolles wurden immer theurer und theurer verkauft, je mehr das Werk vorrückte, und nach Verlauf von fünf bis sechs Jahren war der Kanal vollendet. Es sind in demselben neun Schleusen befindlich, und seine Länge beträgt beinahe drei englische Meilen; er ist sechs und dreißig Fuß breit, und an manchen Stellen über funfzig Fuß tief. Man muß selbst ein Augenzeuge davon gewesen seyn, um sich eine Vorstellung von den namenlosen Schwierigkeiten machen zu können, die bei Anlegung dieses bewunderungswürdigen Werkes überwunden werden mußten; wenn man jezt die ebene Fläche des Wassers ansieht, so bildet man sich ein, sie sey immer so gewesen, und denkt nicht an die Anhöhen und die schroffen Felsen, welche man vorher durchbrechen

mußte, ehe diese glatte Fläche hergestellt werden konnte. Ich war so glücklich, den Kanal zu zweien Malen zu sehen, einmal, da er schon vollendet war, und auch vorher, als man noch, mit aller Anstrengung, seiner Vollendung entgegen arbeitete.

Dieser Kanal, dessen Anlegung von König Karl XII. zuerst unternommen und angefangen wurde, machte ursprünglich einen Theil von einem großen, von Gustav Wasa entworfenen Plane aus; nach welchem das baltische Meer mit der Nordsee, vermittelst einer, durch das ganze Königreich zu bewirkenden Kommunikazion, verbunden werden sollte. Wenn von dem Wener-See, der ungefähr fünfhundert englische Meilen lang und fünf und siebenzig breit, und folglich der größte See in ganz Schweden ist, ein Kanal bis nach Oerebro an dem See Hielmar gegraben würde: so könnten die Schweden, durch die Verbindung dieses letztern Sees mit dem Mäler-See, vermittelst des Schleusen-Werkes zu Arboga, alle Arten von Waaren von Gothenburg aus, auf dem nämlichen Schiffe, bis nach Stockholm transportiren. Hierdurch würde ein Weg aus der Nordsee in das baltische Meer geöffnet, und außer vielen andern Vortheilen auch der lästige Sund-Zoll erspart werden. In dem Kanal von Trolhätta hat sich die schwedische Nazion ein charakteristisches Denkmahl gestiftet; sie erscheint in diesem Werke ganz wie sie ist, ausgezeichnet geschickt in mechanischen Erfindungen, und eben so geneigt, große Unternehmungen zu entwerfen, als sie auszuführen. Wenn man den Kanal als ein Werk der Kunst, und in Rücksicht auf den kühnen, beharrlich ausgeführten Plan betrachtet: so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß er der erste in der Welt ist, den Kanal des Herzogs von Bridgewater in England und den von Languedoc in Frankreich nicht ausgenommen. Sollte je wieder eine Zeit kommen, wo Skandinavien aufs neue in Nacht

und Finsterniß gehüllet würde, und wo Aberglauben und Unwissenheit ihre Throne daselbst aufschlügen: so würde der Kanal von Trolhätta, wie manche noch übrige Werke der Römer, zuverlässig für ein Werk von Riesen, Kobolden oder Göttern gehalten werden.

Ehe die Fremden Trolhätta verlassen, werden sie ersucht, ihre Namen mit einem, auf den Eindruck, den die Katarakten, oder ein anderer lokaler Gegenstand, auf sie gemacht haben, Bezug habenden Motto, in ein Buch, das ihnen vorgelegt wird, einzuschreiben. Dies ist nun eines der seltsamsten Miszellaneen-Bücher, die in der Welt gefunden werden können, und weil es die menschliche Natur so ganz in ihrer Blöße darstellt: so hat es in meinen Augen einen weit größeren Werth, als manche andere bändereiche Werke. Durch die ganze Sammlung herrscht ein ganz eigener Geist, und man lernt fast aus jeder Inschrift die Neigungen und die Seelenstimmungen derer kennen, die sie geschrieben haben; fast überall findet man einen gekünstelten Witz und eine erzwungene Sonderbarkeit, besonders aber eine Selbstliebe und eine Bemühung, seine eigene Wichtigkeit ins Licht zu stellen, wodurch der wahre Charakter des Menschen und seine Schwäche aufs deutlichste enthüllt werden. Die sämtlichen Motto's haben, gleich den Grabschriften, die von den Todten schweigen, um von den Lebenden zu reden, weit mehr Bezug auf ihre Verfasser, als auf den eigentlichen Gegenstand, der sie veranlaßt hat. Der Eine benutzt diese Gelegenheit, um der Welt zu zeigen, daß er auch Verse machen kann; ein Zweiter giebt uns Nachricht von seinen Reisen; ein Dritter preiset seine eigene Meinung auf Kosten der von allen übrigen; ein Vierter schreibt bloß seinen Namen hin, um die ganze lange Reihe seiner Titel beifügen zu können; während ein Fünfter, aus einer ganz entgegengesetzten Eitelkeit, schlechtweg seinen Namen, und kein Wort

weiter einschreibt. Hier erzählt uns ein Engländer, daß er die Katarakten beim Kerzenlicht gesehen habe; dort behauptet ein anderer seiner Landsleute, daß weder die Katarakten, noch alle die Anstrengung, womit der Kanal gegraben worden ist, den geringsten nützlichen Zweck haben; daß die Schweden sämtlich Sklaven wären, die sich unter der Peitsche ihres Herrn krümmten; und um seine Verachtung desto deutlicher auszudrucken, unterschreibt er diese unschickliche Bemerkung mit einem höchst unanständigen Namen. Ein dritter Engländer, der besser und vernünftiger denkt, freut sich, daß das Schießpulver auch einmal zum Vortheil der menschlichen Gesellschaft gebraucht worden sey, ob er gleich nicht der Meinung wäre, daß durch den Handel der Zustand einer Nazion verbessert würde. Die französischen Emigranten erzählen sämtlich ihr eigenes Unglück, und, als trefflich passend zu Trolhätta, das von dem Könige von Frankreich. Einer von ihnen fügt lange und bittere Schmähungen gegen die Patrioten bei. — Unter der Inschrift: „Gott segne diese gute und brave Nazion!" steht der Name Kosciusko. Eine zahllose Menge von Pedanten machen ein Gepränge mit der lateinischen, griechischen, hebräischen, syrischen und arabischen Sprache; zuweilen entfernen sich die Verfasser dieser Inschriften so sehr von ihrem Zweck, daß sie sich gegenseitig selbst schmähen, und die bittersten persönlichen Anspielungen auf einander machen. In der Inschrift, die ich selbst in das Buch einschrieb, versicherte ich den Leser, daß allein durch die Katarakten und den Kanal von Trolhätta, zwei Reisende aus Italien, dafür, daß in dem ganzen südlichen Schweden sonst durchaus nichts Merkwürdiges zu finden sey, überreichlich wären belohnet worden, und daß sie darüber die Schönheiten ihres eigenen Vaterlandes gänzlich vergessen hätten. Dieser Inschrift fügte ich noch folgende schöne Verse von dem Abbé Delisle bei:

Que ne peut point de l'art l'activité féconde!
C'est par elle que l'homme est Souverain du monde.
De la nature en vain tu crois naître le roi,
Mortel! Sans le travail rien n'existe pour toi!
Ce globe n'est soumis à ta vaste puissance,
Qu'à titre de conquête et non pas de naissance,
Et tu n'es distingué parmi les animaux,
Que par ton noble orgueil, ton genie et tes maux. *)

Wir verließen Trolhätta, durchreiseten die Provinzen Westmannland, Nerike, Südermannland, und die stockholmische Landes-Hauptmannschaft, und kamen endlich in der Hauptstadt dieses Reiches an. Die Gegend um Gothenburg ist rauh und unfruchtbar, aber das Land wird immer besser, je mehr man sich von dieser Stadt und der Seeküste entfernt, und sich nach Nordost hin der Hauptstadt nähert. Eine mannigfaltige Mischung von Wäldern, Felsen, mit Büschen geschmückten Anhöhen, von Thälern, Wasser und angebaueten Feldern, geben ihm zwar kein reiches, aber doch ein sehr angenehmes Ansehen. Die schönsten Waldungen erstrecken sich oft auf beiden Seiten des Weges so weit hin in die Ferne, daß das Auge des Reisenden ihre Gränze nicht zu erreichen vermag. Sie bestehen hauptsächlich aus Eichen, Birken, Vogelbeerbäumen und Tannen. Alle diese Bäume werden zwar hoch, aber nicht dick, was vielleicht dem magern Boden zuzuschreiben ist, worin sie wachsen. Das Schafvieh ist klein, und seine Wolle hängt abwärts, wie die Haare der Ziegen. Die Pferde habe ich schon beschrieben; es ist nur noch zu bemerken, daß, wenn sie gut gefüttert werden, sie sehr lebhaft und thätig sind.

*) Was vermag nicht der Kunst fruchtbare Thätigkeit! Durch sie allein wird der Mensch Herr der Welt. Vergebens glaubst du, Sterblicher, als Fürst der Erde geboren zu werden; nichts ist dein ohne Arbeit! Das Recht der Geburt giebt dir die Herrschaft über den Erdball nicht; sie muß erobert werden. Verschieden bist du nur von andern Thieren durch deinen edlen Stolz, dein Genie und dein Elend.

Bei Gelegenheit der Pferde muß ich noch anführen, daß wir in Strömsholm, einem kleinen, dem Könige zugehörigen, Schlosse am Mäler-See, auch die königlichen Pferdeställe besehen haben, von denen so viel Rühmens gemacht worden ist, ob sie gleich in jedem andern Lande kaum unter die mittelmäßigen gerechnet werden dürften. Zu meinem Erstaunen sah ich jedoch hier zum ersten Mal, was mir sonst noch nirgends vorgekommen war, daß die Pferde durchaus keine Streu bekamen, weder von Stroh, noch von sonst irgend etwas anderem; der Boden ihrer Stände besteht aus hohlliegenden, mit vielen Löchern durchbohrten Brettern, und dies ist ein allgemeiner Gebrauch durch ganz Skandinavien. Wahrscheinlich ist er zuerst aus Oekonomie entstanden, indem man in einem Lande, wo im Winter ein so großer Mangel an Futter herrscht, das Stroh für das Vieh aufgespart hat; er wird jedoch auch in Dänemark beobachtet, wo es Stroh und alle Arten von Viehfutter im Ueberfluß giebt. Er ist übrigens so wohlthätig für die Füße der Pferde, daß ihn die Veterinär-Schulen zu Stockholm und Koppenhagen öffentlich als gut anerkannt haben, und er ist in allen königlichen Ställen, so wie in denen von allen vornehmen Familien in beiden Königreichen allgemein angenommen. In den Ländern, wo die Pferde in einer Art von Mistbeet stehen, das durch ihre eigene Streu hervorgebracht wird, werden ihre Füße äußerst weichlich, und dadurch zu mancherlei Schäden und Uebeln geneigt; in Schweden und Dänemark hingegen findet man selten ein lahmes und auf den Füßen steifes Pferd. Dies ist jedoch nicht allein der Geschicklichkeit der studirten Roß-Aerzte zuzuschreiben, die, wenigstens in den gesammten dänischen Staaten, sämtlich in der Thierarznei-Schule unterrichtet werden müssen, sondern höchst wahrscheinlich auch diesem Gebrauche, die Pferde auf bloßen Brettern, anstatt auf Stroh, stehen zu lassen.

Auf dem Wege von Gothenburg nach Stockholm und, wie man mir versichert hat, überhaupt in ganz Schweden, findet man keine andere Getreideart, als Roggen, Hafer, Erbsen, Bohnen und etwas weniges Gerste. Nur allein in Schonen und in der Gegend von Upsala giebt es einigen Weizen. Die letztere Stadt war die Residenz von Odin, und die alte Hauptstadt von ganz Skandinavien; auch findet man in ihrer Gegend noch viele Spuren von Kultur und manche Ueberbleibsel eines frühern Glanzes. In Ansehung des Ackerbaues steht Schweden weit hinter den meisten übrigen Staaten von Europa zurück; die Furchen werden weder gerade gezogen, noch eben gemacht, noch auch regelmäßig abgetheilt; in der Mitte wird der Boden sehr erhöhet, und dadurch beide Seiten immer mehr von Erde entblößt, so daß die Felder rings herum am Rande aus kahlem Felsen bestehen. Wenn ein Stück Erdboden urbar gemacht werden soll, so wird es zuerst durch Feuer von allem darauf stehenden Holze gereiniget, und nicht selten breitet sich dieses Feuer zu weit aus, so daß es rings um das urbar gemachte Stück Feld eine weite unwirthbare Wüste zurückläßt. Die Zerstörung der Wälder ist auch ohne Zweifel die Ursache, warum manche Distrikte nicht mehr eben so viel Getreide, und auch nicht mehr dieselben Getreide-Arten hervorbringen, wie ehemals. In Schottland, dem nördlichen England, und dem Fürstenthum Wallis, findet man in den Moorgegenden und auf den Gipfeln der Hügel noch Spuren von alten Furchen, die jezt mit Heide und Moos überwachsen sind; das Nämliche hat auch in Schweden, Norwegen und sogar auch in Island statt. Es schien mir merkwürdig, daß die wildesten Gegenden, durch welche wir auf dem Wege von Helsingburg nach Gothenburg, und von da nach der Hauptstadt fuhren, nicht mit Heide, sondern mit Moos oder elenden Binsen bedeckt waren.

Die Schäfer in Schweden haben, so wie auch die

in Island, besondere, aus Birkenholz verfertigte, Hörner; sie fügen nämlich zwei ausgehölte Stücke Birkenholz dicht zusammen, und umwickeln sie ringsum fest mit Rinde von dem nämlichen Baume, so daß eine runde Pfeife daraus entsteht. Die Töne, die aus diesem Horn hervorgebracht werden, sind scharf und gellend, aber nicht unangenehm; die Schafe und das Rindvieh kommen auf den Schall dieser Töne zu gewissen Zeiten des Tages an bestimmten Orten zusammen, gerade wie es auch von den Hirten auf den Alpen zusammen gerufen wird.

Diejenigen Theile von dem südlichen Schweden, die ich zu sehen bekam, bieten zwar dem Auge keine besonders schönen Gegenden und Ansichten dar; allein sie liefern in anderer Rücksicht reichlichen Stoff zu neuen Bemerkungen, so daß die Reise durch dieselben sehr interessant ist. Die Provinz Schonen ist das Paradies von ganz Schweden, und sehr viele Edelleute und reiche Privatpersonen bringen gewöhnlich den Sommer dort zu. Daher trifft auch der Reisende häufig in derselben treffliche Alleen und manche andere künstliche Verschönerungen an. Da es jedoch nicht in meinem Plane liegt, diese südlichen Provinzen ausführlich zu beschreiben, so will ich mich nicht länger dabei aufhalten, und auch von den verschiedenen darin gelegenen Städten, durch welche ich gereiset bin, nichts weiter anführen. Lidköping, Mariestad, Oerebro und Arboga würden in Frankreich oder Italien allenfalls für Städte vom vierten Range gelten. Die letzte Poststazion vor Stockholm heißt Fithia, und ist durch nichts merkwürdig, als durch den Doppelsinn, den ihr Name, wenn er von Fremden ausgesprochen wird, in der schwedischen Sprache hat. Gustav III. soll sich oft den Spaß gemacht haben, an seiner Tafel einen oder den andern anwesenden Fremden laut zu fragen: wie ihm das letzte Posthaus auf seiner Reise nach Stockholm gefallen habe? Der Fremde, der

selten die Zweideutigkeit, die darin liegt, verstand, antwortete dann gewöhnlich entweder: daß er das Haus sehr hübsch gefunden habe, oder daß es ein elender, erbärmlicher Aufenthalt sey. Der König brach dann immer in ein lautes Gelächter aus, und versicherte, mit einem bedeutenden Blick auf die gegenwärtigen Damen, daß der Herr vollkommen Recht habe, Fithia sey in der That ein kleiner, armseliger Ort! — Ich führe diese Anekdote hier nur an, um Reisende zu warnen, in Gesellschaft von schwedischen Damen den Namen dieses Posthauses nicht auszusprechen.

Am 19ten September 1799, Abends um neun Uhr, kamen wir zu Stockholm an. Da wir die Vorsicht nicht gebraucht hatten, uns im voraus schriftlich ein Quartier daselbst zu bestellen, so wurden wir jezt in die größte Verlegenheit gesetzt; denn in Stockholm giebt es keine Gasthöfe, wie in andern Städten. Es existirt zwar einer daselbst, den ein Franzose errichtet hat; allein dieser Mann kehrte schon, nach wenigen Jahren, mit seinem gesammelten ansehnlichen Vermögen wieder nach Frankreich zurück, und überließ das Haus einem Schweden, der sich auf die Wirthschaft nicht am besten verstand. Als wir vor diesem Gasthofe ankamen, waren schon alle Zimmer besetzt, und wir konnten nicht mehr aufgenommen werden. Wir hätten schlechterdings nicht gewußt, wo wir die Nacht zubringen sollten, wenn wir nicht am Thore des Gasthofes den Herrn Malmgrein, den höflichsten und liebenswürdigsten Mann in ganz Schweden, anzutreffen das Glück gehabt hätten. Wer nur je in Stockholm gewesen ist, wird mit Vergnügen den Namen dieses Ehrenmannes hier genannt finden, und sich vielleicht dabei an irgend eine Artigkeit erinnern, die ihm selbst von diesem achtungswerthen und durchaus wohlwollenden Mann erwiesen worden ist. Herr Malmgrein, der keine wichtigen Amts-Geschäffte zu besorgen hat, findet sein ganzes Glück darin, seinen Neben-

menschen alle möglichen Gefälligkeiten und wesentlichen Dienste zu leisten, besonders aber allen Fremden die zuvorkommendste Aufmerksamkeit und alle erdenklichen Höflichkeiten zu erweisen. Er ist beständig in Thätigkeit, und unaufhörlich bei guter Laune; er hat alle Einwohner von Stockholm zu Freunden, von dem vornehmsten Herrn an bis zu dem geringsten Bürger, und von allen wird er gleich geachtet und geliebt. Jedermann macht sich ein Vergnügen daraus, ihm irgend einen Gefallen zu erzeigen; er benutzt aber diese günstige Stimmung nur äußerst selten zu seinem eigenen Vortheil, sondern immer nur zum Besten Anderer. Bei allen Gelegenheiten macht er den Ober-Zeremonien-Meister, und wo man ihn antrifft, da kann man überzeugt seyn, daß man Eintracht und gute Ordnung finde. Den Damen erweiset er alle kleinen Gefälligkeiten, die in seiner Macht stehen, und ist immer bereit, ihnen Dienste zu leisten; manche von ihnen mögen sich vielleicht sehr wundern, daß ein so schöner Mann, als Herr Malmgrein ist, bloß aus reinen und uninteressirten Absichten ihnen bei allen Gelegenheiten gefällig zu werden sucht. Allein dieser Mann ist auch in der That einzig in seiner Art; er hat keine Feinde, denn er besitzt keinen Ehrgeiz; er hat keine Sorge, denn er sucht auf keine Art sein Interesse zu befördern; er hat keine Schmeichler, denn er besitzt keine Lieblings-Schwachheit. Dies war zu unserm Glück die erste Person, die wir in Stockholm kennen lernten, als wir noch, um nicht die Nacht im Wagen zubringen zu müssen, um eine Wohnung ängstlich bemüht waren. Nach der Schilderung, welche ich von Herrn Malmgrein's Charakter entworfen habe, wird man sich nicht wundern, daß er uns in weniger als einer halben Stunde eine Wohnung, einen Wagenschuppen und einen Lohnbedienten verschaffte, und uns zugleich ein sehr gutes Abendessen in unser Zimmer schickte. Auch zeigte er uns noch an demselben Abend,

während wir mit ihm gingen, um eine Wohnung aufzusuchen, manche Merkwürdigkeit der Stadt, z. B. die Bildsäule Gustavs III., das Opernhaus, die Nordbrücke und dergleichen, und theilte uns zugleich manche Nachrichten über dieselben mit, z. B. was ihre Erbauung gekostet habe, wann und von wem sie wären erbauet worden, u. s. w. Ich hielt diesen wackern Mann, wegen der Geläufigkeit, womit er uns diese mancherlei Nachrichten gab, und wegen des Eifers, den er zeigte, für unsere Bequemlichkeit zu sorgen, im Anfange selbst für einen Lohnbedienten; als ich aber sah, daß ihn Jedermann auf das höflichste grüßte, seine Fragen nach einer Wohnung mit unverkennbarer Achtung beantwortete, und den Wunsch zu haben schien, ihm eine Gefälligkeit erzeigen zu können: so wußte ich wirklich nicht, was ich von meinem neuen Freunde denken sollte.

Am andern Morgen wurden wir sehr früh durch eine Bande Musikanten aufgeweckt, die vor der Thür unseres Schlafzimmers uns zu unserer Ankunft Glück wünschte; da wir aber mehr Lust hatten, zu schlafen, als uns an ihrem Spiel zu ergötzen, so gaben wir ihnen einige Thaler, und schickten sie geschwind wieder fort. Sie schienen es jedoch der Mühe werth zu halten, uns zwei Tage nachher abermals einen guten Morgen zu wünschen; allein dies Mal nahmen wir, um dem Dinge ein Ende zu machen, keine weitere Notiz von ihrer Höflichkeit. Den Tag nach unserer Ankunft gaben wir einige von unsern Empfehlungsbriefen ab; allein wir erstaunten nicht wenig, als wir alle die Personen, an die sie gerichtet waren, schon von unserer Ankunft benachrichtiget fanden. Sie wußten bestimmt die Zeit, wann wir in Stockholm eingetroffen waren, und alles, was uns seitdem begegnet war: die Art unseres Reisewagens, der Weg, den wir genommen hatten, unsere Wohnung in Stockholm, kurz, alles, bis auf die Livree unseres Bedienten, war ihnen schon vollkommen be-

kannt. Dies war in der That nicht sehr geeignet, uns eine große Meinung von der Hauptstadt Schwedens einzuflößen; wir erfuhren alles das Nachtheilige, was man in großen Hauptstädten gewöhnlich findet, ohne daß wir (wie dies doch sonst immer der Fall ist) hoffen durften, durch die zwanglose Freiheit, mitten in dem Gewühle von Menschen unbekannt und ganz nach unserer Neigung zu leben, dafür entschädiget zu werden.

## Drittes Kapitel.

Topographische Beschreibung von Stockholm. — Veränderung des Aeußern der Stadt durch das Eis. — Heftige Kälte im Winter. — Ueber einige, dem Winter eigenthümliche, Gegenstände, als Wasserkarren, Schlitten ꝛc. — Feuersbrunst in einer Zuckerfabrik, und sonderbare Wirkung der Kälte dabei. — Der Sommer; Leben des hohen und niedern Adels auf dem Lande. — Seine Unterhaltungen und Vergnügungen. — Leidenschaft der Schweden für Karten- und andere Spiele. — Gegend um Stockholm. — Drottningholm; der königliche Pallast daselbst. — Jährliches Tournier zu Drottningholm. — Der königl. Park zu Stockholm. — Prozession des Königs im Park, und jährliches Fest in demselben.

Um sich eine richtige Vorstellung von der romantischen Lage Stockholms machen zu können, muß man einen Blick auf die hier beigefügte Karte werfen. Es giebt wenig Städte in Europa, die sowol in Rücksicht auf den Handel, als wegen der Mannigfaltigkeit der Scenen, welche sich dem Auge darstellen, vortheilhafter und angenehmer gelegen sind. Die Schönheit der Aussicht wird besonders durch das Wasser erhöhet, womit die Stadt von allen Seiten umgeben und eingeschlossen ist. Aus Mangel an topographischen Kenntnissen haben zwei Franzosen auf ihrer Reise nach Norden be-

hauptet: „daß nur allein die Stadt Stockholm selbst im eigentlichen Verstande auf einer Insel gelegen sey.“ Das Wahre aber ist, daß der größere Theil von dem, was unter dem Namen Stockholm begriffen wird, nicht auf einer einzigen, sondern auf sieben oder acht Inseln liegt, unter denen einige von dem süßen Wasser des Mäler-Sees, andere aber von den salzigen Fluten der Ostsee umgeben sind. Die eigentlich sogenannte Stadt, steht auf einer Insel, in der Mitte dieser ganzen Gruppe, und wird, da sie gerade auf dem Punkte liegt, wo der Mäler-See sich mit der Ost-See vereiniget, auf der einen Seite von süßem, und auf der andern Seite von salzigem Wasser bespült. Die acht Inseln oder Holme, auf welchen Stockholm erbauet ist, sind: 1) der Stadtholm, oder die eigentliche Stadt; 2) der Ritterholm, in welchem das Rathhaus, und diesem gegenüber eine Bildsäule von Gustav Wasa, befindlich ist; 3) der Helgelandsholm, oder die heilige Geist-Insel; 4) der Schiffsholm. Hier sind die Schiffs-Werfte und Magazine für die Flotte. Mit dieser wird die kleine Insel, der Kastelholm, durch eine Brücke verbunden. 5) Der St. Blasiusholm; jedoch kann dieser im strengen Verstande nicht eigentlich eine Insel heißen; denn der Kanal um dieselbe ist auf der einen Seite, bei Anlegung der königlichen Gärten, ganz ausgefüllt worden, so daß hier die Insel jezt mit dem festen Lande zusammenhängt. Auf dieser Insel beging im Jahr 1389 die Partei der Hüte, die es mit dem König Albrecht hielt, die schändliche Grausamkeit, daß sie 200 Schweden lebendig verbrennen ließ. Unter der Regierung dieses Albrechts kam Schweden unter die Herrschaft der Königinn Margarethe von Norwegen, der berühmten nordischen Semiramis. 6) Das Ladugårdsland, oder das Bauernland, das ehemals eine Insel war, aber jezt keine mehr ist. 7) Der Königsholm. 8) Der lange Holm. In dieser, aus lauter

Inseln und Halb-Inseln bestehenden, Hauptstadt giebt es eine Menge Punkte, aus denen man ihre mannigfaltigen und ganz eigenthümlichen Schönheiten übersehen kann; der Blick über die vielen Thürme, über die Häuser, nebst den Bäumen und Gärten, womit sie umgeben sind, ferner über die Felsen, die Seen und auf das Schloß, das sein Haupt hoch über das Ganze emporhebt, gewährt ein äußerst interessantes Schauspiel. Derjenige Punkt jedoch, aus welchem die Aussicht am auffallendsten und schönsten ist, und wo jeder Fremde stille stehen, und sich eine Weile an dem Anblick ergötzen muß, ist die Nordbrücke. Wenn man sich auf derselben gegen die Stadt wendet, so übersieht man sie in ihrer ganzen Ausdehnung, und hat zugleich die Vorderseite des königlichen Schlosses vor sich, das auf dem Abhange einer Anhöhe steht. Es ist ein herrliches Werk der Baukunst, zwar einfach, aber edel und majestätisch; besonders ist es nicht mit einer Menge unnützer Zierrathen überladen, wodurch das Schloß zu Koppenhagen so arg entstellt gewesen ist, wie man noch aus den Ruinen sehen kann, die der Brand, durch den dieses prächtige Gebäude fast gänzlich zerstört worden ist, übrig gelassen hat. Wendet man hierauf den Blick rechts, so übersieht man eine weite mannigfaltige Gegend, in welcher sich besonders einige mit Lusthäusern oder Tannenwäldchen geschmückte Hügel herrlich ausnehmen; mit Entzücken verweilt das Auge auf einer kleinen Insel, die durch ein äußerst zierliches Sommerhaus, das sich in der glänzend-hellen Wasserfläche spiegelt, zu einem reizend schönem Orte gemacht wird. Nicht weit von diesem Gebäude steht das schöne Haus des Grafen von Bunge, in welchem eine Art von Klub, unter dem Namen der Sozietät, sich versammelt. Gegen Osten ist eine eben so weite und nicht weniger mannigfaltige Aussicht; man überschauet in einiger Ferne die St. Blasius-Insel, die durch eine hölzerne Brücke mit der Schiffs-

Insel zusammenhängt. Zur Linken steht man das Schauspielhaus, und gegen Norden den Nordermalm, in dessen Mitte eine Bildsäule von Gustav Adolph, von vergoldeter Bronze, steht. Auch sind auf diesem Platze zwei Gebäude, deren Vorderseiten einander in Bauart und Symmetrie vollkommen ähnlich sind: das eine ist der Pallast der Kronprinzessinn, und das andere das Opernhaus. Es ist recht Schade, daß die übrigen Häuser auf diesem Platze nicht in einem, mit diesen beiden Gebäuden in Verhältniß stehenden, Style erbauet sind; wenn sie nach und nach umgebauet und verschönert würden: so könnte man mit Recht behaupten, daß man nur in sehr wenigen Städten einen so prächtigen Anblick haben könne, als auf der Nordbrücke zu Stockholm. Hierzu kommt auch noch die Wirkung, die das Geräusch des Wassers, das in einem reißenden Fall durch die Bogen der Brücke hindurch stürzt, auf die Einbildungskraft hervorbringt, und die das Romantische der ganzen Aussicht vollendet.

Nach alle dem, was ich bisher über die Lage von Stockholm gesagt habe, kann man leicht begreifen, wie sehr diese ganze Scene im Winter verändert seyn muß. Der wesentlichste und unterscheidendste Zug in dem schönen Gemälde, das der Anblick dieser Stadt darbietet, besteht darin, daß sie, umringt von Meerengen und Seen, auf Inseln liegt, und dieser charakteristische Zug wird im Winter durch das Eis zernichtet. Das nämliche Wasser, das im Sommer die Einwohner der verschiedenen Quartiere von einander trennt, vereiniget sie wieder im Winter, indem es sich in eine ebene, feste Fläche verwandelt, auf der Jedermann hin und her gehen kann. Die Inseln hören alsdann auf, Inseln zu seyn; Pferde vor Schlitten, Wägen und andern Fuhrwerken aller Art, durchstreifen in allen Richtungen die See- und Meer-Arme, und fahren an Schiffen vorbei, die in dem Eise fest stehen, und sich sehr wundern müssen, wie

sie

sie auf diesem Elemente zu solcher Gesellschaft kommen. Die sämtlichen Seen, die im Sommer alle, an ihrem Ufer befindlichen, Gegenstände aus ihrer glänzend hellen Wasserfläche zurückgeworfen, und ein lebendiges bewegliches Gemälde von Kähnen, Rudern und Segeln dargestellt haben, sind jezt in einen Tummelplatz für Erwachsene und Kinder verwandelt; sie gehen glitschend darauf hin, fliegen auf Schlitten darüber weg, oder laufen auch auf Schlittschuhen. In der letztern Kunst besitzen die Einwohner von Stockholm eine ganz besondere Geschicklichkeit, und es gewährt eine äußerst angenehme Unterhaltung, wenn man die Leichtigkeit und Geschwindigkeit ihrer Bewegung mit ansieht: bald schießen sie vorwärts mit der Schnelligkeit des Pfeiles, bald drehen und wenden sie sich hierhin und dorthin, und halten ihren Körper so vollkommen im Gleichgewicht, daß man oft nicht begreifen kann, durch welche Kraft sie sich fortbewegen. Die ganze große Masse von Wasser ist überall, durch die Kälte, in einen festen Körper verwandelt, und nur allein der Strom unter der Norrbrücke macht hiervon eine Ausnahme. Hier aber bricht auch in der allerstrengsten Kälte das Wasser schäumend und mit einem furchtbaren Getöse zwischen den Bogen der Brücke hindurch, und verbreitet rings umher in der Atmosphäre majestätische Wolken von Dünsten. Wenn die Kälte im Winter am heftigsten ist, verwandeln sich diese in feste Partikeln, die durch ihr eigenes Gewicht herabfallen, und wenn die Sonne auf sie scheint, wie ein Regen von Silbersand, der mit allen Farben des Regenbogens pranget, aussehen. Auch in dem Innern der Stadt verwandelt sich die Scene im Winter, und Alles nimmt plötzlich eine ganz verschiedene Gestalt an. Der Schnee, der gegen das Ende des Herbstes anfängt zu fallen, bedeckt und verbirgt sechs Monate lang die sämtlichen Straßen, und macht sie weit angenehmer und bequemer, als sie im Sommer und Herbst sind, wo

man, theils wegen des elenden Pflasters, theils wegen des Kothes, oft schlechterdings nicht in denselben fortkommen kann. Ist aber erst durch die Kälte eine Lage Schnee auf der andern befestiget: so entsteht dadurch eine weit ebenere Oberfläche, über die man mit Vergnügen hin und her geht; zuweilen häuft sich der Schnee so sehr, daß dieser bessere Weg über eine Elle höher ist, als das Pflaster der Straße. Nunmehr wird man nicht länger durch das unangenehme Getöse der Wagenräder betäubt; allein dagegen hört man jezt beständig das Geklingel der kleinen Schellen, womit die Pferde vor den Schlitten behangen und ausgeschmückt werden. Die einzigen Räder, die man nunmehr in Stockholm zu sehen bekommt, sind die an niederen Karren, womit jedes Haus sich, durch männliche Bediente, das benöthigte Wasser in Tonnen holen läßt. Dieses Fuhrwerk kam mir, mit der darauf liegenden Tonne, so außerordentlich und sonderbar vor, daß ich ihm einmal nachging, um das seltsame Gewand, worin es durch den Frost gehüllet war, und besonders die phantastische Bekleidung seiner Räder, näher zu betrachten. Für einen Einwohner von Italien ist auch wirklich ein solches Fuhrwerk mit dem, was dazu gehört, ein sonderbares Schauspiel. Das Pferd scheint ganz in einen Mantel von weißem Flaum eingehüllt, und dieser unter der Brust und dem Bauche mit Spitzen und Quasten von Eis besetzt zu seyn. Aehnliche Stalaktiten, von denen manche über einen Fuß lang sind, hängen ihnen auch an der Nase und dem Maule. Der Mann, der bei dem Karren ist, trägt eine knapp anliegende kurze Jacke, die ganz mit einer dichten Eismasse inkrustirt ist, und in seinen Augenbraunen und seinen Haaren hängen Eiszapfen, die bei jeder Bewegung klingelnd an einander schlagen. Zuweilen ist das Wasser in dem Pumpbrunnen so hart gefroren, daß man zuvor eine glühend gemachte eiserne Stange hineinstossen muß, um es zu schmelzen. Es ist nicht möglich, die

seltsamen Wirkungen der Kälte und die mannigfaltigen phantastischen Schönheiten des krystall-ähnlichen Eises gehörig zu beschreiben. — Zum Transport der Güter oder des Geräthes von einem Orte zum andern, bedient man sich einer Art kleiner Schlitten, die außer den beiden, durch Queerhölzer mit einander verbundenen Läufen, in einiger Erhöhung eine Art von Bank, worauf das Geräthe gestellt wird, und außerdem noch vier, in die Höhe ragende, hölzerne Füße haben. Diese Schlitten sind, wenn ich nicht irre, eine Eigenthümlichkeit der Hauptstadt von Schweden, und werden sonst nirgends gefunden; es trägt daselbst Niemand, weder Männer noch Weiber, irgend etwas auf dem Kopfe oder auf den Schultern, sondern alle Einwohner ohne Unterschied bedienen sich zur Transportirung irgend einer Last, allgemein dieser Schlitten, die sie vor sich hin schieben. Wenn sie damit an eine abhängige Stelle kommen, so treten sie mit dem linken Fuße auf den Lauf des Schlittens, und gleiten dann mit einer Schnelligkeit hinunter, die einen Fremden in Erstaunen und Schrecken setzt; während sie dabei immer mit dem rechten Fuße die Bewegung des Schlittens lenken. Man muß es selbst gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, wie äußerst geschickt sie mit diesen Schlitten umzugehen wissen. — Stellt man sich nun noch bei den verschiedenen Scenen, die ich eben geschildert habe, den seltsamen Anblick von so vielen verschiedenen Pelzen vor, die alle mit den Haaren auswärts getragen werden: so kann man sich einen Begriff von dem höchst komischen Schauspiele machen, das im Winter die Straßen von Stockholm den Fremden, und besonders denen, die aus den südlichen Theilen von Europa dahin kommen, darbieten. Im Winter 1799 erlebte ich zu Stockholm ein Ereigniß von einer ganz ungewöhnlichen Art, das mir, nach aller Wahrscheinlichkeit, nicht noch einmal in meinem Leben vorkommen wird. Es brach nämlich in

einer, an dem äußersten Ende einer Vorstadt gelegenen Zuckerfabrik, ein Feuer aus, und sobald die Lärmkanone das Unglück bekannt gemacht hatte, wurden auch sogleich alle Feuerspritzen in der größten Eile zum Löschen herbei geführt. Allein die Kälte war so außerordentlich groß, daß weit umher kein Plätzchen zu finden war, wo das Wasser nicht wenigstens eine Elle tief zugefroren gewesen wäre. Man mußte mit Aexten und Hämmern das Eis entzwei hauen, und dann das Wasser, wie aus einem Ziehbrunnen, heraus heben. Sobald die Tonnen gefüllt waren, mußte man sie so schnell als möglich fortführen, wenn das darin befindliche Wasser nicht wieder gefrieren sollte; und dessen ungeachtet gefror immer der dritte Theil davon, bis es an den Ort hinkam, wo man es brauchen wollte. Um so viel als möglich das Gefrieren des Wassers zu verhindern, ward es beständig mit großen Hölzern umgerührt; allein auch hierdurch erreichte man nur zum Theil seinen Zweck. Endlich aber ward dennoch, vermittelst der großen Menge von Feuerspritzen, durch die eine außerordentliche Masse von Wasser auf das Feuer hingegossen wurde, der Brand wieder gelöscht, und nur allein das Dach brannte ab, das Haus selbst aber wurde nur wenig beschädiget. Die Vorräthe von Zucker waren in den obern Stockwerken des Gebäudes aufbewahrt gewesen; alle mit Sirup gefüllten Gefäße wurden aber jezt durch das Einstürzen des Daches entzwei geschlagen, so daß der Sirup auf allen Seiten an den Mauern herablief. Das Wasser, das durch die Spritzen gegen den Giebel des Hauses geschossen wurde, floß an den Wänden, über die Stiegen und durch die Fenster desselben wieder heraus, und wurde überall in seinem Lauf durch die außerordentliche Strenge der Kälte aufgehalten, und in Eis verwandelt. Nachdem schon das Feuer gelöschet war, blieben noch mehrere Tage lang die Spritzen immer im Gange, und alles Wasser, das sie von sich schossen, gefror unmittel-

bar, sobald es die mit Eis bedeckten Wände berührte. Hierdurch bekam das Haus das allersonderbarste und außerordentlichste Ansehen, das man sich denken kann, und Jedermann lief herbei, um das Wunder-Gebäude zu sehen. Es war vom Dache bis auf die Erde mit einer dicken Eisrinde umgeben, die Thüren und Fenster wurden sämtlich dadurch versperret, und um nur hineingehen zu können, mußte erst mit Aexten ein anderer Eingang geöffnet werden; um in die obern Stockwerke zu kommen, sahen sich sogar die Eigenthümer genöthiget, eine andere Stiege durch das Eis durchzuhauen. Alle Zimmer waren mit langen Stalaktiten von den mannigfaltigsten Figuren ausgeschmückt, die alle, weil sie aus Zuckersyrup und Wasser bestanden, eine gelbliche Farbe hatten. Wenn die Sonne auf das Haus schien, so sah es einem diamantenen Feenschloß ähnlich, wie es die Einbildungskraft der Dichter uns schildert. Ueber zwei Monate blieb es in diesem Zustande, und ganz Stockholm lief hin, um es zu bewundern. Den Kindern besonders verschaffte es ein köstliches Vergnügen, und diese trugen auch nicht wenig zur Zerstörung des Zauberschlosses bei, denn sie suchten äußerst emsig die Zuckertheilchen auf, von denen sich eine Menge in dem Eise vorfand.

Der Wechsel der Jahreszeiten bewirkt zu Stockholm, wie an allen andern Orten, eine Veränderung in den Belustigungen, der Lebensart und den Beschäfftigungen der Einwohner; an wenigen Orten ist jedoch diese Veränderung so auffallend, als gerade hier. Während der langen Tage im Sommer, wo über einen Monat lang die Dämmerung allen Gebrauch von Kerzen entbehrlich macht, verlassen alle Einwohner, die nur einigermaßen reich sind, die Stadt, und ziehen auf das Land, wo sie sich, die Witterung mag auch seyn, wie sie wolle, drei bis vier Monate lang aufhalten. Ihre Landhäuser sind sehr prächtig eingerichtet, und manche

Familien leben hier mit mehr Luxus und auf einem größern Fuß, als in der Stadt. Diese Villa's sind zum größten Theil sehr anmuthig gelegen, und mit Werken der Kunst ausgeschmückt, um der Natur zu Hülfe zu kommen und sie noch zu verschönern. In den meisten derselben findet man Treibhäuser, in welchen Pfirsiche, Ananas, Weintrauben und andere Früchte gezogen werden. Die Tafeln der schwedischen Edelleute und der reichen Manufakturisten und Kaufleute, sind auf dem Lande mit allen Arten von Weinen, mit gebrannten Wassern und den ausgesuchtesten Köstlichkeiten verschwenderisch besetzt. Die Zeremonien und die Steifheit, die in der Stadt bei solchen Gastmahlen herrschen, werden hier so viel als möglich bei Seite gesetzt. Die Häuser der Kaufleute sind die angenehmsten unter allen, und auf den besten Fuß eingerichtet; denn sie leben nicht nur auf die zwangloseste Art, sondern machen auch die reichste Klasse der Einwohner aus. Der Adel hingegen kann sich durchaus nicht von der steifen Förmlichkeit losmachen, die ihm angeerbt zu seyn scheint, und er genießt daher auch die Annehmlichkeiten des Landlebens nicht in ihrer Vollkommenheit. Die zwei oben angeführten französischen Reisenden, denen man doch zuverlässig kein Vorurtheil gegen den Adel Schuld geben kann, machen auf ihrer Reise durch Schonen die nämliche Bemerkung, und sie paßt nicht nur auf diese Provinz, sondern durchaus auf den ganzen Staat in den sämtlichen Provinzen von Schweden. „Viele Edel„leute," sagen sie, „bringen den Sommer auf dem Lande „zu, und einige von ihnen das ganze Jahr. Allein sie „machen sich, aus einer lächerlichen Eitelkeit, den Auf„enthalt in der Provinz keinesweges so angenehm, als „sie könnten. Ihre Besuche unter einander sind immer „Zeremonien-Besuche. Sie bringen ihre Pferde, ihre „Hunde und einen ganzen Troß von Bedienten mit, „und bleiben dann immer mehrere Tage beisammen.

„Wenn aber die Reihe dieser Besuche gewöhnlich ist, so „bleiben sie sämtlich das ganze übrige Jahr hindurch zu „Hause. Auf ihren Stand bilden sie sich so viel ein, „daß sie kein Frauenzimmer von geringerer Herkunft, „und wenn es auch an den vornehmsten Mann im Kö„nigreiche verheirathet wäre, in ihre Gesellschaften zu„lassen."

Von Ueberreimen wissen die Schweden nichts, und eben so wenig kennen sie das, was die Engländer unter dem Worte Jagd verstehen. Wenn die Schweden von der Jagd reden, so verstehen sie darunter bloß das Vergnügen, Wildpret todt zu schießen; in dieser Kunst bilden sie sich nun ein, äußerst geschickt zu seyn, und doch haben sie nur eine sehr geringe Fertigkeit darin erlangt, und können keineswegs den Jägern in Italien, England oder Deutschland, an die Seite gestellt werden. Die Reiher-Beizen und die mancherlei Arten von Vögelfang, die, z. B. in der Lombardei, so ausnehmend viel Vergnügen gewähren, sind ihnen gänzlich unbekannt; auch sind sie keine großen Freunde vom Reiten, noch überhaupt von solchen Vergnügungen, die den doppelten Vortheil, des Genusses der freien Luft und der körperlichen Bewegung, in sich vereinigen. Der große Feind des wahren Geistes der Geselligkeit in Schweden, wodurch ihre Gesellschaften, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, die allerschwerfälligsten und schaalsten in ganz Europa werden, sind die Karten- und andern Hasard-Spiele. Damen und Herren, alte und junge, haben wachend und träumend keinen andern Gedanken, als an Karten, und es kommt nie irgend eine Gesellschaft zusammen, in der nicht gespielt wird. Niemand gilt für einen angenehmen Gesellschafter, der nicht Boston spielen kann: dies halten sie für den Inbegriff aller gesellschaftlichen Talente. Das einzige Vergnügen, das man sich den Sommer hindurch in freier Luft machen kann, besteht darin, daß man Lustfahrten in die Gegend

um Stockholm vornimmt, oder in dem Garten von Vauxhall, der eine geringe Nachahmung von dem bei London ist, herumschlendert. Zuweilen werden Wettrennen mit Wagen gehalten, und auch ähnliche in Booten, die den Namen Regatta führen, und womit man zuweilen dem Publikum eine Belustigung verschafft. In der Stadt spazieren zu gehen, ist ganz unmöglich; denn das Straßenpflaster ist vielleicht das schlechteste, das in ganz Europa gefunden werden kann. Die vorzüglichsten Oerter, wohin Spazierfahrten gemacht werden, sind die königlichen Gärten zu Ulrichsdal, Haga, Karlberg und Drottningholm. Der König besitzt noch einige Pallaste in der Nähe von Stockholm, außer denen zu Gripsholm und Strömsholm, allein der schönste unter allen, und den er auch am häufigsten bewohnt, ist der zu Drottningholm.

Drottningholm, oder Königins-Insel, liegt eine starke deutsche Meile von Stockholm entfernt, auf einer Insel im Mälar-See. Das Schloß selbst steht an dem Ufer des Sees, und hat eine unvergleichlich schöne Lage, welche durch die dazu gehörigen, äußerst großen Gärten, noch beträchtlich verschönert wird. Das Gebäude selbst zeigt sich sehr zu seinem Vortheil; die vordere und hintere Seite desselben sind einander vollkommen gleich, indem jede 31 Fenster lang ist, ohne die, in den zwei daran stoßenden Flügeln oder Nebengebäuden, mit zu rechnen. In der Nähe befindet sich eine Menge anderer Häuser, in denen hundert und siebenzig Edelleute bequem einquartirt werden können. Die Prinzen und Prinzessinnen wohnen alle in besonderen Pavillons. Auf derjenigen Seite des Pallastes, welche gegen den See zu liegt, ist eine prächtige Stiege mit einer Balüstrade angebracht, die mit eisernen Blumentöpfen verziert ist. Auf einer Art von Terrasse, zwischen der Stiege und dem Schlosse, stehen zwei kleine Bildsäulen von Bronze, und zwischen der Stiege und dem See steht noch eine, mit

dem nämlichen Metall, die den Neptun vorstellt. Auf der Steige findet man zwei Löwen von Marmor, und noch einige andere marmorne Bildsäulen. Auf der entgegengesetzten Seite des Pallastes ist eine große Terrasse, die mit einer eisernen Balüstrade umgeben, und mit zwei Bildsäulen von Erz geziert ist. In der Mitte eines sehr beträchtlichen Grasplatzes befindet sich ein großes Wasserbehältniß mit einem Herkules, wie er die Hyder erlegt; mehrere andere kleinere Wasserbehälter sind mit verschiedenen Figuren von Bronze umringt. An jedem Ende der Terrasse ist ein eisernes Thor; auf dem einen davon stehn zwei Löwen in Bronze, und auf dem andern zwei Pferde. Wenn man von der Terrasse hinabsteigt, so findet man vier große Väsen und abermals vier Bildsäulen von Bronze. Es ist bemerkenswerth, daß alle hier befindlichen Werke von Bronze in dem dreißigjährigen Kriege aus Prag sind weggenommen worden. Auf einer von den Väsen sieht der verzogene Name vom Kaiser Ferdinand II. Sie sind größtentheils in dem Styl der florentinischen Schule gearbeitet, den in der damaligen Zeit die deutschen Künstler vorzüglich fleißig studirt hatten. Die Spaziergänge in dem Garten sind mit Geschmack angelegt, nur aber mit etwas zu viel gesuchter Regelmäßigkeit. Eine Partie des Gartens führt den Namen Canton, und ist eine Nachahmung des chinesischen Geschmacks. Man sieht darin ein großes Lusthaus, das in der Mitte von zwölf kleinern steht, die alle zu besonderen Zwecken bestimmt sind; das Ganze hat Aehnlichkeit mit der Residenz eines Mandarinen. In einem von den kleinern Gebäuden befindet sich eine Schmiede und eine mit allen erforderlichen Werkzeugen vollständig versehene Schlosser-Werkstatt; Gustav III. soll sich mit diesem Handwerk häufig beschäftiget, und es auch weit darin gebracht haben. Unter den muhamedanischen Fürsten ist es bekanntermaßen herkömmlich, oder vielleicht wird es ihnen auch

durch ihre Religion zur Pflicht gemacht, daß sie in ihrer Jugend irgend ein Handwerk lernen, wodurch sie ihren Unterhalt selbst erwerben können, im Fall daß ihnen durch eine plötzliche Revolution, dergleichen in allen despotischen Staaten häufig vorfallen, einst nichts weiter übrig bleiben sollte. Ich glaube nicht, daß Gustav III. den nämlichen Bewegungsgrund gehabt habe; allein seine Absicht bei Erlernung einer mechanischen Kunst mag gewesen seyn, welche sie wolle, so ist es immer eine sehr passende Merkwürdigkeit, daß ein König von Schweden gerade ein solches Handwerk gewählt hat, das sich mit Erz und Eisen abgiebt. Die übrigen hier befindlichen kleinern Gebäude dienen zu Schlafzimmern, Speisezimmern für die Abendtafeln, zu Tanz- und Spielzimmern; die sehr prächtigen Möbeln in denselben sind sämtlich aus China herbeygeschafft worden. Allein trotz aller dieser Herrlichkeit macht doch auf den Fremden in den Lustgärten zu Drottningholm nichts einen tiefern Eindruck, als der Kontrast zwischen Bäumen, Blumen, und dürren, unfruchtbaren Felsen. In dem Pallaste selbst befindet sich ein sehr schöner, mit vielem Geschmack verzierter, Saal für die Bibliothek; außer einer ausgesuchten Sammlung von Büchern findet man darin auch eine Menge von hetrurischen Vasen, deren einige von außerordentlichem Werthe sind. Unter der beträchtlichen Anzahl von Manuskripten ist auch eines von der berühmten Königinn Christina, unter dem Titel: vermischte Betrachtungen; ferner ein Schreibebuch von der Hand Karls XII., da er noch ein Kind war, das eine Menge Stellen aus dem Cornelius Nepos und Quintus Curtius enthält; auf einem Blatte desselben sind die Worte von ihm geschrieben: vincere aut mori! Außer den Büchern findet man in dieser Bibliothek auch ein naturhistorisches Kabinet, ein anderes von alten und neuern Medaillen, und eine Sammlung von niederländischen, holländischen und

italienischen Original-Gemälden. Das Ganze ist ein Denkmahl von der Liebe zu den Wissenschaften und dem Geschmack für die schönen Künste, durch welche sich die Königinn von Schweden, Mutter Gustavs III. und Schwester Friedrichs des Großen von Preußen, so vortheilhaft ausgezeichnet hat. Die Medaillen liegen in acht Kasten, die zusammen hundert und zwanzig Schiebfächer haben. Auch wurde von dieser Fürstinn eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften gestiftet, die, so lange die Königinn lebte, beständig ihre Sitzungen zu Drottningholm gehalten hat. Endlich ist auch noch in dem Pallaste zu Drottningholm eine Gemälde-Gallerie, in welcher die meisten Stücke die Schlachten und Siege der Könige und Prinzen von Schweden vorstellen.

Zu Drottningholm wird auch jährlich, auf Kosten des Königs, ein förmliches Turnier gehalten, bei welchem alle Gesetze der alten Ritterschaft mit pünktlicher Genauigkeit beobachtet werden. Durch dieses Schauspiel, wobei sich gewöhnlich eine unermeßliche Menge von Zuschauern einfindet, wird man in der Einbildungskraft um vier bis fünf Jahrhunderte zurück versetzt. Besonders wurde es durch Gustav III. wieder in Gang gebracht, der überhaupt ein Freund von allem war, was ein gewisses Gefühl von Größe in der Seele hervorbrachte. Der jetzige König, der so viel als möglich in die Fußstapfen seines Vaters treten zu wollen scheint, hat sogleich nach seiner Thronbesteigung dieses jährliche Fest, das während der Regentschaft einige Zeit aufgehört hatte, aufs neue wieder eingeführt. Während meiner Anwesenheit in Schweden wurde die Feier desselben auf den 30sten August angekündiget. Wenige Tage zuvor war ein großer Ball bei Hofe, während dessen der Kron-Herold in den Saal trat, und die königliche Herausfoderung in folgenden Worten ausrief: „Wir Gustav IV., von Gottes Gnaden, großmächtig-

„ſter König der Schweden, Gothen und Vandalen,
„entbieten allen unſern getreuen und geliebten Grafen,
„Baronen, Rittern und Edelleuten unſers Königrei-
„ches, welche Galanterie und Tapferkeit beſitzen, un-
„ſern Gruß, verſichern ſie unſerer königlichen Gnade,
„und bitten Gott, daß er ſie ſämtlich, und jeden von
„ihnen, nach Geburt, Rang und Würde, in ſeinen hei-
„ligen Schutz nehmen möge. Nachdem wir mit Ver-
„gnügen wahrgenommen haben, daß der geſammte Adel
„unſers Königreiches, beſonders aber derjenige, ſo un-
„ſerer Perſon am nächſten ſtehet, unſere hohen Kron-
„Beamten und die übrigen zu unſerm Hofe gehörigen
„Edelleute, noch immer von dem edlen Verlangen nach
„Ruhm, und von der Tapferkeit beſeelt ſind, durch
„welche ſich die ſchwediſchen Ritter in ältern Zeiten ſo
„ehrenvoll ausgezeichnet haben, und daß auch dieſer
„unſer Adel bei jeder Gelegenheit die überzeugendſten
„Beweiſe von Muth abgelegt hat: ſo ſind wir Willens,
„nach dem Beiſpiele unſerer Vorfahren alles, was in
„unſerer Macht ſtehet, anzuwenden, um dieſes preis-
„würdige Streben nach Ruhm, wodurch mitten im
„Frieden Helden gebildet werden, zu begünſtigen und
„immer mehr anzufeuern; und um auch den Geſchmack
„an kriegeriſchen Uebungen dadurch zu erhalten, daß
„wir denjenigen, welche einen hohen kriegeriſchen Geiſt
„beſitzen, die Gelegenheit darbieten, ſich ehrenvoll aus-
„zuzeichnen. Wir haben uns daher entſchloſſen, nach
„dem alten Gebrauche, in unſerm Schloſſe zu Drottning-
„holm, ein öffentliches Turnier zu halten, wobei wir, in
„Verbindung mit mehreren Grafen, Baronen, Rit-
„tern und andern Edelleuten von alter Herkunft und
„Wappen, gegen alle diejenigen, welche geſetzmäßig zuge-
„laſſen werden können, und ſich an den Schranken des
„Kampfplatzes zu ſtellen berechtiget ſind, in Gegenwart
„der dazu erwählten Richter, und zwar ſowol gegen
„alle insgeſamt, als gegen jeden einzeln, beſtehen

„ken und vertheidigen wollen: daß die Ge„ſetze der Ehre, wenn ſie von den Geſetzen „der Liebe unterſtützt werden, eine doppelte „Gewalt in dem Herzen tapferer Ritter ge„winnen; welche Meinung wir und unſere Ritter in „voller Waffenrüſtung und zu Pferde gegen alle Ritter, „die ſich dagegen auflehnen ſollten, in ehrlichen Zwei„kämpfen mit Hellebarde, Wurfſpieß, Schwert und „Piſtolen, zu vertheidigen entſchloſſen ſind. In dieſem „Turnier ſollen die Geſetze, welche hierdurch vorgeſchrie„ben werden, befolgt werden.“ (Hier verlieſet der Herold die Geſetze.) Die anweſenden Ritter nehmen dieſe Geſetze an, und verſprechen zugleich, ſich auf die ehrenvolle Auffoderung einzufinden, und von ihrer Seite zu behaupten: „daß die Geſetze der Ehre ſchon an und für ſich ſelbſt in den Herzen tapferer Ritter hinlänglich mächtig ſind, und nicht allein keinen Zuwachs von Stärke durch die Liebe zu erhalten brauchen, ſondern daß dieſe im Gegentheil ihren vorzüglichſten Glanz und ihre Dauer durch ihre Verbindung mit der Ritterwürde erlanget.“ Die Ritter bitten endlich noch um die Erlaubniß, auch von ihrer Seite einen aus ihrer Mitte, den ſie in der, über ihre Annahme der Ausfoderung, auszuſtellenden Urkunde namentlich anführen würden, zum Richter des Kampfes ernennen zu dürfen.

In die umſtändliche Beſchreibung der wirklichen Feier dieſes Feſtes, das mehrere Tage hindurch währt, will ich mich hier nicht einlaſſen; es wird ganz auf die nämliche Art begangen, wie wir es in den Schilderungen von den alten Turnieren leſen können, und an dem letzten Tage werden die Preiſe, zufolge des, von den ernannten Kampfrichtern gefällten Urtheils, und unter dem Vorſitz der Königinn, ausgetheilt. Unter den Geſetzen befindet ſich auch eines, wodurch den Rittern zu-

gestanden wird, daß sie Bänder oder ein sonstiges Geschenk von ihren Damen auf ihren Rüstungen tragen dürfen; die Damen haben ferner das Recht, noch besondere Preise auszusetzen, welche die Ritter durch Rennen nach dem Ringe zu gewinnen suchen dürfen. Dies ist vielleicht das einzige Beispiel, daß man in unsern Tagen eine Art von Belustigung, die zwar in alten Zeiten sehr gewöhnlich gewesen, aber schon seit mehrern Jahrhunderten gänzlich abgekommen ist, wieder einzuführen gesucht hat. Sie mag allerdings den Sitten desjenigen Zeitalters, worin sie allgemein im Gange war, ganz angemessen gewesen seyn, und damals nicht nur zum Vergnügen, sondern auch zu wesentlichem Nutzen gereicht haben; allein heut zu Tage, wo die Art, Krieg zu führen, und die Erfodernisse zu einem großen Feldherrn und Helden, eine ganz andere Art von Uebungen und Talenten erfodern, kann dieses keinesweges mehr der Fall seyn.

Der königliche Park, der sehr groß und mit mannigfaltigen Baumarten bepflanzt ist, liegt auf der Ostseite von Stockholm gegen das Meer zu. Am ersten Mai fährt der König mit dem ganzen Hofe, in Begleitung der Garden, zwei oder dreimal in einem feierlichen Aufzuge rund um den Park herum. Zuweilen steigt er aus, und unterhält sich eine Zeitlang mit einem oder dem andern dabei anwesenden fremden Gesandten, oder mit irgend einen Großen, dem er wohl will. Auf einer kleinen Anhöhe im Park, die sich in die See hinaus erstreckt, hat vor kurzem der spanische Gesandte sich ein Sommerhaus erbauet; alle Schiffe, die in dem Hafen von Stockholm ein- oder auslaufen, fahren so nahe an diesem Vorgebirge, wenn ich es anders mit diesem Namen belegen darf, vorbei, daß sie es beinahe berühren; und aus den Fenstern des Hauses kann man mit den Passagieren oder dem Schiffsvolke bequem sprechen, ohne die Stimme besonders anzustrengen. Wer sich in

dem Hause befindet, glaubt an Bord eines Schiffes, und nicht auf festem Lande zu seyn; dies bringt bei stürmischer Witterung einen ganz eigenen Eindruck auf die Seele hervor, denn im ersten Augenblick kann man sich der Besorgniß, in Gefahr zu seyn, nicht erwehren; allein bald erinnert man sich wieder, daß durchaus nichts zu befürchten ist, und dieser Uebergang von Furcht zu Freude, verschafft ein sehr angenehmes Gefühl.

Am 24sten Junius, oder am Johannistage, ist es in ganz Schweden der Gebrauch, die Thüren aller grossen Häuser mit Büschen und Blumen zu bestecken, gerade wie es in Frankreich, und, wenn ich nicht irre, auch in England am 1sten Mai zu geschehen pflegt. An diesem Tage begeben sich der König und die königliche Familie in den Park, und beziehen für den Rest des Monates, das heißt auf ungefähr acht Tage, eine Wohnung in Zelten. Die Garnison von Stockholm, die aus zwei Regimentern Garde zu Fuß, einigen Compagnien Garde zu Pferde, und einem Artillerie-Corps besteht, rückt ebenfalls in das nahe dabei aufgeschlagene Lager ein. In den Reihen dieses Lagers werden der Länge nach Pfähle errichtet, die mit Zweigen verziert sind, welche verschlungene Namen vorstellen, und zuweilen auch mit Schilden, die mancherlei Inschriften enthalten. An allen diesen Pfählen liegen Tonnen mit Bier, die um sechs oder sieben Uhr des Abends auf ein besonderes Zeichen sämtlich geöffnet werden: dann erhält jeder Soldat eine Pfeife, ein Brod, zwei Heringe, und etwas an Geld. Dies alles geschieht auf Kosten der Offiziere. Zu gleicher Zeit fängt auch eine militärische Musik an sich hören zu lassen, und die Soldaten trinken und tanzen nach Herzenslust. Auf jeder Tonne sitzt ein Soldat, der als Bacchus verkleidet ist, oder sonst eine, mehr oder weniger lächerliche, Figur vorstellt. Dieser ergreift immer zuerst die Gläser, und bringt die Gesundheiten aus, die dann stets von einem lärmenden

Vivat begleitet werden. Wenn zufällig jemand von der königlichen Familie, oder ein General vorüber geht, so wird sogleich seine Gesundheit getrunken, und ihm ein Vivat zugerufen. Während dieser Scene ist das Lager mit einer zahllosen Menge von Menschen angefüllt, die sich an den Gesängen der Soldaten und an den mancherlei, diesen Abend erlaubten, Ausbrüchen ihrer Fröhlichkeit und ihrer Laune ergötzen. Sobald aber der Zapfenstreich geschlagen wird, so kehrt alles plötzlich wieder in die gewohnte Ordnung zurück. Solche Feste benehmen der Ehrfurcht für den Regenten nichts, sondern erhöhen vielmehr in dem Soldaten und in dem Volke die Anhänglichkeit und das Interesse für die königliche Familie.

## Viertes Kapitel.

Die Monate Mai und Junius, September und Oktober sind in Rücksicht der Witterung besonders unangenehm. — Vorkehrungen gegen die Strenge des Winters; Oefen und warme Kleidung. — Winterbelustigungen der Hauptstadt. — Schauspiele, Opern, Konzerte, Bälle und Assembleen. — Von den schwedischen Frauenzimmern, ihren Talenten und ihrer Schönheit. — Frauenspersonen von einer andern Art. — Schilderungen eines schwedischen Petitmaitre. — Ueber den Ton der Gesellschaften; Musik; Gastereien. — Zwang und Förmlichkeit in dem Betragen der Schweden. — Vorgeschriebene Hofkleidung. — Privat-Souper's bei dem Könige und der königlichen Familie. — Verkehr zwischen dem Hofe und dem Volke. — Gegenseitige Herablassung und Ehrfurcht. — Große Assembleen auf der Börse, von der königlichen Familie besucht. — Oeffentliche Belustigungsorte, und Kosten derselben. — Ein Klub, der den Namen Sozietät führt.

Wenn die Kälte des Winters die Vornehmen und Reichen zwingt, wieder in die Hauptstadt zurückzukehren, so fangen auch daselbst die Schauspiele, Opern, Bälle und

und groſsen Mittagsmahle wieder an, die in den Sommer-Monaten aufgehört hatten. Einige Monate im Jahr sind in Schweden ganz besonders unangenehm, nämlich der September und Oktober, in welchen beiden die Regenzeit Statt hat, und der Mai und Junius, wo Thauwetter einfällt. In diesen beiden Jahreszeiten ist es ganz unmöglich, in Schweden zu reisen, und die Hauptstadt sowohl, als die übrigen Städte, sind mit Koth und Schlamm so angefüllt, daſs man kaum im Stande ist, in denselben von einem Orte zum andern zu gehen. Aus diesem Grunde tragen auch die Schweden fast allgemein Ueberschuhe, oder sogenannte Galloschen, die der Gesundheit äuſserst zuträglich sind, weil sie die Füſse gegen die Nässe schützen. In dieser Jahreszeit wird auch ein eigener Wagen allen Familien zu einer fast unentbehrlichen Nothwendigkeit; denn die Miethskutschen sind in Stockholm so schmutzig, daſs kein Herr, und noch weniger eine Dame, füglich davon Gebrauch machen kann.

Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, daſs bei der Strenge eines schwedischen Winters ein Italiener Gefahr laufen müsse, vor Kälte umzukommen: allein dies ist keinesweges der Fall. Ich habe den ganzen Winter von 1799, in welchem die Kälte nach dem Thermometer von Celsius 25 Grad und darüber betrug, in Stockholm zugebracht, und ich kann mit der vollesten Wahrheit versichern, daſs ich weit weniger von der Strenge der Witterung ausgestanden habe, als es zuweilen in Italien der Fall gewesen ist. Wenn die Kälte in diesem Klima groſs ist, so sind auch verhältnisſsmäſsig die Mittel, sich dagegen zu schützen, beträchtlich und zahlreich. In ganz Europa findet man nirgends so gut eingerichtete Oefen, die mit einer sehr geringen Quantität von Feuerungs-Mitteln ein Zimmer so leicht heizen und so lange warm erhalten. Wenn ein Fremder nicht damit umzugehen weiſs, und vielleicht zur unrechten Zeit

das Luftloch zuschließt, so kann freilich leicht ein Unglück dadurch entstehen; allein die Schweden selbst wissen auf den Moment, wann die Klappe an diesen Oefen zugemacht werden muß, und es ist daher in Schweden ein höchst seltener Fall, daß durch solche Oefen ein Feuer ausbricht. Dabei sind sie auch gewöhnlich so gebauet, daß ihr Aeußeres zu den Möbeln und zu der ganzen Anlage des Zimmers, worin sie stehen, paßt. Es gehet eine Menge Röhren aus denselben, die nicht nur zur Ableitung des Rauches, sondern hauptsächlich dazu dienen, daß die mit dem Rauche verbundene heiße Luft in dem ganzen Zimmer herum geführt werde. Dies gilt jedoch nur von der Wärme in den Zimmern; wenn man aber im Winter in Stockholm ausgeht, so ist nicht zu leugnen, daß man eine ganze Garderobe von Kleidern mit sich schleppen muß, um sich gegen die Strenge der Kälte zu schützen. Allein diese Unbequemlichkeit kommt nicht mehr in Betrachtung, sobald man daran einmal gewöhnt ist. Es hat mir oft vielen Spaß gemacht, wenn ich einem Schweden zusah, wie er, ehe er in ein Zimmer trat, seinen Pelz, seinen Ueberrock und seine Ueberschuhe auszog, und sie in dem Vorzimmer zurückließ. Wenn zehn Personen auf diese Art ihre verschiedenen Hüllen abgestreift haben, so kann kaum ein großer Tisch sie alle fassen. Ein Herr von meiner Bekanntschaft hatte einen Widerwillen gegen Pelze, und suchte sie durch Ueberröcke zu ersetzen, deren er gewöhnlich zwei übereinander trug. Diese, nebst zwei Paar Handschuhen, seinen Galloschen, seinem Stock und seinem Hute, machten zusammen zehn verschiedene Stücke, die er jedes Mal in dem Vorzimmer abzulegen hatte. Es gehört ein gutes Gedächtniß dazu, um beim Fortgehen keines dieser vielen Kleidungsstücke zu vergessen. Ist ein Herr im Winter zu Fuß auszugehen genöthiget, so zieht er gewöhnlich große Kurierstiefeln an, die mit Pelz oder Flanell gefüttert sind, und in welchen er dann seine ge-

wöhnlichen Schuhe und Strümpfe an hat; diese Stiefeln werden, wie natürlich, ebenfalls im Vorzimmer hingestellt. Es ist aber doch wohl begreiflich, daß man mit solchen Stiefeln und einem guten Pelze, der strengsten Kälte des Winters Trotz bieten kann!

Ueber die Winter-Belustigungen zu Stockholm finde ich keinen Beruf, mich weitläuftig auszulassen; auch sind Beschreibungen dieser Art gewöhnlich wenig interessant. Theatralische Unterhaltungen, die von allen, zu einem hohen Grade von Ausbildung und Verfeinerung gelangten, Nazionen für eine reiche Quelle von Vergnügen gehalten werden, sind in Schweden nicht vorzüglich geachtet, und werden wenig besucht. Gustav III. war der erste König, der seiner Nazion einen Geschmack an den Schauspielen einzuflößen gesucht hat; unter seiner Regierung wurde das Theater auf alle mögliche Art aufgemuntert, und es erwarb sich auch wirklich einen großen Ruf. Besonders soll aber die Oper zu Stockholm, der in Paris nicht viel nachgegeben haben; denn außer einigen sehr guten Sängern, waren auch mehrere vortreffliche Ballet-Tänzer dabei angestellt; allein seit dem Tode dieses Königes ist sie wieder sehr in Verfall gerathen, und es wird wenig mehr darauf verwendet. Die Schweden haben nie, und in keinem Zeitalter, ein Original-Genie für Musik besessen; alle Opern, die bisher in Stockholm aufgeführt worden sind, waren entweder aus dem Französischen oder Italienischen übersetzt, oder von ausländischen Künstlern verfertiget. Seitdem der Abt Vogler Schweden verlassen hat, ist daselbst keine musikalische Komposizion, die auch nur auf Mittelmäßigkeit Anspruch machen könnte, mehr hervorgebracht worden. Wenn freilich die bloße Anwendung mechanischer Regeln, ohne Wärme des Gefühls und ohne Kenntniß der Deklamazion, schon hinreichend ist, um ein musikalischer Komponist genannt zu werden, so kommt Herrn Hofner dieser Name zu,

und mit demselben Recht kann man auch Herrn Kaisiner einen Sänger nennen, wenn nämlich nur eine Stimme dazu erfodert wird. Ist es ferner möglich, daß man hervorstechende Talente im Singen haben kann, ohne Stimme, ohne Modulazion und Takt und ohne Methode: so müssen Madame Mello, die Demoiselles Stading und Myaberg, Herr Stenborg und andere, allerdings unter die Zahl der Virtuosen gerechnet werden. Diejenigen dramatischen Vorstellungen, welche noch am besten ausgeführt werden, und, wenn man die schwedische Sprache versteht, am meisten Interesse gewähren, sind die kleinen Stücke, die man von jungen Leuten beiderlei Geschlechts, welche für die Oper erzogen werden, von Zeit zu Zeit aufführen sieht. Unter diesen befinden sich mehrere, die ein wahres theatralisches Genie besitzen, und viel für die Zukunft hoffen lassen.

Den Winter über werden auch auf der Börse, dem Vauxhall und in einigen Privatgesellschaften und Privathäusern, Konzerte und Bälle gegeben. Von den Konzerten auf dem Ritterschaftshause ist es nicht der Mühe werth zu reden; denn sie werden größtentheils von den nämlichen Sängern und Tonkünstlern ausgeführt, von denen oben die Rede gewesen ist. Die fremden Virtuosen, die auf ihrer Reise durch Stockholm diese Konzerte besuchen, finden sich im höchsten Grade in ihrer Erwartung getäuscht, und werden in keiner Rücksicht befriediget. Unter den öffentlichen Wintervergnügungen stehen die Bälle auf der Börse oben an, und die Liebhaber vom Tanzen finden daselbst volle Befriedigung. Auch werden diese Bälle nur von Leuten von Stande besucht; diejenigen hingegen auf dem Vauxhall sind für Jedermann offen, und es findet sich daher auch viele schlechte Gesellschaft daselbst ein. Die Bälle und Konzerte auf der Börse gewähren einen höchst angenehmen Anblick, denn man trifft daselbst fast die sämtlichen Schön-

heiten der Hauptstadt, an einem einzigen Abend, zusammen an.

Die schwedischen Frauenzimmer sind, im Ganzen genommen, sehr schön. In ihren Gesichtern findet man das charakteristische Gepräge aller nordischen Physiognomien, das in einer vollkommenen Ruhe und Gleichheit der Seele besteht, und worin auch nicht eine Spur von dem Feuer und der Leidenschaft zu finden ist, durch welche sich die Züge der französischen und italienischen Frauenzimmer so sichtbar auszeichnen. Da ihnen von den Männern nur wenig Höflichkeit und Aufmerksamkeit erwiesen wird, und sie den größern Theil ihrer Zeit entweder ganz allein, oder bloß unter einander selbst zubringen, so ist, trotz der guten Erziehung, die sie genießen, ihre Unterhaltung doch weder lebhaft, noch interessant. Die Sorge für ihren Anzug verschlingt alle ihre Zeit und ihre ganze Aufmerksamkeit; dies ist jedoch mehr eine Wirkung des ehrgeizigen Verlangens, ihre Nebenbuhlerinnen durch Zierlichkeit und Pracht zu verdunkeln, als des Bestrebens, den Männern zu gefallen, und Eroberungen zu machen. Man kann sie aber dessen ungeachtet von dem Vorwurf der Koketterie nicht ganz frei sprechen, denn sie besitzen einen außerordentlichen Hang, gelobt und bewundert zu werden; sie mögten gern alle Männer zu ihren Füßen sehen, und ihr größter Stolz ist befriediget, wenn man sie die Schönheiten des Nordens nennt. Ihre herrschende Leidenschaft besteht jedoch in dem Bestreben, öffentlich bemerkt und ausgezeichnet zu werden. Ihr Herz ist nicht im Stande, solche starken und heftigen Gefühle von Freundschaft, Zärtlichkeit und Liebe zu empfinden, als die Frauenzimmer in wärmeren Ländern.

Die nämliche körperliche Beschaffenheit, wodurch bei der einen Klasse von Frauenzimmern Kälte und Zurückhaltung bewirkt wird, ist in den niedern Ständen die Ursache von außerordentlichen Ausschweifungen.

Je kälter ihr Temperament ist, desto verschwenderischer gehen sie mit ihren Liebkosungen um; sie glauben, nie genug geben zu können, weil sie, auch bei Ertheilung der größten Gunstbezeigungen, selbst wenig fühlen. In Stockholm giebt es nicht, wie in andern großen Städten, öffentlich privilegirte Freudenmädchen; statt derselben werden Mätressen gehalten, und diese nehmen in dem gesellschaftlichen Verhältniß einen Rang ein, der ihrer Lebensart nicht zukommt. Man findet unter ihnen viele außerordentlich schöne; aber sie verlangen auch, daß man ihnen förmlich den Hof mache, und Niemand kann Gunstbezeigungen von ihnen erlangen, wenn er sich nicht vorher eine Weile hierzu verstanden hat. Diese Sitte ist keinesweges zu tadeln, sondern scheint mir im Gegentheil wirklich nachahmenswerth. Die Schwedinnen freilich lassen sich selten an einem Liebhaber zu gleicher Zeit genügen; allein dies würde der Fall vielleicht ebenfalls seyn, und sie würden ihrer gewöhnlichen Lebensart, ohne Zweifel, den weit ruhigern und gleichförmigern Stand von Konkubinen vorziehen, wenn es nur in Schweden reiche und freigebige Männer genug gäbe, um die Mädchen in den Stand zu setzen, ihre Gunstbezeigungen auf eine Person einzuschränken, und dagegen von dieser allein alle ihre Bedürfnisse zu erhalten. Allein der Gehalt, den die armen Geschöpfe von ihren Liebhabern bekommen, ist so äußerst geringe, daß sie nothwendig wenigstens sieben bis acht haben müssen, um den Aufwand für Kleidung und den Staat, den sie verlangen, und der der Zweck alles ihres Fleißes bei Tag' und bei Nacht ist, bestreiten zu können. Dagegen fodern sie von ihren sogenannten Freunden und Günstlingen, selbst an öffentlichen Orten, einen solchen Grad von Achtung und Ehrerbietung, der einem Fremden außerordentlich auffallen muß. Sie sind im Stande, einen Liebhaber sogleich zu verabschieden, wenn er nur den mindesten Anstand nimmt, ihnen an

öffentlichen Orten eine ehrerbietige Verbeugung zu machen, oder ihnen die Hand zu küssen, wie es, als ein Zeichen von Hochachtung, in Schweden gegen Damen von Stande und von einem gewissen Range, der Gebrauch ist. Ich habe oft gesehen, daß vornehme Offiziere sich diese erniedrigende Handlung, bei Frauenzimmern von der verworfensten Klasse, die in der That nicht würdig gewesen wären, in die Kaste der Bajaderen *) aufgenommen zu werden, haben gefallen lassen. Die nämlichen stolzen Damen nun, denen von ihren verschiedenen Liebhabern so emsig der Hof gemacht wird, und die, so lange es Tag ist, so viele zeremoniöse Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten verlangen, ziehen nicht selten, sobald es dunkel geworden ist, in den Straßen umher, und suchen einiges Geld zu verdienen. Dieser widrige Gebrauch, Mätressen in Compagnie zu halten, ist auch der Grund, warum die Männer in Schweden, besonders die in der Hauptstadt, von aller Eifersucht gänzlich frei sind; „sie genießen Liebe", wie Helvetius sich ausdrückt, „aber seufzen nicht."

Die Schweden gehen, wie es auch in England der Fall ist, den Tag über ihren Geschäften nach, und den Abend bringen sie beim Spiel, und zuweilen, jedoch äußerst selten, in Gesellschaft der Damen zu. Ein schwedischer Petitmaitre ist ein Geschöpf, das zwischen den Wesen dieser Art in Deutschland und denen in Frankreich ungefähr die Mitte hält; er ist übrigens ganz eben so albern, wie in allen Ländern. Den ganzen Tag thut er nichts weiter, als sich umkleiden; er trägt einen langen Knebelbart, der ihm bis über das Kinn herunter hängt, und bemahlt sich das Gesicht. Kann er nun außer diesem reizenden Aufputz auch noch ein klein wenig

*) Bajaderen werden in Indien die Tänzerinnen genannt, deren Gunstbezeigungen man zwar um Geld kaufen kann, die aber darum kein Gegenstand der Schande und der Verachtung sind, indem diese unglückliche Lebensart für das eigenthümliche Schicksal ihrer Kaste gehalten wird.

auf der Violine kratzen: so ist er der Liebling von allen Damen, die, schlecht genug, auf dem Klaviere klimpern. Musik ist überhaupt nicht die herrschende Leidenschaft der Schweden; der Geschmack für dieselbe ist noch so wenig gebildet, und das Urtheil der Zuhörer so schwankend und unsicher, daß wenn ein Stück zu Ende ist, sie erst mit einander zu Rathe gehen, was sich wohl darüber sagen lasse, und ist zufällig ein Fremder in der Gesellschaft, so belauschen sie jeden Zug seines Gesichtes, um den Eindruck zu errathen, den die Musik auf ihn macht, und um alsdann ihr Urtheil danach einzurichten. Geschmack ist das Resultat eines feinen Gefühles und einer empfänglichen, mit Kenntnissen bereicherten Seele; so lange aber die schwedischen Damen ihre Herzen und ihre Seelen nicht gänzlich umändern, so lange werden sie auch bei ihrem Gesange und bei ihrem Spiel nur allein durch die Leichtigkeit der Ausführung Erstaunen erregen, aber schlechterdings kein Vergnügen und keinen wahren Genuß durch Ausdruck und Anmuth gewähren; denn es ist unmöglich, daß sie Andern etwas sollten mittheilen können, was sie selbst nicht empfinden. Zu ihrem Troste muß ich jedoch sagen, daß es auch in Frankreich, Deutschland, England, und überhaupt in allen Ländern, eine Menge Tonkünstler von derselben wirkungslosen Klasse giebt. — Dieser Mangel an Sinn für die Musik wird auch in den feineren Zirkeln, was mir leid ist sagen zu müssen, nicht durch andere Reize und Annehmlichkeiten des geselligen Umganges ersetzt. Man muß in Schweden manche Dinge entbehren, die in andern Ländern eine reiche Quelle von Unterhaltung und von gesellschaftlichem Vergnügen ausmachen. So weiß man z. B. durchaus nichts von den angenehmen Mahlzeiten, bei denen eine kleine Anzahl auserlesener Freunde zusammen kommt, nicht um auf epikureische Art dem Magen zu fröhnen, sondern um bei freundschaftlichen Gesprächen frölich zu seyn. Die schwedi-

schen Mahlzeiten sind kostspielige Zurüstungen von Gepränge und Förmlichkeiten. Es ist häufig der Fall, daß unter vierzig bis funfzig Personen, die sich auf eine, ihnen mit allen möglichen Zeremonien, und vielleicht schon acht bis vierzehn Tage vorher, zugeschickte Einladung, an dem bestimmten Tage einfinden, kaum drei oder vier einander genugsam kennen, um mit Vergnügen hier zusammen zu treffen. Ein Ausländer kann aber leicht noch schlechter wegkommen: er darf nur das Unglück haben, bei Tische neben einer Person zu sitzen, die durchaus keine andere Sprache versteht, als ihre Muttersprache. Ehe man sich bei solchen Gastereien an die eigentliche Tafel setzt, wird vorher, wie es auch in Polen und Rußland Sitte ist, von der Gesellschaft einem Nebentischchen fleißig zugesprochen, auf welchem Brod, Butter, Käse, eingesalzener Lachs, und Liqueur oder Brantwein stehen; hierdurch sucht man die Eßlust zu schärfen, und den Magen anzureizen, seine Schuldigkeit zu thun. Eine gute Weile nach diesem Vorspiele geht man zur Tafel, und hier findet jeder Gast neben seinem Teller dreierlei verschiedene Arten von Brod, nämlich fades, grobes Roggenbrod, Weißbrod und schwarzes Brod. Die erste Sorte ist dasjenige Brod, was gewöhnlich die Bauern essen: es ist trocken und bröcklich; die zweite Sorte ist ein gewöhnliches Weißbrod; das zuletzt genannte schwarze Brod aber hat einen süßen Geschmack, weil es mit dem Wasser, womit die Gefäße in den Zuckerfabriken ausgespült werden, angemacht wird, und dies ist, wie man sich denken kann, ein höchst schmutziges, ekelhaftes Essen. Die Gerichte werden sämtlich zu gleicher Zeit auf den Tisch gesetzt; allein man darf nicht von diesem oder jenem, das man am liebsten haben mögte, willkürlich fodern, sondern sie gehen alle, so wie die Reihe an sie kommt, von Hand zu Hand rings um den Tisch herum. Die Schweden essen, wie die Franzosen, von allem, was ihnen vorkommt, es

mag zusammen passen oder nicht; Sardellen, Heringe, Zwiebeln, Eier, Pastete, kommen oft auf einem Teller zusammen, und werden zusammen verzehrt. Sie essen Süßes und Saures durcheinander, Senf mit Zucker, Konfekt mit gesalzenem Fleisch oder mit gesalzenen Fischen; und, so groß ist die Macht der Gewohnheit, alle diese einander entgegen gesetzten Mischungen schaden ihnen nichts.

Ein Italiener kommt noch eher bei solchen Gastmahlen zurecht, als ein Engländer; denn dieser ist dabei ganz hülflos und außer seinem Elemente. Es wird ihm weder von Herren noch Damen bei Tische zugetrunken, und er muß allein nach dem Glase greifen; oft muß er Stunden lang warten, bis ein Gericht, das er gerne ißt, herumgereicht wird, und wenn er es endlich bekommt, so findet er es nicht einfach genug zubereitet, sondern durch eine Menge von Gewürzen für ihn ungenießbar gemacht. Nach dem Essen lassen ihn die Damen nicht bei der lieben Flasche ruhig sitzen, sondern er muß sogleich mit ihnen in das Nebenzimmer gehen, wo die Gesellschaft, nachdem sie sich zuvor bei dem Herrn und der Frau vom Hause, durch eine höfliche, oder vielmehr zeremoniöse Verbeugung, für die gute Bewirthung bedankt hat, mit Thee und Kaffee traktirt wird. Eine umständliche Beschreibung dieser langen Mahlzeiten wird man nicht verlangen; ich habe daher hier bloß einen Umriß davon gegeben, weil ich nicht gern meinen Lesern die nämliche Langeweile verursachen mögte, die ich selbst zuweilen, wenn ich mich unter den Gästen befand, ausgestanden habe. Die Zeit zwischen dem Mittag- und Abendessen, die übrigens, weil man in Schweden zum Essen und Trinken eine Reihe von Stunden nöthig zu haben glaubt, nicht lang ist, wissen die Schweden durch keine andere Unterhaltung auszufüllen, als durch Kartenspiele; kann man nun an dieser edlen Erholung nicht Theil nehmen, so wird man seinem

Schicksal überlassen, und kann in einem Winkel des Zimmers nach Gefallen seinen Betrachtungen ungestört nachhängen.

Ich habe schon oben der heftigen Leidenschaft erwähnt, welche die Schweden für das Kartenspiel haben; es ist zwar in allen Ländern eine äußerst anziehende Unterhaltung, allein in Schweden scheint es, besonders in den höhern Ständen, alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele ausschließlich auf sich zu ziehen. Folgende Anekdote giebt ein auffallendes Beispiel davon: Ein vornehmer Herr hatte einmal länger als gewöhnlich auf sein Mittagessen gewartet, und da er immer keine Anstalten dazu treffen sah, so ging er endlich selbst hinunter, um sich bei den Bedienten zu erkundigen, woran es läge. Hier fand er nun seine sämtlichen Dienstboten, um einen Tisch herum, in das Kartenspiel vertieft. Ihre Entschuldigung bestand bloß darin, daß sie jezt gerade bei dem allerinteressantesten Punkt des Spieles wären; der Kellner, der unter allen den größten Satz stehen hatte, nahm sich die Freiheit, den Fall Sr. Exzellenz vorzutragen, und diese konnte auch nicht umhin, seine Gründe geltend zu finden. Indessen war es dem Herrn doch nicht gelegen, daß er mit dem Mittagessen warten sollte, bis das Spiel zu Ende wäre; er schickte deshalb den Kellner fort, um den Tisch zu decken, setzte sich aber, um unterdessen sein Interesse zu besorgen, mit den übrigen Bedienten zum Spiele hin.

Ein großer Vorzug ist dem schwedischen Hofe nicht abzusprechen; die Kleidung nämlich ist nicht halb so kostspielig, als an andern europäischen Höfen. Mit drei oder vier vollständigen Anzügen kann man mehrere Jahre hindurch bei allen Hof-Feierlichkeiten erscheinen; denn da die Farbe und die Form derselben ein für allemal bestimmt sind, so kann nie eine Veränderung darin Statt haben. Der Anzug der Damen ist nicht sehr von dem, welcher jezt in England Mode ist, verschieden,

außer daß die Aermel ihrer Roben nach der spanischen Art zugeschnitten sind. Die Roben müssen dabei immer von schwarzer Farbe seyn, und nur an Galatagen sind sie weiß. Der Kopfputz aber, die Bandschleifen und alle kleinern Artikel der Toilette, sind dem Geschmack der Damen gänzlich überlassen. Der Anzug der Herren ist ein Gemisch von der spanischen Tracht und der Nazionalkleidung, die von den Bauern in dem südlichen Theile von Schweden getragen wird. Die Beinkleider haben den nämlichen Schnitt, wie in andern Ländern, nur sind sie immer mit dem Rocke und dem Mantel von einerlei Farbe. Der Rock ist sehr kurz, schließt dicht auf den Körper an, und wird nicht nur ganz bis herab zugeknöpft, sondern auch noch um den Leib herum mit einer Schärpe festgebunden. Der Mantel reicht bis auf die Knie herab, und hängt nur leicht auf dem Rücken, ob er gleich gewöhnlich weit genug ist, um den ganzen Körper, wie in einen spanischen Mantel, darin einwikkeln zu können; die Farbe dieses Anzuges ist gewöhnlich schwarz. Der Mantel ist mit einem scharlachrothen Seidenzeuge gefüttert, aus dem auch die Weste und die Schärpe verfertiget, und womit überdies noch alle Näthe des Rockes besetzt sind. Auf der Schulter des Rokkes, und zwar auf der Naht, die den Aermel mit dem Rocke selbst verbindet, sind einige schmale Streifen von dem nämlichen Seidenzeuge festgenähet; durch diese Verzierung sehen die Schultern breiter aus, und nicht selten wird die Gestalt des Mannes dadurch wesentlich verbessert. Man wird mich hoffentlich nicht tadeln, daß ich diese Kleidung so umständlich beschreibe; ich glaube vielmehr, daß sie besonders den Mahlern, so wie allen Freunden ihrer Kunst angenehm seyn muß, denn gerade dieser Anzug ist das, von der niederländischen Schule allgemein beobachtete Kostüme, und verdiente daher allerdings näher beschrieben zu werden. Die schwedische Regierung hat es für nöthig gehalten, da die Kleidertracht

in andern Ländern so unsäglich vielen und häufigen Abwechselungen unterworfen ist, eine bestimmte Vorschrift darüber zu ertheilen. Man kann auch nicht leugnen, daß diese Tracht dem schwedischen Hofe ein Ansehen von Pracht und Größe giebt, das man an andern Höfen, trotz allem vielfarbigen Schimmer, sehr vermißt; eben so sieht man mit weit mehr Vergnügen ein Corps Soldaten in der allereinfachsten Uniform, als eine eben so zahlreiche Versammlung von Männern, die mit viel reichern Kleidern, aber von verschiedenen Farben, ausstaffirt sind. Dieses Hofkleid, das für eine Art von Nazional-Uniform gelten kann, ist von Gustav III. eingeführt worden.

So strenge indessen der Hof zu Stockholm bei sich selbst, und gleichsam in seinem eigenen Bezirke, auf allen vorgeschriebenen Formen besteht: so giebt es doch auf der andern Seite kein Land in der Welt, wo der König und die Prinzen auf eine herablassendere Art mit den Einwohnern umgehen, als eben in Schweden. Dies verursacht aber einen höchst auffallenden Kontrast; denn es ist etwas ganz anderes, zu einem Privat-Souper, das der König oder irgend ein Glied der königlichen Familie giebt, eingeladen zu werden, oder bei einer öffentlichen Prunkscene bei Hofe als Zuschauer gegenwärtig zu seyn. Der König giebt dergleichen vertrauliche Soupers zwei bis dreimal in der Woche; an den Operntagen werden sie in den königlichen Zimmern im Opernhause gegeben, an andern Tagen aber in einem sehr schönen Pallaste, Namens Haga, der ungefähr eine deutsche Meile nordwärts von Stockholm, in der Mitte eines Waldes, an dem Ufer des Mähler-Sees liegt. Dies war der Lieblings-Aufenthalt des verstorbenen Königs, und er soll auch in einem kleinen Gebäude, das in den Gärten von Haga versteckt liegt, den Plan zu der Revoluzion von 1772 entworfen haben; dieses Häuschen wird daher, wie man sich denken kann, als der Geburtsort

einer groſsen Unternehmung, noch immer von Neugierigen besucht. Wenn ein Fremder zu diesen Privat-Soupers des Königs einmal eingeladen worden ist, so widerfährt ihm gemeiniglich die Ehre, daſs er ein für allemal dazu gebeten wird. Der König setzt sich gewöhnlich zwischen zwei Damen an eine Ecke des Tisches, und die Kavaliers erscheinen dabei ohne Degen, jedoch in der oben beschriebenen Hof-Uniform. Im Sommer, wenn sich der König einige Zeit zu Haga aufhält, werden auch wohl zuweilen Fremde zur Mittagstafel eingeladen, und dann versteht es sich immer von selbst, daſs sie den ganzen übrigen Tag daselbst zubringen, und auch beim Souper bleiben. Um an die königliche Tafel gezogen zu werden, muſs ein schwedischer Edelmann wenigstens den Rang als Oberstlieutenant haben; zuweilen geschieht es, daſs auch geringere und jüngere Offiziere dazu eingeladen werden, aber dies ist dann immer als eine ganz besondere Gnade und Auszeichnung anzusehen. Bei diesen Privat-Soupers fällt nun alle Etikette, selbst auch gegen die königliche Familie, weg; die Königinn und die Prinzessinnen wählen gewöhnlich ihre Plätze ungefähr in der Mitte der Tafel, ohne daſs irgend eine Regel von Auszeichnung dabei beobachtet wird. Auch von jeder der beiden Prinzessinnen wird wöchentlich ein solches Souper gegeben, zu welchem, wie bei denen des Königs, alle einmal dazu gezogenen Fremden, auf immer eingeladen sind. Die Pagen, die bei diesen Soupers aufwarten, und die als ein Zeichen ihres Dienstes eine Serviette unter dem Arme tragen, sind sämtlich Offiziere; sie bedienen jedoch nur allein die königliche Familie, und die Bedienten, welche der übrigen Gesellschaft aufwarten, sind, wie gewöhnlich, Leute von niedriger Herkunft. Gustav III. war in diesen Privat-Gesellschaften meistentheils sehr heiter, gesellschaftlich, und voll Witz und guter Laune; er machte sich ein Geschäfft

daraus, jedem Anwesenden irgend etwas zu sagen, das sich für ihn schickte, und ihm angenehm war. Auch der Herzog von Südermannland hatte sehr viel Aufmerksamkeit für seine Gäste; allein der jetzige König, ob er sich gleich sehr höflich und gnädig beträgt, ist weit ernster und zurückhaltender.

Die glänzendste Gesellschaft in Stockholm, nach den großen Galatagen bei Hofe, ist die, so alle vierzehn Tage in dem obern Saale der Börse gehalten wird, und die Abends um sechs Uhr anfängt, und bis um zehn oder elf Uhr dauert. Hier vereinigen sich alle Stände, hier kommen alle Schönheiten zusammen, die Stockholm aufzuweisen hat. Sobald eine hinlängliche Anzahl von Personen versammelt ist, fängt die Musik für die Contre-Tänze an, und der Saal ist geräumig genug, daß acht oder neun Kolonnen bequem darin Platz haben. Gegen acht Uhr findet sich gewöhnlich die königliche Familie ein, ohne daß jedoch das Vergnügen durch ihre Ankunft unterbrochen wird. Die Königinn setzt sich gewöhnlich mit ihren Damen auf einen von den im Saal angebrachten Balkons; der König aber, die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt, gehen herum, und unterhalten sich mit der Gesellschaft. Gemeiniglich spricht der König mit allen Anwesenden ohne Unterschied, wobei er auch diejenigen nicht übergeht, die nicht bei ihm sind vorgestellt worden, und worunter sich viele verdiente Familien aus dem niedern Adel, der Geistlichkeit und dem Handelsstande befinden. Gegen alle diese ist er äußerst herablassend und freundlich; denn ob sie gleich nicht von der vornehmsten Abkunft sind, so wird doch ihre Erziehung und der Werth, von dem sie für den Staat sind, für ein hinlängliches Recht gehalten, daß der König sie mit Höflichkeit und Aufmerksamkeit behandle. Sie bringen auch ihre Weiber und Töchter mit in diese Gesellschaften, und haben nie, was wohl in andern Ländern nicht selten der Fall ist, die Kränkung zu

befürchten, daß sie dieselben erniedriget oder vernachlässiget sehen müssen.

In Rücksicht der Theurung gehört Stockholm heut zu Tage, im Ganzen genommen, nicht mehr unter die Städte, in denen es am wohlfeilsten zu leben ist; allein gerade die öffentlichen Vergnügungen kosten daselbst äußerst wenig. Der Preis der ersten Plätze im Schauspielhause beträgt z. B. nur ungefähr einen halben Thaler, der Eintritt in die oben erwähnten Gesellschaften auf der Börse eben so viel, und dafür bekommt man auch noch Thee, Kaffee und andere Erfrischungen. Die Oper kostet ungefähr einen Gulden. Allein der angenehmste Ort für Fremde ist der oben angeführte Klub, der den Namen Sozietät führt. Er ist zu allen Zeiten offen, und unstreitig unter allen ähnlichen Anstalten, die ich je habe kennen lernen, am besten eingerichtet. Das Haus ist prächtig, und äußerst geschmackvoll möblirt; überall herrscht Reinlichkeit, Eleganz und Ordnung. Um halb drei Uhr findet man täglich ein vortreffliches Mittagessen daselbst, an welchem jedoch niemand anders Theil nehmen darf, als die Mitglieder des Klubs und die von ihnen eingeführten Personen; so daß man immer darauf rechnen kann, eine gute Gesellschaft anzutreffen. Der Wirth, der ein Franzose ist, hat immer die besten Köche in seinem Dienst, und ob man gleich, ohne den Wein, nur ungefähr zwölf Groschen für die Mahlzeit bezahlt, so wird doch in wenig Häusern in Stockholm besser gespeis't, als in diesem Klub. Auch enthält das Haus noch ein Billard-Zimmer, einen großen Ball-Saal, ein Sprachzimmer, ein Lesezimmer, wo man die meisten Journale und Zeitungen aus allen Ländern und in allen Sprachen findet, ein Spielzimmer und einen Speise-Saal. Alle diese Zimmer hängen mit einander zusammen, und die Reihe derselben erstreckt sich über die ganze Vorderseite des Gebäudes hin; wenn die Thüren offen stehen, so übersieht man diese ganze

Reihe

Reihe von Zimmern mit einem einzigen Blick, was sich unvergleichlich ausnimmt. Die Gesellschaft, die sich hier einfindet, besteht aus allen Klassen von Menschen, aus hohem und niederm Adel, aus Geistlichen und Geschäftsleuten; man sieht Kaufleute nicht nur an der Tafel, sondern auch an einerlei Spieltisch mit vornehmen Offizieren und Edelleuten, und es herrscht hier im Ganzen ein ziemlicher Geist der Gleichheit.

## Fünftes Kapitel.

Akademie der schönen Wissenschaften zu Stockholm. — Mitglieder derselben. — Die schwedische Akademie oder die Achtzehn; ihre Verfahrungsart, ihre Preise u. dergl. — Mitglieder derselben. — Nachricht von einigen schwedischen Dichtern; Herr Torild, ein Bewunderer und Nachahmer von Ossian.

Die Akademie der schönen Wissenschaften zu Stockholm ist von der verwittweten Königinn, Mutter Gustavs III., gestiftet worden; da sie aber kein fundirtes Kapital zur Bestreitung der ausgesetzten Preise besaß, sondern alles nur allein von der Freigebigkeit der Königinn erhalten hatte, so wäre sie nach ihrem Tode wieder eingegangen, wenn nicht Gustav III. sie in seinen Schutz genommen hätte. Dieser aber wies ihr nicht nur ein Kapital an, um jährlich mehrere Preise aussetzen zu können, sondern auch zu Pensionen für mehrere ihrer Mitglieder. Das Gebiet dieser Akademie erstreckt sich über auswärtige Litteratur, ägyptische, griechische und römische Alterthümer, Kenntniß der Sinnbilder und über alle Medaillen, Inschriften und öffentliche Denkmahle im ganzen Königreich. Die Anzahl der Mitglieder ist auf funfzig festgesetzt, worunter sich sechzehn

auswärtige vierzehn Ehren- und zwanzig ordentliche Mitglieder befinden; die letzteren müssen Gelehrte von Profession seyn. In der ersten Klasse finde ich die Namen des Kardinals von Bernis, französischen Gesandten zu Rom vor der Revolution, und noch während derselben in den Jahren 1789 und 1790, und des Herzogs von Nivernois; ferner die von Suhm, der namentlich ein großes lateinisch geschriebenes Werk über die Skandinavischen Alterthümer herausgegeben hat, und von Pallas, der ehemals Professor bei der kaiserlichen Akademie zu Petersburg war. In der Liste der Ehren-Mitglieder steht unter andern der Graf Friedrich Sparre, Reichskanzler in Schweden; dies ist derjenige, dem zu jener Zeit, wo der thierische Magnetismus alle Köpfe schwindlicht gemacht hatte, ein schwedischer Offizier, welcher für die Wirkungen desselben besonders empfänglich zu seyn vorgab, und alle Erscheinungen des Somnambulismus aufs täuschendste nachmachte, einst in einer solchen Entzückung prophezeiet hatte, daß er, wie Elias, lebendig gen Himmel fahren, und den Tod nicht schmecken würde. Dieser Prophezeiung soll der gute Mann so festen Glauben beigemessen haben, daß er sogleich seine weltlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hat, und nie mehr ausgefahren ist, ohne vorher sein Gebet verrichtet zu haben, um in jedem Augenblick zu seiner Himmelfahrt bereit zu seyn. Dies spricht doch in der That nicht für die Schärfe seines Verstandes und seiner Beurtheilungskraft! Man hat auch ein Epigramm auf ihn in vier schwedischen Versen, das auf einem Wortspiel beruhet, und keinesweges schlecht ist. In dem Operhause zu Stockholm ist nämlich eine Loge, die den Namen Oeil de boeuf, oder Ochsenauge, führt, und in dieser pflegte der Graf Sparre gewöhnlich seinen Platz zu haben. Um diesen Namen dreht sich nun das Epigramm, das ungefähr folgenden Sinn hat: „In der Mathematik wird des

Grundsatz angenommen, daß das Ganze gröſser ist, als seine Theile; der Graf Sparre aber, wenn er in einem Ochsenauge sitzt, beweis't, daß ein Theil gröſser seyn kann, als das Ganze." — Ferner befinden sich unter den Ehren-Mitgliedern, Se. Exzellenz der Graf Oxenstierna, Reichsrath, erster Minister ꝛc., der in den Annalen der nordischen Litteratur durch seine Lobrede auf Gustav III., eine Ode an die Hoffnung, und ein Gedicht, die Ernte betitelt, ferner durch eine Komödie, Roxane, und noch mehrere kleinere Produkte, bekannt ist; Se. Excellenz der Graf Duben, Reichsrath, Staatsminister und Kommandeur des Seraphinen-Ordens, der durch seine Kenntnisse von Gemälden, Medaillen und Sinnbildern berühmt wurde; der Doktor von Troil, Erzbischof von Upsala, Verfasser einer Reise nach Island (die Ornithologisten haben ihm zu Ehren eine Art von Vögeln nach ihm Uria Troili genannt); der Baron Lejonuhad; der Baron Adlerkranz; Herr Benzelstierna; der Baron Ramel, ein sehr reicher Güterbesitzer und Liebhaber der schönen Wissenschaften; Graf N. Gylenstolpe; Graf C. Gyllenborg, Ritter des Polarsternordens, dieser hat ein leidliches episches Gedicht unter dem Titel: Karls des X. Durchfahrt durch den Belt, ferner einen Band Fabeln, worunter sich viele vortreffliche befinden, und mehrere Gedichte geschrieben, unter denen sich das, die Jahreszeiten betitelt, vorzüglich auszeichnet; Herr Steenpiper, ein Mann von groſsen Talenten, von dem man eine schwedische Uebersetzung des Tacitus hat, und endlich der Doktor Olaus Celsius, Bischof von Lund, Verfasser einer Geschichte von Gustav Wasa und seinem Sohn Erich XIV.

Die ordentlichen Mitglieder der Akademie der schönen Wissenschaften, Inschriften, Alterthümer ꝛc. sind: Herr Lillie Strale, der viele Kenntnisse in der englischen und französischen Litteratur besitzt; Herr Bolin, Verfasser einer Geschichte des schwedischen Volkes bis auf die

Regierung Gustav Wasa's; Herr Elers, ein Dichter; Herr Schönberg, Historiograph des Königreichs; Herr Melanderhielm, Mathematiker; Herr Rosenstein, ehemaliger Lehrer des Königs und Sekretär der schwedischen Akademie; Herr Ferner, Lehrer Gustavs III., als er noch Kronprinz war; Herr Joh. Dan. Ahlgerström, Verfasser des Wegweisers in die Bergwerke, zum Gebrauch für Reisende (er hat jezt die Wissenschaften aufgegeben, und sich ganz der Landwirthschaft gewidmet); Herr Strand, Reichs-Archivarius; Herr G. Adlerbeth, Reichs-Antiquar und beständiger Sekretär der Akademie der schönen Wissenschaften (man hat von ihm einige elende Trauerspiele); Herr A. F. Ristel, seit kurzem Bibliothekar des Königs, von welchem mehrere Reden aus dem Sallust übersetzt sind; Herr J. H. Liden, Professor der Geschichte; Herr Murrberg, Lehrer an der Domschule zu Stockholm, ein zierlicher Geschichtschreiber (er hat eine Geschichte von König Christians Aufenthalt zu Stockholm im Jahre 1520 geschrieben); Herr J. Hallenberg, Reichs-Historiograph; Herr C. J. Nordin, Dekan und Historiograph der königlichen Orden (in den Memoiren der Akademie befinden sich von ihm Lebensbeschreibungen berühmter Schweden); Herr F. J. Reikter, Professor der Beredsamkeit zu Upsala; Herr Porthan, Professor der Beredsamkeit auf der Universität zu Abo; Herr Eyerhand, Professor der orientalischen Sprachen.

Die ganze Einrichtung dieser Akademie ist die nämliche, wie die von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris. Auch die neue Akademie zu Stockholm, zur Beförderung der schwedischen Sprache, ist beinahe ganz nach dem Modelle der französischen Akademie gebildet, außer daß die erstere nur aus achtzehn, statt aus vierzig Mitgliedern besteht. Diese schwedische Akademie, oder wie sie auch sonst genannt wird, die Achtzehn, ist von Gustav III. im

Jahr 1753 gestiftet worden. Man kann von dieser Akademie im Allgemeinen sagen, daß sie, anstatt zu suchen, sich suchen läßt, anstatt Genies aufzumuntern, welche die Natur hervorgebracht hat, deren selbst welche schaffen will; und es ist auch ohne Zweifel eine weit größere That, etwas aus nichts hervor zu bringen, als ein schon angefangenes Werk nur zu vollenden. Sie theilt zwar Preise aus, allein um diese zu gewinnen, muß man nothwendig bei einem der Mitglieder in Gunst stehen. Die Vorzüge einer Arbeit allein sind nicht hinreichend, um ihr eine gute Aufnahme zu verschaffen, sondern es werden kräftige Empfehlungen und ein sehr kluges, politisches Betragen dazu erfodert. Die Mitglieder der Akademie wissen immer im voraus, wer den Preis gewinnen wird, denn es hängt ganz von ihrer eigenen Willkür ab. Sie helfen sogar auch wohl einem begünstigten Kandidaten bei Verfertigung seiner Arbeit, oder unterhalten mit ihm eine Korrespondenz über den Gegenstand derselben. Die Preise werden weniger durch das Urtheil, als durch das Wohlwollen der Akademie, zuerkannt. Vor allen Dingen aber muß sich ein Schriftsteller, der sich um den Preis bewirbt, sehr hüten, daß er mit keinem Worte merken lasse, wie viel Zeit er auf seine Arbeit verwandt habe. Ein Gelehrter, dem schon von der Akademie der erste Preis wirklich zugedacht war, sagte einmal gelegentlich im Gespräche, daß er zu seiner Arbeit nicht länger als acht Tage gebraucht habe, die Folge davon war, daß ihm die Ehre nicht zu Theil wurde, die er außerdem unfehlbar würde erhalten haben. Während meines Aufenthaltes zu Stockholm wurde der Preis einem „Gedicht an Melpomene, oder über die dramatische Kunst," zuerkannt, das eine Sammlung von trivialen, in einem hochtrabenden Tone vorgetragenen Bemerkungen war, und worin verschiedene theatralische Stücke, unter denen sich jedoch nicht ein einziges deutsches Produkt, nicht

einmal Emilie Galotti gespielt worden. Ich war höchst erstaunt, daß von Lessing, dessen Name doch in Rücksicht auf dramatische Kunst die höchste Verehrung verdient, nicht die geringste Erwähnung darin geschah. In der Folge aber wurde mir das Geheimniß aufgeklärt; die schwedischen Akademiker hegen nämlich von Amtswegen eine tiefe Verachtung gegen die Deutsche Litteratur, und man hatte, um die Ungnade der Akademie für immer auf sich zu laden, dieser nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man könnte zu diesen schwedischen Weisen ganz eben das sagen, was einst Rousseau zu den Akademikern in Paris gesagt hat: „Sie bilden sich ein, alle Franzosen zu belehren, und ihren Geschmack zu bilden, und doch wissen drei Viertheile von den Einwohnern Frankreichs nicht das Geringste von Ihrer Existenz!“ Denn diese schwedischen Achtzehn scheinen ganz von der nämlichen Eitelkeit beseelt zu seyn, als jene Vierzig. Dessen ungeachtet bilden sie sich ein, daß ihre Parteilichkeit von Niemand bemerkt werde, und ihre Entscheidungen durch das bloße Gewicht ihres Namens allgemein anerkannt werden. Auch ist dieses wahrscheinlich nur gar zu oft der Fall; allein ich weiß doch zuverlässig, und es gereicht der schwedischen Nation zur großen Ehre, daß Werke, welche die Akademie verworfen hat, dessen ungeachtet in den Provinzen häufig und mit dem größten Beifall gelesen worden sind.

Die Mitglieder der schwedischen Akademie sind folgende: der Graf Oxenstierna, dessen schon unter den Mitgliedern der Akademie der schönen Wissenschaften Erwähnung geschehen ist; der Graf Gyllenborg, ebenfalls oben schon angeführt; der Graf Claß Flemming. Bei der Aufnahme des letztern machte ein Schalk die Bemerkung, daß die Zahl der Akademiker sich jetzt gerade auf 170 belaufe. Wie so? wurde er gefragt. Weil, gab er zur Antwort, wenn zu der Zahl 17 noch eine Null kommt, es gerade 170 ausmachte.

Herr C. J. Leopold, der schwedische Voltaire. Er hat sehr viel geschrieben, und ist ein Mann von großen Verdiensten, sein bestes Werk ist jedoch sein Trauerspiel: Odin. Er besitzt gründliche Kenntnisse in mehreren Zweigen der Litteratur, allein er herrscht in dem Reiche der schönen Wissenschaften als wahrer Despot, und überschreitet in Austheilung seines Lobes und Tadels alle Gränzen der Mäßigung. Er ist jezt Sekretär des Königs und Bibliothekar.

Herr Brolin, der einmal durch die Gunst des Herrn Leopold den zweiten Preis erhalten hat.

Nils Sjöberg, der zu verschiedenen Malen die Preise der Akademie gewonnen hat.

Nils von Rosenstein, Adlerbeth und Nurtberg; alle drei auch Mitglieder der Akademie der schönen Wissenschaften.

D. von Wingard, Bischof von Gothenburg; er hat den Ruhm eines warmen, eindringenden Kanzel-Redners, von seiner Leichenrede auf die lezterstorbene verwittwete Königinn und von seiner Rede bei Eröffnung des Reichstages 1780 wird noch jezt mit großem Lobe gesprochen.

Herr Lybeth, Herr Edelcrantz, Verfasser einer Elegie auf den Tod der verwittweten Königinn, Mutter Gustavs III., der ihm dafür einen Platz in der Akademie zur Belohnung ertheilt hat.

Herr Nordin, der schon oben genannt worden ist; Herr Silverstolpe, der schon zu mehreren Malen die Preise der Akademie für Beredsamkeit und Dichtkunst erhalten hat; Herr Ramel, das oben angeführte leztere Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften; Herr Lehnberg, ein Geistlicher, der ebenfalls schon mehrere Preise gewonnen hat. Er ist ein Nachahmer des französischen Dichters Thomas; seine Gedanken sind unnatürlich und gesucht, und sein Styl ist hochtrabend und schwülstig; Herr Tingstadius, Professor zu Upsala, der

durch seine Uebersetzung der Psalmen, des Buches Hiob und anderer poetischen Stücke der heiligen Schrift berühmt ist; Herr Gyllenstolpe, — dieser hat gar nichts geschrieben, und man behauptet in Stockholm, daß eben darum die schwedischen Akademiker ihn aus Dankbarkeit unter ihre Mitglieder aufgenommen hätten.

Außer denjenigen Dichtern aber, die Mitglieder von einer der Akademien sind, giebt es auch noch verschiedene andere, die bei der Nation berühmter und beliebter sind, als die meisten poetischen Akademiker oder vielmehr akademischen Poeten. Herrn Lidner's Gedicht auf den Tod der Gräfinn Sparre, die ihr Kind aus den Flammen zu retten suchte, so wie das über das jüngste Gericht, sind voll von erhabenen Bildern und tief eindringenden Gedanken. Herr Torild hat ein Gedicht über die Leidenschaften geschrieben, worin er Beweise einer lebendigen Einbildungskraft und einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens gegeben hat. Er ist jedoch nicht weniger berühmt durch seine poetischen Irrheiten, als durch seine enthusiastische Bewunderung Ossian's. Alle Gedichte, die nicht in dem Geschmacke Ossian's geschrieben sind, verachtet er im höchsten Grade; man kann sich daher leicht denken, daß er in den seinigen so viel möglich den Styl dieses Barden nachgeahmt hat. Ich finde es indessen auch sehr natürlich, daß ein Skandinavier Vorliebe und Parteilichkeit für Ossian haben muß, denn die Tapferkeit, die Tugenden, die Macht und Größe ihrer Fürsten werden in allen Gesängen desselben gepriesen, und machen ihren wesentlichsten Gegenstand aus.

# Sechstes Kapitel.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. — Klassen, in welche sie eingetheilt ist. — Bemerkungen über die darauf zum Grunde gelegte Eintheilung der Wissenschaften. — Verzeichniß der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, nebst Angabe ihrer Schriften. — Akademie der Wissenschaften zu Upsala. — Königl. Sozietät der Wissenschaften zu Gothenburg. — Gelehrte Gesellschaft zu Lund, und andere Akademien. — Sammlung von Modellen und Maschinen zu Stockholm. — Neigung der Schweden für Künste und Wissenschaften. — Ihr Nazional-Charakter.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm wurde im Jahr 1739 gestiftet. Sie besteht aus funfzig Mitgliedern, die gebohrne Schweden sind, und aus einer beträchtlichen Anzahl ausländischer Gehülfen oder Associés. Ihre Memoirs werden alle drei Monate in schwedischer Sprache bekannt gemacht, und alle halbe Jahr wählen sie einen neuen Präsidenten. Sie hat zwei beständige Sekretäre, aber keine Ehren-, oder bloß Titular-, d. h. ganz unnütze, Mitglieder. Ihre Geld-Einnahme besteht einzig und allein in dem Gewinn, den sie aus dem ihr zustehenden Monopol der Kalender zieht, und der sich im Jahr 1800 auf 2000 Reichsthaler belaufen hat. Die Sternwarte und das naturhistorische Kabinet, mit dem Hause, worin dasselbe befindlich ist, gehören ihr eigenthümlich zu. Der vorige Aufseher über dieses Kabinet, Herr Sparrmann, ist entfernt worden, und hat den D. Quenzel, einen jungen, sehr fleißigen Mann, zum Nachfolger bekommen; dieser hat auch das Kabinet, das sich vorher in der äußersten Verwirrung befand, in eine sehr gute Ordnung gebracht. Er besitzt große Kenntnisse in der Naturgeschichte, und die

Wahl der Akademie hätte auf niemand fallen können, der sich besser zu dieser Stelle geschickt hätte.

Im Jahr 1799 wurde die Akademie in sieben verschiedene Klassen eingetheilt, und in jede derselben eine gewisse Anzahl von Mitgliedern angewiesen. Diese Abtheilung der Wissenschaften war in der That eine starke Prüfung für die Talente der Akademiker. Um eine solche Absonderung mit philosophischer Richtigkeit auszuführen, hätte man entweder die Abstammung aller Wissenschaften, und den dahin gehörigen Künste von dem gemeinschaftlichen Stamm aller Grundsätze der menschlichen Seele ableiten, oder auf eine andere Art eine genaue, wenn auch gleich nur allgemeine, Klassifikation von den mannigfaltigen Gegenständen der Wahrheit und des menschlichen Wissens entwerfen müssen. Die gelehrten Akademiker zu Stockholm haben aber keinen von diesen Plänen befolgt, sondern sich einen ganz neuen entworfen, wie aus der hier hergesetzten Klassifikation zu ersehen ist, und von der vorläufig nur bemerkt werden muß, daß sie sich hauptsächlich auf die mystische Zahl sieben zu gründen scheint. Die erste Klasse hat die allgemeine und Land-Oekonomie zum Gegenstand ihrer Untersuchungen, und besteht aus funfzehn Mitgliedern. Die zweite, die ebenfalls funfzehn Mitglieder hat, beschäftiget sich mit dem Handel und den mechanischen Künsten. Die dritte besteht abermals aus funfzehn Mitgliedern, und giebt sich mit der äußern Physik und der Naturgeschichte ab. Die vierte Klasse begreift wieder funfzehn Mitglieder in sich, und beschäftiget sich mit innerer Physik und natürlicher Philosophie. Die fünfte Klasse besteht aus achtzehn Mitgliedern, und hat die mathematischen Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Untersuchungen. Die sechste Klasse hat wieder funfzehn Mitglieder, und ihr Fach ist die Arzeneikunde. Die siebente und letzte Klasse hat zwölf Mitglieder, und ist

den Schwarzen, Wasserkünstlern, Verfertigern schlechter, den Sprachen und andern nützlichen und angenehmen Kenntnissen gewidmet.

Diese ganze Eintheilung trägt offenbar das Gepräge von Oberflächlichkeit, Grillenhaftigkeit und Verwirrung an sich. Die letzte Klasse ist ohne Zweifel aus keiner andern Ursache beigefügt worden, als um den mannigfaltigen Gegenständen menschlicher Untersuchungen, die in keine der vorherigen Klassen passen, auch eine Stelle anweisen zu können. Einerlei Gegenstände kommen in dieser Eintheilung unter verschiedenen Namen vor, und andere Fächer der menschlichen Kenntnisse sind dagegen ganz darin mit Stillschweigen übergangen. Was bedeutet z. B. der Unterschied zwischen Naturgeschichte und äußerer Physik? und zwischen innerer Physik und Experimental-Philosophie? In wie fern ist der Handel von der allgemeinen Oekonomie verschieden? Und warum geschieht der Moral-Philosophie nirgends Erwähnung? In diesem Punkte besonders finde ich den Plan äußerst mangelhaft und unphilosophisch. Worinn wird endlich auch der Geschichte und der schönen Wissenschaften eine besondere Klasse angewiesen, da für beide Fächer schon eine eigene Akademie errichtet ist, und da sich doch die Akademie, laut ihres Titels, gar nicht mit Litteratur, sondern blos mit Wissenschaften abgiebt? Man hat die Bemerkung gemacht, daß die größten politischen Plane und die zweckmäßigsten Maßregeln in politischen Geschäften nicht auf den Rath und unter der Leitung von Diplomatikern und Gesetzgebern von Profession, sondern blos durch gebildete und gelehrte Weltmänner, die eine sogenannte liberale Erziehung erhalten hatten, entworfen und ausgeführt worden sind. Eben so sind auch unbefangene und vorurtheilsfreie Männer weit geschickter, die besten Einrichtungen für gelehrte Gesellschaften, Schulen und Universitäten zu entwerfen, als diese Gelehrte, die gewöhnlich mehr oder weniger Pe-

pauterie besitzen, und dadurch den umfassenden Ueberblick über das Ganze verlieren. Es fällt ihnen nie ein, ihre eigene wohl hergebrachte Form zu verändern, sondern, sie glauben, daß die Natur und der Gang der menschlichen Angelegenheiten sich nach dieser ihrer Form und ihren Einrichtungen richten werden; sie würden es unter ihrer Würde halten, wenn sie ihre einmal angenommenen Begriffe dem Urtheile der Erfahrung und der Beobachtung unterwerfen sollten. Der Plan des National-Instituts in Frankreich ist zu liberal, viel umfassend und groß, als daß er das Werk von Schulgelehrten seyn könnte.

Die Absonderungen der Wissenschaften in der Akademie zu Stockholm sind offenbar nur in der Absicht gemacht worden, um desto mehr Menschen befriedigen zu können und sich Wege offen zu erhalten, um alle solche Männer, die entweder bedeutend oder vornehm genug sind, um durch ihren Stand oder ihren Rang Glanz über die Gesellschaft zu verbreiten, oder reich genug, um die Mitglieder durch Bestechungen, oder auch niederträchtig genug, um sie durch Schmeicheleien zu gewinnen, unbedenklich aufnehmen zu können. Jetzt kann jeder Güterbesitzer ein Mitglied der ersten Klasse, und jeder Kaufmann in die zweite aufgenommen werden; jeder Entomologe und Ornithologe, jeder Sammler von Fischen oder Insekten, paßt jetzt in die dritte und vierte Klasse. Durch vielfache Abtheilungen und Unterabtheilungen der mathematischen Klasse würde auch jeder Comtoirdiener oder Rechenmeister und jeder Kalendermacher in die fünfte Klasse haben aufgenommen werden können, wenn sich nicht Herr Melander hielten und einige andere Männer von wahrem philosophischen Geiste, diesem Mißbrauche noch entgegengesetzt hätten. Eben so steht auch die siebente Klasse jedem Verfasser einiger Balladen, Novellen, Madrigale, oder eines Wörterbuchs und einer Grammatik offen. Man hat

sich häufig in Schweden einen Nahm aus der großen Anzahl von Mitgliedern dieser Akademie gemacht; allein man bedenkt nicht, daß, je größer diese Anzahl ist, es desto leichter möglich, ja sogar wahrscheinlich wird, daß auch untaugliche Personen darunter aufgenommen werden. Schwache und unwissende Männer sind eben so stolz auf den Nahmen Akademiker, und gewöhnlich noch in einem weit höhern Grade, als Männer, denen diese Ehre wegen ihrer Talente und Fähigkeiten zu Theil geworden ist; je weniger sie aber selbst im Stande sind, irgend etwas zu der Masse der Kenntnisse beizutragen, desto mehr hemmen und verhindern sie durch ihre grillenhafte Abstimmung die besten Plane zur Ausbreitung derselben. Die Anzahl von hundert Mitgliedern ist in der That für ein Land, worin Litteratur und Wissenschaft nur erst sehr eingeschränkte Fortschritte gemacht haben, bei weitem zu groß. Wenn die Akademie nur aus funfzig wirklichen und aus funfzig Ehren-Mitgliedern bestände, welche letztere in den Angelegenheiten der Akademie keine Stimme haben: so würde sie freier von Intriguen und Parteien seyn, ihre Arbeiten würden auf eine philosophischere Art getrieben werden, und ihr Fleiß eine glücklichere Richtung bekommen. Gegenwärtig aber besteht ein großer Theil ihrer Mitglieder aus jungen Männern, die noch lange nicht Kenntnisse genug besitzen, um die Würde von Akademikern zu verdienen. Um diesen Titel zu erlangen, wird in Schweden nichts weiter erfodert, als daß man reich sey, und der Akademie einige Geschenke mache. Ich weiß z. B., daß mehrere Mitglieder bloß darum sind gewählt worden, weil sie reiche Banquiers waren; auch kenne ich mehrere junge Männer, welche als Söhne von solchen Mitgliedern der Akademie, die sich zwar auch durch Kenntnisse, aber eben so sehr auch durch Reichthum auszeichnen, bloß um der Verdienste ihrer Väter willen, sind aufgenommen worden. Einige, die eine Reise nach

Batavia gemacht, und einige Vögel oder andere Landesprodukte für das naturhistorische Kabinet nach Hause geschickt hatten, sind bloß aus dieser Ursache zu Akademikern erwählt worden. Für ähnliche Dienste sind auch Aerzte auf der Insel St. Bartholomäi Mitglieder geworden; und sogar Postmeister sind in die Akademie aufgenommen worden, bloß, damit die Briefe und Pakete der Mitglieder desto richtiger besorgt werden mögten. Solche erbärmliche Albernheiten hat sich in Schweden eine Gesellschaft von Philosophen zu Schulden kommen lassen! Der Name eines Akademikers oder eines Mitgliedes einer gelehrten Gesellschaft sollte wegen keiner andern Eigenschaft, als wegen der eines wahren Gelehrten, jemals zuerkannt werden; allein diese Eigenschaft ist nicht an Rang und Vermögen gebunden, noch kann sie durch das Diplom einer Akademie erworben werden, und es ist höchst lächerlich und widersinnig, wenn man Menschen in Lagen versetzen will, für die sie nicht tauglich sind. Die Akademien mögen immerhin Orden stiften, und an ihre Günstlinge Kreuze oder andere Ehrenzeichen austheilen: das wird sehr unschädlich seyn; aber sie sollen sich nur nicht einbilden, durch den Zauber ihrer Wahl Philosophen aus Männern machen zu wollen, die vielleicht kaum die Bedeutung dieses Wortes verstehen.

Intrignen, Kabalen und Beneidung wahrer Verdienste, diese kleinlichen Fehler mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften, müssen diese Anstalten unausbleiblich den Angriffen des Spottes bloß stellen und lächerlich machen. Wenn man alle die sarkastischen Epigramme, zu denen die Unwissenheit und Stumpfheit einzelner Akademiker die Veranlassung gegeben hat, sammeln wollte: so würden sie ein köstliches Vademekum ausmachen, das allgemeiner gelesen, und gewiß mit mehr Recht bewundert werden würde, als ein großer Theil der bändereichen Denkwürdigkeiten und

Verhandlungen der Akademie. Wer kennt nicht die Grabschrift, die Piron sich gesetzt hat:

Ci-git Piron, qui ne fut rien,
Pas même Académicien. *)

Es folgt nun hier ein Verzeichniß von den verschiedenen Klassen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm im Jahr 1799.

## Erste Klasse.

### Allgemeine und Land-Oekonomie.

Herr Kuylenstierna, der durch mehrere Abhandlungen über Staats-Angelegenheiten, bei Gelegenheit einiger Reichstage, bekannt geworden ist.

D. Schulzenhielm, ein Arzt und einer der besten Staats-Oekonomen in Schweden.

Herr Lilienkranz, von ihm stammt der Plan wegen des Brantweinbrennens her, der von der Regierung wirklich schon war angenommen worden, und nach welchem den Unterthanen die Freiheit des Brantweinbrennens entzogen, und ein Monopol der Krone daraus gemacht wurde. Hierdurch sahen sich die Unterthanen genöthiget, entweder das Recht, aus ihrem eigenen Korn Brantwein zu brennen, wieder um eine beträchtliche Summe Geldes zu erkaufen, oder ihren Brantwein doppelt so theuer zu bezahlen, als er sonst gekostet hatte. Das Interesse des Königs stand folglich geradezu mit dem der Nazion im Widerstreit. Außer dem hohen Preise des Brantweins aber, von dem vorauszusehen war, daß er noch mehr steigen würde, mußten die Bauern nunmehr auch das Brantwein-Spülicht entbehren, womit sie vorher ihr Rindvieh gemästet hatten, und dies verursachte ihnen einen wesentlichen Schaden. Eine solche Neuerung war in der That in Schweden ein so kühnes und unbesonnenes Unternehmen, als die

*) Hier liegt Piron, der nichts war, nicht einmal ein Akademiker.

Abschaffung mancher religiösen Gebräuche und Prozessionen zu Rom oder Neapel seyn würde. Es war wirklich ein allgemeiner Aufstand der Unterthanen zu befürchten, und die Regierung sah sich genöthiget, das verhaßte Monopol wieder abzuschaffen. Herr Lilienhanz sehe übrigens in dem Rufe, daß er ein sehr rechtschaffener Mann ist.

Herr Agla, welcher Manuskripte und seltene Bücher gesammelt, und der Akademie ein Geschenk damit gemacht hat.

Herr Hellenius, Professor zu Abo. Er hat mit anhaltendem Fleiße die Wirkungen untersucht, welche durch die Vermischung von verschiedenen Arten von Ehieren entstehen.

Herr Gråve Ehrensword, der eine Beschreibung seiner Reise nach Italien herausgegeben hat, die aber ein höchst sonderbares Produkt ist; seine Ideen sind auf eine so mystische Art ausgedruckt, daß sie so unverständlich wie Hieroglyphen sind. Er ist übrigens ein vortrefflicher Zeichner, und besonders glücklich in Karikaturen. Als er noch kommandirender Admiral zu Karlskrona war, pflegte er von allen, die ihn besuchten, Karikaturen zu entwerfen.

Herr Dubb, Arzt zu Gothenburg, der Verfasser eines physisch-ökonomischen Journals, das sehr geschätzt wird.

Zu dieser ersten Klasse gehören auch noch die Namen des Grafen Bunge, Baron Rappe und Herrn Dahlberg.

## Zweite Klasse.

### Handel und mechanische Künste oder Handwerke.

Baron Hermelin. Er hat verschiedene Reisen gemacht, und auf seine eigene Kosten von verschiedenen Theilen des schwedischen Reiches Karten entwerfen und stechen lassen; auch hat er einen Plan entworfen, Lapp-

land

land anzubauen und zu bevölkern. Gegenwärtig ist er mit einer Beschreibung von diesem Lande und von seinen mineralischen Produkten beschäfftiget. Ich werde von diesem edlen und eifrigen Patrioten weiter unten mehr zu sagen Gelegenheit finden.

Baron Ahlstromer, der Schafe aus Spanien hat kommen lassen, um die Zucht dieser nützlichen Thiere in Schweden zu verbessern.

Herr Arfredson, ein reicher Kaufmann.

Herr Gejer, ein Mineraloge, der mehrere Abhandlungen über neu entdeckte Bleibergwerke in Schonen herausgegeben hat.

Herr Schwab, Bergmeister und ein guter praktischer Mineraloge.

Baron von Geer, ein äußerst reicher Mann, und Sohn des berühmten Karls von Geer, der ein in sieben Bänden erschienenes Werk über die Geschichte der Insekten geschrieben hat.

Herr Lindbom, Verfasser eines Aufsatzes über den Haspel oder die Weise.

Herr Garnej, Verfasser eines sehr geschätzten Werkes über Eisengießereien.

Zu dieser zweiten Klasse gehört auch noch Herr Bernsdston und Herr Bladh, ein Arzt.

## Dritte Klasse.

### Aeußere Physik und Naturgeschichte.

Herr Lidbeck, Professor zu Lund. Er ist jezt sehr alt, und hat das Wenige, was er ehemals von der Naturgeschichte verstand, wieder vergessen.

Herr Osbeck, der älteste jezt lebende Naturforscher, der durch seine, in mehrere Sprachen übersetzte, Reise nach China bekannt ist.

Herr Thunberg, der sich durch seine botanische Beschreibung der erica, protea, gardenia, gladiolus etc.

der Welt auf einer weit vortheilhafteren Seite bekannt gemacht hat, als durch seine Reise nach Japan, worin die kleinlichen, unbedeutenden Bemerkungen gleichen Schritt mit der Ungleichheit und Unkorrektheit des Styls halten. Jezt ist er ein Landmann geworden; und da er auch zu gleicher Zeit der Nachfolger von Linné auf der Universität zu Upsala ist, so muß er sich mit zu vielerlei Gegenständen und Zweigen der Naturgeschichte beschäfftigen, als daß er im Stande wäre, in einer derselben etwas Großes zu leisten. Seine neuesten Arbeiten sind daher sehr mittelmäßig, und tragen das Gepräge von Eile und Nachlässigkeit an sich.

Herr Sparrmann, ein Arzt, und einer der eifrigsten Anhänger von Mesmer. Sein Name wird zuweilen mit dem des Kapitäns Cook, des berühmten Weltumseglers, zugleich genannt, ob er gleich in keinem andern Verhältnisse mit ihm stand, als daß er sich auf dem nämlichen Schiffe befand. Herr Sparrmann hat sich durch seine Reise nach Afrika bekannt gemacht, ob dies gleich in der That nur ein armseliges Werk ist. Außerdem hat er auch noch verschiedene andere Bücher und Abhandlungen herausgegeben, die ihm aber alle keinen sehr hohen Rang in der gelehrten Republik anweisen. Er scheint auch aus Mißmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen seine litterarischen Arbeiten ganz aufgegeben zu haben, und beschäfftiget sich jezt bloß mit einer von ihm errichteten Fabrik von gedruckter Leinwand, wodurch er auch wahrscheinlich der Welt nüzlichere Dienste leisten wird. Ich habe oben schon bemerkt, daß er sonst auch die Aufsicht über das Museum der Akademie gehabt hat, die aber seit einiger Zeit dem D. Quenzel übertragen worden ist.

Herr Rezius, Professor auf der Universität zu Lund. Er hat sich durch die Herausgabe eines Systems der Mineralogie einigen Namen erworben, obgleich das Werk größtentheils nur eine Kompilazion seyn soll. In

der Vorrede gesteht er selbst, daß er nicht innig vertraut mit dem System von Lavoisier ist.

Herr Odman, ein Geistlicher, und Professor zu Upsala. Er ist ein guter Geograph, und hat auch einige Reisen herausgegeben. Man hat von ihm ein Werk, worin er mehrere Stellen der heiligen Schrift vermittelst der Naturgeschichte zu erklären sucht. Er gilt allgemein für einen vortrefflichen Philologen und guten Naturforscher; die hebräische und arabische Sprache versteht er äußerst gründlich, und hat in ganz Schweden den Ruhm eines Polyhistors. Der arme Mann ist aber mit der Melancholie behaftet, und kommt nie aus seinem Zimmer. Vorzüglich berühmt ist er wegen seines leichtfassenden und treuen Gedächtnisses; hierdurch und durch seine ausgebreitete Belesenheit hat er sich eine weit genauere Kenntniß von entfernten Ländern erworben, als sie zuweilen bei Personen, die wirklich in denselben gewesen sind, gefunden wird. Er pflegt sich aus allen Büchern, die er liest, im Geiste einen Auszug zu entwerfen, und ist, mit einem Worte, eine wahre lebendige Encyklopädie.

Herr von Carlson, der eine ansehnliche Sammlung von ausgestopften Vögeln besitzt, und sich sehr gut auf die Ornithologie versteht. Er hat in seinem Testamente der Akademie seine Vögelsammlung vermacht, und dies ist der Grund, warum sie ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen hat.

Herr Hornstedt, der eine Reise nach Batavia gemacht, und einige Natur-Seltenheiten von da zurückgebracht hat.

Herr Swarz, der als ein vorzüglicher Botaniker durch ganz Europa mit Recht berühmt ist, und eine vorzügliche Kenntniß der kryptogamischen Gewächse besitzt. Mit seinen litterarischen Verdiensten verbindet er auch ein sehr höfliches, zuvorkommendes Betragen.

Herr Fahlberg, Arzt bei der schwedischen Kolonie auf

der Insel St. Bartolomäi, von woher er der Akademie zu Stockholm einige Natur-Produkte zugeschickt hat.

Herr Paykull. Von diesem hat man eine Uebersetzung des Anakreon, und zwar nach dem Französischen; denn er versteht das griechische Original nicht. Auch hat er einige Theaterstücke geliefert, z. B. Odenswarman, Virginia und Domuld, die aber von Niemand für mehr als mittelmäßig, von Vielen aber für weniger gehalten werden. Die Fauna suevia, die er herausgegeben hat, soll nicht ganz seine eigene Arbeit seyn.

Herr Afzelius, der vor kurzem von Sierra-Leona in Afrika, wo er sich vier oder fünf Jahre aufgehalten hat, zurückgekehrt ist. Er hatte daselbst eine kleine Länderei besessen, allein durch die Vertilgungswuth, welche in jenem Zeitpunkte zwischen den Engländern und Franzosen Statt hatte, hat er sie verloren und ist in unglückliche Umstände versetzt worden. Er hat sich in jenem Lande eine große Sammlung von Natur-Produkten angeschafft, und wird jezt eine Fauna und eine Flora quineensis bekannt machen. Er besitzt auch große Kenntnisse in den orientalischen Sprachen.

Herr Acharius, der einige Abhandlungen über die Moose und Flechten, unter dem Titel einer Lichenographie, herausgegeben hat. Herr Swarz soll ihm bei diesem Werke geholfen haben.

Herr Norberg. Dieser hat einen großen Theil von Rußland durchreiset, und wird für einen sehr geschickten und genievollen Mechanikus gehalten. Man verdankt ihm mehrere Verbesserungen in den Dampfmaschinen, und auch außerdem hat er manche Beweise von mechanischen Talenten gegeben.

## Vierte Klasse.

### Innere Physik und Experimental-Philosophie.

Herr von Engeström, der schon bei der Akademie der schönen Wissenschaften angeführt worden ist.

Herr F. G. Gahn, zu Falun. Er ist ein vortrefflicher Metallurge, und mit allen in dieser Wissenschaft angestellten Experimenten, so wie auch mit allen in mehreren Sprachen darüber geschriebenen Büchern, genau bekannt.

Herr Hielm, ein Chemiker, der ein blinder Anhänger des bergmannischen Systems ist.

Baron von Gedda, ehemals ein sehr genauer Experimentenmacher; allein er hat so lange gelebt, daß er durch das Alter sein Gesicht, und was noch kränkender ist, seinen Ruhm verloren hat.

Herr J. Gadolin, ein sehr guter Chemiker und Verfasser eines Werkes über die Anfangsgründe der Chemie.

Herr Julin, ein Apotheker; seine Aufnahme in die Akademie war eine Belohnung für seine, mit vielem Fleiß und einer außerordentlichen Genauigkeit, zu Uleaborg angestellten meteorologischen Beobachtungen. Er ist auch ein fleißiger und verständiger Sammler in der Naturgeschichte.

Herr Broling, der sich einige Zeit in England aufgehalten hat, um die dasigen Bergwerke zu besuchen, und die daselbst übliche Methode, sie zu bearbeiten, genau kennen zu lernen. Man hält ihn in Schweden für den Erfinder eines biegsamen Katheters von elastischem Gummi, so wie auch einer Eisen-Auflösung, um Namen oder andere Zeichen auf Leinwand zu drucken, ohne diese zu beschädigen.

Herr Edelkranz, dessen schon bei der schwedischen Akademie erwähnt worden ist, und der beiden Akademien zur Zielscheibe des Witzes dient. Gustav III. pflegte ihn nur Herr Leierkranz zu nennen; allein der Staatssekretär Schröderheim glaubte, daß er eher Musenkranz heißen müsse; im Schwedischen liegt hierin ein sehr lächerlicher Doppelsinn.

Herr Gjoſten, ein junger Mann, ſowohl in Jahren als in dem Studium der Phyſik. Er hat Cavallo's Theorie der Elektrizität ins Schwediſche überſetzt.

## Fünfte Klaſſe.

### Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Herr Gadolin, Biſchof zu Abo.

Herr Ferner, der ſchon bei der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften angeführt worden iſt.

Herr Melanderhielm. Dieſer hat ein Werk über die Aſtronomie in zwei Bänden geſchrieben, ferner einen Kurſus der mathematiſchen Wiſſenſchaften in mehreren Bänden, der aber noch nicht gedruckt iſt; eine Erklärung der Theorie des Mondes, und mehrere Aufſätze, die ſich in den Memoires der Akademie befinden. Er iſt ein tiefdenkender Mathematiker und ein vollendeter Rechner; ſein Aeußeres iſt durch eine ungewöhnliche Art von Kälte und anſcheinender Gleichgültigkeit ſehr auffallend.

Herr Chapman, der ſich durch die, in den Memoires der Akademie befindlichen, Verſuche über den Widerſtand der Flüſſigkeiten bekannt gemacht hat. Man hält ihn für den größten Schiffsbaumeiſter in Schweden.

Herr Planmann, der ſich durch eine, zu Cajaneborg in Finnland angeſtellte, Beobachtung, über den Durchgang des Merkurs durch die Sonne, berühmt gemacht hat; dieſe Beobachtung, verbunden mit der, welche de la Caille am Vorgebirge der guten Hoffnung gemacht hat, dient nunmehr zur Baſis bei allen Meſſungen von Dimenſionen in dem Weltſyſtem.

Herr Proſperin, der durch ſeine ausführlichen Tabellen über die Entfernungen der Kometen, und einige in den Memoires der Akademie befindliche Aufſätze über den nämlichen Gegenſtand, berühmt iſt.

Herr Lejonmark, Verfaſſer mehrerer Aufſätze über

die Ausführung der Gleichungen vom dritten und vierten Grade. Er ist kein Mann von Genie oder einem besondern Erfindungsgeiste, besitzt aber viele Kenntnisse in der Chemie und Mineralogie.

Herr Nicander, Kompilator der schwedischen Kalender.

Herr Lyndorbeck, Verfasser einer Abhandlung, die unter dem Titel: „De methodo inveniendi curvas ex datis radiorum osculi proprietatibus," in den Transaktionen der königlichen Sozietät zu London gedruckt worden ist. Als ihn Ferner zuerst zum Mitgliede vorschlug, wurde er verworfen; hierauf soll er aber einen Empfehlungsbrief aus England vorgezeigt haben, und angenommen worden seyn.

Herr Nordmark, ehemals Professor der Mathematik zu Greifswalde, jezt Professor der Naturphilosophie zu Upsala. In den Verhandlungen der Akademie befinden sich mehrere Abhandlungen von ihm, und neuerlich ist auch eine von ihm unter dem Titel: „Lacunae in doctrina proportionum Euclidea animadversae expletio," erschienen, worin er die Einwürfe, die D. Robert Simson, Professor auf der Universität zu Glasgow, gegen die fünfte und siebente Definizion in dem fünften Buche des Euklides gemacht hat, beantwortet und darin deutlich erwiesen hat, daß Euklid's Methode, Proporzionen zu behandeln, streng mathematisch ist. Er ist einer von den gelehrtesten und aufgeklärtesten Männern auf der Universität zu Upsala, und versteht nicht nur aufs gründlichste mehrere neuere Sprachen nebst der griechischen und lateinischen, sondern besitzt auch große Kenntnisse im Hebräischen, Arabischen und Syrischen.

Herr Lidtgren, astronomischer Beobachter zu Lund.

Herr Schulten, Professor in der Militär-Schule zu Karlberg. Man hat von ihm hydrographische Karten von dem bothnischen Meerbusen; auch hat er, zum

Gebrauch für seine Zöglinge, Anfangsgründe der Astronomie und der Mechanik herausgegeben.

Herr Nordwall, einer der besten Mechaniker in Schweden, unter dessen Direkzion der berühmte Kanal zu Trolhätta vollendet worden ist. Er arbeitet jezt an der Fortsetzung eines Bergwerks-Lexikons, das vom Herrn Renmann angefangen worden ist, der sich auch außerdem durch eine Geschichte von Schweden in der Litteratur dieses Landes bekannt gemacht hat.

Herr Swamberg, Sekretär der Akademie, gebürtig von Torneå. Er ist ein tiefer Mathematiker und Astronom, ein wahrer Philosoph und ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Vor kurzem ist er nach Lappland geschickt worden, um die Beobachtungen von Maupertuis zu untersuchen, und gegenwärtig ist er, in Verbindung mit mehrern andern Mathematikern, damit beschäfftiget, die von den französischen Akademikern gemachten Beobachtungen, welche man im Verdacht hat, daß sie nicht ganz genau und richtig sind, sämtlich zu wiederholen.

Zu der nämlichen Klasse gehören auch noch Herr Polheimer, ein guter Mechanikus, Herr Tegmann und Herr Bouck.

## Sechste Klasse.

### Arzeneikunde.

Herr Acrel, der für den besten Wundarzt in Schweden gehalten wird; er ist ein Mann von unleugbar grossen Verdiensten, allein es ist sehr zu bedauren, daß die mannigfaltigen Entdeckungen, die in den letzten zehn Jahren in anderen Ländern von Europa im Fache der Physiologie gemacht wurden, ihm gänzlich unbekannt geblieben sind. Die Folge davon ist, daß er seinem eigenen Systeme, ohne die mindeste Abänderung und Verbesserung darin anzunehmen, fest anhängt. Er ist übrigens vorzüglich geschickt in Operazionen.

Herr Schultzenkranz, ein sehr alter Mann, der zu seiner Zeit ein vortrefflicher Geburtshelfer war.

Herr Wahlbom, ein geschickter Naturkundiger.

Herr Odhelius, ein ausserordentlich alter Mann, der nicht nur seinen Ruhm als vorzüglicher Augenarzt, sondern auch fast das ganze Bewußtseyn seiner Existenz überlebt hat.

Herr Blom, der schon bei der schwedischen Akademie genannt worden ist. Er ist einer von den Oberaufsehern über die Bergwerke zu Falun.

Herr Acrel der jüngere, Neffe des ältern Acrel, und in seinem Fache eben so berühmt. Dieser junge Mann besaß ausserordentlich viele Kraft des Geistes, und gab bei zunehmenden Jahren und mehrerer Erfahrung die größten Hoffnungen von sich; allein durch einen Schlagfluß, der seinen Kopf getroffen hat, ist er genöthiget worden, alle Geschäffte aufzugeben und dem Grübiren gänzlich zu entsagen.

Herr Murray, ein großer Anatomie und Professor der Anatomie zu Upsala. Es befinden sich von ihm eine Menge Abhandlungen in den Memoires der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und in denen der königlichen Sozietät zu Upsala. Er besitzt eine ausserordentliche Masse von Gelehrsamkeit, und zeichnet sich besonders durch einen brennenden Eifer aus, seine Kenntnisse und Erfahrungen seinen Schülern beizubringen.

Herr Hagstrom, Arzt und Wundarzt zu Stockholm, der beste Geburtshelfer nach Schultzenkranz. Er soll noch mehr Gelehrsamkeit besitzen, als der letztere.

Herr Westring, Arzt zu Norkiöping. Er hat einige interessante Abhandlungen über den Gebrauch geliefert, den man von den Flechten-Arten, bei der Zubereitung verschiedener Farben, machen kann.

Herr H. Gahn, ein Arzt, dem, in Rücksicht auf die Theorie der Arzeneikunde, der oberste Rang in dieser Wissenschaft in Schweden zukommt. Er ist aufmerksam auf

jede neue Erfahrung, Entdeckung und Verbesserung, und schreitet immer mit seiner Wissenschaft fort.

Herr Mäzen, Arzt zu Upsala, der die Stunden seiner Muße auf das Studium der Naturgeschichte verwendet. Man hat von ihm Beschreibungen einiger Insekten.

Herr Tengmalm, Arzt zu Westerås, der für den besten praktischen Arzt in den Provinzen gehalten wird. In den Memoiren der Akademie befinden sich von ihm zwei sehr gute Abhandlungen, eine über schwedische Vögel, und die andere über eine Frau, welche eine Menge Fliegen in ihrer Nase ausgebrütet hat.

## Siebente Klasse.

Schöne Wissenschaften, Universal-Historie, Geschichte der Litteratur und andere nützliche und angenehme Kenntnisse.

Herr Schönberg, der schon bei der Akademie der schönen Wissenschaften genannt worden ist.

Herr Liljestrale, ein Dichter; Herr Gerstoe; der Graf Sparre; Herr Adlerbeth; welche sämtlich Mitglieder der beiden vorhergehenden Akademien sind. Herr von Rosenstein, dessen Name schon bei der schwedischen Akademie vorkommt.

Herr Franky, ein Postmeister.

Baron Nenterholm, der wegen des Einflusses berühmt ist, den er während der Regentschaft auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten gehabt hat. Ich wüßte übrigens nicht, daß er in irgend einem Fache der Litteratur vorzügliche Kenntnisse besäße.

Herr Rosenhald, ein Frömmling, der für einen Illuminaten gehalten wird.

Herr Silverstolpe. Siehe die schwedische Akademie.

Herr Ekel, der beste Chemiker in ganz Schweden.

Ferner findet man in dieser Klasse die Namen Jetzel, Lagerheim, Ofverbom, Schultzenheim und Rosenhan.

Außer diesen bisher angeführten gelehrten Akademien giebt es auch noch verschiedene andere in Schweden, nämlich:

1) die königl. Akademie der Wissenschaften zu Upsala, deren Verhandlungen lateinisch geschrieben sind.
2) die königl. Sozietät zur Beförderung der Wissenschaften zu Gothenburg, die ebenfalls einige Bände Memoires herausgegeben hat.
3) Die königl. physiographische Sozietät, die zu Lund im Jahr 1776 errichtet, und von dem Könige 1778 bestätiget worden ist. Die von ihr bis jetzt herausgegebenen Schriften beziehen sich bloß auf die Naturgeschichte und den Ackerbau in der Provinz Schonen.
4) Die Sozietät der schönen Wissenschaften, der Naturgeschichte und der Land-Oekonomie zu Karlstadt.
5) Die Akademie der schönen Wissenschaften zu Abo.
6) Die finnländische Sozietät zu Beförderung der Land-Oekonomie.
7) Die patriotische Sozietät zu Beförderung des Ackerbaues zu Stockholm.
8) Die Mahler- und Bildhauer-Akademie zu Stockholm.
9) Die Sozietät für den bessern Unterricht der Mitbürger zu Stockholm. *)

*) Ich sollte eigentlich bei dieser Uebersicht des jetzigen Zustandes der Litteratur in Schweden auch noch einige andere Gelehrte anführen, welche ausgezeichnete Kenntnisse und Talente besitzen, und weder Mitglieder von Akademien, noch Professoren auf Universitäten sind. Allein diese Männer, die ihre Gelehrsamkeit nicht mit Gepränge zur Schau tragen, haben das Recht, daß sie in dem Schatten ihrer philosophischen Einsamkeit nicht gestört werden dürfen. Da sie nicht nach öffentlichem Ruhm streben, so wäre es ungerecht, wenn man sie ans Licht ziehen, und sie vielleicht dadurch der öffentlichen Kritik preisgeben wollte. Dessen ungeachtet kann ich Herrn Carteau nicht mit Stillschweigen übergehen, der reformirter Prediger zu Stockholm, und ein Mann von großer Gelehrsamkeit und einem sehr richtigen, gebildeten Geschmack ist. Man hat von ihm ein Gemälde von

Die Akademie der Wissenschaften hält ihre Sitzungen in der Sternwarte, einem sehr ansehnlichen und schönen Gebäude, das auf einer Anhöhe an dem einen Ende der Stadt liegt, und mit einer Menge der vortrefflichsten astronomischen Instrumente von aller Art versehen ist. Die Schweden zeichnen sich durch nichts so sehr aus, als durch ein vorzügliches Genie zu mechanischen Unternehmungen, wozu sie aber auch durch ihre Bergwerke aufgefodert, und immer mehr angefeuert werden. Mit Hülfe von astronomischen Instrumenten, die zu Stockholm selbst waren verfertiget worden, entdeckten auch die schwedischen Sternkundigen verschiedene Unrichtigkeiten in denen von Maupertuis gemachten Beobachtungen. In einem alten Pallaste zu Stockholm, worin sich jezt die Gerichtshöfe versammeln, in der Nähe der Ritterholms-Kirche, befindet sich ein Modell-Kabinet, das die allervollständigste Sammlung von Maschinen ist, die ich je gesehen, oder von der ich je habe reden hören. Die Modelle stellen entweder sämtlich neue Erfindungen dar, oder Verbesserungen schon vorhandener Maschinen; sie werden in einem großen Saale aufbewahrt, und sind auf eine sehr schöne und zweckmäßige Art aufgestellt. Unter denen für die Landwirthschaft, findet man mehrere Arten von Mühlen, Maschinen zum Säen, Schneiden, Zusammennehmen, und auch zum Dreschen des Getreides; ferner findet man in dem Ka-

Schweden, das auch ins Deutsche und in mehrere andere Sprachen übersezt worden ist. In den lezztern Jahren hat er sich mit statistischen Sammlungen über Dänemark und Schweden beschäftiget, und das Werk, so wir von ihm darüber zu erwarten haben, wird das vollständigste in seiner Art werden, und zum Muster für alle ähnliche dienen; es wird zu Paris gedruckt, und eben, da ich dieses schreibe, ist der erste Band davon erschienen.*)

*) Seitdem haben auch die folgenden Bände die Presse verlassen, und das ganze Werk führt folgenden Titel: Tableau des Etats Danois, envisages sous les rapports du Mecanisme social, par Jean Pierre Catteau; avec une Carte. 8 Vol. 8. Paris, chez Treuttel et Würtz, 1802.

Anmerkung des Uebersezers.

linet eine Menge hydraulischer Maschinen, Oefen zum Gebrauch in Bergwerken, und große Pumpwerke, woran man die Art und Weise, wie sie in Gang gesetzt werden, aufs genaueste sehen kann. Es scheint fast unglaublich zu seyn, aber dennoch ist es ganz wahr, daß die Schweden einen mechanischen Ober-Aufseher erfunden haben, der mit der strengsten Treue und dem unermüdlichsten Fleiß die pünktlichste Genauigkeit verbindet, und der auf eine für beide Theile, die Arbeiter sowohl, als die, in deren Sold sie stehen, gleich befriedigende und billige Art die Dienste eines Aufsehers über die Arbeitsleute verrichtet. Ein wesentlicher Theil der Arbeiten in den Bergwerken bestehet nämlich darin, daß die Pumpen beständig in Thätigkeit erhalten werden; die Schweden haben daher eine Uhr erfunden, welche die Zahl der sämtlichen Pumpenzüge anzeiget, und hiernach kann alsdann die Arbeit, welche die bei den Pumpen angestellten Leute verrichtet haben, aufs genaueste bestimmt werden. — Auch sieht man hier Modelle von Leuchtthürmen, und verschiedene Methoden, den Seefahrern Signale zu geben; ferner einen Sessel, worauf man sich selbst, ohne Mühe, von einem Orte zum andern bewegen kann; ein Instrument, wodurch die Direkzionslinie angezeiget wird, welche eine abgefeuerte Kanonen- oder Haubitzen-Kugel zu nehmen hat u. s. w. Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich auch nur die wichtigsten unter den vielen sinnreichen Erfindungen, die sich in diesem höchst seltenen Kabinet befinden, hier anführen wollte. Sehr viele darunter sind von dem berühmten Werkmeister und Mechanikus Poltheim verfertiget. Das Kabinet ist zu allen Zeiten offen; wenn man es aber allein, und ohne durch die Menge von Neugierigen gestört zu werden, besehen will: so kann man diese Absicht durch ein Achtgroschenstück erreichen, das man dem Thürhüter giebt. Ich habe bei Ansicht dieses Kabinets die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß sehr

viele mechanische Erfindungen und Verbesserungen, die jezt in England als neu aufgestellt werden, bei genauerer Untersuchung in Deutschland mögen erfunden worden, und vielleicht schon lange in Schweden bekannt gewesen seyn. Die englische Nazion sollte deshalb sehr auf ihrer Hut seyn, um nicht Dinge, die bloß von andern Nazionen erborgt sind, für neue Erfindungen auszugeben, und sich die Ehre davon beizumessen; sie würde dadurch eine gewaltige, höchst lächerliche Unwissenheit verrathen, und sie hat auch schon so viele vortreffliche Männer aller Art hervorgebracht, und kann sich wirklich einer solchen Menge von nüzlichen Erfindungen rühmen, daß es höchst thöricht wäre, wenn sie sich auch mit den Erfindungen anderer Nazionen brüsten wollte.

Die schwedischen Akademien sind zwar allerdings nicht sämtlich nach Planen, die eine strenge philosophische Untersuchung aushalten, eingerichtet; allein dessen ungeachtet kann nicht geleugnet werden, daß in Schweden, und auch selbst in den Akademien, eine große Masse von Genie vorhanden ist, und daß ein Fleiß daselbst gefunden wird, der auf nüzliche Zwecke gerichtet ist, und die vortrefflichsten Früchte hervorbringt. Der ursprünglichste Zweck dieser Anstalten war zuverlässig gut, ob er gleich in der Folge ausgeartet, und durch Mißbräuche entstellt worden ist. Wenn Männer von Kenntnissen zusammen kommen, und frei und unbefangen sich mit einander besprechen: so haben sie Gelegenheit, ihre gegenseitigen Ideen mit einander zu vergleichen, und sich in ihren Meinungen, wenn sie gegründet sind, durch die Bemerkungen der übrigen zu bestärken, oder, wenn sie unrichtig sind, durch die Kritik derselben sie zu verbessern. Ueber einerlei Gegenstand werden oft von verschiedenen Völkern verschiedene Ideen ersonnen, die alle einzeln von geringem Werthe seyn mögen; wenn sie aber vereiniget und in ein Ganzes gebracht werden, oft zu den wichtigsten Resultaten führen, und die ersten Ver-

anlassungen zu den wichtigsten Entdeckungen seyn mögen; auf diese Art hat man Untersuchungen angestellt, Analogien entdeckt, Theorien entworfen, und das Gebiet der Wissenschaft allmählig erweitert. Dies jedoch ungerechnet, so ist es auch außerdem für den einzelnen Gelehrten äußerst heilsam, wenn zuweilen der monotone Gang seiner eigenen Ideen unterbrochen und seine Aufmerksamkeit auf Begriffe und Meinungen anderer Männer hingeleitet wird. Dies giebt der Seele einen neuen Reiz und schärft ihre Thätigkeit; dagegen bei einer dumpfen Einförmigkeit alle ihre Kräfte erschlaffen müssen. Dies war auch ohne Zweifel der ursprüngliche Zweck aller gelehrten Gesellschaften, die sämtlich durch Freundschaft, Gleichheit der Gesinnungen und ein reines Verlangen, sich durch wechselseitigen Umgang mehr zu vervollkommnen, ihre große Entstehung erhalten haben; auch waren sie fast alle in dem ersten Zeitpunkte ihrer Existenz am blühendsten. Als sie sich aber immer mehr und mehr vergrößerten, als eine Menge von Ausländern darin aufgenommen wurde, als sie nach und nach bei dem Publikum eine gewisse Zelebrität erhielten, und als besonders Könige und Fürsten sich darein mischten: da verlor sich allmählig die Einfachheit und Reinheit ihres ursprünglichen Zweckes, und an die Stelle des gegenseitigen freundschaftlichen Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, traten nunmehr Eitelkeit, Gepränge und Parteigeist.

Es giebt vielleicht kein Land in Europa, in welchem die niedrigste Klasse des Volkes so allgemein einen so guten Unterricht erhält, als in Schweden; nur allein Island, Schottland *) und die gewesene kleine Republik Genf, machen hiervon eine Ausnahme. Die Ein-

*) In Schottland wird man selten einen Menschen finden, nicht einmal den ärmsten Bettler, der nicht lesen und schreiben, und in Island keinen, der nicht lesen, schreiben und rechnen könnte. In allen Familien in Island werden die Kinder zu Hause von ihren Eltern oder andern Ver-

wohner in allen Städten und Dörfern werden sämtlich ohne Unterschied im Lesen unterrichtet. Aus dem Umstande aber, daß alle Schweden Unterricht im Lesen bekommen, und daß sie den einmal festgesetzten Lehrsätzen und dem eingeführten Religions-Kultus mit Eifer und Treue anhängen, folgt freilich noch nicht, daß sie auch ein gutes und rechtliches Volk sind; dies ist jedoch wirklich der Fall. Die Schweden, ich meine nämlich die Bauern (denn die Einwohner der Städte sind nach dem Verhältnisse der Volksmenge, ihres Handels und ihres Luxus, wie überall, verderbt), sind ein freies, kunstloses, gutherziges, frölliches, gastfreies, muthiges und geistreiches Volk. Es wäre schwer, eine Nazion zu finden, die sich durch eine so glückliche Verbindung von Genie, Tapferkeit und Rechtschaffenheit der Gesinnungen vortheilhafter auszeichnete, als die schwedische. Ihre Nachbarn machen sich häufig das Vergnügen, sie uns als die skandinavischen Gaskogner abzuschildern; allein von dieser gehässig scheinenden Beschuldigung bleibt, nach Abzug dessen, was auf Rechnung der nachbarlichen Eifersucht und der bekannten Antipathie zwischen beiden Nazionen zu schreiben ist, nichts weiter übrig, als daß die Schweden von derjenigen Liebe zum Ruhm und dem Bestreben sich auszuzeichnen beseelt sind, welches von jeher die herrschende Leidenschaft aller braven, edelmüthigen und kühnen Völker gewesen ist.

wandten im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Wenn die Jungen in die Schule geschickt werden, so geschieht es bloß, damit sie Lateinisch lernen, und einige Kenntnisse in der Geographie und in den Anfangsgründen der Mathematik erwerben sollen.

---

## Siebentes Kapitel.

Anſtalten für die Erziehung der Jugend in Schweden: Pfarrſchulen, öffentliche Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten. — Von der Univerſität zu Lund. — Profeſſoren und Studenten; Art des Unterrichts und Gegenſtände deſſelben. — Von der Univerſität zu Upſala. — Nachricht über den individuellen Charakter einiger Profeſſoren. — Von der Univerſität zu Abo. — Allgemeine Bemerkungen über die ſchwediſchen Univerſitäten. — Guſtav III. bringt ſelbſt den Kronprinzen nach Upſala auf die Univerſität.

Es giebt zuverläſſig kein Land in der Welt, wo beſſere Anſtalten getroffen worden ſind, und wo man ſich fortdauernd mehr Mühe giebt, die Wiſſenſchaften zu befördern, und unter allen Klaſſen von Einwohnern Kenntniſſe zu verbreiten, als in Schweden. Dies iſt zuverläſſig ein groſſer Beweis von einer edlen, aufgeklärten Denkungsart, und von der Achtung, die man im allgemeinen für die Würde und Rechte des Menſchen hegt. Daß aber dieſes Lob der ſchwediſchen Nazion nicht ohne Grund beigelegt wird, kann man aus einer allgemeinen Ueberſicht der, für die Erziehung und den Unterricht der Jugend, bei ihnen getroffenen Anſtalten, welche unter den Namen Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten bekannt ſind, deutlich erſehen.

Jede Pfarrei in ganz Schweden hat ihre eigene Schule, worin im Leſen und Schreiben Unterricht ertheilt wird. Außerdem iſt in jeder Stadt, auf Koſten der Krone, eine öffentliche Schule errichtet, in welcher die Jungen bis in das elfte oder zwölfte Jahr bleiben, und dann gewöhnlich auf eines von den verſchiedenen Gymnaſien geſchickt werden. Dieſe ſind auch öffentliche

Schulen, die aber nach einem ausgedehnteren Plan, als die erstern, angelegt sind; eines derselben befindet sich in jeder Provinz. In dem Alter von siebenzehn oder achtzehn Jahren, gehen die jungen Leute von den Gymnasien auf eine der Universitäten, und zwar größtentheils nach Upsala. In den Gymnasien, und selbst auch in einigen der größern Schulen, werden sie nicht nur in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sondern auch in den vorzüglichsten Lehrsätzen der Theologie unterrichtet. Diese Scholae illustres (wie sie genannt werden) und Gymnasien, stehen unter der Aufsicht der Bischöfe derjenigen Sprengel, in welchen sie sich befinden, und wo auch die Bischöfe beständig sich aufhalten. Von diesen werden die Schulen, zu bestimmten Zeiten, in Gegenwart einiger geringeren Geistlichen und mehrerer anderen Personen visitirt, und mit den Schülern wird ein öffentliches Examen angestellt. Es ist den Lehrern nicht überlassen, in welchen Wissenschaften und Sprachen sie Unterricht ertheilen, noch was für Bücher sie dabei zum Grunde legen wollen; sondern alles wird ihnen von ihren Obern genau vorgeschrieben. Zu Stockholm ist auch eine deutsche Schule, die unter der Aufsicht von zwei deutschen Predigern steht, und in welcher die Schüler auch in der griechischen, römischen und neuern Geschichte, der Geographie und Religion unterrichtet werden. Die Edelleute in Schweden begnügen sich selten mit einer bloßen Schul-Erziehung, sondern gehen gemeiniglich von einem der Gymnasien auf die Universität. Auch die Söhne wohlhabender Kaufleute, und sogar der Bauern, machen sich diesen Vortheil, auf Universitäten ihre Erziehung vollenden zu können, häufig zu Nutze. Wenn aber ein junger Mensch, dessen Vermögensumstände ihm nicht erlauben, eine Universität zu beziehen, ein besonderes Genie, oder ein hervorstechendes Talent für eine oder die andere Wissenschaft verräth, so wird von den Auf-

sehern (denen man überhaupt rühmlich nachsagen muß, daß sie ihre Schuldigkeit mit viel Eifer und Treue verrichten) an den König darüber Bericht erstatter; und gewöhnlich kommt dann der Befehl zurück, daß dem jungen Menschen, eine, seinen Talenten und seinen Verdiensten angemessene Erziehung, auf königliche Kosten, gegeben werden soll.

Es giebt in Schweden drei Universitäten, nämlich zu Upsala, zu Lund und zu Abo. Um mich an die geographische Ordnung zu halten, will ich zuerst von der zu Lund reden, der Hauptstadt von Schonen, die für die älteste Stadt in ganz Schweden gehalten wird. Sie liegt ungefähr 60 schwedische Meilen *) südwärts von Stockholm, und 67 von Upsala, und ist die Residenz eines Erzbischofes. Das Klima ist daselbst äußerst gesund, die Gegend umher ist eben; man hat einen sehr weiten Horizont, der sich vortrefflich zu astronomischen Beobachtungen schickt. Ueber den Arm der See hin, durch welchen Schweden von Dänemark getrennt wird, sieht man Kopenhagen und die dänischen Küsten. Die Anzahl der Professoren bei der Universität, mit Einschluß der außerordentlichen, oder der sogenannten Assistenten, beläuft sich über 50, und die der Studenten im Durchschnitt auf 300. Die Bibliothek enthält ungefähr 20,000 Bände. Der botanische Garten ist nicht merkwürdig, und es sind nicht über 1200 verschiedene Pflanzen darin. Auf dieser Universität hat Linne, unter der Aufsicht und unter Anweisung des Professors Stobeus, die ersten Ideen zu seinem nachmaligen naturhistorischen Klassifikazions-System gesammelt, und er erlebte es auch noch, daß sein Lieblingsstudium, durch den Betrieb eines seiner Schüler, auf dieser hohen Schule zu blühen anfing. Ehe aber diese Morgendämmerung angebrochen war, hatte er sich oft in seinen Schriften gewundert,

*) Zwei schwedische Meilen machen ungefähr drei deutsche Meilen aus.

daß der botanische Garten zu Lund, bei einer weit günstigeren Lage, als der des Gartens zu Upsala, indem derselbe um vier Grade näher gegen Süden und Westen läge, nicht ausgezeichnet vortrefflich und berühmt geworden sey.

Die Universität wurde 1688 von Karl XI. gestiftet, und auch nach ihm Academia Carolina Gothorum genannt. Die Professoren werden in vier Klassen oder Fakultäten eingetheilt, nämlich in die theologische, die juristische, die medizinische und philosophische, zu welcher noch eine fünfte Klasse von Lehrern kommt, die sogenannten Artium cultiorum Magistri, unter welchen die Fecht-, Musik-, Tanz- und Zeichenmeister verstanden werden. In der Theologie sind daselbst drei ordentliche und zwei außerordentliche Professoren, und außerdem noch zwei Magistri docentes oder Privatlehrer, deren Geschäfft darin zu bestehen scheint, daß sie den Studenten nicht nur in der Gottesgelehrsamkeit und der Kirchengeschichte Unterricht ertheilen, und ihnen jährlich einige Theile der heiligen Schrift erklären, sondern daß sie ihnen auch, auf eine freundschaftliche, vertrauliche Art, ihre Zweifel über eine oder die andere schwierige Stelle in der Bibel lösen, und ihnen überhaupt über jede Materie, die sie nicht deutlich genug gefaßt haben, Aufschlüsse und Belehrung ertheilen sollen. Eben so sind auch die assistirenden und außerordentlichen Professoren, in dieser wie in den übrigen Fakultäten, auf allen schwedischen Universitäten immer bereit, die ihnen von den Studenten vorgelegten Fragen, es geschehe im Hörsaal oder in ihren eigenen Wohnungen, ausführlich zu beantworten. Diejenigen Professoren, welche einen besondern akademischen Eifer besitzen, muntern die Studenten auf alle mögliche Art zu solchen Fragen auf, und freuen sich außerordentlich, wenn sie in denselben nicht nur Beweise von Fleiß, sondern auch von Beurtheilungskraft und Genie finden.

Die Theologie, in ſo fern ſie nämlich einer allmähligen Aufklärung empfänglich iſt, hat ſich zuverläſſig auf der Univerſität zu Lund bisher derſelben nicht zu erfreuen gehabt; ſondern die allerſteifſte Orthodoxie herrſcht daſelbſt noch in aller ihrer Strenge. Der Kalife Omar konnte nicht feſter überzeugt ſeyn, daß alles, was den Menſchen zu wiſſen nöthig und nützlich ſey, im Koran ſtände, als es die Profeſſoren der Theologie zu Lund ſind, daß man in ihrer Wiſſenſchaft zu demjenigen, was Luther gelehrt habe, nichts weiter hinzuſetzen und nichts davon weglaſſen könne. — — Der D. Hylander, einer der außerordentlichen Profeſſoren der Theologie, giebt auch Unterricht in der griechiſchen und den orientaliſchen Sprachen.

In der Juriſten-Fakultät ſind zwei ordentliche Profeſſoren, ein außerordentlicher oder Aſſiſtent, und ein Magiſter docens oder Privatlehrer. Der Profeſſor Tingwall hat ſich durch ein, in ſchwediſcher Sprache geſchriebenes, Syſtem der Jurisprudenz, ſo wie auch durch den Fleiß und Eifer, womit er die Pflichten ſeines Amtes erfüllt, vortheilhaft bekannt gemacht. Der andere ordentliche Profeſſor, Lorenz Munthe, wird für einen Mann von außerordentlicher Gelehrſamkeit in ſeinem Fache gehalten.

Die mediziniſche Fakultät hat drei ordentliche Profeſſoren, D. Wollin, D. Barfoth und D. Engelhart; und zwei außerordentliche, D. Floriman und D. Munk. Der D. Barfoth iſt Profeſſor der Anatomie, und hat England, nebſt einem Theile von Schottland, durchreiſet. Der D. Engelhart, Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Arzeneikunde, iſt erſter Leibarzt des Königs. Er gilt mehr für einen Weltmann, als für einen Gelehrten; und dagegen behandelt er auch alle diejenigen Männer, die bloß Gelehrte ſind, und nicht mit der großen Welt umzugehen wiſſen, mit Stolz und Uebermuth. Seine akademiſchen Vorleſungen werden mehr

für Kompilazionen, aber für Originalarbeiten gehalten; allein dessen ungeachtet findet er, wegen seines leichten und angenehmen Vortrages, großen Beifall bei seinen Zuhörern. Er hat sich übrigens lange in Frankreich und England aufgehalten. — Der D. Floriman lehrt Osteologie, Materia medica und Vieharzeneikunde. — Der D. Munk beschäfftiget sich hauptsächlich mit der Pathologie.

In der philosophischen Fakultät sind sieben ordentliche und funfzehn außerordentliche Professoren. Die ersteren halten Vorlesungen über Metaphysik, Mathematik, Algebra, Astronomie, Natur- und Völkerrecht, Naturgeschichte, Botanik, Land-Oekonomie, alte und neuere Geschichte, nebst Literaturgeschichte, ferner über griechische und orientalische Sprachen u. s. w. Die außerordentlichen Professoren geben Unterricht in der Geographie, den Anfangsgründen der Naturgeschichte und der Botanik, im Gartenbau und in andern Theilen des Landbaues, und außerdem lehren sie auch eine Art von Logik, von der sie behaupten, daß sie einen Theil der theoretischen Philosophie ausmache, die aber eigentlich bloß in der Kunst besteht, mit Syllogismen, Figuren und dem sämtlichen alten Maschinenwerk der Disputirkunst fertig umzugehen. Das vorzüglichste Geschäfft dieser außerordentlichen Professoren scheint übrigens darin zu bestehen, daß sie die griechischen und lateinischen Klassiker erklären, und philosophische und kritische Bemerkungen darüber vortragen. Man sieht hieraus, daß sie ungefähr das nämliche sind, was man in andern Ländern Professoren der Philologie zu nennen pflegt.

Die ordentlichen Professoren der Philosophie sind folgende:

Herr Lidbeck, der schon unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften erwähnt worden ist.

Sommelius, ehemals Bibliothekar; man hat

von ihm eine griechische Grammatik in schwedischer Sprache und eine Menge akademischer Dissertationen.

Matthäus Norberg, Professor der griechischen und orientalischen Sprachen, Mitglied der philosophischen Gesellschaft zu Gothenburg, und korrespondirendes Mitglied des Museums zu Paris. Er hat mit dem berühmten Björnstahl die Reise nach Griechenland, der Türkei, Italien u. s. w. gemacht, und eine neue Art, das Hebräische auszusprechen, so wie auch eine neue Methode, diese Sprache leicht zu erlernen, eingeführt. Seine Art das Griechische auszusprechen, wird zwar ebenfalls in Schweden allgemein für neu gehalten, allein mit Unrecht: denn schon vor langer Zeit war dieselbe von Reuchlin angenommen, und dieser darüber mit Erasmus, dessen Aussprache noch jezt zu Upsala eingeführt ist, in einen Streit verwickelt worden. Es giebt übrigens unter allen möglichen litterarischen Arbeiten, nach meinem Dafürhalten, keine nutzlosere und unzuverlässigere, als die Nachforschungen und Untersuchungen über die eigentliche Art, wie todte Sprachen ausgesprochen worden sind. Herr Norberg ist sonst unleugbar ein Mann von großem Genie, von vielem Fleiß und einer außerordentlichen Gelehrsamkeit. Er hat einen Codex Syriaco-hexaplaris, mit einer lateinischen Uebersetzung, und außerdem auch noch eine große Menge akademischer Schriften herausgegeben, die größtentheils von den orientalischen Völkern, ihren Sitten und Gebräuchen, von denen er ein großer Bewunderer ist, ihren Göttern, Gesetzen und dergleichen handeln. Diese Schriften sind sämtlich in einem reinen lateinischen Styl, der hauptsächlich nach dem Tacitus gebildet ist, abgefaßt.

Matthäus Fremling, Professor der theoretischen Philosophie. Er hat herausgegeben: Untersuchung der Beweise Kants für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, und außerdem noch einige theologische Abhandlungen. Das beste,

man mehreres von ihm hat, sind seine Dissertationen über den Raum nach kantischen Begriffen. Er besitzt einen scharfen Geist, und zugleich eine lebhafte Einbildungskraft und eine grosse Leichtigkeit im Ausdruck; besonders hat er das grosse Talent, die abstraktesten Gegenstände zu beleben, und Interesse dafür einzuflößen. Er ist mit dem jetzigen Bischofe, ehemaligem Professor Munthe, einem Anhänger und Kommentator des kantischen Systems, in mehrere literarische Streitigkeiten verwickelt gewesen.

Retzius, Professor der Naturgeschichte und Chemie, von dem schon oben die Rede gewesen ist.

Tegmann, Professor der Mathematik, der für einen besonders guten Lehrer gehalten wird.

Lundhald, Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit. Für sein Gedicht über den Sieg Karls XII. bei Narva ist ihm von der Akademie der schönen Wissenschaften der erste Preis zuerkannt worden. Er ist ein grosser lateinischer Dichter, und zwar der einzige in ganz Schweden.

Sjöberg, Professor der Geschichte und Verfasser mehrerer Abhandlungen über schwedische Alterthümer.

Es giebt auf den schwedischen, wie auf den deutschen Universitäten, eine Klasse von graduirten Personen, die den Namen Doktoren der Philosophie führen. Die Art und Weise, wie sie diesen Grad erlangen, wirft vielleicht einiges Licht über den Zustand der Philosophie in Schweden. Zuerst müssen sie sich einem Examen über alle Theile der Gottesgelehrsamkeit unterwerfen, und dann einem zweiten über die lateinische Sprache. Ueber den letztern Gegenstand haben sie in der Folge noch ein zweites Examen auszuhalten, wobei ihnen von den sämtlichen Professoren einige Fragen vorgelegt werden. Hierauf vertheidigen sie einige Sätze, die sie sich selbst auswählen, und werden dann ohne weitere Zeremonie zu Doktoren der Philosophie erhoben.

c) Die Studenten zu Lund gehören im Ganzen nicht zu den reichern und vornehmern, sondern zu den ärmern Klassen der Einwohner. Sie stehen in dem Rufe, daß sie äußerst unbändig sind, und haben auch schon häufig Beweise von einem unruhigen, aufrührerischen Geiste gegeben. Neuerdings haben sie jedoch feinere und anständigere Sitten angenommen; die trotzige Widerspenstigkeit, worin sie ehemals ihre Ehre suchten, hat sich nach und nach vermindert, und sie führen sich jezt bescheiden und ruhig auf, wie es Freunden der Musen geziemt. Die Professoren und Studenten zu Lund haben unter einander einen Klub errichtet, für welchen mehrere periodische Schriften des Auslandes angeschafft werden; auch setzt die Nähe der See und die Leichtigkeit der Kommunikazion, die Einwohner von Lund in den Stand, immer mit Dänemark und Deutschland in Verbindung zu bleiben, und die Fortschritte der Litteratur in diesen Ländern zu beobachten und zu benutzen.

Auf dieser, wie auf den übrigen schwedischen Universitäten, werden lateinische Katalogen gedruckt, in welchen die Gegenstände, über die von den ordentlichen und außerordentlichen Professoren und den übrigen Privatlehrern gelesen werden soll, so wie die Bücher, die ein Jeder dabei zum Grunde legen will, öffentlich bekannt gemacht werden. Alle Vorlesungen müssen innerhalb eines halben Jahres geendiget werden, so daß in einem ganzen Jahre zwei Kursus statt haben.

Die berühmte Universität zu Upsala wurde im Jahr 1346 unter der Regierung des Reichsverwesers Sten Sture, mit Bewilligung des Pabstes Sixtus IV., nach dem Muster der zu Bologna gestiftet, und erhielt zugleich die nämlichen Privilegien, wie die Universität zu Paris. Beim Ausbruche der Reformazion flohen die Musen zugleich mit den Priestern der römisch-katholischen Religion von Upsala weg; allein Gustav Wasa rief sie wieder zurück, ertheilte der Universität, auf welcher er erzogen

worden war, so viele Privilegien, und stattete sie so reichlich aus, daß er mit Recht der zweite Stifter derselben genannt werden kann. Er ließ für dieselbe nicht nur ein großes Gebäude auf eigene Kosten erbauen, sondern trat ihr auch sein Erbgut Wasa ab, wodurch die Besoldungen der Professoren vermehrt wurden, und hundert und funfzig Studenten jährlich unterhalten werden. Seine Nachfolger, und sogar auch mehrere Privatleute, folgten diesem Beispiele, so daß das Vermögen der Universität bald beträchtlich anwuchs, und die Zahl der Studenten, die davon unterhalten werden konnten, verhältnißmäßig zunahm. Es gereicht aber wirklich den Professoren der Universität zur großen Ehre, daß sie diese Einkünfte aufs gewissenhafteste zu den Zwecken verwenden, zu denen sie ursprünglich bestimmt worden sind; nämlich zur Beförderung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. An der Spitze der Universität steht ein Kanzler, der immer ein Mann von Gewicht und vom ersten Range seyn muß, und gemeiniglich ein Prinz von Geblüt ist. Er wird zu dieser Würde von den Professoren selbst erwählt, von dem Könige aber bestätiget. Seine Geschäffte bestehen darin, daß er auf die Beobachtung der Statuten sieht, und sie nöthigenfalls auslegt, daß er ferner alle vorkommenden wichtigen Streitigkeiten schlichtet, und alle Bittschriften und Berichte der Universität dem Könige vorträgt. In seiner Abwesenheit versieht der Erzbischof von Upsala seine Stelle. Unter den Professoren selbst, oder vielmehr nur unter denjenigen, die durch ihre Verhältnisse auf der Universität dazu berechtiget sind, und die daher auch viri rectorales heißen, wird jährlich einer zum Rector magnificus gewählt, der eine Art von obrigkeitlicher Person vorstellt; er hat das Recht, die Studenten für kleine Vergehungen mit Geld- oder Gefängnißstrafe zu belegen, und seine Jurisdikzion über dieselben erstreckt sich auf sechs Stunden rings um die Stadt. Die

Zahl der Professoren ist außerordentlich stark. In der Theologie allein sind sechs ordentliche und drei außerordentliche Professoren, und noch überdies drei Privatlehrer oder Magistri docentes; in der Jurisprudenz sind zwei ordentliche und zwei außerordentliche Professoren; in der Philosophie zehn ordentliche und zwanzig außerordentliche Professoren; und außerdem sind noch sieben Meister der freien Künste daselbst, die den Titel Artium equestrium et cultiorum Magistri führen, nämlich ein Reitmeister, ein französischer, englischer und deutscher Sprachmeister, ein Tanz-, Zeichen-, Musik- und Fecht-Meister. Ueber einige Professoren zu Upsala füge ich nun hier noch einige Nachrichten bei, auf deren Richtigkeit man sich sicher verlassen kann.

Reikter, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, steht allgemein in dem Ruf, daß er eine unermeßliche Menge historischer Werke gelesen und im Gedächtniß behalten hat, ohne deshalb ein guter Historiker zu seyn. Er kann lesen und behalten, aber nicht verdauen und kombiniren. Er ist übrigens ein Anhänger der kantischen Philosophie, und ein eifriger Verbreiter derselben.

Afzelius, Professor der Chemie, wird in Schweden für einen sehr guten Kopf, aber für äußerst träge gehalten. Er ist eine der geschicktesten und tüchtigsten Stützen der antiphlogistischen Chemie.

Aurivillius, Bibliothekar und Professor der Philologie, ist durch seine gränzenlose Frömmelei bekannt, und nur deshalb merkwürdig, weil er bei jeder Gelegenheit, so weit es in seinen Kräften steht, den Fortschritten der Wissenschaften und der Verbreitung derselben alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen sucht.

Das Gegentheil von ihm ist der D. Tingstadius, Professor der orientalischen Sprachen, der mit glücklichem Erfolge sich bemühet hat, eine freiere und vernünf-

tigere Denkungsart, über Gegenstände der Religion, auf der Universität einzuführen.

Christoph Dahl, Professor der griechischen Sprache, der in seinem Fache ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und ein Mann von geläutertem richtigen Geschmack ist; er wird für einen der besten Lateiner gehalten.

Abraham Almquist, Professor der Theologie, ein Mann von wahrem philosophischen Geiste, der den Fortschritten der Kenntnisse bis auf die neuesten Zeiten Schritt vor Schritt gefolgt ist. Ob er gleich ein Theologe ist, so trägt er doch mit Vergnügen zur Verbreitung der neuern philosophischen Entdeckungen alles mögliche bei.

Hoyer, außerordentlicher Professor der Moral-Philosophie, ist sehr bewandert in dem kantischen System, und wird für einen der scharfsinnigsten und tiefsten Denker in Schweden gehalten. Er hat ein Werk herausgegeben, worin er die Möglichkeit einer Universal-Sprache zu beweisen sucht.

Die Stellen der Professoren vergiebt der König, und die damit verbundenen Besoldungen belaufen sich jährlich auf siebenzig bis hundert Karolin. Alle Professoren müssen in jedem Kursus wöchentlich vier öffentliche Collegia gratis, und eben so viel Privat-Collegia lesen. Wenn ein Professor dreißig Jahre lang im Amte gestanden, so darf er sich in Ruhe setzen, und behält, unter dem Titel Emeritus, seine ganze Besoldung, so lange er lebt. In frühern Zeiten belief sich die Zahl der Studenten auf allen schwedischen Universitäten oft auf mehrere Tausende, und auf der zu Upsala allein befanden sich noch im Jahr 1730 über zwei Tausend. Es ist aber ein Beweis von einer großen Revolution, die in der Denkungsart der Schweden, dem Streben ihres Geistes und der Richtung ihres Fleißes Statt gehabt hat, daß jetzt im Durchschnitt nie über fünfhundert Studenten jährlich in Upsala vorhanden sind. Diese wohnen nicht

Universitäten haben Kollegium beizuwohnen, denn es existirt daselbst kein solches, zu diesem Zwecke eingerichtetes Gebäude, sondern alle einzeln in der Stadt, wie es auch zu Edinburg, zu Glasgow, und auf allen protestantischen Universitäten in Deutschland der Fall ist. Die Vorlesungen werden von den Professoren entweder in ihren eigenen Häusern, oder in öffentlichen, dazu eingerichteten Sälen gehalten. Ausser den königlichen Stipendiaten, werden auch noch andere arme Studenten durch Stiftungen, die von Privatpersonen dazu gemacht worden sind, erhalten; gröstentheils sind jedoch diese nur für Personen aus einzelnen Familien, oder für Eingeborene einzelner Provinzen bestimmt, und dürfen nur von diesen genossen werden. Das höchste unter diesen Stipendien beträgt jährlich ungefähr vierzehn oder funfzehn Karolin. Die Studenten zu Upsala sind nicht so ausschweifend und trotzig, als die zu Lund, sondern führen sich im Ganzen sehr anständig auf, und studiren äusserst fleissig. Diese Universität wird für die erste hohe Schule im nördlichen Europa gehalten, und billig mit Recht; denn sie hat von Zeit zu Zeit in allen Theilen der Wissenschaften, ausgezeichnete, vorzüglich grosse Männer geliefert. Der berühmte botanische Garten daselbst ist nicht groß, aber mit vielem Verstande und grosser Sachkenntniß angelegt.

Die Universität zu Abo wurde im Jahr 1640 von der Königinn Christine errichtet, und mit den nämlichen Privilegien, wie die zu Upsala, ausgestattet. Für die Theologie sind drei ordentliche Professoren und ein ausserordentlicher daselbst; für die Jurisprudenz ein ordentlicher Professor; für die Medizin drei ordentliche und zwei ausserordentliche; und für die Philosophie neun ordentliche und drei ausserordentliche Professoren. In der theologischen Fakultät sind noch überdies zwei Privatlehrer oder Magistri docentes, und in der philosophischen deren dergleichen angestellt. Ausserdem befinden

sich daselbst ein Tanz-, ein Fecht-, ein Musik- und ein französischer Sprach-Meister.

Ueber die schwedischen Universitäten im Allgemeinen füge ich noch folgende Bemerkungen bei: 1) Die Anzahl der sämtlichen, sowohl ordentlichen als außerordentlichen Professoren und der Privatlehrer steht, wenn ich nicht sehr irre, in einem größeren Verhältnisse zu der Volksmenge in Schweden (die sich nicht über zwei Millionen Seelen beläuft), als es in irgend einem andern Lande in Europa der Fall ist. 2) Ob gleich auf denselben noch immer die peripatetische Theologie im Ganzen ist, und die aristotelische Logik mit aller dazu gehörigen läppischen Disputir-Sucht noch immer ihren Platz behauptet: so wird doch auch äußerst viel Fleiß und Mühe auf die Beförderung ächter Gelehrsamkeit und auf wesentlich wichtige, höchst nützliche Gegenstände verwendet. 3) Ein großer Vorzug der schwedischen Universitäten besteht besonders auch in dem vertraulichen Verhältnisse, das zwischen den Lehrenden und Lernenden Statt hat; die erstern sind immer bereit, ihren Zuhörern auf die mögkichst faßliche Art Unterricht zu ertheilen, und fodern sie bei jeder Gelegenheit auf, ihnen alle ihre Zweifel und Bedenklichkeiten vorzulegen, ja ihnen sogar auch den Schriftsteller, den sie erklärt, oder die Materie, worüber sie Vorlesungen zu hören wünschen, selbst anzugeben. 4) Es giebt aber auch kein einziges Land oder nur höchst wenige Länder in Europa, in welchen ein ausgezeichneter litterarischer Ruhm und ein hoher Grad von Gelehrsamkeit so sehr von dem Hofe geehrt worden sind, als in Schweden. Es sind schon mehrere Professoren auf eine verschwenderische Art mit Ritter-Orden und andern Beweisen von Achtung und Auszeichnung überhäuft worden. Ueberhaupt wird der Stand eines Gelehrten in Schweden sehr hoch geachtet, und man hat für einen Mann, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, allgemein die größte Verehrung. Daher

ist er auch ein Ziel des Ehrgeizes für reiche und angesehene Geschäftsmänner, ja sogar für den hohen und niedern Adel des Reiches. Es verdient hier angeführt zu werden, daß gegen Ende des Jahres 1778, Gustav III. den damaligen Kronprinzen, jetzigen König von Schweden, selbst auf die Universität nach Upsala begleitete, sich über sechs Wochen daselbst aufhielt, und den sämtlichen, sowohl öffentlichen, als Privat-Vorlesungen, die der junge Prinz besuchte, unausgesetzt mit beiwohnte. Der Eifer, womit der Letztere schon in dem geringen Alter von neun Jahren seinen Studien oblag, machte dem König außerordentliche Freude. Er hatte schon vorher mit ihm eine Reise durch mehrere Provinzen des Königreichs gemacht, um ihn mit dem Volke, das er einst beherrschen sollte, bekannt zu machen, und ihm, so früh als möglich, eine genaue Kenntniß des Landes beizubringen.

## Achtes Kapitel.

Jährliche Gemälde-Aufstellung zu Stockholm. — Mahler- und Bildhauer-Akademie. — Nachricht von einigen berühmten Mahlern und ihren Werken. — Einige Arbeiten von Dilettanten.

Die jährliche Gemälde-Ausstellung zu Stockholm hat immer im Monat Februar Statt, und dient sowohl den Einwohnern zu einer sehr angenehmen Unterhaltung, als auch zu einer wesentlichen Belehrung. Sie ist für Jedermann offen, ohne daß etwas dafür bezahlt wird. Die Herren und Damen von Stockholm strömen in Menge hier zusammen, um durch ihren Beifall den Fleiß des Genies aufzumuntern. Es ist kein kleines Lob, wenn man von dieser Sammlung sagt, daß sie

nicht nur von Schweden, sondern auch von Fremden aus jedem Lande, gesehen zu werden verdient. Man übersieht hier mit einem Blicke den ganzen Zustand der Künste in Schweden, und wird in den Stand gesetzt, nicht nur die Talente der Künstler zu beurtheilen, sondern auch den allgemeinen Geschmack und das Urtheil der Nation kennen zu lernen. Jedermann äußert hier seine Meinung über die Stücke ganz frei und ohne alle Zurückhaltung, obgleich auch immer einige Herren und Damen den allgemeinen Ton von Lob und Tadel angeben. Sonderbar ist es aber, daß die Mahler selbst häufig gegen Kunstrichter, und es sich eifrig angelegen seyn lassen, das Urtheil des Publikums zu leiten und zurechtzuweisen: so oft ich hinkam, traf ich jedes Mal einen bekannten Künstler daselbst an, den die ganze Gesellschaft zu seinem oder zum Gemälde hinführte, und mit allen Anwesenden ausschließlich von diesem und sonst von keinem einzigen sprach; er kam fast täglich in die Ausstellung, und weidete sich mit Wohlgefallen an den Lobsprüchen, die er den Anwesenden auspreßte. Diese Gemälde-Ausstellung geschieht in dem nämlichen Hause, welches der Akademie der Mahlerei und Bildhauerkunst eigenthümlich zugehört. Bey diesem Institute sind neun Professoren angestellt, und die Zahl der Zöglinge beläuft sich immer auf ungefähr 400. Die Akademie theilt jährlich drei erste und drei zweite Preise aus, und diejenigen Zöglinge, welche Beweise von ausgezeichnetem Genie geben, werden auf Kosten der Akademie nach Frankreich und Italien geschickt. Die Ausstellung der Gemälde hat in fünf Zimmern Platz, die nicht hoch und noch weniger hoch sind, und die Gemälde selbst werden nicht mit gehöriger Auswahl und auf die schicklichste Art ausgestellt. In dem mittlern Zimmer, das eine Art von Vorzimmer ist, indem man durch dasselbe in alle übrigen gehen muß, befinden sich die wenigen vorzüglichen Arbeiten, nebst den Zeichnungen der Schü-

ler

ker. Das Nebenzimmer linker Hand ist für die vorzüglichsten Gemälde bestimmt, und dasjenige rechter Hand von dem Vorzimmer, für die Statuen und Basreliefs von Gips. In dem zweiten Hauptzimmer sieht man eine verwirrete Menge von Gemälden, Zeichnungen, architektonischen Planen und Rissen von öffentlichen Gebäuden, die mit vielen Landschaften und Bildnissen untermischt sind. In einem daran stoßenden Kabinet findet man die Modelle von neuen mechanischen Erfindungen. Es werden in diese Ausstellung nicht nur die Werke geborener Schweden aufgenommen, sondern auch die Arbeiten derjenigen Mitglieder der Akademie, welche Ausländer von Geburt sind, ferner die der Associés, die zwar zur Akademie gehören, aber nicht die Rechte der Mitglieder besitzen, so wie auch endlich die von Fremden, d. h. von solchen Künstlern, die weder Mitglieder noch Associés der Akademie sind, aber von dem Präsidenten derselben die Erlaubniß erhalten, ihre Produkte dem Publikum hier vorzuzeigen. Die Anzahl der Stücke, die sich in der Ausstellung von 1800, bei welcher ich gegenwärtig war, vorfanden, belief sich auf 129. Die sämtlichen Gemälde waren gezeichnet, und der Name des Künstlers jedes Mal unten beigefügt. Gegen das Ende der Ausstellung, die nur vierzehn Tage dauert, erschien immer ein gedrucktes Verzeichniß von allen vorhandenen Gemälden nach folgender Ordnung: 1) die von den schwedischen Mitgliedern der Akademie, 2) die von den fremden Mitgliedern, 3) die von den Associés und 4) die von solchen Künstlern, die ihre Werke daselbst ausstellen dürfen, ohne irgend auf eine Art zur Akademie zu gehören. Ich will nach der nämlichen Ordnung einen kurzen Ueberblick über die vorzüglichsten Stücke, oder solche, die mit Recht oder Unrecht bei der Ausstellung die meiste Aufmerksamkeit erregt haben, den Lesern hier mittheilen.

## Schwedische Mitglieder.

Herr Joh. Tobias Sergel, dessen Name in ganz Europa unter allen Künstlern berühmt ist; er wird mit Recht unter die Bildhauer vom ersten Range gerechnet, und ist der einzige im Norden von wirklich großen Verdiensten. Er hat in Rom studirt, und ist einer von denen, die der neuern Schule wahre Ehre gemacht haben. Man hat von ihm mehrere äußerst schätzbare Werke. Vor nicht langer Zeit vollendete er eine Bildsäule in Bronze von Gustav III., die von kolossalischer Größe ist, und vor dem Schlosse, der, zur Admiralität führenden, Brücke gegenüber, auf einem verhältnißmäßigen Fußgestelle aufgerichtet werden soll. Allein diejenige Arbeit von ihm, welche unstreitig am meisten Bewunderung verdient, ist seine Gruppe Amor und Psyche, die mit der größten Schönheit der Formen einen außerordentlich edlen Ausdruck verbindet, und in der glücklichsten Manier gearbeitet ist; sie ist für den Pallast Haga bestimmt. Unglücklicherweise kann Herr Sergel jezt nicht mehr unter die schwedischen Künstler gerechnet werden; denn er hat alle Arbeiten aufgegeben, und sich von der Welt gänzlich zurückgezogen. Eine tiefe Melancholie hat sich seiner bemächtiget; er lebt vollkommen als Einsiedler, und läßt sich durchaus von niemand sehen, als von seinem Bedienten.

Herr Karl Friedrich Breda. Dieser Porträtmahler ist in England von Josua Reynolds zur Kunst gebildet worden, und ahmt noch jezt die Manier desselben nach. Er ist sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit, und besitzt die Kunst, seinen Gemälden durch beigefügte Landschaften, architektonische Verzierungen und eine besondere Draperie, ein gewisses historisches Ansehn zu geben. Sein Kolorit ist glänzend, aber vielleicht etwas zu glühend; seine Stellungen sind manchmal ein wenig unnatürlich und übertrieben, seine Zeichnung ist

nicht immer korrekt, und seine Draperie nicht leicht. Er arbeitet mit vielem Fleiße, und äußerst schnell; seine Gemälde sind aber auch oft, genau genommen, nichts weiter, als Skizzen. In seinem persönlichen Betragen ist er sehr freundlich, liebenswürdig und nicht im geringsten anmaßend. Er besitzt eine Sammlung von Gemälden, unter denen sich mehrere vorzüglich schöne befinden.

Herr Nik. Lafrensen, ein besonders in Frankreich, wo mehrere seiner Gemälde in Kupfer gestochen sind, wohl bekannter Mahler. Er ist ein sehr gefälliger Künstler, und hat glückliche Ideen; allein man findet etwas von den Manieren der französischen Schule an ihm.

Herr Elias Martin, ein Landschaftsmahler; er mögte auch gern ein Historienmahler seyn, allein man kann hierbei das Sprichwort auf ihn anwenden: Ne sutor ultra crepidam! Vor der Ankunft des Herrn Belanger war er der erste Landschaftsmahler in Schweden. Ich spreche jedoch hier nur von seinen Gemälden in Oelfarbe; denn von der Kunst, mit satten Farben zu mahlen, versteht er auch die ersten Grundsätze nicht. Unter allen Künstlern, die ich habe kennen lernen, ist Herr Martin der glücklichste in seiner Narrheit. Er ist so vollkommen überzeugt, daß er in jedem Fache der erste Mahler in Europa sey, daß die Leidenschaft für Ruhm und Ehre, die so oft von ängstlicher Unruhe und quälendem Kummer begleitet wird, in ihm nur angenehme beglückende Gefühle hervorbringt. Wenn er die Leinwand nur mit seinem Pinsel berührt, so muß schon, nach seiner Meinung, der Keim von einem großen Werke sichtbar seyn. Er scheut sich nicht, ganz deutlich zu verstehen zu geben, daß seine Werke die ersten in der Welt sind; er stellt sie in gleiche Linie mit denen von den bewundertsten Künstlern, deren in der Geschichte Erwähnung geschieht. Diesem Lobe auf sich selbst fügt er dann ge-

gewöhnlich noch die Bemerkung bei, daß von allen großen Mahlern nur er allein noch am Leben sey, und dann beklagt er den Verlust, der durch sein herannahendes Alter den Künsten drohe. Sonst ist er ein sehr guter Mann, und gegen Jedermann äußerst gefällig, wenn man ihm nur den Gefallen thut, sein Geschwätz anzuhören. Es giebt Leute, die nicht nur hierzu Geduld genug besitzen, sondern die auch ein großes Vergnügen daran finden; Andere hingegen, die einen ernsthaftern und strengern Charakter haben, verachten ihn entweder wegen dieser erbärmlichen Eitelkeit, oder bejammern die Schwäche der menschlichen Natur. Seine neueren Werke sind in jeder Rücksicht abscheulich; aber in früheren Zeiten hat er mehrere geliefert, die, für einen so tief im Norden lebenden Künstler, wirklich von ausgezeichneter Schönheit sind. Die wesentlichsten Vorzüge seiner besten Stücke bestehen in einer angenehmen Harmonie, die über das Ganze verbreitet ist, und in einer strengen Beobachtung der Gesetze der Perspektive.

Herr Deprez, erster Architekt des Königs, der sich lange in England aufgehalten, und einen ziemlichen Ruhm daselbst erworben hat. Er ist vielleicht der größte Theater-Dekorazionenmahler in Europa, und besitzt eine äußerst gründliche Kenntniß von historischer Anordnung der Scenen, dem Kontrast von Licht und Schatten, und von den Wirkungen, die, in der Perspektive, durch das verschiedene Licht der Sonne und des Mondes entstehen. Der Reichthum seiner Phantasie und Erfindungskraft ist bewundernswürdig. Sein Meisterstück sind die Dekorazionen zu der Oper Gustav Wasa, worin der Pallast Christiern's ein unvergleichliches Werk der Baukunst ist, so wie auch die verschiedenen Dekorazionen in den Zelten Gustav's und Christiern's außerordentlich schön und prächtig sind. Die größte Schwierigkeit, die er zu besiegen hat, besteht darin, daß er die Entwürfe seiner warmen und hochfliegenden Einbil-

dungskraft zu der Kleinheit des Theaters in Stockholm herabzustimmen suchen muß. Gustav III. hätte unmöglich einen Mann finden können, der mehr nach seinem Geschmack gewesen wäre, zwischen dessen Seele und der seinigen eine größere Verwandtschaft Statt gehabt hätte. Auch pflegte der König, wenn er bei guter Laune und gesprächig war, zu denen, die um ihn waren, zu sagen: „Es besitzt niemand die mindeste wahre Phantasie, als ich und Deprez." Es ist daher äußerst zu beklagen, daß dieser wirklich große Mann, dessen Genie und wahre Talente auf einem größern Schauplatze so ausgezeichnet glänzen würden, in Schweden, wo er jetzt nicht mehr bei dem Theater gebraucht wird, und kaum mehr seine Existenz erhalten kann, und wo Unwissenheit, Neid und Kabale ihn zu Boden gedrükt haben, um vielleicht nie wieder aufzustehen, gleichsam lebendig begraben seyn soll. Wenn Gustav III. am Leben geblieben wäre, so würde dieser Mann Schweden wahrscheinlich mehrere Millionen Thaler gekostet haben; denn er war es, der den Plan zu dem neuen Pallaste Haga entwarf, von dem allein das Fundament, worauf der Pallast nunmehr erbauet worden ist, eine, für ein so armes Land unermeßliche, Summe gekostet hat. Jezt sieht Herr Deprez ein, daß er in einem Staate, in welchem die Finanzen so eingeschränkt sind, wie in Schweden, unmöglich Beschäfftigung finden kann; er überläßt sich daher gegenwärtig ganz den Träumen seiner Einbildungskraft, und seine meisten architektonischen Zeichnungen sind nichts weiter, als Luftschlösser. Er entwirft Plane zu Gebäuden, die prächtiger und kostspieliger sind, als die alten Pyramiden in Aegypten; er macht Risse von Säulen und Monumenten, die tausendmal größere Summen verschlingen würden, als alle die, von denen die Weltgeschichte erzählt. Ganz neuerlich hat er den Plan zu einer Pyramide entworfen, deren Basis nirgends anders, als in den Wüsten Ara-

biens Platz haben könnte; es sollen auf derselben die Bildsäulen von allen großen Männern in der ganzen Welt, durch welche Art von Verdiensten sie auch ihren Ruhm erlangt haben mögen, aufgestellt werden. Er gesteht jedoch selbst ein, daß, um diesen Plan ausführen zu können, sich nothwendig alle souveränen Mächte in eine Gesellschaft vereinigen, und die Kosten gemeinschaftlich tragen müßten. — Herr Deprez ist endlich auch ein Historienmahler; allein sein Kolorit ist höchst erbärmlich. Ich habe einige von seinen Seeschlachten gesehen, worin man aber nichts unterscheiden kann, als ein einziges Schiff im Vordergrunde, durch welches die übrigen alle bedeckt werden.

Herr Ludwig Belanger, erster Mahler des Königs. Er hat sich mehrere Jahre in Italien, wo er besonders die Baukunst studirte, und alsdann auch einige Zeit in England aufgehalten. Er ist ein Landschafts-Mahler von nicht geringen Verdiensten; sein Farben-Auftrag ist leicht und von köstlicher Wirkung. Kein Mahler in Schweden übertrifft ihn in seinem Fache. Gegenwärtig ist er mit einem sehr interessanten Werke, nämlich einer pittoresken Reise durch Schweden beschäfftiget, wozu die Platten unter seiner Direkzion durch einen Kupferstecher, Namens Cordier, den er mit sich nach Schweden gebracht hat, zu Stockholm gestochen werden. Er wurde sogleich nach seiner Ankunft in Schweden mit dem Titel des ersten Mahlers Sr. Majestät beehrt, und seine ausgezeichneten Verdienste haben ihm, wie gewöhnlich, bald auch Neid und zahllose Feinde zugezogen.

Herr Westmüller. In der Gemälde-Ausstellung vom Jahr 1800 befand sich keine Arbeit von diesem Künstler, aber in der im vorhergegangenen Jahr war eine Ariadne von ihm, von der noch viel gesprochen wurde, und wodurch er seinen schon erworbenen Ruhm befestiget hatte. Er ist, nach Breda, der beste Porträt-

Mahler in Schweden, und in den kleinern Theilen der Ausführung übertrifft er ihn zuweilen. Das beste Bildniß, welches ich von ihm gesehen habe, ist das des Gouverneur Uglaß. Die Figur ist zwar steif, was in allen seinen Gemälden der Fall ist, aber in dem Ganzen herrscht doch sehr viel Leben und Ausdruck; besonders sind die Hände mit einem Meisterpinsel gearbeitet, und die Sammet-Draperie ist des Atlasses eines Vandermerf's würdig. Seine Ariadne von 1799 hingegen war unnatürlich, schlecht gezeichnet, und unreinlich und geschmacklos vollendet. Die Nakkheit der Figur war es ganz allein, was dem Auge schmeichelte, und den Beifall der Zuschauer auf sich zog.

## Auswärtige Mitglieder.

Die Werke ausländischer Mitglieder gehören zwar eigentlich nicht in eine Uebersicht von dem Zustande der Künste in Schweden; da sie jedoch nicht nur mit in der Ausstellung gewesen sind, sondern da auch mehrere von diesen Mitgliedern der Akademie, in Schweden selbst wohnhaft sind, so kann ich nicht umhin, auch über ihre Arbeiten einige Bemerkungen hier beizufügen.

Herr Inel, Direktor der königl. Akademie der Künste zu Kopenhagen. Dieser Mahler macht ein unglaubliches Aufsehen im Norden, und wird für ein wahres Wunder gehalten; als Porträtmahler gilt er für das Non plus ultra, und seine Gemälde hält man für Meisterstücke der Kunst. Das Lob aber, welches diesem Manne beigelegt wird, ist so ekelhaft übertrieben, daß ich nicht umhin kann, das Urtheil hier bekannt zu machen, welches ein grosser italienischer Kenner, der sehr viele von seinen Arbeiten gesehen hat, und vollkommen mit seiner Manier vertraut ist, über ihn fällte. „Inel, „sagte er, ist in meinen Augen unter allen Porträt„Mahlern der unangenehmste. In Rücksicht der Zeich„nung ist er zwar leidlich korrekt, aber in allen andern

„Punkten ist er entschieden schwach. Seine Kompositionen sind ohne Geschmack, sein Licht und Schatten schlecht, sein Kolorit kalt, hart, und ohne die geringste Gradazion der Schatten; die Aehnlichkeit trifft er zwar ziemlich glücklich, aber sie ist durchaus ohne Würde, und seine Umrisse sind scharf und rauh; die Gesetze der Perspektive kennt er nur wenig, und seine Draperie ist steif und gezwungen."

Herr Lampi. Der Herzog und die Herzoginn von Südermannland hatten sich während ihres Aufenthaltes zu Wien von diesem Künstler mahlen lassen, und die beiden Porträts in die Ausstellung nach Stockholm geschickt. Obgleich Lampi keinen außerordentlichen Fleiß darauf verwendet hatte, und man ihnen auch offenbar ansah, daß sie in der Eile verfertiget worden waren: so kann man doch dreist behaupten, daß sie alle übrigen Porträts in der Ausstellung verdunkelt, und einen auffallenden Beweis von dem großen Unterschiede zwischen der südlichen und nördlichen Schule gegeben haben. Eine edle Majestät und eine glückliche Nachahmung der Natur, waren in beiden Gemälden unverkennbar. Die Komposizion war gefällig, das Kolorit lebhaft, Licht und Schatten sanft, die Umrisse schön gerundet, und jeder Pinselstrich dem Zwecke des Künstlers vollkommen angemessen.

Herr Anton Bossi, ein Miniatur-Mahler. Er ist ein geborener Venezianer, und hat sich bloß eine Zeitlang in Stockholm aufgehalten, aber unterdessen eine Menge Porträts verfertiget, die insgesamt Beweise seiner großen Talente sind.

Unter den Arbeiten der Dilettanten befanden sich einige Kupferstiche von dem Grafen Mörner; sie waren glückliche Nachahmungen von dem deutschen Styl in Mezzo Tinto, den er während seines Aufenthaltes zu Wien, wo er sich im Gefolge des Herzogs von Südermannland befand, gelernt hat.

Fräulein von Polkets, Hofdame der verwittweten Königinn, hatte eine in Tusch gearbeitete Landschaft geliefert, die in einer freien und glücklichen Manier skizzirt war. Diese Dame ist eines der gebildetsten und vollkommensten Frauenzimmer, die ich in der Hauptstadt von Schweden kennen gelernt habe; sie ist aus Stralsund gebürtig.

In der Landschafts-Mahlerei wetteifern der Oberst Skiöldebrand und der Baron von Geer mit einander; es waren jedoch dieses Jahr keine Arbeiten von ihnen in der Ausstellung. Mein Lob des ersten könnte leicht den Anschein von Parteilichkeit haben; ich will mich daher nicht darauf einlassen: so sehr es ihm auch mit Recht zukäme. Von dem andern aber muß ich bemerken, daß er einen zarten und gefälligen Pinsel hat, und daß seine Figuren lebendig und sehr korrekt gezeichnet sind, ob er gleich die grossen Meister nicht genugsam studirt hat, und daher die wahren Schatten der Perspektive und die allgemeine Wirkung des Ganzen noch nicht gehörig kennt.

Der Leser soll jedoch mit weitern Nachrichten über diesen Gegenstand nicht länger ermüdet werden; auch wüßte ich wirklich nichts mehr anzuführen, was noch Interesse für ihn haben könnte.

## Neuntes Kapitel.

Eindruck, den im Allgemeinen der Zustand Schwedens in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften, auf Handel und Manufakturen und auf bürgerliche Freiheit, in dem Verfasser hervorgebracht hat. — Nutzen der Schlitten; verschiedene Arten derselben, und Wege, die durch den Schnee gebahnt werden. — Reise von Stockholm nach Grislehamn, — über Haga und Ulrichsdal. Beschreibung der Gärten von Haga im Winter. — Aussicht des Landes zwischen Ulrichsdal und Grislehamn. — Füchse auf der Landstraße. — Mangel an Gasthöfen. — Lebensmittel der Bauern unterwegs. — Charakter, Sitten und häusliche Lage der Bauern in diesem Theile von Schweden.

Der Eindruck, den im Allgemeinen der Zustand Schwedens und besonders der Hauptstadt, in meiner Seele zurück gelassen hat, besteht darin, daß die Schweden größere Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, sowohl in freien als mechanischen, gemacht haben, als irgend eine andere Nazion, die in Rücksicht auf Boden und Klima gleich wenig von der Natur begünstiget ist. Der Handel von Schweden und die Manufakturen sind, im Ganzen genommen, in einem blühenden Zustande. Die natürlichen Ansprüche der Unterthanen sucht man so viel als möglich zu befriedigen; Jedem wird Gerechtigkeit zu Theil, und die Strenge derselben wird durch Gnade gemildert; in den Hospitälern und andern wohlthätigen Anstalten wird der Arme und Hülflose mit der äußersten Sorgfalt behandelt. Die Macht eines Staats beruhet hauptsächtlich auf der Volksmenge, den Einkünften und der Größe des Landes. Die beiden erstern sind in Schweden nicht sehr beträchtlich; das Land hingegen ist groß in Rücksicht der Ausdehnung, aber nicht seinem wahren innern Werthe nach. Diese große Aus-

dehnung des Gebietes ist jedoch an sich selbst ebenfalls ein nicht unwichtiger Gegenstand; denn das Land, so wild und unfruchtbar es auch seyn mag, wird immer mehr fruchtbar und nützlich, je mehr Wissenschaften und Künste zunehmen. Diese letzteren überwinden alle natürlichen Schwierigkeiten und Nachtheile, und lehren die Menschen, wie sie aus Stoffen aller Art Nutzen ziehen können. Man darf endlich auch nicht unbemerkt lassen, daß die Schweden gerade in dieser Rauhheit und Undankbarkeit der natürlichen Elemente, so wie in ihrer Armuth, ein wichtiges Unterpfand und eine starke Bürgschaft für ihre bürgerliche Freiheit und ihre politische Unabhängigkeit besitzen.

Es wird in Schweden für ein großes, einer Mißernte beinahe gleichkommendes, Unglück gehalten, wenn der Winter so gelinde ist, daß man keinen Gebrauch von den Schlitten machen kann; denn nur vermittelst dieser werden alle schwerern Handels-Artikel, nämlich Eisen, Holz, Getreide und dergleichen, von einem Orte zum andern verführt. Solche gelinde Winter aber, wo man sich der Schlitten nicht bedienen kann, treten wirklich zuweilen ein; dann ist alle Kommunikazion zwischen den verschiedenen Provinzen gesperret, und das Handels-Verkehr gänzlich abgebrochen; denn die vorhandenen Straßen sind zu Reisen und zum Transport der Güter bei weitem nicht in hinreichender Menge vorhanden; mit Schlitten hingegen braucht man keine Straßen, sondern fährt unaufgehalten durch Wälder und Sümpfe, über Flüsse und Seen hin. Wegen dieser Leichtigkeit, die Waaren auf dem Eise fortzuschaffen, werden auch alle Messen und Jahrmärkte in Schweden und Finnland im Winter gehalten. Es ist nichts ungewöhnliches, daß Bauern mit den Waaren, die sie auf die Märkte bringen wollen, Reisen von siebenzig bis achtzig deutschen Meilen machen. Sie können mit ihren Schlitten in zehn bis zwölf Tagen einen Weg von zweihundert

Meilen zurücklegen. Weil es nun in Schweden, und überhaupt im ganzen Norden, keine andere Art, im Winter zu reisen, giebt, als mit Schlitten: so hat man auch eine solche Menge von verschiedenen Arten derselben, daß, als die Zeit herannahete, wo wir unsere Reise gegen Norden weiter fortsetzen mußten, wir in nicht geringe Verlegenheit kamen, welche Art von Schlitten wir zu unserm Zwecke wählen sollten. Sie waren nicht nur alle, in Rücksicht auf Verzierungen und Form, von einander verschieden, sondern auch in ihrem wesentlichen Bau und in der Bequemlichkeit, die sie den Reisenden gewähren. Wenn man eine lange Reise unternimmt, die auf eine neue, ungewöhnliche Art gemacht werden soll, so wird man nie Vorsicht genug angewandt zu haben glauben: und doch ist es eine allgemein richtige Erfahrung, daß, je mehr überflüssige Maßregeln man trift, um allen möglichen Schwierigkeiten auf das sorgfältigste auszuweichen, desto mehr häufen sich diese letztern an. Allein hier hatten wir in der That alle Ursache, in der Wahl des Schlittens, worin wir, von Stockholm aus, die Reise gegen Norden machen wollten, strenge und behutsam zu seyn. Die großen und bedeckten Schlitten, die wie Kutschenkasten gebauet sind, und auf Schlittenläufte gestellt werden, sind ohne alle Frage die wärmsten, die gesellschaftlichsten, und in jeder Rücksicht die bequemsten; allein auf einer Reise durch Finnland sind sie durchaus nicht zu gebrauchen, denn hier muß man schlechterdings Schlitten von einer gewissen bestimmten Breite haben, und die von einem einzigen Pferde auf den dortigen schmalen Wegen, oder vielmehr in den angewiesenen Spuren oder Bahnen, gezogen werden können. An manchen Stellen ist der Weg auf beiden Seiten fünf bis sechs Fuß hoch mit Schnee eingefaßt, so daß man gleichsam zwischen zwei Wällen von Schnee hinfährt. Die kleinen offenen Schlitten, die man in Stockholm zu Spazier-

fahrten gebraucht, und die gemeiniglich eine muschelförmige Gestalt haben, schienen im Ganzen unserer Absicht am meisten zu entsprechen; denn sie sind ausserordentlich leicht, und auch für die engsten Wege hinlänglich schmal. Diese Schlitten sind freilich wohl zu einer Spazierfahrt vollkommen bequem, aber nicht zu einer großen Reise, wo sie durch ihre innere Einrichtung äußerst beschwerlich werden; und auf einer von 150 bis 160 deutschen Meilen, wie die unserige war, hätte man es schlechterdings darin nicht aushalten können; auch hätten wir mit diesen Schlitten die große Unbequemlichkeit gehabt, uns auf der ganzen Reise selbst fahren zu müssen. Es waren damals in Stockholm auch finnländische Schlitten zu bekommen, die sowohl in Schweden als in Finnland gebraucht werden können; allein da man sich ihrer ausschließlich nur auf Reisen durch denjenigen Theil von Schweden bedient, der zwischen Stockholm und Finnland liegt, so sind hier überall besondere Züge von Pferden für dieselben bestimmt; die finnländischen Bauern aber, die nicht an diese Schlitten gewöhnt sind, wollen die ihrigen nicht dazu hergeben, weil ihr Geschirr nicht darauf eingerichtet ist; sie beklagen sich auch über ihre Plumpheit und Schwere, weil sie nicht auf eisernen, sondern auf großen hölzernen Läufen ruhen. Da in Finnland nur wenig gereiset wird, so sind auch die Vorschriften in Betreff der Straßen nicht so strenge, wie in Schweden. Gewöhnlich liegt auch ein weit tieferer Schnee, und die Einwohner, die einmal an die Form ihrer Schlitten gewöhnt sind, haben keine breiteren Straßen nöthig, als die für ihre gewöhnlichen Fuhrwerke erfoderlich sind.

Die Art, wie in allen nordischen Gegenden, worin ich gewesen bin, nach einem frisch gefallenen tiefen Schnee ein Weg gebahnt wird, besteht darin: daß ein hölzerner Triangel, dessen Basis ungefähr acht bis zehn Fuß breit seyn mag, an dem Orte, wo die Bahn ge-

brochen werden soll, auf Walzen gelegt, und, den spitzen Winkel vorwärts gekehrt, durch Pferde oder Ochsen fortgezogen wird. Hierdurch wird der Schnee, der im Wege liegt, auf die beiden Seiten geschoben, und die Schlitten, die hinten nachfahren, können um so leichter fortkommen. Allein dieser Triangel schafft doch nur den Schnee bei Seite, der gerade in der Mitte des Weges liegt, und wenn ein Reisender späterhin diese Straße fährt: so muß er, je nachdem sein Schlitten breiter ist, als der Triangel, wieder eine neue Spur machen; und da ein zweiter Reisender immer der Spur des ersteren folgt: so wird endlich nach und nach, und besonders, wenn immer von neuem Schnee fällt, der sich auf beiden Seiten anhäuft, diese Bahn so tief, daß sie ein wahres Gewölbe ist, worin durchaus nur Schlitten von der nämlichen Weite fahren können. Alle Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten und Nachtheile, die hieraus für uns entstehen konnten, zogen wir sorgfältig in Erwägung, und faßten endlich, nach langen Berathschlagungen, den Entschluß, daß wir uns mit den gewöhnlichen Bauernschlitten, so wie wir sie von einer Poststazion zur andern bekommen würden, begnügen, und auf diese Art bis nach Abo reisen wollten; hier könnten wir uns alsdann in dem Lande selbst finnländische Schlitten kaufen, und, um der Unbequemlichkeit, unser Gepäck so oft umpacken zu müssen, überhoben zu seyn, unsere weitere Reise in unserer eigenen Equipage, sie möge nun ausfallen wie sie wolle, fortsetzen. Dieses Auskunftmittel schien uns das allerzuträglichste und sicherste, und wir traten, höchst zufrieden mit dem gefaßten Entschluß, unsere Reise an.

Am 16ten März 1799, Morgens um sieben Uhr, verließen wir Stockholm, und hatten, eingehüllt wie wir waren, in Pelze von russischen Bärenfellen, die Köpfe tief in Pelzmützen versteckt, und die Hände mit Handschuhen verwahrt, die mit Pelz gefüttert waren,

keine Urſache, uns auf dem ganzen Wege bis Grisslehamn, wo wir den nämlichen Abend ankamen, über Kälte zu beklagen. Der Himmel war ſchwarz mit Wolken überzogen, und unſere Reiſe war folglich düſter und traurig. Das erſte, was wir erblickten, nachdem wir Stockholm hinter uns gelaſſen hatten, waren die oben angeführten Gärten von Haga mit dem See, der im Sommer ſo viel zur Verſchönerung dieſes köſtlichen Aufenthaltes beiträgt. Aber jezt war es nicht mehr das reizende Paradies, dieſes lachende Luſtgefilde, das mit grünen Bäumen bedeckt und mit Geſträuchen aller Art geſchmückt war, in welchem auf gewundenen Pfaden in lieblichem Schatten der Wanderer unmerklich an eine erquickende Quelle, oder an einen kleinen Tempel, oder eine beſcheidene Hütte, die Freiſtätte der Einfalt und Liebe, hingeführt wurde: es war jezt nur noch das Skelet, nur noch der lebloſe Körper dieſes Gartens. Alle die kleinen Künſte, womit man das Auge zu feſſeln, und das Gefühl angenehm zu überraſchen geſucht, die mancherlei Mittel, die man zur Verſchönerung des Ortes und zur Verbergung des minder Schönen und des Mangelhaften in demſelben zu Hülfe gerufen hat; alle die Geheimniſſe endlich, wodurch wir über Dinge in Unwiſſenheit gehalten werden, die, ſobald man ſie kennt oder ſieht, kein Vergnügen mehr gewähren; dies alles lag nun, durch die Strenge der Jahreszeit grauſam enthüllt, offen vor Augen. Eine entſtellende, düſtere Nakтheit ruhete jezt auf dem ganzen, ſonſt ſo entzückenden Orte. Die Tempel und Einſiedeleien, in die man durch manche ſich ſchlängelnde Pfade und Umwege geleitet wird, und die ſo angelegt ſind, daß man ſie äußerſt weit von einander entfernt glaubt, zeigten ſich jezt unſerm Auge in einen kleinen Raum eng zuſammengedrängt; nirgends erblickten wir Spuren von Abſicht und regelmäßiger Anlage; das Ganze lag in öder Verwirrung da!

Wir fuhren über den See von Haga, und kamen

licht an dem Landhause vorbei, das unter der Regierung Karls XI. die verwittwete Königinn Ulrike Eleonore gekauft, und nach sich Ulrichsdal genannt hat. Vorher hatte es dem Grafen Jakob Pontusson de la Gardie gehört, von dem es im Jahr 1644 erbauet, und Jakobsdal genannt worden war. In dieser ländlichen Wohnung hatte die Königinn die Ruhe und den Frieden genossen, die in den Pallästen der Großen so selten gefunden werden. Jenseits Ulrichsdal trift man auf dem ganzen Wege bis nach Grislehamn, das doch von Stockholm dreizehn bis vierzehn deutsche Meilen entfernt ist, nicht das geringste Merkwürdige mehr an. Das Land ist weder eben, noch auch hügelicht, sondern die Unebenheiten des Bodens steigen und fallen unmerklich. Das Auge, das durch die blendende Weiße des Schnees ermüdet wird, ruhet mit Vergnügen auf dem dunkeln Grün der Fichten aus, die man auf dem ganzen Wege häufig antrift. Ein großes Vergnügen gewährten uns die vielen Füchse, die wir hier und dort auf dem Wege stehen oder ruhig herumlaufen sahen, ohne daß sie im geringsten ihrer Sicherheit wegen besorgt zu seyn schienen. Es fiel uns sehr auf, daß wir hier diese Thiere so sorglos und so ganz ohne die Klugheit und Vorsicht fanden, die doch den charakteristischen Zug derselben ausmachen. Wir entdeckten aber bald, daß sie in keiner andern Absicht auf die Straße kommen, als um den frischen Mist zu fressen, den die vorbeiziehenden Pferde fallen lassen. Wenn in der Zeit, wo sie damit beschäfftiget sind, ein Schlitten vorbeifährt, so springen sie bloß auf die andere Seite des Grabens, kehren dann sogleich wieder um, und sehen unverwandt auf das Fuhrwerk, oder was es sonst seyn mag, wovon sie Gefahr besorgen, ohne nur im geringsten weiter fortzulaufen, auch sogar dann nicht, wenn ein Mensch dreißig bis vierzig Schritte weit vor ihnen vorbeigeht. Sobald jedoch der Schlitten in ihrer Nähe still hält, so ergreifen sie sogleich die Flucht;

fängt

fängt nun aber Jemand an zu pfeifen, so halten die Füchse sogleich im Laufen inne, drehen sich um, und sehen einige Sekunden lang der Person, die gepfiffen hat, starr ins Gesicht. Wenn man eine Flinte bei sich im Schlitten hat, so kann man auf diese Art, vermittelst des Pfeifens, eine Menge Füchse erlegen. Wir selbst hatten zwar mehrere Gewehre bei uns, allein da wir in Pelze eingewickelt, und von einer außerordentlichen, ganz ungewöhnlichen Trägheit und Schwere, die wahrscheinlich eine Wirkung des Klima's war, niedergedrückt waren: so würde es nichts leichtes für uns gewesen seyn, uns schußfertig zu machen, und zu einer solchen Anstrengung konnte sich keiner von uns entschließen. Auch mußten wir fürchten, durch den Knall der Flinten unsere Pferde zu erschrecken.

Es hat Jemand behauptet, die nordischen Füchse wären von einer ganz andern Art, als die in England; die letzteren nämlich wären größer, listiger und wilder als die ersteren. Ohne diese Frage entscheiden zu wollen, will ich bloß bemerken, daß vielleicht die Klugheit der nordischen Füchse oft von dem äußersten Hunger überwältiget wird, und daß hingegen die Kälte in Großbritannien nie so heftig ist, noch auch so lange anhält, um diese Thiere in eine so dringende Noth versetzen zu können. Die Ursache aber, warum sie auf ihrer Flucht sogleich stille stehen, wenn sie pfeifen hören, ist mir unbegreiflich, und ich sehe nicht ein, was für eine besondere Idee, oder was für ein Gefühl dadurch in ihnen rege gemacht werden kann; wahrscheinlich aber halten sie diesen ihnen ganz fremden Ton für eine Warnung, daß ihnen irgend eine Gefahr drohe. Die Landleute in der Gegend haben den Aberglauben, daß Füchse und Wölfe sich für beleidigt halten, wenn man sie bei ihrem eigentlichen Namen ruft, und daß sie für diesen Schimpf sich nachher an ihren Hühnern oder andern Hausthieren rächen; aus diesem Grunde nennen sie die

Füchse nie anders als Braunbeine, und die Wölfe Graubeine.

Auf dem ganzen Wege von Stockholm nach Grislehamn darf der Reisende nicht daran denken, irgendwo anzuhalten, um zu essen oder zu schlafen; denn hier ist nirgends, wie in andern Ländern in Europa, ein Gasthof zu finden. Man muß daher alle nöthigen Lebensmittel mit sich nehmen; denn von den armen Bauern kann man selten etwas anderes bekommen, als Brod und Milch, oder zuweilen gesalzenes Fleisch. Ihr Brod besteht in flachen runden Kuchen, und ist größtentheils aus Gerste oder Roggen bereitet; in der Mitte haben diese Kuchen Löcher, durch welche die Bauern Riemen ziehen, um einen Vorrath davon auf den Rücken hängen zu können, wenn sie aufs Feld, in den Wald, oder auf die Fischerei gehen. Kartoffeln sind bei weitem noch nicht so gemein bei ihnen, als in andern Ländern, welches, wie ich glaube, von der Schwierigkeit herrührt, sie im Winter gegen die Kälte zu verwahren. Die philosophischen Oekonomen, deren es doch in Schweden sehr viele giebt, scheinen es bis jetzt entweder selbst noch nicht zu wissen, oder es doch dem Landvolke noch nicht gelehrt zu haben, daß dieses so äußerst nützliche Produkt gegen die härteste Kälte geschützt werden kann, wenn man es in Gruben aufhebt, die tief genug in die Erde gehen. Dessen ungeachtet empfinden aber die Bauern in dieser Gegend, wenn sie gleich arm sind, kein eigentliches dringendes Bedürfniß, das sie nicht im Stande wären, zu befriedigen. Außer Brod und Milch haben sie in ihren Vorrathskammern gesalzenes oder geräuchertes Fleisch und Fische, und zuweilen wohl auch Bier und Brantwein; dies letztere findet man jedoch selten bei ihnen, denn es ist schon Gegenstand des Luxus, und nur für verwöhnte Menschen wahres Bedürfniß. Die Bauern sehen mit ihren Familien sehr wohl genährt aus; ihre Wohnungen und ihre Kleider schützen sie hin-

täglich gegen die Strenge der Kälte; ihre Holzvorräthe sind immer reichlich versehen, und ihre Stuben warm und behaglich. Die Züge von Unschuld, Einfachheit und Zufriedenheit, die, wenn man in irgend eine ihrer Hütten eintritt, in den Gesichtszügen dieser harmlosen Menschen und in ihrem ganzen Benehmen zu lesen sind, die unbefangenen Spiele ihrer Kinder, und das muntere Springen der Katzen und Hunde, — alles gewährt dem Reisenden ein unvergleichliches Schauspiel, und muß auf jedes fühlende Herz den lebhaftesten Eindruck machen.

## Zehntes Kapitel.

Grislehamn. — Gefährliche Fahrt über den Meerbusen nach Finnland im Sommer; im Winter aber auf Schlitten über das Eis. — Des Verfassers Reise über den Meerbusen auf dem Eise; damit verbundene Schwierigkeiten und Ereignisse, die sich zutrugen. — Seekälber, die auf und unter dem Eise leben; Art, wie sie gejagt werden. — Die ålandischen Inseln, einige von ihnen namentlich angeführt; die Festung Kastelholm. — Unterredung mit einem Bauer.

Grislehamn ist ein kleines Oertchen mit einer Post, wo sich, es sey im Sommer oder im Winter, alle Reisende, die aus Schweden nach Finnland, oder von da zurück wollen, aufhalten müssen. Die Schifffahrt über die Meerenge, die aus dem finnischen in den bothnischen Meerbusen führt, ist äußerst gefährlich; denn es giebt nur eine einzige Straße für große Schiffe, und diese haben in jedem Augenblick zu befürchten, daß sie an die Felsen anstoßen, die überall in dieser furchtbaren See unter der Oberfläche des Wassers verborgen liegen. Im Winter wird diese Ueberfahrt selten unternommen, außer wenn das Meer so zugefroren ist, daß man mit Schlit-

ten über das Eis hinfahren kann; ist dies aber nicht der Fall, was wohl zuweilen in gelinden Wintern geschieht: so müssen alle Personen, die aus Schweden entweder nach Finnland oder Rußland reisen wollen, den Weg zu Lande über Torneå, rings um den bothnischen Meerbusen herum, nehmen. Grislehamn ist durch weiter gar nichts merkwürdig, als daß es ein Vereinigungs-Ort für alle Reisende zur See und zu Lande ist. Es hat weder Manufakturen, noch Handel, noch auch irgend ein Haus, das zur Bequemlichkeit für Reisende eingerichtet wäre. Der ganze Ort besteht nur aus der Wohnung des Postmeisters, dem einzigen von Backsteinen erbaueten Hause, und rings um dasselbe aus einer Menge hölzerner Hütten, die von Bauern bewohnt werden. Der Hafen ist zwar nicht sehr groß, aber vortrefflich, besonders für kleinere Schiffe. Zwei Landzungen, die sich in die See hinauserstrecken, schützen ihn gegen die Ost- und Westwinde, und eine kleine Insel, die genau in der Mitte zwischen beiden liegt, bricht die Gewalt der Wellen, die durch die Winde, welche den bothnischen Meerbusen von Norden her aufregen, gegen die Küste getrieben werden. Auf einer von diesen Landzungen steht auf einer Anhöhe ein Telegraph, der einzige, den ich in Schweden gesehen habe; er wurde auf Befehl Gustavs III. während des finnländischen Krieges erbauet, und gegenwärtig wird durch ihn und einige andere, in gehörigen Zwischenräumen angebrachte Telegraphen, in solchen Zeitpunkten, wo das Eis noch zu schwach ist, und man folglich auf keine Art über den Meerbusen kommen kann, die Kommunikazion zwischen der Hauptstadt und Finnland unterhalten.

Wenn ein Reisender auf dem Eise über den Meerbusen nach Finnland übersetzen will, so nöthigen ihn die Bauern, gerade noch einmal so viel Pferde zu nehmen, als er bei seiner Ankunft zu Grislehamn gehabt hat. Wir waren drei Personen, nebst zwei Bedienten,

und mußten uns nicht weniger als acht Schlitten aufnöthigen lassen. Dies schien uns auf den ersten Anblick eine Prellerei von Seiten der Bauern zu seyn; allein die Erfahrung lehrte uns bald, daß es bloß eine höchst nothwendige Vorsicht war. Der Weg beträgt ungefähr neun deutsche Meilen, wovon man sechs auf dem Eise machen muß, ohne das Land zu berühren. Diese Reise über die gefrorene See ist zuverlässig für einen Reisenden, der aus dem südlichen Europa kommt, das allerauffallendste und sonderbarste Schauspiel, das er sich denken kann. Ich hatte mich auf eine mehr langweilige und einförmige, als überraschende oder gefährliche Reise gefaßt gemacht, und erwartete nichts anderes, als daß ich neun Meilen, ohne Land zu erblikken, über eine große, durchaus einförmige, Ebene reisen, und daß eine jede Meile der vorhergegangenen an Monotonie und Langweiligkeit durchaus gleich seyn würde. Allein ich hatte mich sehr geirret, und mein Erstaunen nahm immer mehr zu, je weiter wir uns von der Station entfernten. Die See, die im Anfange ganz glatt und eben war, wurde nach und nach rauher und unebener; je weiter wir vorwärts kamen, desto wellenförmiger war die Eisfläche gestaltet, und man glaubte noch die Wogen zu sehen, durch welche die See vor ihrem Gefrieren aufgestört worden war. Endlich aber trafen wir sogar ungeheure, auf einander gehäufte, Eismassen an, wovon einige gleichsam in der Luft zu schweben schienen, andere aber die Gestalt von Pyramiden hatten. Das Ganze stellte dem Auge das wildeste und verwirrteste Schauspiel dar, dessen Neuheit uns in das größte Erstaunen setzte; rings um uns war ein unermeßliches Chaos von Eisruinen, die unter allen möglichen Gestalten und Formen sich darstellten, und mit den herrlichsten Stalaktiten von bläulich-grüner Farbe ausgeschmückt waren.

Wir hatten alle Mühe, mit unsern Pferden und

Schlitten durch dieses Chaos durchzukommen, und den Weg durch dasselbe zu finden. Wir mußten uns häufig hin und her winden, und zuweilen nach der Richtung einer gefrorenen Welle ein Stück Weges gerade wieder zurückfahren, um einer vor uns liegenden Reihe von Eishügeln auszuweichen. So sehr wir uns aber auch Mühe gaben, immer den ebensten Weg aufzusuchen, so wurden doch sehr oft unsere Schlitten rechts und links umgeworfen, und wenn einer oder der andere von uns die Beine in die Höhe streckte, so war dies ein Zeichen für die ganze Karawane, Halt zu machen. Vorzüglich wurde aber durch folgenden Umstand unsere Fahrt äußerst unangenehm und gefährlich. Unsere Pferde wurden nämlich durch den Anblick und den Geruch unserer großen Pelze, die aus russischen Wolfs- oder Bärenhäuten gemacht waren, scheu und wild. Wenn einer von den Schlitten umschlug, so glaubte das davor gespannte oder das zunächst folgende Pferd, einen Wolf oder einen Bären auf dem Eise liegen zu sehen, und erschrak so sehr über diesen Anblick, daß es sich sogleich, zum großen Schrecken der Reisenden und der Fuhrleute, in vollen Galopp setzte und ausriß. Der Bauer, der in dieser Eiswüste sein Pferd zu verlieren fürchtete, hielt es dann immer fest an dem Zügel, und ließ sich von ihm mit dem ganzen Gewicht seines Körpers über Eismassen hinschleppen, auf denen er in jedem Augenblick Gefahr lief, von irgend einer scharfen Spitze in Stücke zerschnitten zu werden. Das Thier wurde in die Länge durch die Beharrlichkeit des Mannes ermüdet, und durch die Schwierigkeiten, die sich beständig seiner Flucht entgegensetzten, abgeschreckt, und hielt endlich wieder still; dann mußte ihm aber der Bauer die Augen verbinden, ehe wir weiter fahren konnten. Einmal aber war eins von den wildesten und muthigsten unter unsern Pferden auf diese Art scheu geworden, und wirklich entkommen; denn der Bauer, der es führte,

hatte die Schmerzen und die Beschwerden, sich von ihm auf dem Eise herumschleppen zu lassen, nicht länger mehr aushalten können, und den Zügel endlich fahren lassen. Sobald aber das Pferd sich dieser Last entledigt und vollkommen frei fühlte, so verdoppelte es seine Eile, und setzte mit furchtbarem Ungestüm über alle Hindernisse weg; der Schlitten, den es bei jedem Schritt in der Luft tanzen machte, vermehrte noch seine Furcht, und beflügelte folglich seine Flucht. Wir sahen es bald nur noch wie einen kleinen Flecken in weiter Ferne, und endlich verschwand es ganz aus unserm Gesichte. Nunmehr sahen wir ein, wie klug es gewesen war, daß wir einige Pferde im Vorrath mitgenommen hatten, und fühlten sehr lebhaft, wie gefährlich eine Reise über den bothnischen Meerbusen ohne diese Vorsicht werden kann. Der Eigenthümer des flüchtigen Pferdes mußte nun einen von den vorräthigen Schlitten nehmen, um zu versuchen, ob er es, wenn er immer den Spuren seiner Flucht nachfolgte, wieder finden könnte. Wir übrigen aber setzten, ohne uns aufzuhalten, den Weg nach den alandischen Inseln fort, so daß wir uns so genau als möglich immer in der nämlichen Ebene hielten; dessen ungeachtet aber wurden wir noch verschiedene Male umgeworfen, und waren immer in Gefahr, noch eines oder mehrere von unsern Pferden zu verlieren. Auf der ganzen Reise trafen wir übrigens auf dem Eise nicht einen einzigen Menschen, kein Thier, keinen Vogel oder sonst irgend ein lebendes Geschöpf an; diese ganze unermeßliche Einöde gleicht einer von der Natur verlassenen Wüste. Die todte Stille, die hier herrscht, wird bloß durch das Pfeifen des Windes, der an die hervorragenden Eisspitzen anstößt, und zuweilen durch ein heftiges Krachen unterbrochen, das von dem unwiderstehlichen Losreißen dieser Spitzen von ihrer gefrorenen Grundfläche entsteht. Solche gewaltsam losgerissene Eisstücke werden oft beträchtlich weit fortge-

schleudert, und durch die Risse, die durch solche heftige Losreißungen entstehen, kann man oft in den Abgrund des Wassers hinunter sehen; ja man muß zuweilen Bretter über diese Abgründe legen, um mit den Schlitten, wie auf Brücken, darüber hinfahren zu können.

Die einzige Thierart, die in dieser Wüste wohnt, und den Aufenthalt in derselben angenehm findet, sind die Seekälber. In den Hölungen des Eises legen sie die Früchte ihrer Liebe ab, und lehren ihre Jungen bei Zeiten, aller Strenge der Kälte Trotz zu bieten. Ihre Mütter legen sie so nackt, wie sie auf die Welt kommen, auf das Eis hin, und ihre Väter tragen Sorge, daß immer in ihrer Nähe ein Loch offen bleibt, um beständig eine freie Verbindung mit dem Wasser zu haben. Hier stürzen sie sich mit ihren Jungen hinein, sobald sie einen Jäger herbeikommen sehen, oder sie steigen auch sonst aus freien Stücken hinunter, um Fische oder eine sonstige Nahrung für sich und ihre Jungen zu holen. Die Art, wie die männlichen Seekälber diese Löcher in das Eis machen, erregt ein gerechtes Erstaunen; sie brauchen weder die Zähne, noch die Tatzen dazu, sondern verrichten die Arbeit einzig und allein mit ihrem Athem. Die Bauern, die auf den Inseln wohnen, machen oft Jagd auf diese Thiere; wenn sie eins derselben erblicken, so stellen sie sich in einiger Entfernung von ihm, mit Flinten und dicken Stöcken bewaffnet, hinter eine große Eismasse, und warten daselbst den Augenblick ab, wo das Seekalb aus dem Wasser herauskommt, um seine Porzion Luft einzuathmen. Bei einer außerordentlich heftigen Kälte geschieht es zuweilen, daß fast unmittelbar, nachdem das Seekalb aus dem Wasser heraus in unsere Athmosphäre gekommen ist, das Loch wieder zufriert; in diesem Falle machen sich die Bauern mit ihren Stöcken über dasselbe her, ehe es noch Zeit hat, mit seinem Athem eine neue Oeffnung herzustellen. In dieser äußersten Noth giebt alsdann das Thier unglaubliche

Beweise von Muth. Es beißt mit ſtarken furchtbaren Zähnen in den Knüttel, womit es angefallen wird, und ſucht auch ſelbſt die Menſchen anzupacken, die auf daſſelbe losſchlagen; allein die Bauern fürchten ſich nicht ſehr vor dem Widerſtande, den es leiſtet, denn es iſt äußerſt langſam in allen ſeinen Bewegungen, und ſeine Gliedmaßen ſind auf einem feſten Elemente durchaus ungeſchickt, und nicht dafür geſchaffen.

Auf der Hälfte unſeres Weges mußten wir unſere Pferde auf der offenen See füttern laſſen, was einen höchſt ſonderbaren Anblick gewährt; endlich kamen wir nach vielen Beſchwerden und mancherlei kleinen Abentheuern auf der Inſel Signilskar an. Dieſe kleine Inſel, auf der man weder Holzungen noch freie Ebenen ſieht, wird nur von einigen Bauern und dem, bei dem hier befindlichen Telegraphen, der mit dem zu Grislehamn in Verbindung ſteht, angeſtellten Offizianten bewohnt. Sie gehört zu den vielen in dieſem Theile des Meerbuſens zerſtreut hin und her liegenden kleinen Inſeln, die insgeſammt unter dem Namen der alandiſchen Inſeln begriffen werden. Es iſt von Grisleharnn nach Signilskar in gerader Linie nur fünf ſchwediſche, oder ungefähr ſieben deutſche Meilen; allein die Krümmungen und Umwege, die wir hatten machen müſſen, um den beſten Weg zu finden, betrugen auch noch zum wenigſten zwei deutſche Meilen.

Noch immer befanden wir uns in einer ängſtlichen Ungewißheit über das Schickſal unſeres entflohenen Pferdes, und mußten befürchten, daß es ſich entweder in der unermeßlichen Eis-Wüſte verloren, oder in einem Waſſerſchlund ſein Grab gefunden habe. Wir wollten eben unſere Reiſe weiter fortſetzen, und ſchon waren friſche Pferde vor unſere Schlitten geſpannt, als wir zu unſerem großen Vergnügen die beiden Schlitten mit dem Flüchtling zurückkommen ſahen. Das arme Thier befand ſich in dem allerkläglichſten Zuſtande; ſein ganzes

Körper war über und über mit Schweiß und Schaum bedeckt, und in eine Wolke von Dampf eingehüllt. Dessen ungeachtet durften wir es noch nicht wagen, uns ihm zu nähern, und seine Wildheit war durch die unmäßige Anstrengung seines heftigen Rennens noch immer nicht gebändiget; es entsetzte sich noch eben so sehr bei dem Anblick unserer Pelze, wie zuvor, schnaufte und bäumte sich, und stampfte mit seinen Füßen im Schnee und Eise herum; auch würde es, ungeachtet die Bauern es mit der äußersten Anstrengung zu halten suchten, zuverlässig noch einmal ausgerissen seyn, wenn wir uns nicht von ihm entfernt, und ihm den so abscheulichen Anblick und die Witterung unserer Pelze entzogen hätten. Von Signilskar setzten wir unsere Reise durch die ganze Gruppe der alandischen Inseln fort; an verschiedenen Orten auf denselben kann man frische Pferde bekommen. Wir fuhren bald über die Inseln, bald auf dem Eise des Meeres, denn mehrere von diesen Inseln sind anderthalb bis zwei deutsche Meilen von einander entfernt. Auf dem Meere haben die Eingeborenen, aus Vorsicht, längst des ganzen Weges Baumzweige oder kleine Fichten ausgesteckt, welche den Reisenden zur Nachtzeit zu Wegweisern dienen, und wodurch auch sie selbst nach eingetretenem großem Schnee den rechten Weg wieder finden können.

Zwischen den zwei Stazionen, Hergildsby und Skorpas, liegt auf einem Felsen die berühmte Festung Kastelholm, die auf allen Seiten mit Wasser umringt ist, außer nur auf der einen, wo sie durch eine schmale Landzunge mit einer Insel zusammenhängt. Heut zu Tage ist dieses, in der alten Geschichte von Schweden äußerst berühmte Schloß gänzlich verfallen, und wird auch wahrscheinlich nie wieder aufgebauet werden.

Zwischen den Inseln Vergata und Kumlinge hatten wir einen Bauer zum Wegweiser, der ungefähr 55 Jahr alt seyn mogte, und uns durch die Freimüthigkeit, mit

welcher er uns unterhielt, so wie durch den richtigen Verstand, der in allen seinen Bemerkungen lag, in gro-ßes Erstaunen setzte. Es ist ein seltener Fall, daß Bauern einige Neugier nach der Beschaffenheit frem-der Länder haben, und sich die Mühe geben, sich da-nach zu erkundigen; dieser aber that auf eine sehr höf-liche Art eine Menge Fragen an uns, über unser Vater-land, seine Regierungs-Verfassung, seine Lage, sein Klima, seine Natur-Produkte und mancherlei andere Gegenstände. Alle diese Fragen waren so zweckmäßig, und so sehr über den gewöhnlichen Verstand von Leuten seines Standes erhaben, daß wir uns nicht genug dar-über verwundern konnten. Als er hörte, daß wir aus Italien kämen, fragte er uns, wie es mit dem Kriege ginge, der, wie er gehört habe, jetzt in Italien ausge-brochen wäre, und worin man so viel von einem Ge-neral spräche, der die ganze Welt in Schrecken setze? (wahrscheinlich meinte er Bonaparte.) Auf unsere Frage, wie viele Meilen er wohl glaube, daß Italien von den ålandischen Inseln entfernt wäre? gab er zur Antwort: er könne es nicht sagen; allein so viel glaube er gewiß, daß es noch eine ziemliche Strecke weiter läge, als Dänemark. Als wir ihm nun versicherten, daß es noch über 300 schwedische Meilen jenseits Dänemark läge, so sah er uns erstaunt an, und sagte nach einer kurzen Pause: er könne gar nicht begreifen, was uns bewogen habe, mit einem Aufwande von so manchem schönen Reichsthaler für Postpferde, bis in sein Land zu reisen. Am meisten Vergnügen schien es ihm zu ma-chen, wenn er über die Geistlichkeit losziehen konnte; diese machte er mit außerordentlich vielem Witz und Laune lächerlich. Er war ein großer Anhänger von Gustav III., mit dem er, wie er sagte, gesprochen habe, und der wahrscheinlich mit diesem Bauer seinen Spaß gehabt hat. Wir mogten noch so oft andere Gespräche in Gang bringen, so kam er immer wieder auf sein Lieb-

lings-Thema, die Geistlichkeit, zurück. „Gustav III.," sagte er, „war ein großer Mann und ein großer König, „aber dennoch verlangte er nicht halb so viel Respekt „und Verehrung, als unsere Geistlichkeit. Diese prediget Demuth, und ist doch selbst stolz und übermüthig. „Unsere Pfarrer genießen ihre starken Besoldungen in „der größten Ruhe, und damit sie ja nichts darin „stören so dingen sie einen armen Geistlichen, daß er „am Sonntag für sie predige; sie selbst aber sitzen dabei „ganz ruhig in ihrem Stuhl, und haben nichts zu thun, „als die Bücklinge der Bauern, die vor ihnen vorbeigehen, einzunehmen. Diese Unthätigkeit kommt aber, „wie ich den Herren versichern kann, nicht von einem „Mangel an Verstande oder an Kenntnissen her, denn „wenn irgend einmal ein Zweifel entsteht über die Bezahlung des Zehenten oder sonst eines Theils von unserm sauren Erwerbe, so sind sie rührig genug, und „zeigen sich dann als die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer in der Welt. Sie sind nicht nur sehr „fertige Rechner, sondern wissen auch alle Gesetze, Verordnungen und Statuten des Reichs an den Fingern „auswendig." Ich habe hier beinahe Wort für Wort die Aeußerungen des Bauern angeführt; denn man kann daraus die Art kennen lernen, wie diese Klasse des Volkes in diesem Theile des Landes über die Geistlichkeit denkt. Uebrigens mußten wir uns über den Verstand dieses Mannes um so mehr wundern, da er durchaus keine Erziehung erhalten, und kein einziges Buch gelesen hatte; was er sagte, war bloß das Resultat seiner eigenen Beobachtungen. Er theilte uns auch einige Anekdoten über den letztern Krieg in Finnland mit, und unter andern erzählte er uns, daß die Schlacht bei Hogland nicht so entscheidend zum Vortheil der Schweden gewesen sey, als sie es hätte werden können, wenn alles gehörig wäre ausgeführt worden; allein die Flotte habe Mangel an Munizion gehabt, und der Prinz Friedrich

habe ihr die Flottille nicht zu Hülfe schicken können. Dieser Vorfall ist in der That einer von den allermerkwürdigsten Umständen in der Geschichte dieses ganzen Krieges; und ich habe auch in der Folge von Männern, welche die Sache genau wissen konnten, und an deren Wahrhaftigkeit im mindesten nicht zu zweifeln war, erfahren, daß er vollkommen wahr und gegründet ist. Die Sache verhielt sich nämlich folgendermaßen: die Landarmee stand zu Luisa, oder Degerby, unter dem gemeinschaftlichen Kommando des Prinzen Friedrich und des Generals Toll. Als die Schlacht ihren Anfang genommen hatte, wollte der Prinz, dem es bekannt war, daß die schwedische Flotte Mangel an Munizion litte, ihr durch die Flottille, die auf der Rhede von Lusa vor Anker lag, eine Verstärkung davon zuschicken, und ertheilte dem General Toll die nöthigen Befehle. Allein der General weigerte sich, die Absicht des Prinzen auszuführen; und als endlich der letztere bestimmt auf Gehorsam drang, so zog der General eine Schrift aus der Tasche, worin ihm insgeheim das ausschließende Kommando über die Flottille übertragen worden war. Hieraus sah nun der Prinz, wie wenig Zutrauen der König in ihn setzte. Hätten es die Russen nur noch eine einzige Stunde länger ausgehalten: so wäre die ganze schwedische Flotte gefangen genommen worden. Die beiden Flotten waren ganz in gleichem Grade übel zugerichtet, und nur allein durch den Rückzug der Russen trug der Herzog von Südermannland den Sieg davon.

## Elftes Kapitel.

Ueber die Inseln Aland. — Ihre Lage, ihr Name und ihre Geschichte. — Pfarreien und Civil-Verfassung. — Boden und Produkte. — Einwohner: ihre Sitten und Gebräuche. — Naturgeschichte: vierfüßige Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Pflanzen und Mineralien.

Die Insel Aland mit den dazu gehörigen Inseln, deren Anzahl sich auf achtzig beläuft, wovon die meisten klein, aber dennoch bewohnt sind, liegt zwischen dem bothnischen und finnischen Meerbusen, von 59 Grad 47′ bis zu 60½ Grad nördlicher Breite, und von 36 Grad 57′ bis zu 39 Grad 47′ östlicher Länge, von dem Meridian der Insel Ferro an gerechnet. In Rücksicht der Größe ist sie die kleinste unter den Besitzungen der Krone Schweden, denn sie enthält nur 11 schwedische oder 13 deutsche Quadratmeilen, und ist ungefähr vier deutsche Meilen lang und drei breit. Der Name Aland scheint von dem alten gothischen A, welches Wasser bedeutet, und dem Worte Land abzustammen, so daß Aland eigentlich eine Insel heißt. Dies scheint, dem Wortverstande nach, die allernatürlichste Etymologie zu seyn; obgleich verschiedene Schriftsteller eine Menge anderer Vermuthungen, wozu alle Untersuchungen über den Ursprung von Ortschaften und die Ableitung ihrer Namen so großen Spielraum gewähren, darüber angestellt haben.

Aland soll, wie man behauptet, vor alten Zeiten von einigen Fürsten regiert worden seyn; zuverlässige Nachrichten hat man darüber nicht. Mit Gewißheit weiß man aber, daß sie seit dem vierzehnten Jahrhundert ununterbrochen, und nur mit Ausnahme eines

kürzen Zwischenraumes im Jahre 1743, wo sie nebst den übrigen Inseln Rußland unterworfen wurde und der Kaiserinn huldigen mußte, aber bald nachher durch den Frieden zu Abo wieder an Schweden zurückgegeben wurde, einen Theil von dem Bisthum und der Landeshauptmannschaft Abo ausgemacht hat. In älteren Zeiten hatten diese Inseln viel von den Einfällen der Russen zu leiden, und die Einwohner wurden häufig gezwungen, ihre Häuser und fruchtbaren Ebenen zu verlassen, und die Flucht zu ergreifen. Allein seit dem im Jahre 1718, daselbst gehaltenen Friedenskongreß haben sie sich der vollkommensten Ruhe und Sicherheit zu erfreuen gehabt.

Aland und die sämtlichen übrigen Inseln sind in acht Kirchspiele eingetheilt, wovon jedes eine besondere Kirche hat; außerdem sind aber auch noch sieben Kapellen auf denselben. Die Namen der Kirchspiele sind, Sund, Saltvick, Finstrom, Hammarland, Jomala, Lemland, Fogis und Kumblinge. Die Lappländer und Finnen waren ohne Zweifel die ältesten Bewohner dieser Inseln, und man findet hiervon Beweise in mehreren noch üblichen Namen von Ortschaften, welche diesen höchst wahrscheinlich von diesen beiden Völkern beigelegt worden sind, z. B. Lawo, Lapbole, Lappnäs, Finby, Finstrom, Finny, Finko und Finhotun. In dem Kirchspiele Sund findet man an dem Abhange eines Berges eine natürliche Höle, die sechs Klafter lang, drei breit und vier bis fünf hoch ist; die Einwohner benutzten sie während des Einfalles der Russen im Jahr 1714, um sich mit ihren Effekten darin zu verbergen, und wahrscheinlich hatten in uralten Zeiten diese, und mehrere aus dere ähnliche Höle, den ursprünglichen Einwohnern der Inseln zu Wohnungen gedient. Es giebt in diesen Inseln mehrere Seen, aber keinen Fluß, sondern nur einen einzigen Bach, der jedoch stark genug ist, um zwei Mühlen zu treiben; die eine davon ist eine Sägemühle,

Auf der Insel Aland wohnt der Oberrichter über die sämtlichen Inseln, nebst einem Arzte, der zugleich auch Apotheker ist. Die Einkünfte, welche die Krone Schweden von Aland und den übrigen Inseln zieht, belaufen sich jährlich auf 19986 Reichsthaler. Es sind von denselben 298 Matrosen eingezeichnet, die dem Könige jährlich ungefähr 5000 Reichsthaler kosten. Die Anzahl der urbaren Morgen Landes beläuft sich auf 3750, auf welchen Roggen, Weizen, Hafer und Gerste gebauet, und gewöhnlich das siebente Korn eingeerntet wird. Die Quantität des Weizens allein, der jährlich daselbst wächst, besteht in 22,600 Tonnen. Eines unter den acht Kirchspielen besitzt gar kein urbares Land, und hat in dieser Rücksicht Aehnlichkeit mit Lappland. Die Einwohner desselben beschäfftigen sich bloß mit dem Fischfang, und kaufen von ihren Nachbarn so viel Getreide, als sie bekommen können. Besonders fangen sie eine ungeheure Menge Sardellen, aus denen sie einen ansehnlichen Gewinn ziehen; denn dieser Fisch ist der vorzüglichste Handels-Artikel der sämtlichen Inseln.

Es ist lange in Anregung gewesen, eine Stadt auf der Insel Aland zu erbauen; allein bis jetzt ist dieser Plan nicht ausgeführt worden, weil man, wie behauptet wird, keinen schicklichen Platz dazu hat auffinden können. Die Anzahl der Einwohner belief sich im Jahr 1793 auf 21,260; es kommen hiernach ungefähr 1000 auf eine schwedische Quadratmeile, welches außerordentlich viel ist, wenn man bedenkt, wie gebirgig die Insel ist. Die Einwohner erreichen ein sehr hohes Alter. Vom Jahr 1692 bis auf unsere Zeit weiß man von neun Personen, daß sie über 100 Jahr alt geworden sind; und diese Anzahl würde wahrscheinlich noch größer seyn, wenn man es der Mühe werth gehalten hätte, alle solche Fälle aufzuschreiben. Im Jahr 1703 starb daselbst eine Frau, die 109 Jahr alt war, und im Jahr 1766 eine andere zu Kumblinge, die ein Alter von 120 Jahren erreicht hatte.

hatte. Der sechste Theil aller Einwohner ist über funfzig Jahr alt, woraus offenbar folgt, daß das Klima dieser Insel äußerst gesund ist.

Das Meer, von welchem Aland umringt ist, friert nicht oft zu, und ehemals geschah dieses noch seltener, als heut zu Tage. Vom Jahr 1546 findet man es als ein außerordentliches Ereigniß aufgezeichnet, daß das Meer in jenem Jahre so fest zugefroren gewesen sey, daß man auf dem Eise über dasselbe habe hin gehen können. In neuern Zeiten rechnet man aber, daß immer einmal in zehn Jahren eine solche starke Kälte eintritt. Im Jahr 1702 war der Winter auffallend gelinde, so daß damals die Gerste schon am 25sten März gesäet wurde, und daß es auch zu dieser Zeit schon eine Menge frisches Futter für das Vieh gab. Ueberhaupt hat Aland im Verhältniß zu seiner hohen nördlichen Breite ein äußerst günstiges Klima.

In Sitten und Gebräuchen sind die Einwohner von Aland nicht sehr von den Bauern in Upland verschieden; auch werden ihre Heirathen und Leichenbegängnisse ganz auf dieselbe Art gefeiert. In Aland ist es jedoch Sitte, daß die Heirathen gewöhnlich mitten im Sommer vollzogen werden, um dadurch anzuzeigen, daß man nicht nöthig habe, die Ernte zu erwarten, um eine Familie ernähren zu können. — Die gewöhnlichen Speisen der Aländer sind äußerst nahrhaft; sie essen kein anderes Brod, als von Roggen, selbst auch wann die Ernte von dieser Art von Getreide noch so schlecht ausgefallen ist. Frische, gesalzene oder getrocknete Fische, Milch, Butter, Käse und Fleisch-Speisen machen ihre gewöhnliche Kost aus. Sie genießen auch das Fleisch von Seekälbern, und bereiten ein besonderes Gericht daraus, das sie Skalkroppe nennen, und das aus Stücken von diesem Fleische, die mit feinem Mehle und Speck vermischt werden, besteht; dieses Gericht wird bei ihnen für einen vorzüglichen Leckerbissen gehalten.

Die Kleidung der Aländer ist sehr anständig und schön. Die Männer haben kurze Jacken an, die an Sonn- und Feiertagen gewöhnlich von blauem Tuche sind. Unter den jungen Bauern sieht man selten einen ohne baumwollene Strümpfe, und viele von ihnen haben sogar Taschenuhren. Die Frauenspersonen tragen, wenn sie ausgehen, einen Rock und eine Schürze von Kamelot, von baumwollenem oder gedrucktem Leinenzeug, und zuweilen sogar von Seide. Ihre Trauerkleider bestehen gewöhnlich aus schwarzen seidenen Zeugen, wozu kamelotrene Röcke getragen werden. Auf dem Kopfe haben sie größtentheils Mützen, und um den Hals sehr häufig seidene Tücher. Zu Hause sind sie hingegen meistentheils in selbst verfertigte Zeuge gekleidet, wovon sie mehrere Arten zu machen verstehen. Die verheiratheten Weiber tragen oft, wenn sie öffentlich erscheinen, mehrere goldene Ringe an den Fingern. Für diese Art von Schmuck scheinen sie überhaupt eine ganz besondere Vorliebe zu haben; dagegen werden in Aland silberne Löffel und Becher weit seltener gefunden, als bei den wohlhabenden Bauern in Schweden. Die Häuser der Aländer sind bequem und sehr reinlich; sie werden in gutem Stande erhalten; auch fehlt es ihnen nicht an Licht. Gewöhnlich sind sie von Tannen- oder Fichtenholz erbauet, und mit Birkenrinde oder Schindeln gedeckt; ihre Hinterhäuser aber haben meistens Strohdächer. Da es keine fließenden Wasser, und folglich keine Wassermühlen im Lande giebt, so hat fast jeder Bauer eine ihm eigenthümlich zugehörige Windmühle.

Im Ganzen sind die Aländer ein lebhaftes, sinnreiches und höfliches Volk; auf der See zeigen sie außerordentlich viele Erfahrung, Geschicklichkeit und Entschlossenheit. Zum Beweise der Regelmäßigkeit ihrer Lebensart brauche ich nur anzuführen, daß vom Jahre 1749 bis 1793 nicht mehr als sieben Verbrecher am Leben gestraft, und auch in eben diesem Zeitraum

nur sieben Mordthaten verübt worden sind; dies beträgt eine Hinrichtung und eine Mordthat auf achtzehnhundert natürliche Todesfälle. In London hingegen verloren unter 18,760, die im Jahre 1791 daselbst starben, 37 ihr Leben unter der Hand des Henkers; und in Neapel und Sizilien nimmt man gewöhnlich an, daß jährlich im Durchschnitt, bei einer Volksmenge von fünf Millionen Menschen, sechshundert Mordthaten begangen werden. Ferner sind vom Jahre 1749 bis 1773 in Aland 119 uneheliche Kinder geboren worden; vom Jahre 1774 bis 1790 belief sich die Anzahl derselben schon auf 126; dies beträgt in den ersten 25 Jahren auf 83 eheliche Kinder ein uneheliches, und für die folgenden 16 Jahre, eines auf 53. Die letztere Proporzion ist gewissermaßen ein Beweis von der schon überhand nehmenden Sittenverderbniß, ob sie gleich noch immer sehr unbedeutend ist, wenn sie mit andern schwedischen Orten verglichen wird, z. B. mit Stockholm und Abo, wo immer der sechste Theil aller Kinder, die geboren werden, unehelich ist; ja, wenn man sogar die sämtlichen Geburten durch ganz Schweden zusammenrechnet, so findet man ein Verhältniß von einem unehelichen auf 45 eheliche Kinder.

Von Aberglauben sind die Aländer ziemlich frei; man giebt ihnen aber Schuld, ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht, daß sie zanksüchtig sind.

Bären und Eichhörnchen werden auf diesen Inseln nicht gefunden; auch giebt es daselbst keine Elennthiere mehr, die doch vormals in außerordentlicher Menge vorhanden waren. Die vorzüglichsten Thierarten auf der Insel sind Wölfe (von denen man behauptet, daß sie in den Jahren, wo das Meer fest zugefroren wäre, aus Finnland über dasselbe herkämen), Füchse, Marder, Hasen, Hermeline, Fledermäuse, Maulwürfe, Ratten, Mäuse und einige andere; Fischottern trift man selten an; dagegen giebt es auf den Küsten See-

kälber ꝛc. Von Vögeln werden ungefähr hundert verschiedene Arten gefunden; unter den Seevögeln sind bloß der Pelikan, vier verschiedene Arten von Mewen, die Taucher-Ente, die Eidergans und etwa noch zwölf andere Gattungen Enten, besonders merkwürdig. Von Amphibien giebt es auf der Insel dreierlei verschiedene Arten von Eidexen, Frösche u. s. w. Unter den Fischen findet man den Salm, die Forelle, den Kabliau, der gedörret und eingesalzen wird, den Barsch, die Schleihe, die Sardelle, die Sprotte und noch eine Menge anderer. Die Insekten belaufen sich auf sieben bis achthundert verschiedene Arten; ich will unter diesen allen nur des einen gedenken, das durch seine zerstörende Eigenschaft außerordentlich viel Schaden anrichtet. Man findet oft ganze Reihen von Bäumen, die dasselbe hat absterben machen; was aber noch weit lästiger und verderblicher ist, es werden auch oft neu erbauete Häuser, die von diesem schädlichen Insekt heimgesucht sind, in sehr kurzer Zeit baufällig.

Mit der Bienenzucht geben sich die Aländer nicht viel ab. Krebse sind eine große Seltenheit, und erst durch die Gemahlinn Königs Gustavs I. ins Land gebracht worden. In der Flora suecica sind ungefähr 680 Pflanzen aufgezählt, die in Aland und den benachbarten Inseln einheimisch sind; unter diesen sind 150 Kryptogamien. Die meisten Bäume, die man in Schweden findet, sind auch in Aland zu Hause. Mineralien giebt es nicht viele; die Berge bestehen größtentheils aus einem rothen Granit.

# Reise durch Finnland.

## Zwölftes Kapitel.

Ankunft zu Abo in Finnland. — Nachricht von dieser Stadt. — Die Bibliothek. — Die Universität. — Admiral Heding. — Fernere Nachrichten über Abo; Lage, Straßen, Gebäude. — Die Domkirche. — Das Universitäts-Gebäude. — Der Hafen. — Einwohner von Abo. — Handel derselben. — Das Schloß, genannt Abo-Hus.

Ehe wir nach Abo kamen, fuhren wir dicht an dem Schlosse Abo-Hus hin, das an der Mündung des Aura-Flusses auf einer hervorragenden Landspitze liegt, und auf drei Seiten mit Wasser umgeben ist; ich werde weiter unten noch mehrere Nachrichten von demselben mittheilen. Der Landeshauptmann, oder Gouverneur der Provinz, und der Bischof, welche Beide hier ihren Sitz haben, waren zufälligerweise gerade abwesend, als wir daselbst ankamen; allein wir hatten das Glück, den Admiral Heding kennen zu lernen, der uns äußerst höflich empfing, und in dessen Hause wir den größern Theil der zwei Tage, die wir uns in Abo aufhielten, zubrachten. Unsere Wohnung war im Gasthof zum Sieg, wo wir aber so schlecht als möglich bewirthet wurden; wir mußten uns jedoch mit Geduld darein ergeben, denn es war sonst kein Gasthof in der Stadt.

Das einzige Merkwürdige, was ein Reisender in Abo zu sehen hat, ist die Bibliothek, obgleich auch diese sehr unbedeutend ist. Man zeigte uns unter andern Seltenheiten ein Gebetbuch, das von einem Bauer mit hölzernen Tafeln, in welche er die Buchstaben geschnitten hatte, gedruckt worden war. Auch ist in dieser Bibliothek eine ziemlich vollständige Sammlung von schwedischen Münzen, sowohl älteren als neueren, vorhanden. Es giebt übrigens nur eine einzige Buchdruckerei und zwei Buchhandlungen in der Stadt.

Die anatomischen Lehr-Anstalten sind besonders berühmt; denn es fehlt ihnen selten an Körpern zum Zergliedern, weil nach einer königlichen Verordnung alle Personen, welche Ländereien von der Krone besitzen, oder Pensionen von ihr genießen, nach ihrem Tode, auf das anatomische Theater müssen abgeliefert werden. Wenn man das nämliche Gesetz auch auf Aerzte und Wundärzte ausgedehnt hätte, so wäre es nicht weniger vernünftig gewesen. Ich machte die Bekanntschaft des Professors Porthaan, der uns in der Bibliothek alles zeigte, was nur einigermaßen sehenswerth war, und uns auch mit der größten Höflichkeit, so weit er es vermogte, über unsere vorhabende Reise durch Finnland Aufschlüsse ertheilte. Herr Professor Franzen gab mir eine unvergleichliche Probe von der finnländischen Nazional-Poesie, nämlich ein kleines Lied, das ein Bauermädchen verfertiget hatte, welches bei einem Prediger als Magd diente, und von ihrem Liebhaber getrennt war. Ich werde weiter unten, wenn von dem Geiste der Finnländer für Poesie die Rede seyn wird, dem Leser dieses liebliche Produkt mittheilen.

Der Admiral Heding ist durch seine Talente im Seewesen einer der ausgezeichnetsten Männer in Schweden. Die Unterhaltung mit ihm ist außerordentlich interessant; er besitzt dabei eine trockene Freimüthigkeit, die bei verschiedenen Gelegenheiten ihm bei Hofe sehr

vielen Schaden gethan hat. Man kennt ihn in ganz Schweden wegen seines persönlichen Muthes, seiner Talente, seiner lebhaften Antworten und seiner beißenden bon-mots. Er hat in der französischen, englischen und spanischen Flotte gedient, und spricht alle diese Sprachen gleich fließend, überdies auch noch schwedisch und deutsch; das letztere ist seine Muttersprache. Gustav III. hatte eine außerordentlich hohe Meinung von ihm, und verzieh ihm, wegen seiner ausgezeichnet großen Fähigkeiten, die Freimüthigkeit seiner Gespräche und sogar auch seine bon-mots.

Die Stadt Abo, die eine Stapelstadt ist *) und in dem Lehn oder der Landeshauptmannschaft Abo **) gehört, liegt in 60 Grad 10′ nördlicher Breite, auf einem Vorgebirge zwischen dem bothnischen und finnischen Meerbusen. Sie ist 41 schwedische oder ungefähr 56 deutsche Meilen von Stockholm, gegen 24 deutsche Meilen von Biörneborg, 56 von Wasa, 22 von Tawastehus, und 28 deutsche Meilen von Helsingfors entfernt. Sie liegt an dem Flusse Aurajocki, und ist ringsum mit Bergen umgeben. Der Fluß ist, nahe bei der Stadt, an 60 Klafter breit; sein Wasser ist aber schlammig, und kann zum Kochen durchaus nicht gebraucht werden. Die Stadt ist 4940 Ellen (Yards) lang, und 2450 breit; sie ist in fünf Quartiere eingetheilt, von denen drei auf der Südostseite, und die andern zwei auf der Nordwest-Seite des Flusses liegen, und durch eine hölzerne Brücke mit einander verbunden sind. Es giebt drei öffentliche Plätze in der Stadt: nämlich der große Platz, der mit mehreren öffentlichen und Privat-Gebäuden, die von

*) Alle schwedischen Städte sind eingetheilt in Stapelstädte, d. h. solche, welche das Recht haben, ins Ausland Handel zu treiben, in Upstädte, welche dieses Recht nicht haben, und in Bergstädte.

**) Die schwedischen Provinzen sind alle in Lehen oder Landeshauptmannschaften eingetheilt, wovon eine jede unter einem besondern Landeshauptmann oder Statthalter steht.

Steinen erbauet sind, umringt ist; der neue Platz, der bloß von hölzernen Häusern umgeben ist, wovon eines ein Magazin für Baumaterialien ist, die übrigen aber meistens Schlächterbuden sind; und endlich der Kirchplatz, auf welchem das Universitäts-Gebäude steht. Die Straßen und Gassen in Abo belaufen sich zusammen auf 102, und die Anzahl der Häuser auf etwas über 1100, in denen vor zwanzig Jahren, nach einer damals geschehenen Zählung, 2048 Familien gelebt haben.

Die Domkirche zu St. Heinrich ist mit hölzernen Schindeln gedeckt; ihre Länge beträgt 150 Ellen, ihre Breite 63, und ihre Höhe 75. Sie ist die einzige Kirche in Abo, und es wird zugleich nach dem finnländischen und auch nach dem schwedischen Ritual Gottesdienst darin gehalten. Ihr Thurm ist mit einem kupfernen Dache gedeckt und mit einer Glocke versehen, die aber, wie alles, was sich hoch in der Luft befindet, der Gefahr ausgesetzt ist, vom Blitze getroffen zu werden; diesen Unfall hat sie auch schon zu wiederholten Malen erfahren, und darum ist sie neuerlich mit einem Ableiter versehen worden.

Das Universitäts-Gebäude ist ganz von Steinen erbauet, und besteht aus zwei Stockwerken, die drei Hörsäle, ein Zimmer für den akademischen Senat, einen Saal für gymnastische Uebungen, und zwei Säle für die Bibliothek in sich fassen. Die Kathedral-Schule ist in nichts Wesentlichem von andern Schulen verschieden; denn es wird hier auch, wie in andern Städten, ein wenig lateinisch und hebräisch gelehrt. Das chemische Laboratorium und der Zergliederungs-Saal befinden sich zusammen in dem nämlichen Gebäude, das eine unten und das andere im obern Stockwerke. In der Mitte dieser öffentlichen Gebäude steht die Domkirche. Ferner sind noch von Steinen erbauet: der Justizhof, das Haus des Präsidenten, das Zoll-Haus, die Akzise-

Einnahme, das Stadthaus, das Haus des Statthalters, und das Gebäude, worin die Feuerspritzen nebst andern Maschinen aufbewahrt werden; alle übrigen Häuser sind von Holz.

Ungefähr eine halbe deutsche Meile südwestwärts von der Stadt befindet sich ein kleiner, aber sicherer Hafen, der so tief ist, daß die allergrößten Kauffahrtei-Schiffe darin einlaufen können, wobey für die Bequemlichkeit des Ein- und Ausladens aufs beste gesorgt ist. Die kleineren Schiffe aber, die nur ungefähr acht bis zehn Fuß tief im Wasser gehen, können bis an die hölzerne Brücke in der Stadt fahren.

Zu dem hier befindlichen königlichen Obergericht gehören die Landes-Hauptmannschaften Abo, Tawastehus und Helsingfors; unter denselben stehen zwölf Landrichter und zehen andere Richter. Die Statthalter von Abo, Biörneborg und Aland, so wie auch der Bischof von Abo, pflegen sich gewöhnlich in dieser Stadt aufzuhalten.

Im Jahr 1626 wurde hier von Gustav Adolph ein Gymnasium errichtet, das aber im Jahr 1640 von der Königinn Christine in eine Universität verwandelt worden ist; sie ernannte zugleich den jedesmaligen Bischof dieser Diöces zum Vizekanzler derselben; denn es ist schon oben angemerkt worden, daß alle schwedischen Universitäten einen Kanzler, einen Vizekanzler und einen Rektor haben. Die Professoren der Chemie, Anatomie, Naturgeschichte und Landwirthschaft sind neuerlich erst angestellt worden, denn bei der ursprünglichen Einrichtung der Fakultäten wurde noch nicht an diese Wissenschaften gedacht. Die zuletzt angeführte trat an die Stelle des Professors der Poesie, und dieses Fach wurde dagegen mit der Beredsamkeit verbunden, und beide in eine Professur vereiniget. Dieser Austausch der Poesie, oder vielmehr der poetischen Kunstrichterei, gegen die Landwirthschaft, ist ein ehrenvolles charakteristi-

sches Zeichen unseres Zeitalters, und ein Beweis von dem richtigen Verstande der Schweden und ihren Fortschritten in wesentlich nützlichen Kenntnissen. Die Anzahl der Studenten beläuft sich zu Abo im Durchschnitt jährlich auf ungefähr 550.

Die Bibliothek hat der Freigebigkeit der Königinn Christine ihre erste Anlage zu verdanken; in der Folge wurde sie durch eine Schenkung des Generals Stalhoudske und mehrerer anderen Privatpersonen ansehnlich vermehrt. Unter diesen letztern zeichnete sich besonders der Staatsrath Aschenholk aus, der ihr eine sehr beträchtliche Sammlung von Büchern, Manuskripten, alten Münzen und dergl. verehrte. Eben so freigebig bewies sich auch der Bischof (nachmaliger Erzbischof) Menander gegen sie; er schenkte ihr eine große Menge seltener Bücher, Manuskripte und verschiedene merkwürdige Denkmahle des Alterthums. Die Anzahl der sämtlichen Bücher, aus denen gegenwärtig die Bibliothek besteht, beläuft sich auf etwas über zehntausend Bände, und zur Anschaffung neuer Werke sind ihr jährlich ungefähr hundert und funfzig Reichsthaler angewiesen.

Die Regierung der Stadt wird von zwei Bürgermeistern, wovon der eine die Justiz-, und der andere die Polizei-Angelegenheiten zu besorgen hat, und von sechs Rathsherren verwaltet. Die Einwohner sind in drei Klassen eingetheilt, nämlich in Kaufleute, gemeine Krämer und finnländische Bürger. Sie sind in eine Art von Miliz geordnet, die aus drei Compagnien zu Fuß, jede ungefähr sechzig oder siebenzig Mann stark, besteht, und von einem Offizier, der den Titel Stadt-Major führt, kommandirt wird. Die eigentliche Stadt-Wache besteht blaß aus 35 Mann, die aber eigentlich nur die Dienste von Wächtern für die Ruhe und Sicherheit der Einwohner versehen.

Die Stadt treibt einen beträchtlichen Handel sowohl mit dem Auslande als im Reiche selbst. Im Jahr

1761 waren zu ihrer Ausfuhr neunzehn Schiffe erfoderlich, worunter vierzehn ganz ausschließlich den Einwohnern von Abo zugehörten. Diese Schiffe gingen nach Petersburg, Friedrichshamn, Wiburg, Reval, Rigä und Perpau, und waren mit Salz, Ziegeln, Eisen, Nägeln, Kupfer, Pech, Theer, Töpferwaaren und Tannenholz befrachtet, deren Werth zusammengenommen sich auf 3102 Reichsthaler belaufen hat. Auch wird jährlich an Eisen, Theer, Pech, Tannenholz, Balken u. s. w. für eine Summe von mehr als 7000 Reichsthalern nach Kadix, Genua, Lissabon, Bordeaux und Amsterdam verführt. In dem nämlichen angeführten Jahre waren sechzehn Schiffe in den Hafen zu Abo eingelaufen, von denen neun den Bürgern der Stadt zugehörten, und mit ausländischen Waaren für eine Summe von 103,000 Reichsthalern befrachtet waren. Diese Artikel bestanden in 203,000 Pfund Taback, 22,000 Pfund Kaffee, 97 Fässern Wein, 176,000 Pfund rohen Zucker, 18,000 Tonnen Salz, 6000 Tonnen Roggen und Weizen, 5000 Zentner Hanf, und einer Menge Spezerei- und Apotheker-Waaren.

Auch giebt es in Abo mehrere Manufakturen, nämlich zwei Tabacks-Fabriken, eine Zucker-Fabrik, drei Seiden-Hand-Fabriken, zwei Tuch- und Barchent-Fabriken, eine Segeltuch-Fabrik, sechs Lohgerbereien, sechs Ziegelbrennereien, zwei Uhr-Fabriken und eine Papiermühle. Der Tabacksbau ist hier ein Gegenstand von außerordentlicher Wichtigkeit, denn es werden jährlich nicht weniger als 152,000 Zentner von diesem Produkte gewonnen. Die Abgaben, welche die Krone von der Stadt zieht, betrugen in dem Jahre 1761 die Summe von 4675 Reichsthaler, und die Zahl der Einwohner belief sich im Jahr 1791 auf 8500 Seelen.

Ursprünglich war die Stadt auf einem andern Platze erbauet worden, der eine Viertelmeile von demjenigen entfernt ist, worauf sie gegenwärtig steht, und diese

erste Erbauung reicht in die Zeit hinauf, wo das Christenthum in diesem Lande eingeführt worden ist. Nachdem diese alte Stadt in der Folge durch einen Brand fast gänzlich war in Asche verwandelt worden, ward sie, ungefähr in der Mitte des siebzehnten Jahrhundertes, auf Antrieb und unter der Direkzion des Reichsdrosts und General-Gouvverneurs von Finnland, Peter Brake, auf ihrer gegenwärtigen Stelle und nach einem regelmäßigern Plane wieder neu aufgebauet. Zur Zeit des Päbstthums befanden sich auch zwei Klöster in ihrer Ringmauern. Von 1714 bis 1721 stand sie unter der Botmäßigkeit der Russen, von denen sie auf das härteste und grausamste behandelt wurde; nachdem aber im Jahr 1743 der Friede zwischen Rußland und Schweden daselbst war geschlossen worden, sah sich endlich die Stadt von den mannigfaltigen Drangsalen befreiet, die sie zuvor hatte ertragen müssen.

Das Schloß, das in der Landessprache Abo-Hus oder Abo-Slot heißt, liegt an der Mündung des Flusses Aura, auf einem, an drei Seiten mit Wasser umringten Vorgebirge, und ist eine der allerältesten Festungen im Königreiche. Außer vier Thürmen, die den Hafen bestreichen, und die bestimmt sind, den Feind am Einlaufen in denselben zu verhindern, hat es auf der Südseite noch eine hohe Mauer mit einem dreifachen Erdwall und einem doppelten Graben. Neben dem alten Schlosse steht auch noch ein neueres, das aber in einem ganz verschiedenen Style erbauet ist. Das alte Schloß, worin sich eine Kirche und ein ziemlich bedeutendes Zeughaus befinden, besteht aus dicken und äußerst festen Mauern von Backsteinen, und ist von einem besondern Erdwall umgeben, der jedoch erst im Jahr 1730 aufgeführt worden ist. In Kriegeszeiten ist dieses Schloß zu verschiedenen Malen von Feinden zerstört, und außerdem auch mehrmals durch Brand sehr beschädiget worden. Gegenwärtig liegen in demselben zwei

Compagnien See-Soldaten; die übrigen Zimmer werden, theils zu Magazinen für Getreide und Schießpulver, theils zu Gefängnissen für Staats-Verbrecher gebraucht.

## Dreizehntes Kapitel.

**Abreise von Abo. — Schwierigkeiten für Reisende aus Mangel an Schnee. — Reise von Abo nach Pervenkyle. — Zustand der Bauern; ihre Lebensart, Kleidertracht und häusliche Bequemlichkeiten — Erscheinung eines alten Spielmannes. — Erfindung, einen Schlitten schnell auf Räder zu stellen. — Beschreibung eines Nordscheins. — Ankunft zu Pervenkyle. — Nachricht von diesem Dorfe. — Wasserfall in dessen Nähe; Ansicht desselben im Winter. — Kleine Vögel bei demselben im Winter. — Geschicklichkeit der Bauern im Schießen. — Beschreibung eines Bauerhauses.**

Wir verließen Abo am 20sten März, um unsere Reise gegen Norden weiter fortzusetzen. Damit wir aber in Zukunft der Unannehmlichkeit, auf jeder Station unsere Effekten umpacken zu müssen, überhoben seyn mögten: so hatten wir uns zu Abo eigene Schlitten gekauft, die jedoch ganz so gebauet waren, als diejenigen, deren sich die Bauern in diesem Lande gewöhnlich zu bedienen pflegen. Der Winter war außerordentlich streng gewesen; aber verhältnißmäßig gegen andere Jahre war nicht sehr viel Schnee gefallen. Durch die Märzsonne und einige Tage Thauwetter war er an manchen Stellen schon gänzlich geschmolzen. Der Schlitten hielt oft plötzlich still, und das arme Pferd strengte dann alle seine Kräfte vergebens an, um ihn über den nackten Sandboden wegzuziehen; wir waren alle Augenblicke genöthiget, auszusteigen, und so lange zu Fuß zu gehen, bis wir wieder an eine Stelle, die noch mit Schnee bedeckt war, oder an einen zugefrorenen See oder Fluß kamen. Diese Art zu

reisen, fiel uns in der Länge äußerst beschwerlich; da es jedoch nicht zu ändern war, so suchten wir dieses Ungemach mit so heiterem Muthe zu ertragen, als möglich war. An manchen Stellen war der Schnee nur in der Mitte des Weges geschmolzen, lag aber noch auf beiden Seiten und an dem Rande der Gräben. Wir versuchten es daher nicht selten aus Liebe zur Bequemlichkeit, mit dem Schlitten an den Rand des Grabens hinzufahren; allein wir gewannen dabei nur sehr wenig, denn außer, daß der Schnee oft unter uns nachgab, konnte auch das Pferd nicht immer in der nämlichen Richtung fortgehen, sondern zog uns bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Weges, wo dann der Schlitten bald hier bald dort in den Graben fiel, und wir bis über die Ohren in den Schnee versanken.

Diese Schlitten sind außerordentlich schmal, und fallen daher äußerst leicht um; da sie aber auch zugleich sehr niedrig sind, so ist keine Gefahr bei dem Umsturze, und ist der Weg gut, so gehen sie auch sehr sicher und fest. Wenn aber die Sonne angefangen hat, den Schnee zu schmelzen, und dann wieder, was oft geschieht, nach diesem Thauwetter aufs neue Kälte eintritt, sind alle abhängigen Stellen des Weges wie geschliffene Eisspiegel, und verursachen den Reisenden sehr viele Beschwerlichkeiten und Sorgen. Der Schlitten hält im Hinababfahren niemals eine gerade Linie, sondern wird durch die geringste Kleinigkeit, die ihm im Wege liegt, aus seiner Richtung gebracht; indem er nun aber auf die Seite fährt, gleitet er, ehe man sich umsieht, über die Straße weg, und stürzt entweder in den Graben, oder schlägt gegen einen Baum; zuweilen umwickelt er auch das Pferd mit den Zugsträngen, und reißt auch dieses mit sich fort. An allen solchen Stellen mußten wir aus dem Schlitten aussteigen; allein unsere Stiefel waren zu schlüpfrig, als daß wir auf einer abhängigen und spiegelglatten Eisfläche hätten gerade stehen, geschweige

denn fortgehen können; es blieb uns also gewöhnlich nichts anderes übrig, als uns nieder zu setzen, und auf diese Art ganz sacht die Anhöhe hinunter zu rutschen. Man findet übrigens auf dem ganzen Wege von Abo bis Pervenkyle durchaus nichts, was interessant genug wäre, um hier angeführt zu werden. Das Land ist größtentheils eben, und erst eine Meile von Pervenkyle fängt es an, etwas bergig zu werden.

Die Häuser der Bauern sind gut und bequem gebauet, und der Reisende findet überall Wohnung und Betten; man befindet sich in allen diesen Häusern ziemlich wohl, wenn man nur die Vorsicht gebraucht hat, einiges, was zur Bequemlichkeit dient, selbst mitzunehmen. Ueberall wird man von den Bauern mit großer Gastfreundschaft aufgenommen, und sie bringen mit freundlicher Miene alles herbei, was sie von Lebensmitteln besitzen; allein dies besteht gewöhnlich nur in süßer und geronnener Milch, in gesalzenen Heringen, und, wie ich schon oben gesagt habe, in einem kleinen Vorrath von gesalzenem Fleisch.

Im Vergleich mit den Reisenden, die bei ihnen einkehren, sind diese Bauern arm; allein an und für sich sind sie in der That reich, denn sie besitzen alles, was ihrer Meinung nach, zu einem guten und bequemen Leben gehört. Sobald sie mehr Geld in den Händen haben, als sie gerade unmittelbar brauchen: so legen sie es entweder auf unvorhergesehene Fälle zurück, oder sie kaufen sich einen silbernen Becher oder sonst irgend ein anderes Hausgeräth dafür. Daher darf man sich in Finnland nicht wundern, wenn in einem kleinen hölzernen Hause, worin man nichts bekommen kann, als Heringe und Milch, dem Fremden oft Wasser in einem silbernen Gefäße, das 50 bis 60 Reichsthaler werth ist, gebracht wird. Die Frauenspersonen sind warm angezogen, und über ihren Kleidern tragen sie noch ein feines Hemd; man glaubt auf den ersten Blick, daß sie

gar nicht bekleidet wärrn, und die Imagination erhält dadurch einen seltsamen, aber nicht unangenehmen Spielraum. Ihre Stuben sind immer vortrefflich durchwärmt, und für jemand, der von außen hineinkommt, oder der an diese Temperatur nicht gewöhnt ist, nur in einem allzu hohen Grade. Die Bauern gehen zu Hause immer ohne Rock, in bloßen Hemde-Aermeln und einer langen Weste herum; in demselben Anzug verlassen sie aber auch häufig das Haus, ohne sich vor Erkältungen, Schnupfen oder Fiebern zu fürchten. Den Grund hiervon werden wir weiter unten kennen lernen, wann von ihren Bädern die Rede seyn wird. Diejenigen Bauern, welche die Reisenden führen, und dabei hinter ihnen auf den Schlitten sitzen, haben gewöhnlich eine Art von kurzem Rock von Kalbfell oder auch ein wollenes Hemd an, das in der Mitte mit einem Gürtel zugebunden wird. Ueber ihre Stiefeln ziehen sie dann gewöhnlich noch grobe, wollene Strümpfe an, die ihnen den doppelten Vortheil gewähren, daß sie dadurch warme Füße behalten, und auch auf dem Eise nicht ausglitschen.

Zu Mamola trafen wir einen alten blinden Mann mit der Geige in der Hand an, den eine Menge junger Leute von beiderlei Geschlecht umringte. Sein Aeußeres hatte etwas außerordentlich Ehrwürdiges; der Kopf war ganz kahl, und ein langer schneeweißer Bart fiel ihm bis über die Brust herab. Er glich vollkommen einem der alten Barden, die mit so großem Enthusiasmus in der Geschichte des Nordens geschildert werden, und von denen doch wahrscheinlich kein einziger diesem armen Manne an Kenntnissen und Geschicklichkeit gleich gekommen ist. Seine Zuhörer standen nicht umsonst um ihn herum; er sang ihnen Verse, und erzählte ihnen Geschichtchen und Anekdoten. Unsere Ankunft unterbrach jedoch die stille, aufmerksame Ruhe, die zuvor in der Versammlung geherrscht hatte, und die Zuhörer dreheten sämtlich dem Sänger den Rücken zu; Kinder

sind

sind in jedem Lande Kinder.] Der Anblick von Fremden war für sie etwas so Neues, daß sie den Barden vergaßen, über unser Aussehen sich lustig machten, und uns ohne Scheu ins Gesicht lachten; der arme Bettler bat uns endlich in verdorbenem Schwedisch um ein Almosen. — Die Nacht brach heran, und wir waren durch unsere beschwerliche Art zu reisen, halb zu Fuß und halb im Schlitten, äußerst ermüdet. Hier hatte ich Gelegenheit, mich von dem Nutzen einer Erfindung, welche ich in dem Modell-Kabinet zu Stockholm gesehen hatte, vollkommen zu überzeugen. Dies war nämlich ein Schlitten, an dem auf beiden Seiten vier Räder so angebracht waren, daß sie durch den Druck einer Feder unter den Schlitten konnten gebracht, und dieser dadurch vom Boden in die Höhe gehoben werden: der Schlitten konnte daher in einem Augenblick in eine Art von Wagen umgewandelt werden.

Am 30sten März befanden wir uns noch gegen Mitternacht, bei einer Kälte von dreizehn Graden nach Celsius, auf der offenen Straße, als die traurige Einförmigkeit unserer Reise durch das prächtige Schauspiel eines Nordlichtes unterbrochen wurde. Der Himmel fing auf einmal an, sich gegen Norden immer mehr und mehr aufzuhellen, bis er endlich in der glänzenden Rubinfarbe strahlte, die man in Italien an schönen Abenden beim Untergang der Sonne an ihm bewundert, wo, wie Virgil sagt, und wie die Erfahrung schon oft bewiesen hat, diese feurige Röthe für den andern Tag schönes Wetter verkündiget. Noch waren wir mit diesem Phänomen beschäfftiget, als plötzlich ein leuchtender Bogen sich über den Pol erhob. Diesem folgten bald mehrere andere Flammen und feurige Bogen, die in jedem Augenblick ihre Stelle veränderten; hier und dort waren sie mit strahlenden Flammen und hellleuchtenden Fackeln umgeben, die mit Blitzesschnelle entstanden, die Wolken umher erhellten, ihren Saum mit Gold und Purpur

färbten, und dann wieder verschwanden, um andern Platz zu machen. Uns, denen eine solche Erscheinung ganz fremd war, gewährte dieselbe einen unaussprechlich schönen Anblick.

Endlich hatten wir das Glück, Yervenkyle zu erreichen; dies ist ein kleiner, der Universität zu Abo zugehöriger Bezirk, der an einen sehr gefälligen Bauer verpachtet ist. Dieser gutmüthige Mann wies uns sogleich ein Schlafzimmer an, versah uns mit allen Bequemlichkeiten, die in seinem Vermögen standen, und trug durch seine ausnehmende Gastfreundschaft viel dazu bei, daß uns die drei Tage, die wir nothwendig hier ausruhen mußten, sehr angenehm verstrichen. Yervenkyle ist ein kleines, an einem See gelegenes Dörfchen, das nur aus drei oder vier Familien besteht. Im Winter pflegt man auf dem Wege nach Wasa gewöhnlich nicht hier durchzukommen; und wir selbst hatten diesen Weg bloß eingeschlagen, um uns theils ein wenig auszuruhen, theils auch um einen sehr schönen Wasserfall von einer bedeutenden Höhe zu sehen, der nur eine Viertelstunde von diesem Dorfe entfernt ist. Wir waren auf den Anblick einer Katarakte im Winter sehr begierig gewesen, und die zu Yervenkyle täuschte uns auch nicht in unserer Erwartung. Sie wird durch den Fluß Kyro gebildet, der aus einem See gleiches Namens entspringt, und sich über steile und schroffe Felsen, nach meinem Dafürhalten ungefähr von einer Höhe von siebenzig Klaftern, herabstürzt. Das Wasser stürzt von Felsen zu Felsen, siedet und schäumt, bis es den Boden erreicht, wo es wieder ruhiger fortläuft, und sich bald nachher zwischen Bergen, die mit dicken Tannenwäldern bedeckt sind, verliert. Um den ganzen Anblick desto besser zu genießen, stellten wir uns auf eine Anhöhe, von der wir auch zugleich einen großen Theil der Gegend übersehen konnten; diese ist fast durchaus mit Tannenwäldern bedeckt, deren angenehmes,

von den Sonnenstrahlen erleuchtetes Grün, mit dem Schnee und den Eismassen, die an dem Rande der Felsen über der Katarakte hingen, einen auffallenden, aber höchst angenehmen Kontrast machten. Den Fall selbst hatten wir in der That nicht vergebens in dieser Jahreszeit zu sehen gewünscht; er gehört unter diejenigen Natur-Erscheinungen, die den nördlichen Regionen durchaus eigenthümlich sind, und die man im südlichen Europa nirgends sehen kann. Das Wasser stürzt sich durch ungeheure Eismassen hindurch, die hier und da das Ansehen von düstern, mit den seltsamsten Krystallisazionen ringsum besetzten Gewölben haben; die Kälte ist dabei so äußerst strenge, daß die aufgestörten Wellen und Dünste des Wassers in der Luft wieder gefrieren, und dadurch nach und nach zwei so starke und feste Eisbrücken über die Katarakte entstehen, daß man vollkommen sicher über dieselben hin gehen kann. Allein die unter ihnen mit dem schrecklichsten Getöse tobenden und schäumenden Wellen sind in einem solchen furchtbaren Aufruhr, daß sie von Zeit zu Zeit Wasser über die Brücke hin schleudern, und dadurch die Oberfläche derselben so außerordentlich glatt und schlüpfrig machen, daß die Bauern auf den Händen und Füßen darüber hin kriechen müssen.

Wir besuchten diesen mahlerischen Wasserfall zu verschiedenen Malen, und zeichneten ihn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten ab. So oft wir hingingen, nahmen wir immer unsere Flinten mit, auf den Fall, daß wir einen Hasen, Fuchs oder Wolf, von welchen letztern wir eine Menge Spuren in den Wäldern fanden, antreffen sollten. Einmal suchten wir auch die letztgenannten reißenden Thiere, einen ganzen Tag hindurch, in dem Dickicht der Waldungen selbst auf, und hofften, jedoch nicht ohne eine kleine Furcht, bei jedem Schritt eines derselben anzutreffen; allein wir wurden immer, und vielleicht zu unserm Glück, in unserer Erwartung betrogen. Spuren von ihren Ver-

wüstungen, z. B. Ueberbleibsel von zerrissenen Thieren, fanden wir in Menge, aber ein Wolf selbst kam uns nie zu Gesicht. Wahrscheinlich liegt die Ursache dieser getäuschten Erwartung darin, daß wir immer ohne Hunde auf die Jagd gehen mußten; es ist aber merkwürdig, daß in Yervenkyle und in der ganzen Nachbarschaft kein einziger Hund zu finden ist, weil, wie unser Wirth uns erzählte, die Wölfe sie an den Hausthüren und sogar in den Häusern der Bauern selbst anfielen und zerrissen. Da wir folglich nicht im Stande wären, weder einen Hasen, noch einen Fuchs oder Wolf aufzutreiben, so mußten wir uns an kleinerem Wildpret begnügen lassen, und schossen daher zum Zeitvertreib eine Art kleiner Vögel, die sich im Winter gewöhnlich bei der Katarakte aufzuhalten pflegt, und die ich in Italien nie gesehen habe; Linnäus hat ihr den Namen Turdus cinctus beigelegt. Einige Bauern, die in einer Mühle jenseits der Katarakte wohnen, machten sich über unsere Narrheit, daß wir Pulver und Blei an Vögel verschwendeten, die, ihrer Meinung nach, dieser Mühe gar nicht werth wären, von Herzen lustig. Als sie aber sahen, wie ernstlich wir die Sache behandelten, und daß es uns unangenehm zu seyn schien, wenn wir einen Fehlschuß thaten, so bildeten sie sich ein, daß sie uns einen großen Gefallen erweisen würden, wenn sie auf ihrer Seite einige solche Vögel schössen und sie uns herüber brächten. Es holte daher einer von ihnen seine Flinte, schoß einen Vogel, und kroch dann auf allen vieren über die Eisbrücke herüber, um ihn uns zu überreichen. Ich dankte ihm für seinen guten Willen; da ich aber zugleich bemerkte, daß der Vogel keinen Kopf mehr hatte, so gab ich dem Bauer zu verstehen, daß er dadurch ganz unbrauchbar für mich würde, und daß ich einen haben mögte, der ganz und unverstümmelt wäre. Ich besah zugleich seine Flinte, die einen alten gezogenen Lauf mit einer äußerst engen Mündung hatte, und fand nun auch, daß der Vogel mit einer Kugel war geschossen worden. Hierauf zeigte

ich ihm mein Schrot, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er seine Flinte damit laden solle. Der ehrliche Bauer war über mein kleines Blei, das er wahrscheinlich vorher noch nie gesehen hatte, nicht wenig erstaunt; aber dennoch nahm er mein Anerbieten nicht an, sondern lud seine Flinte wieder, wie gewöhnlich, mit einer Kugel, sagte mir aber zugleich, daß er mir einen andern Vogel bringen wollte, der den Kopf noch haben sollte. Er war auch kaum weggegangen, so hörte ich ihn schießen, und nun brachte er mir einen Vogel von der nämlichen Art, den er, um ihn so ganz als möglich zu bekommen, nur ganz leicht unter der Kehle gestreift hatte. Ich war äußerst erstaunt über die Richtigkeit, womit er gezielt hatte; allein in der Folge erfuhr ich, daß alle Bauern mit solchen gezogenen Flinten zu schießen pflegen, und daß sie nur äußerst selten ihr Ziel verfehlen. Sie schicken jährlich eine Menge Wasserhühner und andere Vögel, die alle auf diese Weise geschossen werden, nach Stockholm, und ziehen dabei diese Art von Vogelflinten, gerade wegen ihrer engen Mündung, die den Vortheil gewährt, daß sie außerordentlich weit trägt, und doch nur eine geringe Ladung erfodert, allen andern vor.

Ehe wir Pervenkyle verließen, besahen wir auch die Wirthschaft unsers freundlichen Bauern, und befragten ihn über die Preise mancher Lebensmittel in diesem Theile von Finnland. Das Holz kostet nur die Mühe, es zu fällen und nach Hause zu schaffen. Der Lohn eines Tagelöhners ist hoch, denn er beträgt zwischen drei und vier Groschen. Unser Wirth hatte das Ansehen eines äußerst wohlhabenden Mannes; wie viel Freude macht es, einen glücklichen Bauer anzutreffen! Er besaß sechs Kühe, die ihm täglich einen Eimer Milch gaben, eben so viele Kälber und acht Ziegen; die letztern werden im Winter mit den zarten Schößlingen der Birkenbäume gefüttert, und dies verbreitet in ihrem Stall einen sehr lieblichen Geruch. Außerdem besaß er noch

acht Schafe und drei Pferde. Eine Kuh kostet im Ankauf fünf bis sechs Reichsthaler, ein Kalb zwei, eine Ziege einen, und ein Rehbock nicht mehr als drei bis vier Groschen. Weizen wächst hier gar nicht, vom Roggen aber kostet die Tonne 5½ Reichsthaler. Wir fragten unsern Wirth, ob er je in dem Fall gewesen sey, Brod von Baumrinde zu essen, oder seine Kühe mit ihrem eigenen, bloß mit ein wenig Salz, Mehl und Stroh vermischten Dünger zu füttern; allein er war glücklich genug gewesen, diese traurigen Erfahrungen nie gemacht zu haben. Es ist übrigens gewiß, daß die Dalekarlier schon verschiedene Male, aus drückendem Mangel, zu diesen verzweifelten Mitteln haben greifen müssen! Der Pachthof dieses guten und glücklichen Landmannes bestand zuerst aus dem Hause, das er selbst mit seiner Familie bewohnte; rechts von diesem sah man ein anderes kleines, ausdrücklich für Fremde bestimmtes Gebäude, welches auch wir inne hatten; linker Hand waren die Stallungen für das Vieh. Bei dieser Gelegenheit, wo ich von einem finnländischen Bauerhause rede, will ich noch zum Schluß des Kapitels einer besondern Art von häuslichem Zeitvertreib erwähnen, die unter den finnländischen Bauern sehr gewöhnlich ist. Es spielt nämlich einer von den Anwesenden auf dem finnländischen Nazional-Instrument, das Harpa heißt, und von dem ich weiter unten ausführlicher reden werde; während dessen setzen sich zwei Andere einander gegenüber, fassen sich fest bei den Händen, und begleiten das Instrument mit ihrem Gesange und zugleich auch mit der Bewegung ihrer Körper, indem immer einer von Beiden wechselsweise von der Bank in die Höhe gezogen wird, und der andere darauf niedersitzt. Gewöhnlich wohnt die ganze Familie diesen erbaulichen Unterhaltungen als Zuschauer bei, und ergötzt sich ausnehmend daran.

## Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Pervenkyle. — Fahrt durch einen langen Wald. — Gefahr, die von Wölfen zu befürchten ist. — Spuren von Feuersbrünsten in dem Walde. — Häufigkeit dieser Waldbrände und Ursachen derselben. — Verwüstungen im Walde, die durch Stürme angerichtet werden. — Weg durch den Wald; Beschwerlichkeit desselben. — Fahrt über das Eis; Furcht und Gefahr, womit sie begleitet ist. — Unverdorbener Edelmuth einiger Bauern, die als Wegweiser mitgefahren waren.

---

Als wir von Pervenkyle abgereiset waren, kamen wir in einen Wald, der in Finnland wegen seiner außerordentlichen Größe, und besonders wegen seiner Länge, die ungefähr sechzehn deutsche Meilen beträgt, berühmt ist. Da wir ihn seiner ganzen Länge nach zu durchfahren hatten: so war ich sehr geneigt, den ganzen Weg über zu schlafen, um der Langweiligkeit einer Fahrt, die so wenig Abwechselung versprach, zu entgehen, und um die melancholische Dämmerung, die der dichte Wald verbreitete, zweckmäßig zu benutzen. Auch hatte ich nicht zu besorgen, daß weder Räuber noch wilde Thiere mich in meinem Schlafe stören würden, denn von den ersteren weiß man in dem ganzen Lande durchaus nichts, und die letzteren werden selten so sehr vom Hunger gequält, daß sie es wagen, Reisende anzufallen. Die einzigen wilden Thiere, die man in diesem Walde zu fürchten hat, sind die Wölfe; wenn aber diese auch noch so hungrig sind, so greifen sie doch nie einen Menschen an, sondern nur immer sein Pferd. Zuweilen geschieht es zwar, daß mehrere vom Hunger angetriebene Wölfe sich zusammenrotten, ihre gewöhnliche Furchtsamkeit ablegen, und, im Vertrauen auf ihre Vereinigung, so

kühn werden, daß sie auch sogar solche Pferde, die vor Schlitten gespannt sind, anfallen. In diesem Falle ist es äußerst gefährlich, umgeworfen, und von dem Pferde auf der Straße zurückgelassen zu werden. Dieses wird natürlicher Weise scheu, und reißt nicht selten aus; wenn dann die Wölfe den Reisenden wehrlos auf dem Boden liegen sehen, so fallen sie über ihn her, und zerreißen ihn. Solche Unglücksfälle sind jedoch bei einer zahlreichen Gesellschaft, wie die unserige war, keinesweges zu befürchten; denn wenn die Wölfe den Lärm von mehreren Schlitten und viele Menschen-Stimmen hören, so kommen sie nie herbei, sondern machen sich vielmehr eilend davon. Wir sahen auf dem ganzen Wege eine Menge Spuren von ihnen, allein wir erblickten weder einen einzigen Wolf, noch auch irgend ein anderes Raubthier, ausgenommen Füchse, die, wenn wir uns das Vergnügen machten, hinter ihnen her zu pfeifen, gewöhnlich stille hielten, und uns einige Augenblicke starr ins Gesicht sahen.

Die tiefe Stille und die Dunkelheit dieses Waldes, unter dessen verschlungenen Zweigen man, wie unter einem gewölbten Dache, hinfährt, durch das nur ein dämmerndes Licht fällt, machen einen schauerlichen Eindruck auf die Seele, und man fühlt sich in dieser düstern Einöde verlassen von der ganzen Natur. Die Temperatur der Luft ist auch in dem Innern des Waldes weit milder, als außerhalb desselben; der Unterschied ist besonders höchst auffallend, wenn man, wie es bei uns der Fall war, zuvor über eine offene See oder über eine freie Ebene gefahren ist. Das einzige Geräusch, das der Reisende in diesem Walde hört, kommt von dem durch die Kälte verursachten Bersten der Baumrinde her, wodurch ein sehr heftiger aber dumpfer Knall entsteht.

Die Reise durch diesen Wald war übrigens keinesweges so uninteressant, als ich mir es eingebildet hatte, denn große Feuersbrünste und Sturmwinde hatten in

seinem Innern die furchtbarsten Verwüstungen angerichtet, wovon wir an mehreren Stellen, zu unserem höchsten Erstaunen, die auffallendsten und schrecklichsten Spuren fanden. Alle meine Leser haben ohne Zweifel schon von den in Schweden, und überhaupt in allen nördlichen Ländern, so häufigen Erdbränden gehört; ganze mit Waldungen bedeckte Berge werden oft, mehrere Meilen weit, gänzlich von den Flammen verzehrt. Den Ursprung dieser Entzündungen hat man schriftlich und mündlich auf mehrere Art zu erklären gesucht. Einige haben geglaubt, daß sie durch die Strahlen der Sonne, weil sich diese so lange über dem Horizonte aufhielte, verursacht würden: allein dies ist eine Träumerei, die keiner ernstlichen Widerlegung werth ist. Denn die Sonne kann nie eine solche Wirkung hervorbringen, und am allerwenigsten in Finnland, wo die Hitze ihrer Strahlen nie über funfzig bis sechzig Grad nach Celsius beträgt; und dies ist bei weitem nicht hinlänglich, um einen Brand zu verursachen. Auch ist es durch eine Menge Beobachtungen vollkommen erwiesen, daß zwischen der größten Hitze des Sommers und der strengsten Kälte des Winters nur ein Zweiunddreißigtheil Unterschied daselbst ist. Folgende zwei Ursachen müssen als die eigentliche Veranlassung derselben angesehen werden: Die erste ist bloß zufällig, und entsteht aus der Unachtsamkeit der Bauern, die mit brennenden Tabackspfeifen im Munde durch diesen Wald reisen; wo ein einziges Fünkchen, das auf dürres Laub oder Gesträuche fällt, durch den geringsten Wind angefacht werden, und in eine alles verzehrende Flamme ausbrechen kann. Dies ist aber nicht alles; oft machen auch die Bauern Feuer in dem Walde an, um sich entweder zu wärmen, oder um ihre Speisen zu kochen, und sind dann nicht selten nachlässig genug, es beim Fortgehen nicht gehörig auszulöschen. Die zweite Ursache liegt in der politischen Verfassung und in den Gesetzen des Landes selbst, denn größtentheils

haben solche Brände nur in den Kronwäldern Statt. In manchen Gegenden bekommen nämlich die Bauern ihr Holz für eine bestimmte Taxe aus den königlichen Waldungen; es sind ihnen hierbei gewisse Gränzen angewiesen, innerhalb deren sie Holz fällen dürfen, und sie werden mit schweren Geldstrafen belegt, wenn sie diese Gränzen überschreiten; bricht hingegen in einem der Krone zugehörigen Walde ein Feuer aus, so haben die Bauern in dem daran stoßenden Distrikt das Recht, alle durch den Brand beschädigten Bäume zu fällen, und nach Hause zu schaffen. Wenn nun der den Bauern angewiesene Theil des Waldes zu ihren Bedürfnissen nicht hinreicht, und sie Mangel an Holz haben, so verleitet sie ihr eigenes Interesse, Feuer an den daran stoßenden, der Krone gehörenden, Wald zu legen; weil dann alle Bäume ihnen gehören, die von den Flammen erreicht werden. Gewöhnlich bekommen sie bei solchen Gelegenheiten eine so große Menge von Holz, daß, je nachdem der Brand mehr oder weniger Schaden angerichtet hat, jede Haushaltung auf vier bis sechs Jahre hinlänglich mit Holz versorgt wird. Diesem gesetzwidrigen, höchst strafbaren Verfahren könnte jedoch die Regierung, ohne gerade schwere Strafen über die Thäter zu verhängen, nach meinem Dafürhalten, am sichersten dadurch zuvorkommen, wenn sie die Einrichtung träfe, daß die Bauern für das durch das Feuer beschädigte Holz die nämliche Taxe bezahlen müßten, als für das gesunde, und daß sie nicht eher, bis das erstere völlig verbraucht wäre, von neuem Holz in dem Walde schlagen dürften. Freilich können bei der Ausführung solcher Maßregeln Schwierigkeiten eintreten, die ein Fremder nicht kennt; und man darf daher die Regierung wegen einer unvollkommenen Einrichtung nicht tadeln, deren Abhelfung vielleicht nicht in ihrer Macht steht.

Ich war selbst in diesem Walde von der schrecklichen Verwüstung Zeuge, die eine solche Feuersbrunst ange-

richtet hatte: der Wald war auf eine Strecke von fast anderthalb Meilen hin gänzlich abgebrannt, und seine Ruinen gaben einen wirklich traurigen Anblick. Man sah nicht nur Stämme und große Ueberreste von Bäumen, die ganz verkohlt über einander auf der Erde lagen, sondern auch noch stehende Bäume, die zwar der gänzlichen Zerstörung entgangen, aber doch schrecklich versengt, und noch andere, die ganz schwarz waren, und auf die Seite hingen. Mitten unter diesen Ruinen von Stämmen und Aesten erblickte man dann wieder einen jungen Anflug von Bäumen, der an die Stelle der vorigen Generazion getreten war, voll Kraft und Leben aufschoß, und seine Nahrung aus der Asche seiner Väter zu schöpfen schien.

Die Verwüstungen, welche die Sturmwinde in diesen Wäldern anrichten, gewähren einen mannigfaltigen, wirklich majestätischen Anblick, und machen einen noch tiefern Eindruck. Es scheint ganz unbegreiflich, wie der Wind diese dichten Waldungen durchbrechen, und in einzelnen Strecken derselben, wo nirgends eine Oeffnung oder ein Spielraum für ihn ist, solche schreckliche Verheerungen anrichten kann. Wahrscheinlich aber kommt er senkrecht von oben herab, nach Art der Wirbelwinde, denen nichts zu widerstehen vermag, und die über alle möglichen Hindernisse triumphiren. Bäume von ungeheurer Dicke sind mit den Wurzeln herausgerissen; die prächtigsten Tannen, die den wüthendsten Stürmen des Ozeans getrotzt haben würden, sind gekrümmt wie ein Bogen, und berühren die Erde mit ihren gebeugten Gipfeln. Solche Bäume, die, dem Anschein nach, den stärksten Widerstand hätten leisten können, sind am härtesten gemißhandelt; denn diese Orkane gleichen in ihrem Toben den Blitzen des Himmels, die nur die höchsten, stolzesten Spitzen treffen; auch sie fahren über alle jüngeren biegsameren Bäume schonend hinweg, und scheinen nur allein die höchsten und stärksten Bäume des Wal-

des, die im Stande sind, ihnen Trotz zu bieten, für würdige Gegenstände ihrer Wuth zu halten. Der Leser stelle sich selbst eine meilenweite Strecke von Waldung vor, wo er ununterbrochen dieses Schauspiel vor sich hat; er denke sich einen dicken Wald, worin man nur selten einen gerade stehenden Baum erblickt, wo alle entweder gewaltsam gesenkt oder auf einander gestürzt, oder in der Mitte des Stammes entzwei gebrochen, oder mit ihren Wurzeln herausgerissen sind; überall erblickt man nur auf dem Boden liegende Stämme und Zweige, und das Ganze stellt ein höchst seltsames und widriges Gemälde von Verwirrung und schrecklicher Verwüstung dar.

Durch die Mitte des Waldes geht eine Landstraße, die vielleicht im Sommer leidlich zu befahren seyn mag: allein im Winter halten sich die Bauern nicht immer auf derselben, weil sie alsdann über einen See, oder auf dem Flusse hinfahren können, wodurch sie alle die Krümmungen abschneiden, welche die Straße natürlicher Weise machen muß, indem sie, hier und da, durch mancherlei natürliche Hindernisse unterbrochen wird. Die Bauern sinnen beständig nach, wie sie so viel als möglich in der geradesten Linie fahren können; und um sich nicht in diesem dichten und dunkeln Walde zu verirren, werden von dem ersten unter ihnen, der den geradesten Weg ausmittelt, alle Bäume mit einer Axt bezeichnet, wie es auch in Amerika zu geschehen pflegt. Nach diesen Zeichen richten sich dann alle nachfolgenden Bauern, um auf dem nämlichen Wege zu fahren. Allein diese Nebenwege liegen voll von Steinen, und es wird hierdurch äußerst lästig und beschwerlich, auf denselben zu fahren. Durch das unaufhörliche gewaltsame Stoßen des Schlittens waren alle unsere Glieder wie zerschlagen; und, was das schlimmste war, wir mußten noch überdies äußerst langsam fahren. Für diese Unannehmlichkeiten fanden wir jedoch eine reichliche Entschä-

digung, als uns der Weg bald hernach über einen See führte, wo wir, ohne im mindesten gestoßen zu werden, und mit aller möglichen Schnelligkeit unserer Pferde, dahin flogen. Wir trotzten muthig der Gefahr, womit das krachende Eis uns hier bedrohete, und achteten der tiefen Risse nicht, die in allen Richtungen unter unsern Füßen hin liefen. Zuverlässig würden wir uns aber der nicht geringen Gefahr, in die wir durch die Fahrt auf dem Flusse geriethen, nicht ausgesetzt haben, wenn wir nicht die Reise auf dem Lande wegen der vielen und grossen Steine, wodurch wir sogar zuweilen, ehe wir sie noch bemerkten, von unseren Schlitten herunter geworfen wurden, noch tausend Mal beschwerlicher und unangenehmer gefunden hätten.

Vorzüglich gefährlich und ermüdend aber war die Fahrt auf dem Flusse zwischen Puokola und Sumsita, und wir würden auch wahrscheinlich ohne den Beistand von zwei Bauern, die sich bereit finden ließen, uns hier zu Führern zu dienen, und uns diejenigen Stellen im Flusse zu zeigen, wo das Eis noch am stärksten war, und uns folglich am sichersten tragen konnte, auf dieser Strecke unser Leben eingebüßt haben. Der Fluß ist auf derselben äußerst reißend, und zwar an einigen Orten mehr, als an andern, so daß das Eis auch an diesen letzteren weit dünner ist, als an andern; es war daher zu unserer Sicherheit durchaus nothwendig, daß wir Leute bei uns hatten, die von der Beschaffenheit des Stromes im Sommer genaue Kenntnisse besaßen. Unsere Wegweiser führen deshalb in ihren Schlitten immer vor uns her, und wir folgten mit aller Genauigkeit, die eine so schwierige und gefährliche Fahrt erfoderte, dicht hinter ihnen. Endlich kamen wir an eine Stelle im Flusse, die fast ganz offen war; wir hielten es daher für unvorsichtig, über das wenige noch übrige Eis hinfahren zu wollen. Es blieb uns jedoch nichts anderes übrig, als entweder wieder umzukehren, und etwa anderthalb

Meilen, bei allen angeführten Unbequemlichkeiten, auf dem Lande zu reisen, oder aber dicht bei einem am Ufer liegenden Hause hinzufahren, unsere Pferde über einen Schlagbaum springen, und sie alsdann den Schlitten über einen Haufen von Steinen wegziehen zu machen, auf dessen anderer Seite die böse Stelle zu Ende, und der Fluß wieder mit stärkerem Eise bedeckt war. Diesem letztern Vorschlag gaben wir den Vorzug. Die Pferde kamen auch glücklich über den Baum; wir hoben sämtlich an dem Schlitten, und halfen ihn auf die andere Seite der Steine ziehen, und dann setzten wir uns, dicht bei einer kleinen Mühle, mit getrostem Muthe wieder auf dem Eise ein. Wie groß war aber unser Erstaunen und unsere Bestürzung, als wir nach einer ganz kleinen Strecke, die wir auf dem Eise fortgefahren waren, die schreckliche Entdeckung machen mußten, daß wir uns alle die gehabte Mühe bloß darum gegeben hatten, um an eine Stelle zu kommen, wo die Gefahr noch weit größer und dringender war. Der Fluß war hier auf beiden Seiten ganz offen, und der Schlitten mußte auf einer Eisrinde hinfahren, die noch in der Mitte zurückgeblieben war, und unter der das Wasser mit schrecklichem Geräusch hinströmte. Unsere Wegweiser, die voran fuhren, versicherten uns zwar, daß keine Gefahr vorhanden sey, und daß, wenn wir noch diese einzige böse Strecke zurückgelegt hätten, wir auf dem ganzen übrigen Wege nichts mehr zu fürchten haben würden. Allein für den Augenblick war die Pille doch zu bitter, und wir konnten uns, so ein guter Erfolg uns auch davon prophezeiet wurde, doch unmöglich entschließen, sie zu verschlucken. Unsere Führer waren sogar schon über die böse Stelle glücklich hinausgefahren, und unsere Angst blieb noch immer die nämliche; wir waren durchaus nicht im Stande, den Widerwillen zu besiegen, den das Geräusch des Wassers, der Anblick des reißenden Stromes, der auf beiden Seiten offen vor uns lag, und

die sichtbare Zerbrechlichkeit einer Eisrinde, die uns mitten im Strome tragen sollte, in uns erregt hatten, und unser ganzes Innere empörte sich bei dem bloßen Gedanken daran. Wir ergriffen daher mit einer exemplarischen Vorsicht das weise Auskunftmittel, daß wir, freilich unter dem unmäßigen Gelächter unserer finnländischen Bauern, ganz demüthig auf Händen und Füßen einen seitwärts im Wege liegenden Eishügel erkletterten, und dann von oben sitzend wieder hinabrutschten. Aeußerst froh, über die häßliche Stelle hinaus zu seyn, stiegen wir am Fuße des Hügels in unsern Schlitten, der hier auf uns gewartet hatte, wieder ein. Diese lächerliche Scene war, ungeachtet der ausgestandenen Angst, doch höchst belustigend, und sie versetzte uns, als sie vorüber war, in eine so fröliche Laune, daß wir alle Gefahren darüber vergaßen.

Nachdem wir noch eine kurze Strecke auf dem Flusse fortgefahren waren, versicherten uns unsere Wegweiser, daß wir ihrer jezt nicht mehr bedürften, und unsere Reise ohne die geringste Furcht fortsetzen könnten. Sie verließen uns auch unverzüglich, ohne auf eine Belohnung für den uns geleisteten Dienst zu warten, und als wir sie zurückriefen, und ihnen Geld anboten, so schienen sie sehr erstaunt zu seyn, daß es uns nur einfallen konnte, sie bezahlen zu wollen. Einer von ihnen blieb auch wirklich taub gegen alle unsere Vorstellungen, schlug unser Geld standhaft und mit Würde aus, und ging auch weg, ohne etwas angenommen zu haben. Unsere engen Seelen, die bloß mit Begriffen von sogenannter Verfeinerung angefüllt sind, können es nicht begreifen, wie diese Leute, die wir, bloß weil ihr Kleid einen anderen Schnitt hat, als das unserige, für so arm und niedrig halten, im Stande sind, Geld auszuschlagen, und einen solchen wesentlichen Dienst bloß in der Absicht zu leisten, um das armselige Vergnügen, ihren Nebenmenschen nützlich zu seyn, und eine gute Handlung zu ver-

richten, genießen zu können. Solche Beispiele findet man freilich selten in den verfeinerten Zirkeln der großen Städte, wo jedes moralische Gefühl der Selbstsucht und den niedrigsten Leidenschaften aufgeopfert wird; dies ist jedoch zum Glück nicht der Fall in solchen Gegenden, die von der Hauptstadt weit entlegen sind. Nur allein durch Reisende, welche ihre Ideen von Verfeinerung, die doch oft nichts weiter, als ein System von raffinirtem Egoismus, unter einem andern Namen ist, überall mit sich herum tragen, werden diese entehrenden Begriffe auch nach und nach in die Herzen einfacher Menschen gepflanzt, die aus Instinkt gutmüthig und schon von Natur wohlthätig sind. Wir sehen es überall für eine unerläßliche Schuldigkeit an, jeden kleinen Dienst mit Gelde zu bezahlen, und halten diese Art von Belohnung für die einzige, die man gewähren und empfangen kann; allein gerade hierdurch machen wir die reinsten Freuden der menschlichen Natur käuflich, entweihen sie durch eigennützige Absichten, und zerstören durch diese Herabwürdigung das Gefühl von erfüllter Pflicht, das in sich selbst Belohnung findet, und jedes reine, moralische Herz, wenn ihm eine gute und edle That geglückt ist, mit hoher Freude erfüllet.

## Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. — Glanz und Durchsichtigkeit des Eises; deren wahrscheinliche Ursache. — Rasttag zu Sillanpe. — Ankunft zu Wasa. — Beschreibung dieser Stadt; ihre Lage, ihr Handel und ihre Einwohner. — Das Hofgericht für das nördliche Finnland, zu Wasa. — Der Präsident und der Gouverneur, oder Landes-Hauptmann. — Anekdoten von Linnée.

Ehe wir jedoch Wasa erreichten, hatten wir noch manche Angst bei der Ueberfahrt über die Flüsse in Finnland auszuhalten. Bis hieher war das Eis immer

mit

mit Schnee bedeckt gewesen, dessen Oberfläche schmutzig grau aussah und nicht im geringsten durchsichtig war; wir hatten hierdurch beinahe ganz vergessen, daß wir auf Wasser fuhren. Allein jezt sollten wir auch noch aus Erfahrung die Empfindung kennen lernen, die eine Fahrt auf einem Flusse hervorbringt, wo das Eis so durchsichtig ist wie Kristall, und wo man unter seinen Füßen die ganze Tiefe des Elementes so deutlich unterscheidet, daß man auch die allerkleinsten Fische darin zählen kann. Wir waren auf diese Erscheinung schlechterdings nicht vorbereitet, und hielten uns daher in dem ersten Augenblick des Erschreckens für unvermeidlich verloren; denn wir konnten nichts anderes erwarten, als daß uns dieser Abgrund verschlingen werde, und wir in den Fluthen unser Grab finden würden. Sogar das Pferd fuhr über die Neuheit des Anblickes erschrocken zurück, stand plötzlich still, und schien nicht weiter vorwärts gehen zu wollen; allein der Antrieb zum Laufen, in den es einmal versetzt war, riß es wider seinen Willen vorwärts, und es glitschte nun eine Strecke von acht bis zehn Klaftern, auf allen vier Beinen fort. Diese seltsame Art, mit einem, auf den Schenkeln fortrutschenden Pferde, und auf einem Elemente, wo wir die Fische unter dem Schlitten und unter den Füßen des Pferdes zählen konnten, zu fahren, war eben nicht die anmuthigste für uns, so sehr wir auch schon an das Reisen auf dem Eise gewöhnt waren. Anfänglich konnte ich die Ursache nicht begreifen, warum das Eis nur an einigen Stellen des Flusses so hell und durchsichtig war; allein ich erklärte mir es in der Folge aus der vereinigten Wirkung der Sonnenstralen und des Windes. Der Wind hatte nämlich den Schnee gänzlich weggewehet, und die Oberfläche des Eises ganz davon gereiniget; durch die Sonne aber, die zu Ende des März und im Anfange des Aprils schon ziemlich kräftig

ist, war diese, von Schnee entblößte, Oberfläche des Eises, die unmittelbar nach dem Gefrieren immer etwas rauh und uneben ist, geschmolzen und glatt gemacht worden; hierauf war in der Nacht wieder ein Frost eingetreten, und auf diese Art ein vollkommen polirter Eisspiegel entstanden. Der Glanz, den das Eis hier hatte, war wirklich bewundernswerth, und ohne die senkrechten Risse, woran wir den Durchmesser von der Dicke des Eises erkannten, hätten wir es durchaus nicht von dem, unter ihm hin fließenden, Wasser unterscheiden können. Wo der Fluß sehr tief war, konnten wir unsere weite Entfernung von dem Boden desselben nur durch eine unbestimmte grünliche Farbe erkennen, und der Gedanke, daß wir über einem solchen Abgrunde schwebten, machte uns schaudern. Wir krochen dann, geblendet durch die außerordentliche Durchsichtigkeit und den Glanz des Eises, unter den allerängstlichsten Empfindungen über die Oberfläche desselben hin, und waren immer geneigt, die Augen zuzuhalten oder den Kopf wegzuwenden, um nur die Gefahr, worin wir uns zu befinden glaubten, weniger zu merken. Wo hingegen der Fluß nicht über eine oder zwei Klaftern tief war, da machte es uns nicht geringes Vergnügen, die Kieselsteine auf dem Boden des Wassers zu zählen, und die Fische, durch Aufstampfen mit den Füßen, in Schrecken zu setzen.

Wir verließen endlich den Fluß, und setzten unsere Reise wieder zu Lande fort; allein wir hatten auf diesem Wege, ehe wir Wasa erreichten, noch manchen harten Stoß des Schlittens auszuhalten, und wurden auch von Müdigkeit so gänzlich erschöpft, daß wir uns genöthiget sahen, in einem kleinen Orte, Namens Sillanpe, wo eine Poststazion ist, einen Rasttag zu machen. Hier fanden wir einen Gasthof, in welchem eine Wittwe die Wirthschaft führte, und fühlten uns so überschwenglich glücklich, auch wieder einmal einige Bequemlichkei-

ten des Lebens zu genießen, daß wir uns zwei volle Tage daselbst aufhielten.

Wasa ist die erste Stadt, in die man in Ost-Bothnien kommt. Sie ist gänzlich von Holz erbauet, und die Häuser bestehen größtentheils nur aus einem einzigen Stockwerke. Sie liegt unter dem 64sten Grad nördlicher Breite, ist eine sehr bedeutende Stapelstadt, und ungefähr 33 deutsche Meilen von Stockholm, gegen neun von Abo, drei von Gamla-Carleby, und ungefähr zwei von Ny-Carleby entfernt. Die Stadt ist von Karl IX. erbauet worden; im Jahre 1611 wurden ihr nicht nur mehrere Privilegien ertheilt, sondern sie erhielt auch von dem berühmten Hause Wasa ihren Namen, und zu gleicher Zeit die ehrenvolle Erlaubniß, das Wappen dieser Familie führen zu dürfen. Von dem verstorbenen Könige von Schweden, Gustav III., wurde im Jahre 1775 ein königliches Hofgericht für das ganze nördliche Finnland zu Wasa errichtet, und die Einweihung desselben geschah am 26sten Junius 1776, wo sie mit großem Pomp zu Stockholm gefeiert wurde. Dieses Hofgericht begreift drei Landes-Hauptmannschaften unter sich, nämlich Wasa, Ulaborg und Knopia *), zwei Obergerichte und sieben Landgerichte. Das Gebäude, worin das Hofgericht seinen Sitz hat, ist ganz von Steinen erbauet, und liegt dicht an der Stadt auf dem Abhang einer Anhöhe, dem Pallaste des Statthalters und dem königlichen Domänengut Korsholm gegenüber. Es hält 77 Ellen in der Länge, 27 in der Breite

*) Vor der Errichtung dieses königlichen Hofgerichts waren die Einwohner dieser Gegenden genöthiget, sich in ihren Streitigkeiten nach Abo zu wenden. Nach genau eingezogener Erkundigung über die Justiz-Verwaltung dieses Tribunals habe ich gefunden, daß es gegenwärtig um ein Drittheil mehr Prozesse hier giebt, als ehemals, wo die Leute so weit darum gehen mußten. Hieraus scheint zu folgen, daß durch Tribunäle und Rechtsgelehrte die Anzahl der Prozesse vermehrt werde, so wie man von den Aerzten behauptet, daß durch sie, in das Register der Krankheiten, noch einige neue gesetzt worden sind.

und 33 in der Höhe, und besteht aus drei Stockwerken. Es ist nach der dorischen Ordnung gebauet, und unstreitig eines der allerschönsten Gebäude im ganzen Königreiche. Der Fries ist mit folgender Inschrift verziert: Gustavus III. R. S. anno Imperii XII exstruxit Themidique dicavit. Westwärts von demselben ist ein freier Platz, der 100 Ellen breit und 250 lang ist, und den Namen: der Marktplatz Gustav's, führt; von demselben läuft, der Vorderseite des Gebäudes gegenüber, eine Allee hin, von vier Reihen Bäumen auf jeder Seite, die 100 Ellen breit und 500 lang ist. Um den Platz herum stehen, in vollkommener Symmetrie, die Häuser der Mitglieder des Tribunals. Um die Stadt immer mehr zu verschönern, haben die Einwohner angefangen, auch gegen Osten, Norden und Süden von diesem Gebäude, Alleen von Bäumen zu pflanzen.

Die Stadt Wasa kommt überhaupt sowohl in Rücksicht auf ihre Verschönerung, als auf ihren immer mehr zunehmenden Handel, täglich mehr in Flor. So wie sie jezt ist, nimmt sie einen Raum von 1600 Ellen in der Länge und 1000 in der Breite ein, und besteht aus 17 Straßen, wovon sieben von Norden nach Süden laufen, und die übrigen zehn in geraden Winkeln durchschneiden. Alle diese Straßen sind nach der Schnur angelegt, und von gehöriger Breite. Die daselbst befindliche Kirche gehört der Stadt gemeinschaftlich mit dem Kirchspiel Mustasaari zu; auch hat sie eine Schule und ein Hospital. Der Begräbnißplatz liegt eine Viertelstunde vor der Stadt, in einer beträchtlich hoch liegenden und ebenen Fläche. Außer dem königlichen Hofgericht ist daselbst auch noch ein anderer, diesem untergeordneter, Gerichtshof, welcher der einzige in dieser Landes-Hauptmannschaft ist.

Der Handel der Stadt mit fremden Ländern ist sehr bedeutend; die Hauptartikel ihrer Ausfuhr bestehen in Theer, Pech, Balken, Brettern, die sie nach Stock-

holm schickt, Roggen, Butter, frischem Fleisch, besonders Rindfleisch, Thran von Seekälbern, Talg, Häuten u. s. w.; auch werden hier, größtentheils aus Tannenholz, Schiffe auf den Verkauf erbauet. Die Stadt hat auch einen Jahrmarkt, der jährlich am 24sten August seinen Anfang nimmt, aber nicht sehr von Bedeutung ist. Unter die besonders nützlichen öffentlichen Anstalten müssen vorzüglich ein botanischer Garten, eine Tuch-Fabrik, eine Tabacks-Spinnerei und eine große Pflanzung von diesem Zerstörer des physischen sowohl als des moralischen Menschen *), ferner drei Lohgerbereien, eine Fabrik von Seekälber-Thran, zwei Färbereien und eine Pechsiederei gerechnet werden. Der alte Hafen hat eine sehr schwierige Einfahrt, allein eine Meile von diesem ist jezt ein neuer, weit bequemerer angelegt. Im Jahre 1794 waren zu Wasa sechs Schiffe mit dem ausländischen, und drei mit dem inländischen Handel beschäfftiget.

Im Jahre 1790 bestand die Stadt aus 384 Häusern, 455 Familien und 1155 Abgaben zahlenden Bürgern zwischen 15 und 60 Jahren. Die Anzahl aller männlichen Einwohner belief sich auf 2176. Für die königliche Flotte muß die Stadt neun ausgerüstete Matrosen liefern. Die Einkünfte des See-Zollhauses betrugen im Jahre 1784 die Summe von 1815 Reichsthalern. In der Nähe der Stadt sind mineralische Quellen, die erst im Jahre 1750 entdeckt, und neuerdings, nach dem jetzigen Kronprinzen, Gustavs-Brunnen genannt worden sind. Seitdem das königliche Hofgericht daselbst errichtet worden ist, hat man auch, auf Befehl des Königs, eine neue Landstraße erbauet, die durch die Kirchspiele Happo, Alajouoi und Saurejavoi geht, und von Haukas nach Cuopio, einer Stadt

*) So schrieb König Jakob I. von England. Giebt es denn wohl noch eine alberne Idee, die nicht von irgend einem Schriftsteller wäre gesagt worden?

in der Landschaft Sawolax, führt. — Sobald wir zu Wasa angekommen waren, machten wir dem Präsidenten des Hofgerichts und dem Gouverneur oder Landeshauptmann unsere Aufwartung, und wurden von ihnen sogleich zum Mittagessen gebeten. Sie hatten die Aufmerksamkeit für uns, die interessantesten Personen aus der Stadt uns zur Gesellschaft einzuladen. Wir wurden auf das prächtigste bewirthet, und fanden hier wieder vollkommen das nämliche Zeremoniell, das wir schon in Stockholm kennen gelernt hatten; denn auch hier, wie in allen Ländern, sehen die Provinzstädte immer auf die Hauptstadt, und suchen die Gebräuche derselben aufs genqueste nachzuahmen. Es kam mir übrigens wie ein Traum vor, daß ich hier ein so liebenswürdiges, gebildetes und wohl unterrichtetes Frauenzimmer antraf, als die Gemahlinn des Präsidenten war; sie verstand italienisch und französisch, hatte unsere besten italienischen Dichter gelesen, und wußte ihre Schönheiten zu beurtheilen.

Auch lernte ich in dem Hause des Präsidenten einen sehr unterrichteten und umgänglichen Geistlichen kennen. Ich unterhielt mich mit denselben lange über die Finnländer, und besonders über ihre Poesie, worüber er mir eine Menge interessanter Partikularitäten mittheilte. Als auch die Rede auf Linnäe kam, mit dem er zu Upsala sehr genau bekannt gewesen war, erzählte er mir manches von dem Charakter des schwedischen Naturforschers, und besonders von der gränzenlosen Eitelkeit, die dieser sonst so große Mann auf den höchsten Grad getrieben zu haben scheint. Er theilte mir einige Anekdoten mit, welche die sprechendsten Beweise von dieser Schwäche enthalten. Einmal hatte z. B. eine Dame aus der Provinz Upsala, die nie aus ihrem Dorfe gekommen war, einen Freund von Linnäe um einen Empfehlungsbrief an diesen gebeten, damit sie Gelegenheit haben mögte, die Bekanntschaft dieses außerordentlichen Mannes zu machen,

und zugleich sein Kabinet zu besehen. Wirklich wurde sie auch von dem Philosophen äußerst höflich empfangen, und ihr das Museum desselben von ihm sehr bereitwillig gezeigt. Die gute Dame gerieth in ein solches Erstaunen bei dem Anblick der zahllosen Menge von merkwürdigen Gegenständen, über welche alle Linnée irgend etwas interessantes anzuführen und zu erzählen wußte, und sie wurde durch alles, was sie sah und hörte, so sehr mit Bewunderung für ihn durchdrungen, daß sie auf einmal mit einem tiefen Seufzer ausrief: „Nun wundere ich mich nicht mehr, daß Linnée in der ganzen Provinz Upsala so berühmt ist!" Linnée, der anstatt: in der Provinz Upsala, den Ausdruck: in der ganzen Welt, zu hören erwartet hatte, wurde hierüber so aufgebracht, daß er ihr durchaus nichts mehr in dem Kabinet zeigen wollte, und sie sehr kurz abfertigte. Diese schnelle Veränderung seiner Laune setzte die Dame in die höchste Verlegenheit; allein das Beste dabei war, daß sie sich fest einbildete, sie habe durch ihr übertriebenes Lob das feine Gefühl des Philosophen beleidiget! — Ein ander Mal, wo Linnée übel gestimmt war, gab er seinen Leuten Befehl, Niemand vor ihn zu lassen, und setzte sich im Schlafrock und in der Nachtmütze auf ein Sopha hin. Zum Unglück kam aber gerade ein Offizier mit einigen Damen an, die ausdrücklich in der Absicht hieher gereiset waren, um Linnée's Kabinet zu sehen. Dieser wurde jedoch befohlenermaßen verleugnet; der Offizier aber, der die Laune des Philosophen schon kannte, ließ sich nicht durch den Bedienten abweisen, sondern drang an ihm vorbei, und trat mit seiner Gesellschaft in das Zimmer, in welchem Linnée saß. Im ersten Augenblick äußerte dieser einigen Unwillen über diese Zudringlichkeit, allein der Offizier stellte ihm sogleich die Damen unter den ausschweifendsten Lobsprüchen vor; er nannte ihn den berühmtesten Philosophen, der der

einzige Zweck ihrer Reise wäre, den Mann, den die ganze Welt für den größten erkenne, der die Natur selbst gezwungen habe, ihm ihre verborgensten Geheimnisse zu enthüllen u. s. w. Sogleich verließ Linnée seine mürrische Laune, und er soll sich nie gegen irgend Jemand freundlicher und höflicher betragen haben, als gegen diesen Offizier, den er mit Wärme umarmte, ihn seinen lieben Freund nannte u. s. w. Er hatte einen so unbeschreiblichen Durst nach Lob, daß er durchaus nie unbefangen genug war, um einen wahren Lobspruch von Schmeichelei und Betrug unterscheiden zu können. Der Geistliche, der mir diese Anekdoten erzählte, hatte anfänglich selbst diesen Nachrichten keinen Glauben beimessen können; allein durch einen seiner Freunde war er bald aufs vollkommenste davon überzeugt worden. Dieser hatte einen so lächerlichen Panegyrikus auf Linnée entworfen, daß das das kleinste Kind ihn für eine Posse oder für eine Satyre würde gehalten haben, und der ganz in dem Schwulst des Mittelalters oder im asiatischen Style abgefaßt war. Er nannte ihn darin die Sonne der Botaniker, den Jupiter der Gelehrten, den Geheimschreiber der Natur, einen Ozean von Kenntnissen, einen beweglichen Berg von Gelehrsamkeit u. s. w. Linnée aber war weit davon entfernt, an solchen ausschweifenden und lächerlichen Lobsprüchen ein Mißfallen zu finden, sondern unterbrach vielmehr den Panegyristen bei jeder Phrase, umarmte ihn, und nannte ihn einmal über das andere seinen besten und theuersten Freund.

Auf den andern Tag lud uns der Gouverneur von Wasa zum Essen ein. Als bei Tafel die Rede auf die Oekonomie kam, stimmte die ganze Gesellschaft darin überein, daß man in Wasa unter allen Städten in der Welt am wohlfeilsten leben könne. Eine Schnepfe z. B., die in Stockholm mit ungefähr acht Groschen bezahlt

wird, kostet in Wasa kaum einen. Der Preis eines Wasserhuhns ist zu Stockholm ungefähr vier Groschen, und hier kaum sechs Pfennige. Brennholz kostet gar nichts, als die Mühe, es zu fällen, und heim zu führen; der angeführte Geistliche versicherte mir, daß er für drei Thaler acht Monate hindurch seine ganze Wohnung heize.

Der Präsident ist die erste Person in Wasa, ob er gleich, weil seine Besoldung in Geld oder Papier bezahlt wird, ungefähr 1000 Reichsthaler weniger einzunehmen hat, als der Gouverneur. Diesem ist seine ganze Besoldung in Naturalien ausgeworfen, und er kann hierdurch auf ein sicheres jährliches Einkommen von 2400 Reichsthaler rechnen, eine Summe, die mehr als hinlänglich ist, um hier mit Aufwand und wie ein großer Herr zu leben.

## Sechszehntes Kapitel.

Abreise von Wasa. — Unbequemlichkeiten einer Reise auf dem Eise. — Ankunft zu Gamla-Carleby. — Beschreibung dieser Stadt. — Fortsetzung der Reise; neue Schwierigkeiten, die durch die Fahrt auf dem Eise veranlaßt werden. — Nachrichten über Brahestad. — Ankunft zu Ulaborg.

Da es in dieser weit vorgerückten Jahreszeit schon äußerst schwer ist, in Schlitten zu reisen, so sahen wir voraus, daß unsere Reise von Wasa nach Ulaborg höchst beschwerlich und unangenehm seyn würde. Der Gouverneur gab sich alle mögliche Mühe, um uns einen Reiseplan zu entwerfen, nach welchem wir den größern Theil auf dem Eise zurücklegen könnten; zugleich stellte er auch einen Befehl aus, Kraft dessen die Bauern in allen Distrikten, durch die wir zu reisen hatten, uns bis an die Gränze seiner Landshauptmannschaft mit den zu

unserem Fortkommen nöthigen Pferden versorgen mußten. Dies war eine von den vielen verbindlichen Aufmerksamkeiten, die er uns während unseres Aufenthaltes zu Wasa erwiesen hatte, und wir waren ihm dafür aufrichtig dankbar; allein seine Befehle konnten nicht so befolgt werden, daß sie uns den Vortheil wirklich verschafft hätten, den wir mit Recht davon erwarten konnten; denn die Bauern in diesen Gegenden sind durchaus nicht in der Gewohnheit, Reisende zu fahren, und es fehlt ihnen auch gänzlich an manchen dazu erfoderlichen Dingen. Ihre Schlitten sind erbärmlich schlecht gehauet; sie selbst sind äußerst langsam im Anspannen ihrer Pferde, und sie haben auch niemand, der ihnen dabei helfen kann: wir mußten daher regelmäßig einige Stunden warten, ehe alles für unsere Abreise zubereitet war.

Der Weg von Wasa nach Ulaborg beträgt ungefähr 38 deutsche Meilen; wir fuhren längs der Küste hin, setzten über Flüsse und Arme der See, und waren oft ziemlich weit von der Küste entfernt. Im Ganzen ist diese große Strecke Landes eben, und mit ungeheuer großen Waldungen von Tannen- und Fichtenbäumen besetzt. Die Küsten sind nackt und steinigt, und die Felsen und Inseln an denselben verrathen nicht die geringste Spur von Vegetazion. Wir fuhren immer mit der äußersten Schnelligkeit, allein wir wurden auch schrecklich ermüdet. Ehe wir nach Gamla-Carleby oder Alt-Carleby kamen, erblickten wir in der See zwei Fregatten, und bald nachher fuhren auch vier oder fünf Kauffahrteischiffe vorbei, die durch das Eis zurückgehalten und gezwungen worden waren, den Winter in diesen Regionen zuzubringen.

Gamla-Carleby, eine artige Stadt, liegt an einem kleinen Meerbusen, und treibt einigen Handel; sie ist, wenn man die gewöhnliche Nordstraße gegen Torneå zu einschlägt, 146 schwedische Meilen (wovon jede 1½ deut-

sehr ausmacht) von Stockholm, 55 von Abo, und 14 von Wasa entfernt. Sie wurde im Jahr 1620 von Gustav Adolph erbauet, der ihr auch mehrere Privilegien ertheilt hat, die seitdem den Einwohnern in verschiedenen Perioden bestätiget worden sind. Die Stadt ist regelmäßig gebauet; sie hat einen schönen Marktplatz, fünf Straßen in der Länge und fünf in der Breite, wovon eine jede zwanzig Ellen (Yards) breit ist. Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 214. Im Jahr 1790 befanden sich ein und dreißig Kaufleute daselbst, überhaupt aber 328 Familien und 827 Personen, welche Abgaben entrichteten; die sämtliche Anzahl der Einwohner belief sich auf 1367.

In den Hafen können wegen einer Sandbank, durch welche die Einfahrt versperret wird, schwer beladene Schiffe, die tief ins Wasser gehen, nicht einlaufen, denn er ist nur zwölf bis vierzehn Fuß tief; größere Fahrzeuge müssen daher auf der Rhede liegen bleiben, und daselbst ein- und ausladen. Es ist jedoch zu hoffen, daß diesem üblen Zustande des Hafens, der für den Handel der Stadt sehr nachtheilig ist, bald abgeholfen werden wird. Die Stadt hat auch einen Ladungsplatz nebst einer Docke oder einem Werft in dem Kirchspiele Kalajoki, und treibt einen beträchtlichen Handel mit Schiffen, die auf den Verkauf erbauet werden; ferner handelt sie mit Leder, Tannenholz, Butter, Talg und Hopfen. Im Jahr 1794 hatte sie in eigenthümlichem Besitze vierzehn Schiffe, die zusammen 1536 Tonnen hielten, und von denen dreizehn für den Handel mit dem Auslande bestimmt waren; mit diesen Schiffen wurden ungefähr 1800 Fässer Theer, 1500 Fässer Pech, zwischen 3 und 400 Duzzend Bretter, 2000 Pfund Butter, 273 Zentner Talg, 900 Fässer mit Getreide u. s. w. ausgeführt. Der Zoll von dem inländischen Handel betrug im Jahr 1781 die Summe von 215 Reichsthalern, und der von dem Seehandel 227 Reichsthaler.

Die Einwohner pflanzen sehr viel Taback, und bereiten ihn auch zum Gebrauche zu; ferner bauen sie Kartoffeln, Roggen und Gerste, und besitzen ungefähr dreihundert Morgen urbares Land, die jährlich bestellt werden. Nicht weit von der Stadt ist eine Kattunfabrik, eine Pechsiederei, ein Theer-Magazin, und an der Mündung des Flusses Kalajoki befindet sich eine Sägemühle. In der Nähe von Carleby giebt es auch eine mineralische Quelle; der Magistrat der Stadt endlich besteht aus einem Bürgermeister und sechs Rathsherren.

Von Gamla-Carleby setzten wir unsere Reise auf dem Eise weiter fort, und lernten nun abermals durch eigene Erfahrung ein neues, aber unangenehmes Gefühl kennen, welchem man bei dieser Art zu reisen unterworfen ist. Die Kälte ist nämlich, wie ich schon oben bemerkt habe, in diesen Regionen so heftig, daß sie die See mitten in ihren wellenförmigen Bewegungen festhält, und zu Eis erstarren macht. Wenn nun die Sonne beim Vorrücken der Jahreszeit wieder kräftiger wird, so schmelzt sie einen großen Theil von der Oberfläche des Eises, und dieses, den Tag über entstehende, Wasser sammelt sich in Vertiefungen oder Rinnen, wo es kleine Teiche oder Bäche bildet. Durch solche Teiche waren wir nun genöthiget, mit unserem Schlitten öfters zu fahren, und da dieselben gewöhnlich in der Mitte ziemlich tief sind, so fielen wir immer auf einmal hinein, ohne zu wissen wie tief, und glaubten jedes Mal auf den Boden des Ozeans hinab zu sinken. Die Unerschrockenheit, oder vielmehr die Gleichgültigkeit, womit unsere Finnländer durch diese Teiche fuhren, machte auch uns zwar einigermaßen Muth; allein der Anblick des in den Schlitten eindringenden Wassers, und der Gedanke, daß wir uns auf der offenen See befanden, verursachten uns im Anfang einen außerordentlichen Schrecken, und erregten uns auch in der Folge ein höchst unangenehmes Gefühl.

Wenn in der Nacht wieder eine sehr starke Kälte eintritt, was in dieser Jahreszeit noch häufig der Fall ist, so setzt sich über diesen Teichen neuerdings eine Eisrinde an, so daß das Wasser zwischen zwei Eisflächen eingeschlossen ist; fährt nun der Schlitten über diese obere Eisrinde, die gewöhnlich nur sehr dünne ist, so bricht dieselbe entzwei, und man stürzt plötzlich ins Wasser hinunter, das auf allen Seiten um den Schlitten zusammenschlägt, und dieser steht nicht eher wieder fest, bis er die zweite Eisfläche erreicht hat. Ein solches unerwartetes Versinken verursacht beim ersten Male einen Schrecken und ein Gefühl des Entsetzens, das über alle Beschreibung geht; und ob man gleich in der Folge weiß, daß das obere Eislager selten mehr als zwei Fuß von dem untern entfernt ist, so sind doch jedes Mal, daß ein solcher Fall eintritt, das plötzliche Versinken des Pferdes und des Schlittens, und der Anblick des freien Ozeans, in den man hinunterstürzt, äußerst beängstigend für den Reisenden.

Auf unserer Reise über das Eis trafen wir auch zu verschiedenen Malen Fischer an, die mit Angeln und Ködern ihre Arbeit verrichteten; zuweilen hielten wir uns bei ihnen auf, und besahen die Fische, die sie gefangen hatten. Diese Leute stellten uns ein sehr seltsames Schauspiel dar; sie fuhren in großen hölzernen Schrittschuhen über das Eis hin, und schoben sich vermittelst Stangen, die sie in der Hand hielten, fort. Es ist außerordentlich, wie schnell sie dahin fliegen, und diese Geschwindigkeit ihrer Bewegung ist um so viel auffallender, da sie die Schenkel durchaus nicht bewegen, sondern nur allein mit den Armen das Gleichgewicht halten, und sich fortarbeiten. Gewöhnlich führen sie, wenn sie zum Fischen ausgehen, ein kleines dreieckiges Segel bei sich, das sie, wenn sie im Fall sind, lange auf dem Eise zu bleiben, aufspannen, um sich dadurch gegen den Wind zu schützen. Ihre Arbeit fangen sie da-

mit an, daß sie mit einem zu diesem Ende bei sich führenden Meißel ein Loch in das Eis schlagen, und dann die Angel ungefähr 30 Fuß tief in die See hinabsenken; wenn die Kälte einigermaßen streng ist, so müssen sie das Wasser in der Mündung des Loches beständig nmrühren und in Bewegung halten, damit es nicht zufriere. In unserer Gegenwart warfen die Fischer verschiedene Male mit Glück die Angel aus, und auch wir gingen nicht eher von ihnen weg, bis wir selbst einige Fische gefangen hatten. Wir wünschten auch noch zu versuchen, ob wir mit ihren Schrittschuhen auf dem Eise laufen könnten; allein wir machten den guten Leuten kein geringes Vergnügen, durch die ungeschickte Art, womit wir uns dabei benahmen, und durch unser mehrmaliges Hinfallen, das freilich für die Zuschauer belustigender, als für uns selbst angenehm war.

In dieser Gegend trafen wir auf dem Meere auch häufig die besonderen Erscheinungen an, welche man füglich mit dem Namen Eisbrüche belegen könnte; sie haben ein äußerst seltsames, pittoreskes Ansehen, und manche von ihnen hält man in der Ferne für Ruinen eines alten Schlosses. Die Entstehung derselben rührt von Felsen her, die sich nur einige Fuß tief unter der Oberfläche des Wassers befinden. Während der heftigen Kälte des Winters friert das Wasser oft zu einer Dicke von drei und mehreren Fuß zu; die Höhe der See wird folglich dadurch vermindert, und sinkt immer mehr, je dicker der Durchmesser des Eises wird. Alsdann ragen diese Klippen und Felsen über die Oberfläche des Wassers empor, zerbrechen die Eisdecke, und diese entzwei geschlagenen Stücke setzen sich nach und nach durch mancherlei zufällige Ursachen in tausend unregelmäßigen Gestalten fest. Es ist aber auch äußerst gefährlich, in diesen Gegenden bei Nachtzeit auf dem Eise zu reisen, wenn man nicht beständig den Kompaß in der Hand hat, und selbst auch mit diesem ist man nicht immer vor aller Ge-

fahr gesichert. Es stellen sich oft den Reisenden ganze Reihen solcher Eisbrüche in den Weg; er verliert darüber die Küste aus dem Gesicht, die Weiße des Schnees blendet seine Augen, und er hat alle mögliche Mühe, um die Spuren von den Schlitten, die vor ihm den nämlichen Weg gefahren sind, zu erkennen. Er läuft daher Gefahr, von seinem Wege abzukommen, und in einer falschen Richtung, die ihn vielleicht weit hin in die Eis-Wüste führt, immer fortzufahren; ein Zufall, der uns selbst mehr als einmal begegnet ist.

Wir kamen auf diesem Wege auch durch Brahestad, eine Stapel- oder Seestadt, die unter dem 64sten Grad 43′ nördlicher Breite in dem Gerichtsbezirk und dem Kirchspiele Salo liegt; sie ist 135 schwedische Meilen von Stockholm (auf dem gewöhnlichen Nordwege, welcher der Länge nach durch den bothnischen Meerbusen nach Torneå führt), 69 von Abo, 8½ von Ulaborg, und 30 von Wasa entfernt. Sie liegt an dem bothnischen Meerbusen in der Vertiefung einer von zwei Inseln gebildeten Bucht; die Stadt an und für sich selbst liegt jedoch auf dem festen Lande. Sie verdankt ihre Erbauung dem Grafen Peter Brahe, dem diese Lage außerordentlich vortheilhaft für den Handel geschienen hat. Er brachte das völlige Eigenthum der Stadt käuflich an sich, und ertheilte ihr im Dezember 1649 einen Freibrief und mehrere Privilegien; im Jahre 1652 wurde sie nach seinem Namen genannt. Die Privilegien der Stadt wurden in den Jahren 1651, 1652 und 1680 bestätiget; aber das Wichtigste derselben, daß sie nämlich zu einer Stapelstadt erhoben wurde, d. h. daß sie das Recht erhielt, ins Ausland Handel zu treiben, wurde ihr erst unter dem 7ten April 1791 zu Theil. In ihrem Wappen führt sie einen Theil von dem Wappen der Familie Brahe, nämlich ein Pferd und einen Mann mit Helm und Lanze. Der Hafen war ehemals sehr gut und bequem, gegenwärtig aber ist er so sehr mit Schlamm an-

gefüllt, daß nur kleinere Schiffe, oder größere mit ihrer halben Ladung, in denselben einlaufen können; die übrigen müssen sich an der Mündung des Hafens, eine Viertelmeile vom Marktplatze, vor Anker legen.

Die verschiedenen Gegenstände, welche den Handel der Stadt ausmachen, bestehen in Pech, Talg, Butter, Häuten, Pelzwerk, Salmen und andern Fischen. Die Ausfuhr betrug, einige Jahre vor 1792 zusammengenommen, jährlich im Durchschnitt 14,444 Tonnen Theer, 10,000 Zentner Butter, und 1571 Zentner Talg; ehemals trieb sie auch einen beträchtlichen Handel mit frischem Fleisch. Sie verführt auch Schiffsbauholz und Bretter, die in einer, an dem Flusse Pyhajoki gelegenen, Sägemühle geschnitten werden. Ihre Einfuhr besteht besonders in Salz, wovon die Stadt immer wenigstens 1800 Tonnen im Vorrath hat. Im Jahre 1794 besaß sie vierzehn Schiffe, die zusammen 1055 Tonnen führten; von diesen waren ungefähr sechs zum ausländischen Handel bestimmt. Man findet in der Stadt auch eine Seil- und eine Kattun-Fabrik, die wenigstens für die inländische Konsumzion hinreichend sind, und endlich noch eine sehr gute Fischerei.

Die Stadt besitzt nur ein sehr kleines Gebiet; im Jahre 1794 bestand die Anzahl der Häuser in 124, und die der Familien in 225; im Ganzen waren 572 Personen daselbst, welche Abgaben bezahlten. Der Ertrag des Seezolles belief sich im Jahre 1791 auf 1025 Reichsthaler. Dicht bei der Stadt ist eine Pechsiederei und ein Theer-Magazin; eine zweite Pechsiederei befindet sich zu Pyhajoki. Aus den nahe gelegenen Kirchspielen Pyhajoki und Kulajoki wird die Stadt mit Milch versorgt.

Am 7ten April kamen wir endlich zu Ulaborg an, und fanden, zu unserer großen Freude, dicht neben dem Rathhause einen ziemlich leidlichen Gasthof, den einzigen

gen in der Stadt. Wir legten uns etwas früh zu Bette, und nun trug sich ein Vorfall zu, der in einer so starken nördlichen Breite uns in der That äußerst sonderbar vorkommen mußte. Ich habe nämlich seit langer Zeit die gefährliche Gewohnheit, immer noch eine halbe Stunde im Bette zu lesen, ehe ich einschlafe; diesen Abend las ich gerade im Arioſt, als ich auf einmal drei leiſe Schläge an das Fenſter unſers im Erdgeſchoß befindlichen Zimmers zu hören glaubte. Das erſte und auch das zweite Mal gab ich gar nicht darauf Achtung; als es aber zum dritten Mal wiederholt wurde, fing ich an, aufmerkſam zu werden. Allein weil ich gerade im Arioſt las, ſo überredete ich mich ſelbſt, daß das Geräuſch bloß eine Wirkung meiner, vielleicht durch den hohen Flug des Dichters erhitzten, Einbildungskraft geweſen wäre. Ich hörte es jedoch zum vierten Male pochen, und nun blieb mir nicht der geringſte Zweifel übrig, daß irgend Jemand leiſe an das Fenſter klopfte. Um aber meiner Sache vollkommen gewiß zu ſeyn, weckte ich meinen Reiſegefährten auf, der in dem nämlichen Zimmer in einem andern Bette ſchlief; ich erzählte ihm, was ich glaubte gehört zu haben, und bat ihn, zu horchen, ob ſich das Geräuſch am Fenſter nicht noch einmal würde hören laſſen. Die drei leiſen Schläge wurden auch wirklich ſehr bald wiederholt, und dies Mal vernahmen wir auch eine Stimme, die uns leiſe etwas ſagte, was wir aber nicht verſtehen konnten. Nunmehr ſtand ich auf, hing meinen Pelzrock um, nahm meine Piſtolen unter den Arm, und ging hinaus, um zu ſehen, was es wohl ſeyn mögte. Allein wie groß war mein Erſtaunen! .... Es war ein junges, ſehr hübſches Mädchen, das ein Plätzchen in einem Bette zu bekommen wünſchte! .... Ich ſpannte ſogleich die Piſtolen ab, und legte ſie weg, damit kein Unglück geſchehen mögte .... Was aber weiter geſchah? .... Die Auflöſung eines

so schwierigen Problems verspart Arioſt gewöhnlich auf den folgenden Gesang; ich aber will lieber den Leser hier errathen lassen, wie er sich selbst in einem ähnlichen Falle würde benommen haben.

## Siebzehntes Kapitel.

Beschreibung von Ulaborg; Lage; Bevölkerung und Handel. — Mineralische Quellen in der Nähe der Stadt. — Beschaffenheit des Bodens in der umliegenden Gegend, und daselbst vorhandene mineralische Produkte. — Klima und Jahreszeiten. — Zustand der Vegetation.

Ulaborg oder Uleaborg ist eine Stapelstadt, und liegt im 65sten Grad nördlicher Breite; sie wurde vom Könige Karl IX. im Jahre 1605 erbauet. Sie hat zwei Zollhäuser, eines für den Land- und das andere für den Seehandel; es sind in derselben zwei öffentliche Plätze, sechszehn gerade und sehr lange Straßen, und die ganze Stadt ist in Quartiere eingetheilt. Die Volksmenge beläuft sich ungefähr auf 3800 Seelen. Die Artikel der Ausfuhr bestehen in folgenden: Theer, wovon jährlich verführt wird 30,000 Tonnen; Pech — 5000; Butter — 30,000; Talg — 70,000; Salmen — 2000; getrocknete Hechte — 40003 eine besondere Art von Heringen — 300 Tonnen, und ungefähr 600 Dutzend Bretter. Die Güter, die aus dem Auslande eingeführt werden, bestehen in Wein und Zitronen, die jedoch zusammengenommen keine große Summe ausmachen. Die Einfuhr des Salzes hingegen, das aus dem mittelländischen Meer und besonders aus Spanien gebracht wird, beläuft sich jährlich im Durchschnitt wenigstens auf 10,000 Tonnen.

Die Manufakturen der Stadt bestehen in zwei Sägemühlen, zwei Getreidemühlen, drei Walkmühlen für wollene und leinene Zeuge, einer Tabacksfabrik und drei Färbereien. Die öffentlichen Einkünfte betragen jährlich 8000 Reichsthaler. Die Stadt schickt alle Jahre allein vier Schiffe in das mittelländische Meer, die mit verschiedenen Artikeln, besonders mit Salz befrachtet, zurückkommen. Auf den Inseln, die vor der Mündung des Flusses liegen, befinden sich zwei oder drei Docken für den Schiffsbau, worin in jedem Jahre ungefähr sechs Schiffe von verschiedener Größe erbauet werden. Der Hafen von Uleaborg ist jedoch äußerst schlecht; die Schiffe müssen auf der Rhede ungefähr eine halbe deutsche Meile vor der Stadt vor Anker gehen, und das Ein- und Ausladen mit Lichter-Schiffen besorgen. Aber auch die Rhede selbst wird jährlich immer mehr mit Sand und Kies angefüllt.

Aus der Geschichte der Stadt führe ich nur an, daß sie im Jahre 1600 vom König Karl IX., im Jahre 1618 vom Gustav Adolph, im Jahre 1694 von Karl XI., und im Jahre 1752 von Adolph Friedrich besucht worden ist. In den Jahren 1498, 1517 und 1592 wurde sie von den Russen erobert; allein in den Jahren 1714 und 1743 ist sie von diesen schrecklichen Feinden besonders gemißhandelt und fast gänzlich verheert worden.

Es giebt auch zu Uleaborg einige mineralische Quellen, und es kommt jährlich eine Menge Kranke dahin, um den Brunnen zu trinken. Unter diesen befanden sich jedoch im Jahre 1791 nur drei oder vier Ausländer, was freilich, wenn man es mit der Menge von Fremden vergleicht, die zu Spaa oder in andern Bädern auf dem festen Lande zusammenströmen, nur eine sehr kleine Idee von Uleaborg giebt.

Der Fluß Uleå, an dessen Ufer die Stadt liegt, strömt reißend und mit einem großen Geräusche dahin, und die Schiffahrt auf demselben ist äußerst gefährlich.

Die Kauffahrtei-Schiffe, welche in die See hinaus fahren, werden daher von Lootsen geführt, die von der Regierung bezahlt werden, und sämtlich immatrikulirt oder in ein Register eingetragen sind. Kein finnländischer Bauer, wenn sein Name nicht in diesem Register steht, hat die Erlaubniß, sich mit dieser Schifffahrt zu beschäfftigen. Diese Maßregel war durchaus erfoderlich, um den Unglücksfällen Einhalt zu thun, die sich sonst äußerst häufig in dem Flusse zugetragen hatten, indem auf- oder abwärts fahrende Boote umgeschlagen, und die in denselben befindlichen Leute ertrunken sind. Die Schnelligkeit, womit die Schiffe den Fluß hinunterfahren, ist so außerordentlich, daß sie gewöhnlich fünf Viertel- bis anderthalb deutsche Meilen in einer Zeit von zwanzig Minuten zurücklegen. Der Lachsfang ist hier sehr beträchtlich, und die Ulaborger Lachse werden zu Stockholm höher geachtet und theurer bezahlt, als die aus andern Orten. Da ich gerade von Lachsen rede, so will ich noch eine Anekdote hier anführen, die höchst sonderbar und vollkommen wahr ist: — Ein Edelmann aus Ulaborg machte eine Reise zur See nach Stockholm; auf seinem Rückwege ließ einer von seinen Bedienten, indem er nach dem Essen die Teller säuberte, einen silbernen Löffel ins Meer fallen, und dieser wurde sogleich von einem eben vorbeiziehenden Lachse verschluckt. Den andern Tag trat zufällig dieser Lachs in den Fluß, und kam bis nach Ulaborg, wo er von einem Fischer gefangen wurde. Der Fischer wollte den Löffel an einen Silberschmids verkaufen, allein dieser erkannte das darauf befindliche Wappen, und überbrachte ihn sogleich der Gemahlinn des Edelmannes. Zum Unglück hatte diese Dame seit der Abreise ihres Mannes von Ulaborg keine Nachricht von ihm erhalten, und bildete sich daher bei dem Anblick des Löffels fest ein, daß er Schiffbruch gelitten habe; dies schien auch um so wahrscheinlicher zu seyn, da man ihn schon vor mehreren Tagen erwartete

hätte, und seine Rückkehr durch widrige Winde war verzögert worden. Allein bald tröstete der Edelmann seine bekümmerte Gattinn durch sein Wiedererscheinen, und sie belustigten sich mit einander sehr über die wunderbare Art, wie der silberne Löffel verloren gegangen und wieder gefunden war.

Der Boden in der Gegend von Ulaborg ist zwar an manchen Stellen verschieden, im Ganzen aber ist er fruchtbig. In den Thälern, an den Ufern der Bäche und des Flusses Ulea, findet man zwar einige Dammerde, allein in so geringer Quantität, daß es nicht der Mühe werth ist, davon zu sprechen. Wenn auch noch etwa sonst irgendwo solche Erde gefunden wird, so ist sie entweder von den benachbarten Hügeln herabgeschwemmt worden, oder es haben an solchen Orten ehemals Landhäuser gestanden. Mergel wird, so viel ich weiß, in der ganzen Gegend nicht gefunden, auch weder Kreide, noch Kalkerde; Kalkstein hingegen wird in den Kirchspielen Kemi-Muhos, Paldamä und Fijao angetroffen. In Padesjerfoi ist vor kurzem eine Kupfermine entdeckt worden, und wird nun stark bearbeitet. In mehrern Gegenden um Ulaborg, besonders in dem Kirchspiele Paldamä und Sotkamo, wird eine Eisenerde oder Oker gefunden; die Bauern machen daselbst, ohne irgend einen fremden Beistand, ein sehr gutes Eisen und einen vortrefflichen Stahl. Von Sotkamo brachte Herr Julin, von welchem weiter unten mehr die Rede seyn wird, eine Stufe kristallisirten Blutstein mit, und auch bei Kemi wird dergleichen gefunden. An den Seeküsten in der Gegend von Kemi findet man eine Menge schwarzen, eisenhaltigen Sand; auch trifft man eben daselbst eine Art von Schiefer an, die, wenn ich nicht irre, ehemals von den Mineralogen, unter das Genus der ardesia tegularis gerechnet wurde; sie taugt jedoch nichts zum Dachdecken, denn sie besteht bloß aus Sand, der durch Thon zu einer festen Masse verbunden wird, oder aus

einer Mischung von Thon und Quarz. Die gewöhnlichen Steine, die ausser dem grauen und rothen Granit hier gefunden werden, sind ein röthlicher und reiner Quarz, Horn- oder Flintenstein, Feldspat und Bergkristall; in einigen Gegenden findet man auch schwarzen Schörl, und in verschiedenen Kirchspielen werden vortreffliche Mühlsteine gebrochen. Einige Meilen nordwärts von Ulaborg findet man an der Straße den bekannten Rapakivi, der, nach Kirwan, ein Aggregat von Feldspat und Glimmer ist; er ist von brauner oder bräunlich-rother Farbe, und zerfällt in der freien Luft. Dies letztere ist jedoch nur der Fall, wenn der Glimmer in demselben die Hauptmischung ausmacht; hat hingegen der Feldspat die Oberhand darin, so ist der Stein sehr fest und dauerhaft, und dieser ist in Italien unter dem Namen Granitone bekannt.

Es giebt um Ulaborg kein näheres Gebirge, als den sogenannten großen Landrücken, der gegen Nordosten liegt; die Gegend um die Stadt ist größtentheils tief und seicht, und mit Buschwerk, Mooren und Sümpfen angefüllt, was ihr ein sehr düsteres und unfreundliches Ansehn giebt. Diese dumpfige und nicht genugsam geschützte Lage ist auch die Ursache von den vielen und starken Nachtfrösten, die man daselbst hat. Der Landrücken ist eine große Gebirgskette, die sich ostwärts von der Torneå-Lappmark nach Peletowaddi in Kemi hinzieht, wo sie die Gränze zwischen Schweden und Norwegen ausmacht; von da streicht sie weiter gegen Südosten, und macht endlich südwärts die Gränze zwischen Finnland und Rußland.

Von solchen Orten, die in einerlei Breite liegen, oder wo die Tage und Nächte in den Sonnenwenden gleich lang sind, wird im Allgemeinen gesagt, daß sie einerlei Klima haben. Dieses geographische Klima von Ulaborg korrespondirt mit dem von Kemi in Rußland, von Gorodock in Sibirien, dem Vorgebirge Tschukots-

Koi- oder Schalaginskoi-noß auf der äußerſten nördlichen Spitze von Sibirien gegen das Eismeer zu, ferner von dem Vorgebirge St. James in Nord-Amerika, von dem ſüdlichen Vorgebirge in Grönland, von Skaahold in Island, und von Drontheim in Norwegen. Unter dem phyſiſchen Klima hingegen verſteht man die Verſchiedenheit zwiſchen Wärme und Kälte an mehreren Orten in der nämlichen Jahreszeit, und die Verhältniſſe der Witterung daſelbſt. Die vorzüglichſte und allgemeinſte Urſache von der Verſchiedenheit des phyſiſchen Klima's liegt in dem längern oder kürzern Aufenthalt der Sonne über dem Horizont, und der mehr ſenkrechten oder ſchiefen Richtung ihrer Strahlen; außerdem kommt aber auch dabei viel auf den Zuſtand der Atmoſphäre an, welche die Erde zu einer Höhe von zehn ſchwediſchen oder vierzehn deutſchen Meilen umgiebt, und die, je nachdem ſie mehr oder weniger mit Dünſten angefüllt iſt, auch die Sonnenſtrahlen, ehe ſie auf die Erde herabkommen, mehr oder weniger auffangen und zertheilen. Daher hat die Lage eines Ortes auf Anhöhen oder in Ebenen, in der Nähe des Meeres oder tiefer ins Land hinein, einen großen Einfluß auf ſein Klima. Die gelinden Winter in England kommen bloß von der Wärme des Ozeans her, von dem es umringt iſt, während in der Schweiz, die doch um ſechs Grade mehr gegen Süden liegt, ein weit größerer Grad von Kälte Statt hat, der bloß von ihrer topographiſchen Lage herrührt.

Die Süd- und Südweſtwinde, die über den bothniſchen Meerbuſen hin nach Ulahorg wehen, ſind von der Mitte des Sommers an bis gegen den Herbſt größtentheils warm; allein vor Johannis ſind ſie immer kalt, weil bis dahin das Meer zugefroren iſt. Der außerordentliche Grad von Kälte, der zu Ulahorg ſtatt hat, iſt größtentheils den ungeheuren Wäldern und Wüſteneien zuzuſchreiben, in welchen ſogar den ganzen

Sommer hindurch eine Menge Eis liegen bleibt. Es ist jedoch zu hoffen, daß mit den zunehmenden Fortschritten des Ackerbaues, wenn die Wälder ausgerodet und die Sümpfe ausgetrocknet werden, durch welche die Sonne jezt verhindert wird, die Erde gehörig zu durchwärmen, auch das Klima dieser Stadt gelinder und anmuthiger werden wird.

Wenn man die Beobachtungen, die zu Stockholm und zu Ulaborg angestellt sind, mit einander vergleicht, so ergiebt sich, daß der Wärmegrad zu Stockholm nach einem Thermometer von Celsius, im Durchschnitt genommen, das ganze Jahr hindurch beinahe 6 Grad über o beträgt, dagegen er zu Ulaborg auf 1 Grad zwei Zehntel unter dem Gefrierpunkt steht; das Klima zu Ulaborg ist folglich um 7 Grad zwei Zehntel von dem zu Stockholm verschieden. In Ulaborg ist der Winter um zwei Monate länger, als in Stockholm, und der Frühling um ein Drittel kürzer: der Herbst dauert an beiden Orten ungefähr gleich lang. Diese verhältnißmäßig große Länge des Herbstes rührt nicht nur von dem langsameren Laufe der Sonne in der Nachtgleiche des Herbstes her, sondern vorzüglich von den Süd- und Südwest-Winden, die in den Monaten August, September, Oktober und einem Theile des Novembers die Oberhand haben; diese Winde kommen über den bothnischen Meerbusen her, und werden durch das Wasser erwärmt, das einen grössern Grad von Wärme hält, als die Athmosphäre. Im Winter hingegen, wenn das Meer zugefroren ist, sind die nämlichen Winde kalt und unfreundlich, so wie auch die West- und Nordwest-Winde. Die Ost- und Nordost-Winde sind im Frühlinge gewöhnlich warm, weil sie alsdann von dem weißen Meere herkommen, und über dreißig schwedische Meilen weit, über ein mit Waldungen und Sümpfen bedecktes, und folglich durch Sonne und Vegetazion erwärmtes Land wehen; im Herbste hingegen, wo diese

Sümpfe und Moräste zugefroren sind, ist der nämliche Wind sehr kalt.

Die Nachtfröste fangen im Sommer schon gegen Ende Augusts an, und sogar manchmal schon im Julius, wie es im Jahr 1795 der Fall gewesen ist, wo bereits am 25sten Julius eine so heftige Kälte eintrat, daß alle Küchen-Gewächse, von welcher Art sie seyn mogten, erfroren.

Ungeachtet dieses kalten Klima's aber gedeihen doch nicht nur die Thiere hier sehr gut, sondern die Vegetazion ist auch viel schneller, als an irgend einem andern Orte. Man hat Beispiele, daß das Getreide innerhalb sechs Wochen gesäet und geerntet worden ist. Die Haupt-Ursache hiervon liegt in den schönen Nächten, oder vielmehr in der beständigen Anwesenheit der Sonne über dem Horizont.

Herr Julin, von dem ich bald ausführlicher reden werde, hat mir einige sehr interessante Beobachtungen über das Klima von Ulaborg mitgetheilt, die hier beim Schlusse des Kapitels beigefügt zu werden verdienen.

## Einige allgemeine Kennzeichen vom Frühling und Sommer in Ulaborg, nach vier- und zwanzigjährigen Beobachtungen, von J. Julin.

Ungefähr am

März 5. Der schmelzende Schnee und das Eis fangen an, von den Dächern herab zu tröpfeln.

April 1. Die Schnee-Ortolane (Emberiza nivalis Linn.) stellen sich ein.

April 25. Die wilden Gänse und die Wasser-Vögel kommen an.

Der Papilio urticae Linn. trift ein.

Die Lerchen (alauda arvensis Linn.) singen.

Die Felder sind nakt, d. h. von Schnee entblößt.

Mai 5. Die weiße Bachstelze (motacilla alba Linn.) zeigt sich.

Desgleichen die Weindrossel (motacilla oenanthe Linn.)

Mai 15. 20. Die Flüsse gehen auf, und das Eis schmilzt. Man fängt an, in den Küchengärten zu arbeiten.

Mai 25. Die Mauerschwalbe (hirundo urbica Linn.) kommt.

Der Kuckuk (Cuculus canorus Linn.) ruft.

Das Frühlingsgetreide kommt zum Vorschein.

Mai 29. Die Dotter-Blume (caltha palustris Linn.) blühet.

Mehrere Bäume, z. B. die Birke, fangen an, Laub zu treiben.

Junius 12. Sommer-Wärme, 12 Grad über 0.

August 10. Anfang der Nachtfröste.

August 20. Anfang der Ernte. Das Wintergetreide wird geschnitten.

September 25. Die Birke läßt ihr Laub fallen.

November 20. Das Eis trägt; der Boden ist hoch mit Schnee bedeckt.

## Allgemeine Bemerkungen.

1) Der Winter fängt mit dem Oktober an, und dauert volle sieben Monate oder bis zu Ende Aprils. Der Frühling ist kurz, und mit dem Mai schon vorüber. Der Sommer fängt mit dem Junius an, und dauert drei Monate. Der Herbst fängt mit dem September an, und dauert nur bis zu Ende dieses Monats.

2) Die größte Kälte des Winters hat im Jänner, und die größte Hitze im Sommer gewöhnlich gegen Ende des Julius Statt.

3) Die mittlere Temperatur für das ganze Jahr, mit Ausnahme der Perioden, wo die Jahreszeiten ihren besonderen Einfluß zeigen, ist der Gefrierpunkt des

Thermometers, oder mit andern Worten ein beständiger Winter.

4) Die Nachtfröste sind zuweilen sehr hart, besonders von ungefähr dem 10ten bis 20sten August. Am 25sten Julius 1785 erfroren in den Gärten mehrere Gewächse, z. B. Kartoffeln und Bohnen.

5) So kurz aber der Sommer in diesem Erdstriche auch ist, so werden doch das Gras und alle Getreide-Arten vollkommen reif. Man hat Beispiele, daß das Getreide innerhalb 42 Tagen gesäet, und vollkommen reif eingefahren worden ist.

## Achtzehntes Kapitel.

Verlängerung des Aufenthaltes zu Ulaborg; Ursachen derselben, — Interessante Bekanntschaften. — Vortheile, die mit dem Aufenthalte in kleinen Landstädten verbunden sind. — Gastfreundschaft der Einwohner zu Ulaborg. — Geist des gesellschaftlichen Umganges daselbst. — Seltsame Art, einem Fremden Beweise von Achtung und Freundschaft zu geben.

Es war im Anfang unsere Absicht, uns nicht länger als fünf Tage in Ulaborg aufzuhalten; denn wir wollten, so lange es die Jahreszeit erlaubte, die Fahrt in Schlitten noch benutzen, um so geschwind als möglich unsere Reise so weit gegen Norden fortzusetzen, als es nur angehen würde, und dann im Sommer wieder zurück zu kehren. Wir hatten, bei diesem Plane, die Absicht, das Land in beiden Jahreszeiten zu sehen, und Zeugen von dem seltsamen und höchst interessanten Schauspiel des plötzlichen Ueberganges des Winters in den Sommer zu seyn. Wir hätten dann die ganze Oberfläche der Erde mit Eis und Schnee bedeckt gesehen, wären mit Rennthieren, und in Gesellschaft der nomadischen Lapp-

länder gereist; kaum vierzehn Tage nachher wäre aber das Eis geschmolzen, und der Schnee verschwunden gewesen, die Lappländer hätten sich in ihre Gebirge zurückgezogen, überall würden sich Blätter und Blumen entfaltet, und das ganze System der Vegetazion würde, in seiner ganzen Schönheit, vor unsern Augen gestanden haben. Dieses schöne Gemälde, das uns im voraus so hoch ergötzt hatte, und das auch für eine warme Einbildungskraft so reizend ist, mußte jezt den Anzüglichkeiten von Ulaborg weichen, woselbst sich uns Genüsse und Freuden von mancherlei Art darboten. Die außerordentliche Güte und Höflichkeit des Baron Sielfverkielm und des Gouverneurs Carpalan, so wie auch die Bekanntschaft, die wir mit mehreren interessanten Menschen machten, und der günstige Zufall, der uns hier zwei Herren finden ließ, welche Liebhaber der Musik, und mit denen wir folglich, mein Reisegefährte und ich, ein Quartett aufzuführen im Stande waren, ließen uns den anfänglich entworfenen Plan aufgeben, und verwandelten die fünf Tage, die wir daselbst hatten bleiben wollen, in mehrere Monate. Wir näherten uns der Mitte des Aprils, und die Jahreszeit war folglich schon zu weit vorgerückt; das Eis fing schon an zu schmelzen, und seine Stärke zu verlieren, und die Fahrt über die Flüsse wurde täglich unsicherer. Wir hätten uns der Gefahr ausgesetzt, die ganze Zeit des Thauwetters vielleicht in einer wüsten Gegend zubringen, und dann noch wenigstens eine Woche warten zu müssen, bis die Erde wieder gehörig fest, und die sumpfigen Gegenden trocken geworden wären. Das reizende Schauspiel der Jahreszeiten konnten wir beinahe eben so gut zu Ulaborg genießen, und von den Phänomenen des Winters hatten wir schon so viele, auf unserer Reise von Stockholm hieher, gesehen, daß unsere Neugier in dieser Rücksicht vollkommen befriediget war. Kurz es gefiel uns so sehr zu Ulaborg, daß es uns auch nicht an Gründen fehlte, unsern Reise-

plan nach unſerer Neigung abzuändern, und unſer Benehmen in unſern Augen vollkommen zu rechtfertigen.

Beſonders fand ich in Uleaborg eine vortreffliche Gelegenheit, mich auf das Studium der Naturgeſchichte von Lappland vorzubereiten. Der daſige Apotheker, Herr Julin, beſaß nicht nur vorzügliche Kenntniſſe in dieſem Fache, ſondern auch eine äuſſerſt ſchöne Sammlung von Produkten aus allen Klaſſen der Naturgeſchichte von Lappland und Finnland. Es machte ihm überdies ausnehmend viel Vergnügen, wenn Jemand Belehrung zu erhalten wünſchte, und er ihm ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache mittheilen konnte. Außer einer anſehnlichen Sammlung von Büchern beſaß er auch einen elektriſchen Apparat, und machte häufig zu ſeiner Unterhaltung Experimente in allen Fächern der Naturgeſchichte.

Den Baron Stiernſkiöld war ein höchſt liebenswürdiger Mann, der einen groſſen Theil ſeines Lebens um die Perſon des Königes Guſtav zugebracht, groſſe Reiſen gemacht, und viel von der Welt geſehen hatte. Er war ein vortrefflicher Mechanikus, beſchäftigte ſich mit der Chemie, beſaß eine vortreffliche engliſche Elektriſir-Maſchine, mit der er fleißig Experimente anſtellte, und war ein groſſer Liebhaber der Lektüre und des Studiums der ſchönen Wiſſenſchaften.

Ueberhaupt giebt es in den Provinzſtädten aller Länder eine Menge Dinge, die den Reiſenden für die Vergnügungen der Hauptſtadt, welche er entbehren muß, reichlich entſchädigen. Gewöhnlich herrſcht hier eine weit gröſſere Hoſpitalität; der Fremde wird als eine Perſon von der erſten Bedeutung behandelt, und Jedermann bemühet ſich (freilich zum Theil aus Eitelkeit, und zum Theil auch um ſeine eigene Zeit mit einer angenehmen Unterhaltung auszufüllen), ihm alle möglichen Höflichkeiten zu erzeigen. Durch die Wohlfeilheit aller Lebensmittel wird der Geldvormth des Reiſenden ver-

doppelt, ſo daß er hier mit dem nämlichen Aufwande in Stande iſt, die erſte Rolle zu ſpielen, mit dem er in einer großen Hauptſtadt vielleicht nur die unterſte hätte durchführen können. Kurz, Jedermann kommt ſeinen Wünſchen zuvor; alles ſteht ihm zu Dienſten, und es iſt eine ſehr zu entſchuldigende Eigenliebe und ein natürliches Gefühl, wenn er ein ruhiges, friedliches und angenehmes Leben in einem kleinen Zirkel, den lärmenden Vergnügungen der Hauptſtadt und den Zerſtreuungen großer Geſellſchaften bei weitem vorzieht.

Der Geſchmack an geſellſchaftlicher Mittheilung iſt jedoch in Ulaborg nicht ganz allgemein. Die Kaufleute nämlich machen eine beſondere Klaſſe für ſich aus, und kommen nie in andere Geſellſchaften; ſie haben unter allen Einwohnern am wenigſten auf freundſchaftliche Zuſammenkünfte, und ſind folglich auch am wenigſten unterrichtet. Der eigentliche geſellſchaftliche Zirkel der Stadt beſtehet daher nur aus Perſonen, die im Dienſte der Regierung ſtehen, von dem Gouverneur an bis herunter zu den Stadtrichtern. Es iſt eine ſehr rühmliche Einrichtung in Schweden, daß alle Statthalter der Provinzen dahin angewieſen ſind, jeden Fremden, der ſich nur auf irgend eine Art auszeichnet, in ihre Häuſer einzuladen, und zu bewirthen. Der General Carpelan befolgte aber, in Rückſicht unſer, nicht nur dieſe Inſtruktion, und behandelte uns mit der größten Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft; ſondern er gab uns auch die ſchmeichelhafteſten Beweiſe von perſönlicher Freundſchaft, ſo daß er uns ſogar das Anerbieten machte, Wohnungen in ſeinem eigenen Hauſe für uns zurichten zu laſſen. Wir nahmen jedoch dieſes nicht an, ſondern zogen in das Haus eines Kaufmannes, Namens Feldmann, der alles that, was in ſeinem Vermögen ſtand, um uns Vergnügen zu verſchaffen, und unter deſſen Dach wir auch alles fanden, was nur irgend das Leben an einem Orte angenehm machen kann.

Der Ton in den Gesellschaften zu Uleaborg hat eine große Aehnlichkeit mit dem in der Hauptstadt; die Einwohner haben den nämlichen Hang zum Spiel, und sind auch eben solche Freunde von Förmlichkeit und pomphaften Gastereien. Der Fremde ist in allen Gesellschaften immer die Hauptperson, und die Einwohner bemühen sich nicht nur, über alles vorher seinen Geschmack zu Rathe zu ziehen, sondern sie thun auch alles Mögliche, wovon sie nur entfernt glauben können, daß es ihm Vergnügen macht. Die jungen Damen besitzen eine besondere Neigung, sich den Fremden vorstellen zu lassen; und wenn die Bekanntschaft gemacht ist, so bemühen sie sich ernstlich, aus dem Umgang mit denselben, auf eine anständige Art so viel möglich Nutzen und Belehrung zu schöpfen. Wenn man irgend wo zum Essen eingeladen worden ist, so herrscht beim Aufstehen von der Tafel der Gebrauch (den ich jedoch keineswegs als sehr anständig rühmen mögte), daß alle Damen, sowohl junge als alte, die dem Fremden gern einen Beweis geben mögten, daß es ihnen Vergnügen gemacht hat, in seiner Gesellschaft zu seyn, ihm, wenn er es am wenigsten erwartet, einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken versetzen; und es ist hierbei eine angenommene Regel, daß je stärker die Hand auffällt, desto emphatischer ist die Zusicherung der Dame, daß sich der Fremde ihres Wohlwollens zu erfreuen habe.

## Neunzehntes Kapitel.

Fernerer Aufenthalt zu Uleaborg. — Wohlfeilheit der Lebensmittel. — Vorurtheile gegen einige Speisen. — Helle Nächte. — Jagd-Vergnügungen. — Jagd des Auerhahns. — Konzert, die der Verfasser mit seinem Reisegefährten und einigen Beamten aufführt. — Eindruck der Musik auf das Gefühl ihrer Zuhörer. — Neigung der Finnländer für Musik und Poesie. — Die Kunga, ein uraltes Nazionallied. — Die Harpu, ein musikalisches Instrument. — Allgemeiner Zustand der Musik in Finnland.

Unser Aufenthalt zu Uleaborg wird mir stets eine höchst angenehme Rückerinnerung gewähren. Entfernt von der Welt, von eiteln Zerstreuungen, und nicht gequält von lästigen Besuchen, theilten wir unsere Zeit unter Studiren, den Vergnügungen der Jagd und musikalischen Unterhaltungen. Unsere Wirthinn war vom Morgen bis in die Nacht bemüht, unsere Tafel mit allem, was sie nur auftreiben konnte, reichlich zu versehen, und uns auch in jeder andern Rücksicht unsern Aufenthalt bei ihr angenehm zu machen. Sie schlachtete Kälber, Schweine und Ochsen; die kostbarsten Fische aus der See und den Flüssen wurden, ohne alle Rücksicht auf Oekonomie, für uns eingekauft. Man wird daher wahrscheinlich nicht ohne Erstaunen hören, daß wir dessen ungeachtet, zu zwei Personen nebst einem Bedienten, für diese reiche und schwelgerische Tafel, für Wohnung, Frühstück, Mittagessen, Thee, Kaffee und Nachtessen, nicht mehr als zwei Karolinen für die Woche bezahlt haben. Einen Theil der Speise kochte unser Bedienter auf italienische Art, und die Leute im Hause waren nicht wenig über diese Zubereitung verwundert. Unsere gute Wirthinn sah es äußerst ungern, daß wir täglich Suppe

und

und Rindfleisch aßen, und wir konnten sie nicht überzeugen, daß es bloß geschehe, weil wir daran gewöhnt wären, und keinesweges weil wir die vielen vortrefflichen Sachen verachteten, die sie uns vorsetzte. Sie gab sich alle erſinnliche Mühe, uns wenigstens alle Tage eine andere Art von Suppe zu verschaffen; allein zwischen ihr und unsern Bedienten erhob sich bald ein wichtiger Streit, denn sie wollte es schlechterdings nicht zugeben, daß er das Gehirn und die Leber von einem Kalbe oder einem Schwein für uns zubereitete. Die bloße Idee einer solchen Speise war schon für alle Hausgenossen äußerst anstößig; denn man ist hier allgemein gewohnt, das Gehirn und die Lebern von allen Arten von Thieren den Hunden zu fressen zu geben oder auf den Mist zu werfen. Wir galten daher in ihren Augen für wahre Kannibalen, und die Macht des Vorurtheils war auch so stark in ihnen, daß, als wir eines Tages Jemand beredet hatten, von diesem Gerichte zu kosten, er nicht im Stande war den Bissen hinunter zu schlukken, sondern ihn mit dem größten Ekel wieder ausspie. Alle unsere Versuche, sie von diesem Vorurtheile zurück zu bringen, blieben schlechterdings ohne Erfolg. Eben so nahmen sie auch daran ein Aergerniß, daß wir kleine Vögel z. B. Lerchen, Schnepfen, Drosseln u. dgl. aßen, und sogar einen großen Werth darein setzten. In diesen nördlichen Gegenden genießen alle solche Vögel die vollkommenste Sicherheit und einen ungestörten Frieden; für uns aber gaben sie nicht nur eine köstliche Speise ab, sondern die Jagd derselben verschaffte uns auch eine sehr angenehme Unterhaltung. Dieses Vergnügen ist übrigens nur von sehr kurzer Dauer, denn man kann es nur von der Mitte des Mai's an, bis in die Mitte des Junius genießen.

Dies ist die Periode, worin eine höchst überraschende Umwandlung in diesem Lande vor sich geht. Die ganze Natur scheint auf einmal zu erwachen; die allgemeine

Ruhe um Stille, die Lebhaftigkeit der Schöpfung macht einer unaufhörlichen Bewegung, einem allgemeinen Leben Platz. Die Vögel scheinen von allen Enden der Erde herbei zu kommen; sie bevölkern Wälder, Fluren, Moore und Sümpfe, und überall hallt das Echo ihrer Gesänge tausendfach wieder. Da es in den Nächten hier eben so hell ist, wie am Tage, so konnten wir auf diese das Vergnügen der Jagd verschieben. Gewöhnlich aßen wir daher noch zu Hause zu Nacht, und gingen erst um zehn Uhr hinaus, wo wir dann bis gegen zwei Uhr des Morgens in den Feldern herum schwärmten. Die Helle der Nacht war uns beinahe noch günstiger zu unserm Vorhaben, als das Tageslicht; denn die Sonnenstrahlen wirkten nicht so heftig auf unsere Augen, und doch war es vollkommen helle genug, um schießen zu können. Auch waren die Vögel in der Nacht weit ruhiger; die wilden Enten flogen in Haufen von der See an die Teiche und Flüsse zurück, und strichen manchmal dicht über unsern Köpfen hin; an den Flüssen, Teichen und in den sumpfigen Gegenden, wimmelte es von Enten und Schnepfen aller Art. Unser Vergnügen als Jäger war nicht größer, als dasjenige, welches wir als Naturforscher durch die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Arten dieser Vögel genossen, die den Einwohnern von Italien gänzlich unbekannt sind. Die Jagd des Auerhahns (Tetrao urogallus Lin.) war mir vollkommen neu. Dieser Vogel ist von der Größe eines welschen Hahns, und lebt nur allein im nördlichen Europa in großen dunklen Fichtenwäldern. Im Anfange des Junius läßt er auf den Zweigen oder den Gipfeln der Bäume seine Stimme hören, ist aber so listig und verschlagen, daß man sich ihm durchaus nicht anders, als in dem Augenblick, wo er singt, nähern kann; dann aber gerathen sein Kopf und seine Augen in eine konvulsivische Bewegung, die ihn verhindert, irgend etwas zu sehen oder zu hören. Sein Gesang und dieser

damit verbundene Zuſtand ſeines Körpers dauern jedes Mal beinahe eine Minute ununterbrochen fort; der Jäger benutzt dieſe Zeit, um ausfindig zu machen, wo der Vogel ſitzt, und ſobald dieſer wieder aufhört zu ſingen, ſo verſteckt ſich der Jäger hinter einen Baum, wo er ſich nicht rühren, ja kaum Athem holen darf, um nicht von dem Vogel bemerkt zu werden. Auf dieſe Art fährt er fort, ſich ihm immer mehr zu nähern, bis er ihn endlich ganz ſchußrecht zu ſtehen kommt. Gewöhnlich wird auf dieſer Jagd irgend eine Stelle im Walde für die ganze Geſellſchaft zum allgemeinen Sammelplatz beſtimmt, und daſelbſt ein großes Feuer angezündet, wovon der Rauch weit umher geſehen werden kann. Einige Perſonen werden bei dem Feuer zurück gelaſſen, um Achtung zu geben, daß es ſich nicht zu weit ausbreite, und vielleicht gar die nächſten Bäume ergreife. Bei dieſen Gelegenheiten habe ich mehrere Male geſehen, wie leicht es iſt, einen ganzen Wald in Brand zu ſtecken. Der Boden in allen Wäldern iſt nämlich mit einem dürren Mooſe bedeckt, wodurch das Feuer in allen Richtungen fortgeleitet wird, und wenn man daſſelbe nicht mit der größten Sorgfalt rings um das Feuer herum wegſchafft, ſo ſteht in ganz kurzer Zeit der Wald auf eine Meile Weges hin in Flammen. Dieſe, von den Jägern in einer oder der andern Abſicht häufig in den Waldungen angemachten, Feuer müſſen mit unter die Urſachen von den großen Waldbränden in Schweden und Finnland gerechnet werden, wovon oben die Rede geweſen iſt.

Dieſe Art von Jagd hat jedoch bei weitem nicht das Anzügliche für mich, als die von andern Vögeln; wir mußten dabei die ganze Nacht in den Wäldern zubringen, mit dem gehäſſigen Ohr eines Spions auf den Geſang des Vogels lauſchen, ihm nachſchleichen, uns verſtecken und ſogar den Athem möglichſt anzuhalten ſuchen, um deſto beſſer den Ton ſeiner Stimme zu hö-

ren. Wenn sich dann endlich einer von ihnen hören ließ, so mußten wir alle List und alle Ränke eines Betrügers aufbieten, ja sogar das Gefühl der Liebe in diesen armen Geschöpfen zu unserm Vortheil benutzen, und dies alles bloß in der erbärmlichen Absicht, sie durch Ueberfall hinterlistiger Weise zu tödten. Auch auf der Jagd, wie in allen Dingen, handle ich gern offen und ehrlich; es macht mir Freude, wenn die Vögel vor mir davon fliegen, wenn ich sie verfolgen und ihnen offenen Krieg ankündigen kann, ehe ich auf sie feuere. Ein einziger, im Fluge geschossener Vogel ist mehr werth, als zehn andere, die auf dem Ast eines Baumes hinterlistig gemordet worden sind.

Was aber weit mehr, als diese Jagd-Vergnügungen, beitrug, unsern Aufenthalt zu Ulaborg zu verlängern, war der schon oben angeführte glückliche Zufall, daß wir zwei Herren kennen lernten, welche Liebhaber der Musik waren, und von denen der eine das Violoncell, und der andere die Violine spielte. Da nun Herr Skiöldebrand, mein Reisegefährte, ebenfalls die Violine spielte, und ich das Klarinett blies, so waren wir im Stande, ein ziemlich leidliches Quartett aufzuführen. Ein Quartett zu Ulaborg war aber ein Phänomen, das so ganz außer dem gewöhnlichen Lauf der Dinge lag, als die allerseltsamste Naturerscheinung. Es waren nicht vier Personen in der ganzen Stadt, die je in ihrem Leben eine vierstimmige Musik gehört hatten, und wahrscheinlich war seit der Erbauung der Stadt bis zu unserer Ankunft daselbst nie ein Quartett in ihren Ringmauern aufgeführt worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Vergnügen uns die Simplizität dieser guten Leute, die uns wie Götter der Musik ansahen, und die ungekünstelte Aeußerung ihrer Gefühle, verschafften. So lange wir uns zu Ulaborg aufhielten, gaben wir regelmäßig jeden Abend ein Konzert, zu welchem einem Jeden, der kommen wollte, der Zu-

stets offen stand. Die Anzahl unserer Zuhörer wuchs aber bald so sehr an, daß wir uns genöthiget sahen, ein größeres Zimmer zu miethen; denn keines in unserm Hause war mehr geräumig genug, sie alle zu fassen; gewöhnlich wohnten diesen Quartetten eine große Anzahl von Damen und die sämtlichen Honoratioren der Stadt bei. Ich bin durchaus nicht im Stande, den Eindruck zu schildern, den unsere Musik in unsern Zuhörern hervorbrachte. Um ihr Gefühl auf die Probe zu stellen und zu sehen, was für eine Wirkung die Musik überhaupt auf ihre Leidenschaften hätte, komponirten wir absichtlich einige sehr leichte Stücke, deren natürliche und gefällige Modulazionen auch solchen Personen, die nichts von der künstlichen Verflechtung der Musik wußten, verständlich waren; besonders beeiferten wir uns, lauter rasche Uebergänge, die eine große Wirkung thun mußten, darin anzubringen, und gingen daher immer schnell von dem höchsten Forte zu dem sanftesten Piano, und umgekehrt, über. Gewöhnlich dauerte es nur wenige Minuten, so sahen wir schon Thränen aus den Augen unserer gefühlvollen Zuhörer fließen. Wir realisirten in der That die fabelhaften Zeiten Griechenlands, und unsere Zuschauer stellten das allerinteressanteste Gemälde dar, das des Pinsels des größten Mahlers würdig gewesen wäre. Sie hatten alle die Augen fest auf uns gerichtet, und einige schienen mit allen Muskeln ihres Gesichts dem Gange der Musik zu folgen. In ihren Physiognomien konnten wir deutlich den Charakter der Musik lesen, die jedes Mal gespielt wurde. Alle Blicke wurden ernsthaft, sobald wir eine starke und feierliche Melodie anstimmten; sanfte und liebliche Stellen hingegen schienen die Wolke wieder zu zerstreuen, und ihr ganzes Aeußere nahm dann von neuem die vorige Heiterkeit und Ruhe an. Höchst sonderbar war jedoch die verschiedene Wirkung, welche die Musik bei Personen von verschiedenen Konstituzionen hervor-

brachte. Der eine, Blichlich während einer ganzen Sonate fest und unbeweglich, mit offenem Munde, starren Augen, ohne die Augenlieder zu bewegen, und so, daß er nur Erstaunen in eine Bildsäule verwandelt zu seyn schien, stehen; ein anderer hingegen folgte jedem Gange der Melodie mit seinem ganzen Körper, und schien von einer Art von musikalischen Konvulsionen befallen zu seyn. Sobald wir jedoch aufhörten, ihre Runa zu spielen, so zerflossen in einem Augenblick alle Augen in Thränen, und die Erschütterung war allgemein.

Diese Runa ist eine der allerältesten finnländischen Melodien, die noch immer von diesem Volke beibehalten wird, und die auch ihrem Nazional-Instrument, das den Namen Harpu führt, und wahrscheinlich entweder der Ursprung unserer gegenwärtigen Harfe oder eine Nachahmung der alten Zitter der Griechen seyn mag, vollkommen angemessen ist. Die Finnländer haben überhaupt eine große Anlage sowohl für Musik als für Poesie; nun sollte man glauben, daß diese beiden Künste immer mit einander in gleichem Schritte gehen müssen; allein die Finnländer beweisen davon das Gegentheil, denn sie haben in der Musik bei weitem nicht die nämlichen Fortschritte, als in der Poesie, gemacht, und dies rührt allein von der Unvollkommenheit ihres Nazional-Instrumentes und von der Achtung und Verehrung her, womit sie dasselbe bis auf den heutigen Tag immer beibehalten haben. Die Harpu besteht aus fünf Saiten, und hier finden wir den ersten Schritt, den die Kunst sogleich in ihrer Entstehung gemacht hat. Die Finnländer können sich gar keinen Begriff davon machen, daß es mehr Saiten geben könne, als sie Finger an der Hand haben. Die Saiten sind a, b, c, d, e, und wenn das e in b moll verwandelt wird, so stimmt das Instrument aus a minor, welches der Lieblingston aller nordischen Nazionen ist. Die Saiten sind von Metall, und nicht, wie an der Violine und Guitarre, so eingerich-

ter, daß sie mit den Fingern der linken Hand modulirt werden können. Der ganze Umfang ihrer Musik besteht daher in fünf Noten, und wie diesen fünf Noten spielen sie alle ihre Lieder und ihre Tänze, und deklamiren auch ihre Poesie. Man kann sich leicht vorstellen, wie melancholisch und einförmig diese Musik seyn muß, ungeachtet aber auch, wie ganz unmöglich es ist, irgend eine Verbesserung darin anzubringen, so lange die Finnländer nicht dazu gebracht sind, diesen kunstlosen Instrumente zu entsagen. Alle halbwilden oder halb civilisirten Nationen sind eben so genügsam in geistigen, wie in körperlichen Genüssen; sie können nicht so leicht die Vergnügungen der Musik entbehren, weil sie mit der Einfachheit ihrer Gewohnheiten, und der Einförmigkeit ihrer Lebensart zufrieden, und dabei sehr glücklich sind. Die Einführung der Violine hat jedoch einige Veränderung in der Nazional-Musik dieses Landes hervorgebracht. Der große Umfang dieses Instruments scheint das Genie der Finnländer aufgeweckt zu haben, und die Lieder, die sie auf der Violine spielen, haben schon einen, von denen, die für die Harpa gesetzt sind, verschiedenen Charakter.

## Zwanzigstes Kapitel.

Einfluß des nördlichen Klima's auf die Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Mühseliges Leben derselben, im Vergleich mit dem in den südlichen Ländern. — Beschäftigungen der Finnländer im Winter. — Ihre Methode, Fische zu fangen. — Beschreibung der Bären-Jagd. — Besondere Art, die Eichhörnchen zu schießen. — Gefahren, die mit der Jagd der Eichhörner verbunden sind. — Bethörung von zwei Einwohnern, die während der Jagd auf einer schwimmenden Eis-Insel zurückgelassen wurden.

Ein Reisender, der diese Regionen im Winter besucht, kann leicht auf den Gedanken gerathen, als ob hier Menschen, Thiere und Pflanzen ausschließlich in einem tiefen

Gehirn versunken wären, und er wird Mühe haben, zu begreifen, woher die Einwohner ihren Unterhalt ziehen. Das Meer, die Flüsse und die Teiche sind hart zugefroren, und scheinen für den Fischfang, diese nothwendige Hilfsquelle, gänzlich verschlossen zu seyn; die Vögel sind aus diesen unwirthbaren Regionen entflohen, und hievon folglich ebenfalls keinen Unterhalt mehr da; die Erde ist überall mit Eis und Schnee bedeckt, und verschließt, wie in dem unzugänglichsten Gefängnisse, alle ihre Früchte in ihrem Schooße. Diese allgemeine Nacktheit muß natürlicher Weise in dem Menschen eine traurige Wirkung hervorbringen; und er kann nichts anderes erwarten, als überall Elend, Mangel und Elend zu erblicken; hat er sich jedoch nur eine einzige Zeit in diesem Lande aufgehalten, so wird er sich bald überzeugen, daß die Einwohner desselben nicht weniger aufgeweckt, noch weniger thätig, noch schlechter genährt sind, als die Bewohner der südlichen Länder. Die verschiedenen Jahreszeiten veranlassen hier, wie sonst überall, verschiedene, dem Klima und der natürlichen Beschaffenheit des Landes angemessene, Beschäftigungen. Der einzige Unterschied besteht darin, daß in den nördlichen Ländern weit mehr Fleiß und Thätigkeit erfodert wird, als in den südlichen, weil dort nicht nur die Masse der vorhandenen Mittel zum Unterhalt eingeschränkter ist, sondern weil auch die Bedürfnisse der Einwohner weit größer und dringender sind. Wie mancherlei braucht nicht der Mensch in den nördlichen Ländern, was man in den südlichen kaum kennt! Dort hat er Pelz-Handschuhe, Pelzmützen, Pelzstiefel, mußene mit Pelz gefütterte Kleider, und Schneeschuhe nöthig; alle diese Dinge sind daselbst Gegenstände der höchsten Nothwendigkeit, und in dem südlichen Europa kennt man sie kaum dem Namen nach. Rechnet man nun zu dieser größern Mannigfaltigkeit von Dingen, die zur gehörigen Bedeckung des Körpers erfoderlich sind, auch noch die größere Eßlust und den Hang zu geistigen Getränken;

zieht man die, den weiten größere, Last und Beschwerden in Erwägung, welche die Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder auszustehen haben: so wird man sich überzeugen, welch eine schwere Aufgabe es z. B. für einen Bauern in diesen nördlichen Gegenden ist, die allergewissenhaftesten Pflichten des menschlichen Lebens zu erfüllen. In Vergleich mit ihm leben die dürftigen Bewohner anderer Länder, sogar wahre Heroen, in Wohlstand und Bequemlichkeit; es kann sogar in Rücksicht auf Lebensgenuß mit einem Mal von dem beruhigten Lazaroni in Neapel verglichen werden, hier, so zusammengedrängt, weil wenige nackend sie auch herum gehen, doch auch leichter Mühe ihrem täglichen Lebensunterhalte vorbleiben können, wenn sie sich nur die Mühe geben wollen, einen Gang an den Bar zu machen, oder einige Stunden in dem Hafen herum zu schlendern.

Aus eben dem Grunde aber, weil die Einwohner des Nordens eine größere Anzahl wesentlicher Bedürfnisse haben, müssen sie nothwendig auch eine weit größere Thätigkeit aufbieten, um dieselben zu befriedigen, und hieraus entstehen mancherlei kleine Verschiedenheiten des Charakters, wodurch sie sich, sogar auch in Rücksicht der moralischen Denkungsart, von allen südlichen Völkern unterscheiden. Die Beschäftigungen der Bauern im Winter bestehen nicht nur in den schwereren Arbeiten, die zu der Zeit, wo die Erde mit Eis und Schnee bedeckt ist, am schicklichsten verrichtet werden können, sondern sie machen in dieser Jahreszeit auch im voraus alle Werkzeuge, deren sie im Sommer benöthiget sind, und deren Verfertigung ihnen alsdann zu viele Zeit wegnehmen würde; sie machen Netze, fällen Holz, verfertigen Karren-Räder, und suchen Reisholz zur Feuerung zusammen. Eine der Hauptbeschäftigungen der finnländischen Bauern im Winter besteht jedoch in dem beschwerlichen Fahren schwerer Lasten von einem Ort zum andern. Sie gehen in den Wald, und hauen Bäume um, welche sie sowohl zum Bauen und zur Verfertigung ihrer Schlit-

ten, als auch zur Feuerung brauchen, und verfahren über die mit Eis und Schnee bedeckten Felder schnell, ungeheure Strecken fort, die sie im Sommer kaum im Stande wären, zu durchgehen.

Auch Jagd und Fischerey sind Geschäftigkeiten der Finnländer für den Winter. Über den zu fischenden Fluß, der, und besteht darin, daß sie einige Löcher durch das Eis hauen, und dann, vermittelst langer Stangen und Stricke, über Stock und Stein, durch Krümmungen und unter dem Eise hindurch ziehen; dieses Verfahren der Netze verursacht jedoch eine zu langwierige Mühe. Eine andere Art unter dem Eise zu fischen, kann mir jedoch noch weit seltsamer vorkommen. Sie fangen nämlich Fische vermittelst eines Schlages mit einem Hammer, oder einem spitzen Knittel. Wenn ein Herbst die Flüsse einfrieren zu machen pflegt, so gehen die Fischer an dem Ufer derselben hin und her, und sobald sie einen Fisch unter dem Eise an einer etwas seichten Stelle ansichtig werden, so thun sie mit aller Gewalt senkrecht über dem Fische einen Schlag mit einem hölzernen Hammer auf das Eis, so daß es entzwei springt. Der Fisch wird durch den Schlag, der sich ihm durch das Wasser hindurch mittheilt, ganz betäubt, und kommt nach wenigen Sekunden taumelnd auf die Oberfläche herauf, wo der Fischer ihn mit einem besonders dazu eingerichteten Instrumente ergreift und herauszieht.

Weiter oben habe ich schon die Art beschrieben, wie die Seekälber gejagt werden, und wie Fische in der ganz gefrorenen See mit Angeln gefangen werden; es bleibt mir nun noch übrig, auch das Verfahren der Finnländer bei der Bärenjagd zu schildern. Die ersten und unumgänglichsten Erfordernisse zu dieser Art von Jagd bestehen in einer großen Gegenwart des Geistes, und in einer nicht gemeinen Unerschrockenheit; man muß aber in der That bekennen, daß die Finnländer diese Tugenden in einem außerordentlich hohen Grade besitzen. Es

ihnen sogar Kühe tödten, die sie mit Pfeilen aus
gefangenen Hasen, sich der besten Jagdbüchsen
zu bedienen wissen. Die meisten Bauern, beson-
ders die in dem innern Gegenden des Landes, lassen sich nicht
bereden, mit, wie sie sagen, ihrer Ehre nicht auf
den ungewissen Schuß eines Bären zu wetten, der so
leicht auch die Geschicklichkeit des Bauern zu fangen kann;
auch mögen sie sich kein Gewehr anschaffen, und sie selbst
nennen es nur ein altägyptisches Gewehr, für viel zu
kostbar es anzuschaffen. Die Art, womit
die Finnländer auf die Bärenjagd ausgehen, ist folgende:
Sie nehmen eine eiserne Lanze, auf der Spitze einer Stange befestigt
lassen, ungefähr einen Fuß von der Spitze der Lanze hervor-
stehende Querstange, die das Gewehr hindert, zu
tief in den Körper des Bären einzudringen, oder gar
ihn durch und durch zu stoßen. Wenn nun ein Finn-
länder eine Höle entdeckt hat, worin der Bär den Winter
zuzubringen, so begiebt er sich vor dieselbe, und macht an
ihrem Eingange so viel Lärm und Getöse, als er nur im
Stande ist, um den Bären dadurch in Zorn zu bringen,
und ihn zu reizen, seine Höle zu verlassen. Der Bär
steht jedoch lange an, und scheint durchaus nicht her-
auszukommen zu wollen, wenn endlich der Jäger ihn
vor seiner Höle herumtritt, so fasst er sich auf einmal
empor, und stürzt sich wüthend heraus. Im Augen-
blick, wo der Bär sich stürzt, richtet er sich auf seine
Hinterfüße, und schießt sich an, ihn mit Gewalt zu zerrei-
ßen. Der Finnländer setzt sich nun eben so schnell in die
zu seiner Vertheidigung erforderliche Stellung, d. h. er
zieht die eiserne Lanze bis nicht an seine Brust zurück,
um dem Bär die Länge des Spießes zu verbergen, das
mit dieser nicht Zeit habe, auf seiner Hut zu seyn, und
mit seinen Tatzen den tödtlichen Streich abzuwenden,
den ihm der Jäger sogleich in seine edelsten Lebenstheile
beizubringen weiß. In dieser Stellung geht der Finnländer

den geraden und mit kühnem Muthe den Bären zu begegnen, und hütet sich, seinen Grimm auf ihn eher zu reizen, als bis sie beide so nahe beisammen sind, daß der Ungeheuer rauhen seine Tatzen ausstreckt, um seinen Feind zu umfassen und zu zermalmen. In diesem Augenblicke aber stößt ihm der Bauer die Lanze ins Herz; gegen der Querstange kommt diese nur ein klein wenig zwischen die Schulter heraus, und ohne diese könnte nachgedachter Bauer nicht verhindern, daß der Bär nicht mit seiner ganzen Last hinstürzte, was nothwendig die gefährlichsten Folgen haben müßte. Vermittelst dieser Querstange aber erhält er Zeit, sich hinter einen Baum zu flüchten, und wirft es dann geschwinde auf die Seite. Höchst sonderbar ist es hierbey, daß wenn sich der Bär verwundet fühlt, er nicht mit den Tatzen die Lanze herauszureißen sucht, sondern sie im Gegentheil sich noch immer tiefer in die Brust hineindrückt. Wenn nun der Bär sich eine Weile auf dem Schnee herumgewälzt, und endlich seinen letzten Athem ausgehaucht hat: so ergreift ihn der Finnländer, ruft seine Freunde zu Hülfe, und schleppt mit ihnen den besiegten Feind in seine Hütte, wo gewöhnlich eine Art von Fest auf diesen Triumph folgt, bey welchem der Dichter des Ortes gegenwärtig ist, und die Thaten des Jägers besingt.

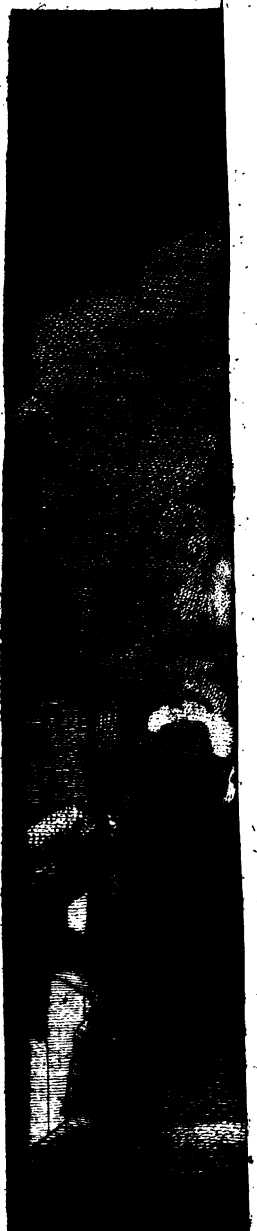
Die Arbeiten der Finnländer im Sommer bestehen im Feldbau und in dem Einbringen des Heues und des Getreides, gedroschen wird jedoch dasselbe erst im Winter. Ferner bauen sie Boote, gehen auf den Fischfang, und häufig auf die Vogeljagd. Im Frühling stellen sie auch dem Eichhörnchen nach, die sie mit einer Armbrust und mit hölzernen Pfeilen schießen. Diese Art vom Bogen hat sehr viele Aehnlichkeit mit derjenigen, welche die dalekarlischen Bergbewohner vor den Zeiten Gustav Wasa's als vorzüglichste Waffe zu führen pflegten. Sie sind erstaunend schwer, und es gehört eine außerordentliche Stärke dazu, um sie zu spannen,

selbst wenn man sich dazu des Riemens bedienet, den die Finnländer zu diesem Ende immer in ihrem ledernen Gürtel hängen haben. Die alten Gebräuche, die noch in diesem Lande im Gange sind, geben einen unwiderleglichen Beweis von der großen Einfachheit der Eingebornen, und von der geringen Bekanntschaft, die sie mit unsern neuern Erfindungen gemacht haben. Diese Gebräuche sind daher der Aufmerksamkeit der Reisenden sehr werth, und heut zu Tage desto interessanter, weil sie täglich mehr in Vergessenheit gerathen, und andern neueren Platz machen müssen.

Zum Schießen der Eichhörnchen bedienen sie sich eines stumpfen Pfeiles, um das Thier damit zu tödten, ohne sein Fell zu verletzen; besonders verdient aber hierbei angemerkt zu werden, daß sie nicht auf die bei uns gewöhnliche Art mit demselben zielen, indem sie nämlich den Griff der Armbrust nahe an das Auge halten, sondern daß sie ihn vor sich auf den Bauch aufstellen, und dessen ungeachtet auf diese, uns so ungeschickt und albern scheinende, Art selten oder nie ihr Ziel verfehlen. Wenn der Pfeil zu Boden fällt, so suchen sie ihn sogleich wieder auf, um ihn ein ander Mal wieder zu brauchen, denn er ist in ihren Augen eine zu kostbare Sache, als daß sie ihn verloren gehen lassen sollten.

Diejenige Jagd übrigens, durch welche die Finnländer den höchsten Beweis von Muth und Unternehmungsgeist ablegen, ist die der Seekälber (phoca vitulina Linn.), die günstige Jahreszeit für dieselbe ist der Zeitpunkt, wo das Meer anfängt aufzuthauen, und das Eis schon in großen Massen darauf herum schwimmt. Dann setzen sich vier oder fünf Bauern in ein offenes Boot, das nur einen einzigen elenden Mast hat, stechen damit in die offene See, und bleiben wohl einen ganzen Monat und darüber von Hause abwesend. In dieser ganzen Zeit sind sie allen Gefahren des Meeres ausgesetzt, und haben zum einzigen Schutz gegen die Kälte ein klei-

nes Feuer auf einem in dem Boote angebrachten [illegible] von Ziegelsteinen; sie nähren sich dabei von dem Fleische der erlegten Seekälber, das von vortrefflichem Geschmack ist, und bringen das Fett derselben und die Häute nach Hause. Es ist unglaublich, wie viele Gefahren diese Reisenden zu bekämpfen haben. Sie befinden sich ununterbrochen zwischen ungeheuren Eismassen, die in jedem Augenblick ihr elendes Boot zu zerschmettern drohen; wenn sie ein Seekalb erblicken, so verlassen sie ihr Boot, steigen auf eine von den herumschwimmenden Eisbänken, kriechen auf Händen und Füßen auf derselben fort, und schleichen sich, so sachte als möglich, an das, auf dem Eise schlafende Thier heran, um es sicher schießen zu können. Einige Jahre, ehe ich nach Finnland kam, waren auf eben diese Art zwei Bauern in einem Kahn auf diese Jagd ausgefahren, und als ihnen einige Seekälber zu Gesicht gekommen waren, die auf einer schwimmenden Eisinsel schliefen, so hatten sie ebenfalls ihr Boot verlassen, und waren auf Händen und Füßen auf dem Eise fortgekrochen, um so nahe als möglich an sie heran zu kommen, ohne bemerkt zu werden. Vorher hatten sie ihr Boot an der kleinen Eisinsel befestiget, auf der sie landen wollten, allein während alle ihre Gedanken auf die vor ihnen liegenden Seekälber gerichtet waren, hatte ein Windstoß ihr Boot losgerissen; es war mit furchtbarer Gewalt an andere schwimmende Eismassen hingeschleudert, in tausend Stücke zerschmettert worden, und in wenigen Minuten war nichts mehr davon vorhanden gewesen. Die unglücklichen Jäger waren diese schreckliche Gefahr erst gewahr geworden, als es schon zu spät war; sie sahen sich jezt auf ihrer kleinen schwimmenden Eisinsel ohne Hülfe, ohne Rettung, ohnen einen Strahl von Hoffnung! Zwei lange schreckliche Wochen brachten sie auf diesem zerbrechlichen Fragmente zu; die zunehmende Hitze, wodurch diese Masse stündlich vermindert und



sichtlich der Umkreis ihrer Insel immer beschränkter wurde, machte ihre Lage von Minute zu Minute schrecklicher und bänglicher. Vom Hunger gequält nagten sie das Fleisch von ihren eigenen Armen. Der Abgrund des Todes öffnete sich immer weiter unter ihren Füßen. Endlich faßten sie den Entschluß, sich in die See zu stürzen, und ihrem Elende, aus dem gerettet zu werden keine Hoffnung mehr vorhanden war, schnell ein Ende zu machen. Schon hatten sie zum letzten Male das Licht des Tages begrüßt, und standen fest umarmt am Ufer ihrer Insel, um sich in den Wellen zu begraben, — als sie in weiter Ferne ein Segel erblickten! Wie unaussprechlich muß jezt ihre Freude gewesen seyn! Sie zogen ihre Hemden aus, und banden sie an die Mündungen ihrer Flinten, um dem Schiffe, das ein Wallfischfänger war, Zeichen damit zu geben. Zum außerordentlichen Glücke wurden sie auch von diesem bald bemerkt; es setzte sein Boot aus, und rettete die beiden Männer von dem unvermeidlichen Verderben.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung einiger Sitten und Gebräuche der Finnländer. — Ihre Art um ein Mädchen zu werben. — Zeremonien bei der Heirath. — Allgemeiner Gebrauch der Dampfbäder in Finnland, besonders unter den Bauern. — Nähere Beschreibung dieser Art von Bädern. — Der außerordentliche Uebergang von Hitze zur Kälte, den die Finnländer aushalten können.

Eine ausführliche Beschreibung der höchst sonderbaren und phantastischen Gebräuche der nördlichen Nazionen, und der pluinpen Zeremonien, die bei verschiedenen Veranlassungen bei ihnen Statt haben, würde ohne Zweifel sehr interessant seyn; allein ich will mich hier bloß auf

ihre Heirathen und ihre Bäder einschränken. Die Damen in der Provinz Sawolaxa in Finnland haben eine seltsame Art von Freiwerberei. Wenn nämlich ein junger Mann Neigung zu einem Mädchen fühlt, so giebt er einer alten Frau den Auftrag, den Gegenstand seiner Liebe von seiner Leidenschaft zu benachrichtigen, und zu gleicher Zeit überschickt er ihr auch einige Geschenke. Die alte Frau wählt als den günstigsten Zeitpunkt zur Ausrichtung ihrer Kommission den, wo das Mädchen Anstalten trift, zu Bette zu gehen. Sie sucht auf irgend eine schickliche Art zu demselben zu kommen, und während es mit Auskleiden beschäftiget ist, spricht sie ihm von dem Liebhaber vor, überhäuft ihn mit allen erdenklichen Lobsprüchen, und schildert ihn auf die allervortheilhafteste Art. Wenn das Mädchen alles mit angehört hat, was sie darüber zu sagen weiß, so steckt sie ihm ein Geschenk, das entweder in einem Schnupftuch, oder in einem Band, oder in einem Stück Geld besteht, in den Busen. Will nun das Mädchen nichts von dem Anbeter hören; so giebt es der Unterhändlerinn das Geschenk sogleich wieder zurück, und diese überbringt die schlechte Botschaft auch unverzüglich dem jungen Manne. Diese erste Ausschlagung der Geschenke wird jedoch noch keinesweges für einen entscheidenden Beweis von Abneigung gehalten, und der Liebhaber braucht noch nicht zu verzweifeln, daß er das Herz seiner Geliebten einst noch erweichen werde; er hat noch Hoffnung, daß ein künftiger Versuch seinen Wünschen besser entsprechen werde. Das untrügliche Kennzeichen einer gänzlichen Abneigung aber, und einer durch nichts zu besiegenden Verwerfung, nach welchem auch gar keine weitere Unterhandlung mehr Statt findet, oder auch nur ein Schatten von Hoffnung übrig bleibt, besteht darin, daß das junge Mädchen, anstatt die Büchse, worin das Geschenk enthalten ist, der Abgesandtinn mit den Händen zurückzugeben, den Gürtel auflöset, womit ihr

Kleid

Geld auf den Leib fest gebunden ist, und dieselbe zwischen der Brust und dem Hemde hindurch auf den Boden fallen läßt. Nimmt hingegen das Mädchen die Geschenke an, dann halten sich die jungen Leute für förmlich mit einander versprochen, und es fehlt nur noch die Heirathes-Ceremonie, um sie in Eheleute umzuwandeln.

Bei dem Hochzeitfeste spielt irgend ein Bauer aus der Nachbarschaft, unter dem Titel eines Sprechers, die wichtigste Rolle. Es wird gewöhnlich zu diesem Sprecher ein Mann gewählt, der nicht nur ein natürliches Talent, gut und fließend zu reden, besitzt, sondern der auch ein Improvisatore ist; denn man erwartet von ihm, daß er aus dem Stegreif Verse auf die vorliegende Veranlassung überhaupt, oder auch auf besondere, sonst etwa dabei vorfallende, Umstände zu machen im Stande sey. Unter allen bei einer solchen Hochzeit vorkommenden Ceremonien ist jedoch diejenige, welche den Tag nach dem eigentlichen Feste Statt hat, die allersonderbarste und merkwürdigste. Wenn nämlich alle Gäste, die auch an dem eigentlichen Hochzeittage gegenwärtig waren, wieder versammelt sind, so muß der neue Ehemann vor der ganzen Gesellschaft öffentlich erklären, ob seine Braut noch eine reine Jungfrau gewesen ist oder nicht? Wird dieses von ihm bejahet, so preist der Redner in dem höchsten Schwunge seiner Beredtsamkeit, entweder in Prosa oder in Versen, das Glück des jungen Paares in der vergangenen Nacht, und trinkt dann auf das Wohlseyn desselben aus einem reinen, blank polirten und glänzenden Becher. Im Fall aber, daß der junge Mann eine verneinende Antwort giebt, so muß der Sprecher aus einem auf dem Tische befindlichen, schlechten und schmutzigen Gefäße trinken, in dessen Boden sich ein Loch befindet, durch welches das Getränk herausläuft, so daß es an dem

einen Ende auf den Boden fließt, während er an dem andern daraus trinkt. Ist dieses geschehen, so macht er einige zur Sache dienliche Bemerkungen, und giebt der jungen Frau verschiedene nützliche, aber für sie nicht sehr erbauliche und angenehme, Rathschläge. In dem einen oder dem andern Fall aber ergreift er, wenn seine Rede zu Ende ist, ein Paar Hosen von dem neuen Ehemanne, die zu diesem Ende bereit liegen, und schlägt damit wacker auf die junge Frau los (jedoch weder auf ihren Kopf, noch überhaupt auf den obern Theil des Körpers), wobei er zugleich zu wiederholten Malen ausruft: „sey fruchtbar, Weib, und bringe deinem Manne Erben hervor!"

Es ist eine allgemeine Bemerkung, bei der keine Ausnahme Statt findet, daß, je mehr oder weniger roh und einfach ein Volk in seinen Sitten ist, desto gröber und plumper geht es in allen den Dingen zu Werke, welche auf die Leidenschaft, wodurch beide Geschlechter mit einander verbunden werden, Bezug haben. Jene pudor circa res venereas, wovon Grotius behauptet, daß sie in der Natur des Menschengeschlechts läge und ein charakteristisches Kennzeichen desselben sey, wird z. B. in Otaheiti nicht gefunden. Es ist noch kein Jahrhundert, daß in einigen Theilen von Schottland ein Gebrauch Statt gehabt hat, der sogar, nach der Tradizion, vor uralten Zeiten daselbst ganz allgemein herrschend gewesen seyn soll, und der zum mindesten eben so plump war, wie der oben angeführte, noch izt in Finnland übliche. Der junge Ehemann mußte sich nämlich an dem Tage nach der Hochzeit, wo das Fest eben so, wie in Finnland, noch fortdauerte, vor der ganzen Gesellschaft auf Hände und Füße legen, sich dabei den Rücken mit einem großen Korbe voll Steinen beschweren lassen, und so lange damit in der Stube herum kriechen, bis endlich die neue Frau, zum Beweise, daß sie keine Jungfer mehr ist, sich seiner er-

karmte, den Korb mit Steinen auf den Boden stieß, und ihn von der schweren Last befreiete.

In einem Kirchspiel in Finnland (solche Kirchspiele sind jedoch oft so groß, als in den meisten andern Ländern ganze Provinzen) ist es Sitte, daß die jungen, ledigen Mädchen, zum Zeichen, daß sie noch unverheirathet sind, aber nichts gegen den Ehestand einzuwenden hätten, wenn sich ein Mann für sie fände, die Scheide eines Messers an ihrem Gürtel hängen haben, und immer öffentlich mit sich herum tragen. Wird nun ein junger Mann in ein Mädchen verliebt, so besteht die Art, wie er ihr seine Neigung zu erkennen giebt, bloß darin, daß er ein Messer kauft, oder eigends dazu machen läßt, welches genau die Form von der Scheide des Mädchens hat, und ganz darin paßt; dann sucht er eine Gelegenheit zu finden, um es ganz sachte, und ohne daß es das Mädchen gewahr wird, in die Scheide hinein zu stecken. Wenn das Mädchen das Messer in der Scheide bemerkt und dasselbe behält, so ist dieses ein günstiges Zeichen; wo nicht, so ist es ein Korb.

In dem Kirchspiele Kemi darf das junge Paar vor dem, zur Hochzeits-Ceremonie bestimmten Tage, eine ganze Woche hindurch beisammen schlafen, jedoch ohne sich ganz auszukleiden; dieser Gebrauch ist unter dem Namen der Hosenwoche bekannt. Wird durch die Vertraulichkeiten, welche in dieser Hosenwoche unter ihnen vorfallen, ihre Liebe befestiget, so heirathen sie einander; wenn hingegen ihre gegenseitige Zuneigung dadurch vermindert wird, so geht die Heirath nicht vor sich. Wer denkt hierbei nicht an die sogenannten Kilgänge der Schweizer!

Unter den sonderbarsten Gebräuchen der Finnländer verdienen jedoch ihre Bäder und die Art, wie sie sich derselben bedienen, besonders bemerkt zu werden. Alle finnländischen Bauern ohne Unterschied haben bei ihren Häusern ein kleines, zu diesem Zwecke besonders errich-

retes Gebäude; dieses besteht nur aus einer einzigen kleinen Kammer, in deren Hintergrunde sich ein Ofen von über einander gelegten Steinen befindet, der so lange geheizt wird, bis die Steine ganz glühend geworden sind. Auf diese so durchglüheten Steine wird nun so lange Wasser gegossen, bis die Anwesenden in eine dicke Wolke von Dampf eingehüllet sind. Im Hintergrunde ist diese Kammer in zwei Stockwerke abgetheilt, damit eine größere Anzahl von Personen in diesem engen Raume zu gleicher Zeit Platz haben kann; da nun die Hitze und der Dampf, ihrer Natur nach, in die Höhe steigen, so ist dieses zweite Stockwerk der allerheißeste Ort im Bade. Hier versammeln sich nun Männer und Weiber ohne Unterschied, und baden mit einander gemeinschaftlich, ohne daß sie das geringste Kleidungsstück dabei anbehalten, und ohne daß auch nur die mindeste Regung des Geschlechtstriebes dadurch in ihnen aufwacht. Wenn hingegen ein Fremder unversehens die Thüre des Bades öffnet und hineintritt, so verursacht sein Anblick den Frauenspersonen keinen geringen Schrecken, denn es fällt, seine eigene Erscheinung nicht einmal gerechnet, durch das Oeffnen der Thür eine solche Menge Licht in die Badstube, daß nicht nur ihre Stellungen, sondern auch alle Formen ihres Körpers dem Auge bloß gestellt werden. Werden sie hingegen durch keinen solchen Zufall gestört, so befinden sie sich die ganze Zeit über, wo nicht in einer gänzlichen Dunkelheit, doch in einer sehr starken Dämmerung; denn die Stube hat kein anderes Fenster, als ein kleines Loch, und es fällt kein anderes Licht in dieselbe, als durch die Ritzen in dem Dache, und durch die zwischen den Holzstämmen, woraus sie erbauet ist, befindlichen Spalten. Ich habe mir selbst oft den Spaß gemacht, die Badenden auf diese Art zu überraschen, und ein oder zwei Mal habe ich es auch versucht, mich selbst zu ihnen zu gesellen; allein die Hitze war darin so unmäßig groß,

daß ich sogleich nicht mehr im Stande war, Athem zu holen, und daß ich wahrscheinlich in der ersten Minute darin erstickt wäre. Zuweilen trat ich nur auf einen Augenblick hinein, bloß um meinen Thermometer an einem schicklichen Orte aufzustellen, ging dann sogleich wieder hinaus, wartete etwa zehn Minuten oder eine Viertelstunde, und ging dann abermals hinein, um mein Instrument wieder zu holen, und den Grad der Hitze nach demselben zu beobachten. Mein Erstaunen war so groß, daß ich kaum meinen Sinnen traute, als ich zum ersten Mal fand, daß es diese Menschen eine halbe und oft auch eine ganze Stunde in einer einzigen kleinen Stube, die bis zu 70 und 75 Grad nach Celsius erhitzt ist, beisammen aushalten können und sich wohl dabei befinden. Der Thermometer selbst war zuweilen durch die Wirkung dieser Dämpfe so heiß geworden, daß ich kaum im Stande war, ihn in der Hand zu halten.

Die ganze Zeit über, daß sich die Finnländer in diesem Bade aufhalten, reiben sie ohne Unterlaß ihren ganzen Körper, und peitschen alle Theile desselben mit Ruthen von Birkenzweigen. Ehe aber auch zehn Minuten vorbei sind, sieht ihr Körper so roth aus, wie rohes Fleisch, und man kann sie nicht ohne Ekel und Grausen ansehen. Im Winter gehen sie oft so nackt, wie sie sind, vor die Badstube hinaus, und wälzen sich im Schnee, bei einer Kälte von 20 und oft von 30 Grad unter dem Gefrierpunkt *). Zuweilen treten sie auch ganz nackt heraus, und sprechen mit einander in freier Luft, oder unterhalten sich mit irgend Jemanden in der Nachbarschaft. Wenn es sich zuträgt, daß Reisende durch ein Dorf fahren, während die Bauern sich im Bade befinden, und sie sind auf irgend eine Art des Beistandes der letztern benöthiget, so verlassen diese sogleich das Bad, helfen beim An- oder Ausspannen,

*) Es ist hierbei immer die Rede von dem Thermometer von hundert Graden von Celsius.

holen Futter für die Pferde herbei, oder leisten sonst andere ähnliche Dienste, ohne nur das allergeringste Kleidungsstück auf dem Leibe zu haben, während der Reisende dabei, in einen derben Wolfspelz eingehüllt, vor Kälte zittert und fast erstarrt. Es ist wirklich im höchsten Grade zu bewundern, wie sehr der Mensch durch die Macht der Gewohnheit fähig wird, die höchsten Extreme auszuhalten. Die finnischen Bauern treten plötzlich aus einer Atmosphäre von 70 Grad der Hitze in eine andere von 30 Grad der Kälte, was einen Unterschied von 100 Graden ausmacht, und dem Uebergange aus siedendem in gefrorenes Wasser völlig gleich kommt. Beinahe unglaublich scheint es aber zu seyn, daß diese schnelle Veränderung ihrer Gesundheit durchaus nicht schadet, da hingegen auf andere Völker eine Abänderung der Temperatur von nur fünf Graden schon einen sehr fühlbaren Einfluß auf den Körper hat, und Schnupfen, Rheumatismen und Krankheiten aller Art hervorbringt. Die finnischen Bauern hingegen behaupten, daß sie ohne diese heißen Dampfbäder nicht im Stande wären, den ganzen Tag hindurch so schwere Arbeit zu verrichten, als es wirklich geschieht; durch das Bad, sagen sie, würden ihre erschöpften Kräfte weit besser, als durch Ruhe und Schlaf, wieder ersetzt und gestärkt. Ihre Haut wird in diesen Bädern durch die Hitze der Dämpfe in einem solchen Grade weich und geschmeidig, daß die Männer sich ohne Mühe mit den allerelendesten Rasirmessern, und ohne Seife, den Bart darin selbst scheren können.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die finnländische Nazional-Poesie. — Runische Verse. — Anlagen der Finnländer zur Poesie. — Eigenthümliche Art, wie sie ihre Gedichte rezitiren. — Proben von finnländischer Poesie. — Eine Elegie auf den Tod eines Bruders. — Eine komische Erzählung, betitelt: die Palkamä-Pasteten. — Poetische Unterhaltungen in den Zusammenkünften der Frauenspersonen. — Die Jauho Runot, oder die Mühlen-Gesänge. — Eine schöne Ode, oder Elegie eines Landmädchens auf die Abwesenheit ihres Geliebten. — Wiegenlied der finnländischen Ammen. — Zauber-Gesänge, die unter andern auch die Kraft haben, Krankheiten und Wunden zu heilen. — Wegen dieses Aberglaubens sucht die Geistlichkeit die runische Poesie überhaupt, in welcher diese Zauber-Gesänge abgefaßt sind, zu unterdrücken. — Hieraus entstehende Wahrscheinlichkeit, daß die runische Dichtkunst bald ganz in Vergessenheit gerathen wird.

Die Sonne der Litteratur hatte schon lange zuvor ein schwaches Licht über die Gebirge von Finnland verbreitet, ehe sie noch das übrige Europa erhellete; allein dieser Lichtstrahl war allein und ausschließlich auf der Universität zu Abo erhalten und aufbewahrt worden. Die Wissenschaften können nicht anders, als in ruhigen Zeiten des Friedens, und entfernt von dem Tumult und der Verwirrung des Krieges gedeihen; sie kommen nur in einsamen Kabinetten empor, wo kein Waffengeräusch sie stört. Dies ist aber nie in Finnland der Fall gewesen. Im Anfang der christlichen Zeitrechnung waren die Finnen selbst angreifende Feinde; in der Folge kam die Reihe, angegriffen zu werden, auch an sie; ihre Nachbarn, die Russen, Schweden und Dänen, führten einen räuberischen verheerenden Krieg mit ihnen, und verwüsteten bei ihren Einfällen das Land weit umher.

Endlich wurden die Finnen sämtlich im Jahre 1156 von Erich IX., König von Schweden, besiegt, mit dem Schwerte zur Annahme der christlichen Religion gezwungen, und ihr ganzes Land der Krone Schweden einverleibt. Von dieser Zeit an befanden sie sich in einer bessern Lage, und auch die Dichtkunst, die sogar schon vorher dieses düstere, kalte Land besucht hatte, kam nun immer mehr in Flor; unter der Leitung der Wissenschaften, wurde sie jezt von den Finnen mit einem ausserordentlichen Fleiße und mit einem Erfolge bearbeitet, der in der That in jeder Rücksicht äußerst merkwürdig ist.

Die Art von Versen, deren sie sich bedient haben, ist unter dem Namen der runischen bekannt; sie bestehen aus vier Trochäen, oder einer langen und einer kurzen Sylbe, reimen aber nicht in den Endworten auf einander, sondern sind alliterative Verse, d. i.: es kommen darin zum wenigsten zwei oder auch mehrere Worte vor, die in einem Buchstaben oder einer Sylbe zusammentreffen *). Zum Beispiel davon diene hier der Anfang eines finnischen Liedes:

*) Alles, was der Verfasser hier von runischen Versen sagt, scheint mir, so viel ich es zu beurtheilen vermag, auf einem Irrthum zu beruhen, denn die Runen oder das Runische war nie eine Sprache, sondern die Schrift, in welcher die alten nordischen Sprachen geschrieben wurden; man kann also eigentlich nicht von runischen Gedichten sprechen. Siehe Schlözers nordische Geschichte.

Ueber die alliterativen Verse, von welchen der Verfasser spricht, will ich noch folgendes zur nähern Erläuterung kürzlich beifügen: Die Poesie der alten nordischen Völker überhaupt kannte weder reine Reime, noch eine Skansion oder Metrik, wie die unsrige. Auf einem freiern Wege suchten sie in dem Zusammentreffen gewisser Töne, Buchstaben und Sylben einen rauhen Wohlklang, und dieses nennt man Alliterativen oder Assonanzen. Auch die ältesten bekannten Dichter der Deutschen bedienten sich derselben häufig, z. B. Otfried in seiner Zueignung der Evangelien an König Ludwig, in seinem Siegeslied über die Normänner, seinem Lobgesang auf die heilige Anna u. dergl., die man in Schilter's Thes. ant. Teut. findet. Diese Versart heißt aber keineswegs die runische, und hat überhaupt keinen besonderen Namen, sondern die Assonanzen sind nur eine zufällige Ursache

Nuco; nuo pioo; linto
Wessi wessi wester ehi,

worin in der ersten Zeile der Buchstabe n, und in der zweiten der Buchstabe w, die Alliteration ausmachen. Gereimte Verse wurden erst viel später eingeführt, und wenn sie von selbst und ohne Zwang mit dem Runischen zusammentreffen, so werden sie nicht ganz verworfen; allein sie sind zu dem letztern nicht wesentlich erfoderlich, und werden daher nicht gesucht. Diese Wiederholung der Anfangsbuchstaben ist für Ohren, die daran gewöhnt sind, äußerst angenehm; sie ist überdies dem Geiste der finnischen Sprache vollkommen angemessen, und dient besonders dem Gedächtniß zu einer ausnehmenden Erleichterung. Daher ist auch von den allerältesten Zeiten her diese runische Dichtkunst bei den Bauern in Finn-

der kleinen, kräftigen und kurzen Verse der alten nordischen Poesie, wie man auch auf den ersten Blick aus den Skaldengesängen in der ältern Edda sehen kann.

Meerbi führt in dem englischen Original seiner Reise eine kurze Probe aus einem alten englischen Gedicht in alliterativen Versen an. Aber auch in Deutschland fingen im sechzehnten Jahrhundert Paul Fleming und seine Zeitgenossen an, die Assonanzen und Alliterativen wieder, und zum Theil sehr glücklich, zu gebrauchen. Ich will daher an die Stelle des obigen englischen Liedes ein Sonnet von Fleming zur Erläuterung dieser Versart hier beifügen:

An Amenen, auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe; was ich wache,
Was mir träumet für und für;
Was mir Angst macht; was Begier,
Was ich lasse, was ich mache;
Was ich weine, was ich lache,
Was ich nähm' an Kost zu mir;
Schreibe, lese, denke hier,
Die, und die, und diese Sache;
Was ich nicht thu, was ich thu;
Nichts und alles; reif und muh;
Angst und Freyden, Lust und Schmerzen:
Dieses alles, alles das,
Thu ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen.

Anmerk. des Uebersetzers.

land, und besonders bei denen, welche Ost-Bothnien und das Gebiet von Tajanebörg bewohnen, allgemein im Gange gewesen: An den zunächst an Schweden gelegenen Seeküsten hingegen findet man wenige Finnländer, die dergleichen Gedichte auswendig können, und sie singen; noch wenigere giebt es aber, die selbst dergleichen verfertigen. Diejenigen Bauern, welche mit dieser Art von Dichtkunst bekannt sind, ziehen die allerältesten noch davon vorhandenen Muster vor, und diese unter ihnen sind im Stande, ohne irgend etwas von Wissenschaften zu verstehen, sondern bloß allein durch den eigenen Antrieb ihres Genies, und durch eine lange Uebung, solche runische Verse über jeden ihnen aufgegebenen und ihrem Geiste angemessenen Gegenstand mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit, und ganz nach Art der italienischen Improvisatori, zu verfertigen. Dies ist mir von einem sehr gelehrten Manne, der die finnische Sprache gründlich verstand, mehrmals versichert worden. Bei jedem, sowohl öffentlichen als Privat-Vorfall der finnländischen Bauern, findet sich immer irgend ein Dichter ein, der ihn besingt. Sie beklagen den Tod ihrer Freunde, freuen sich mit ihnen bei Heirathen, und erzählen bei öffentlichen Zusammenkünften Geschichtchen, Satiren u. dergl. in solchen runischen Versen. Sehr häufig werden dieselben aus dem Stegreif, oft aber auch vorher für die Gelegenheit absichtlich verfertiget, jedoch äußerst selten nieder geschrieben, und noch weit seltener gedruckt. Solche Gedichte aber, worin der Tod gothischer Helden erzählt, und durch welche die noch vorhandenen Denkmahle aus den Zeitaltern, in denen sie gelebt haben, erklärt würden, hat man, ungeachtet der fleißigsten Nachforschungen, nicht unter ihnen auffinden können; unter allen runischen Liedern, die man bis jezt hat kennen lernen, ist keines älter, als Luthers Reformazion.

Die Art, wie sie ihre Verse öffentlich absingen, ist

sehr sonderbar, und soll von den ältesten Zeiten her auf sie gekommen seyn. Die Zuhörer schließen nämlich einen Kreis, in dessen Mitte der Improvisatore und sein wiederholender Gehülfe sich hinstellen. Jeder einzelne Vers wird, so wie ihn der Improvisatore singt oder verfertiget, in dem nämlichen Tone von dem Gehülfen wiederholt, der immer das letzte oder auch das vorletzte Wort auffaßt, den Vers zugleich mit ihm endiget, und ihn dann noch einmal allein wiederholt. Hierdurch gewinnt der Improvisatore Zeit, sich auf den folgenden Vers vorzubereiten, bei dessen Absingen er wieder auf die nämliche Art von seinem Gehülfen unterstützt wird, der immer die letzten Worte desselben auffaßt, und dann allein den Vers noch einmal wiederholt; so geht es fort, bis das ganze Gedicht zu Ende ist. Zuweilen dauert eine solche Improvisazion sehr lange, und die Sänger machen nur zuweilen eine kurze Pause, um durch Bier oder Brantwein ihre Lebensgeister wieder anzufeuern. Das Tanzen ist unter den finnländischen Bauern nicht sehr gemein, sondern ihre Belustigungen an Markttagen und in allen ihren Privat-Zusammenkünften bestehen einzig und allein in dieser Art von Gesängen oder Rezitazionen; zuweilen werden dieselben auch von einer Harfe begleitet, wenn gerade ein solches Instrument bei der Hand ist, und in diesem Falle vertritt der Harfner die Stelle des wiederholenden Gehülfen.

Ich will jezt meinen Lesern einige Proben von dieser Dichtungsart mittheilen, worin man eine Ueberfülle von Ausdrücken finden wird; der Sinn bleibt in zwei oder mehreren Versen immer der nämliche, und nur die Worte, die ihn bezeichnen, werden verändert; gerade wie es auch in den orientalischen Dichtungen der Fall ist. Die finnländische Sprache ist ganz besonders zu dieser Aufhäufung von Redensarten geschickt, denn sie ist erstaunlich reich, und enthält vorzüglich eine große Menge gleich bedeutender Worte.

Die erste hier folgende Strofe ist ein Auszug aus einer Elegie, die von Paul Remes, einem finnländischen Bauern, auf den Tod seines Bruders verfertiget worden ist. Das ganze Gedicht war im Jahre 1765 zu Abo gedruckt worden.

„Das Wort ging aus von dem Himmel; von Ihm, „in dessen Hände alle Dinge sind.

„Komm hieher, ich will dich zu meinem Freunde „machen; nähere dich, denn du sollst künftig mein Ge„nosse seyn! Komm herab von dem hohen Hügel; laß „den Sitz des Kummers hinter dir; genug hast du ge„litten, genug Thränen vergossen; du hast Krankheiten „und Jammer ausgestanden; die Stunde deiner Erlö„sung ist gekommen; du bist befreiet von bösen Tagen; „der Friede eilet dir entgegen, und Befreiung von al„lem Kummer erwartet dich.

„So ging er hin zu seinem Schöpfer; er trat in „seine Herrlichkeit ein; er eilte der höchsten Wonne ent„gegen; er verließ uns, um Freiheit zu genießen; er „entwich aus einem Leben voll Kummer; er entsagte „den Wohnungen der Erde."

Sprichwörter sind das Resultat von Erfahrungen und Weisheit, und es giebt keine Nazion, sie mag auch noch so roh und ungebildet seyn, in deren Sprache nicht einige gefunden würden. Die finnische Sprache aber hat besonders einen großen Ueberfluß an denselben, und es giebt sehr viele darunter, die einen starken kräftigen Sinn und scharfsinnige Bemerkungen enthalten. Die meisten sind in runischen Versen abgefaßt, und wie die hebräischen Sprichwörter in zwei Hemistichien abgetheilt, wovon das letztere immer eine Erklärung des ersten enthält. Ich will einige solche finnländische Sprichwörter, ganz wörtlich übersetzt, hier beifügen.

„Der gute Mensch erspahret von der Mehre; aber „der schlechte giebt auch nichts von dem Scheffel."

„Der weise Mann weiß, was er zu thun hat; die „Thoren aber versuchen alles.“

„Thränen verschaffen keine Erlösung, und keinem „Uebel wird durch Kummer abgeholfen.“

„Wer es schon versucht hat, geht sogleich ans „Werk; wer aber keine Erfahrung hat, sieht davor „und besieht es.“

„Der weise Mann sammelt überall Weisheit ein; „er benutzt auch die Reden der Thoren.“

„Eines Menschen eigenes Land ist seine größte Lust; „der Wald ist am schönsten, der sein eigen ist.“

„Der Fremdling ist unser Bruder, wer von weit „her kommt, ist mit uns verwandt.“

„Wenn der Morgen angebrochen ist, so kenne ich „den Tag, der folgen wird; ein guter Mensch verräth „sich durch seine Blicke.“

„Die Arbeit, die angefangen wird, ist vollendet; „es ist verlorene Zeit, zu sagen, was soll ich machen?“

„Das Werkzeug des fleißigen Mannes ist scharf; „der Pflugschaar des Thoren aber fehlt es am Schleifen.“

Ich theile nun auch dem Leser eine komische Erzählung mit, um ihm eine Probe von der finnländischen improvisirenden Dichtkunst zu geben; der Verfasser derselben ist ein junger Dichter, Namens Vahonen, der zwischen Wasa und Uleåborg lebt. Ich verdanke die Mittheilung derselben dem Gouverneur von Wasa, der den Dichter persönlich gekannt hat, und auf dessen Verlangen sie von demselben einem Dritten in die Feder diktirt worden ist. Der Gouverneur setzte einen großen Werth auf das Original, und hob es äußerst sorgfältig auf; ich bin ihm daher um so viel mehr Dank für die Mittheilung desselben schuldig. Der Dichter war, wie mir der Gouverneur erzählte, arm; denn er zog die Beschäftigungen der Einbildungskraft seinen Pflichten als Bauer und den Land-Arbeiten vor. Er konnte weder lesen noch schreiben, besaß aber einen natürlichen Witz, der

in seiner Art, wirklich sehr drollig ist. Er belustiget die Bauern in der umliegenden Gegend durch seine Fröhlichkeit und seine Schwänke, und ist daher in ihren Häusern immer herzlich willkommen. Das hier folgende Gedicht, die Paldamä-Pastete, besteht aus zweihundert und acht und vierzig Versen, und der Gegenstand desselben ist eine lächerliche Wiedervergeltung, die ein finnländischer Bauer auf eine tückische Art an einem Zoll-Beamten ausgeübt hat. Personen, welche die ganze Kraft und den Geist der finnischen Sprache kannten, haben dieses Gedicht enthusiastisch gelobt, und sind bei Lesung desselben, fast bei jedem Verse, in ein lautes Gelächter ausgebrochen. In der Uebersetzung freilich, so wörtlich sie auch seyn mag, ist nur noch sehr wenig von der ächt-komischen Laune und den eigenthümlichen Schönheiten des Originals übrig geblieben; denn diese bestehen hauptsächlich in der Kürze, der Bündigkeit und der Energie des Ausdrucks.

## Die Paldamä-Pastete.

Eine finnländische Erzählung, von dem Bauer Vanönen.

„Meine Geschichte ist nun fertig zum Erzählen. Ich „besinge den Schmaus, den ein Bewohner von Paldamä „einem Zoll-Aufseher bereitet hat; weder mehr noch weniger als eine Katze mit Haut und Haaren, die gebacken und „ihm zum Essen vorgesetzt wurde.

„An einem Sonntag Abends waren die Bauern der „guten Stadt Paldamä versammelt, und es fiel ihr Gespräch auf die Einwohner von Ulaborg, die sie alle einmüthig ein Pack Schelmen nannten, und besonders die „Zoll-Beamten; denn diese würden bezahlt, daß sie zu essen „hätten, und doch besännen sie sich zu bezahlen, was sie „äßen, denn sie plünderten die Schlitten, und raubten den „Reisenden ihre Vorräthe.

„Hierauf meinte ein lustiger Bruder: er möchte wohl „auch einmal die kleine Reise machen, wenn sich nur eine

„muntere Gesellschaft dazu fände. Ich wünschte schon längst,
„sagte er, unsere große Stadt einmal zu sehen, und habe
„jetzt ein wenig Talg zu verkaufen, und auch Butter, so
„schlecht auch die Jahreszeit gewesen ist. Mit einer Stimme
„riefen hierauf die Bauern: auch wir mögten einmal nach
„Ulahorg stolpern; wir wollen alle zusammen hinab in das
„Sumpfland gehen.

„Aber ein frohes Gesellе, bekannt durch seine drolli-
„gen Geschichtchen, erwiederte jezt: freilich ist zu Weih-
„nachtszeit nichts für uns zu arbeiten, und ich mögte von
„Herzen gern euch auch hinab begleiten; allein ich besinne
„mich, wie ich einen von den Herren Beamten neulich be-
„dient habe, und ich muß fürchten, von ihm erkannt zu
„werden. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich erst vor kur-
„zem nach Ulahorg gefahren bin, und ein herrliches Stück
„Kälberbraten bei mir im Schlitten hatte; dies nahmen mir
„aber die Beamten weg, so viel ich ihnen auch sagen mogte,
„daß ich es nicht missen könne, weil ich weit von Hause weg
„wäre, und in der Stadt sonst nichts zu leben hätte. Aber
„was ich auch sagte, es half mir nichts; die gierigen Gesel-
„len wollten einmal meinen Kalbsbraten haben, und somit
„nahmen sie ihn weg. Ach, ihr könnt es mir glauben, sie
„sind wie böse Hunde, die den Bauern ihre Vorräthe, mir
„nichts dir nichts, wegnehmen.

„Als ich wieder nach Hause kam," fuhr er fort, „und
„meiner Frau erzählte, wie man mich bedient hatte, so
„wurde ich noch obendrein tüchtig von ihr gescheuert. Was
„du für ein furchtsamer Hase bist, warum hast du dem Be-
„amten das Hirn nicht eingeschlagen? Ihm deinen Kalbsbra-
„ten hinzugeben! ei freilich! den Teufel hättest du ihm ge-
„ben sollen, um sich den Magen damit zu füllen! — So
„meine Frau; aber ihre Worte brachten mich auf einen glück-
„lichen Gedanken. Aha! sagte ich, mein guter Herr! Sie
„sollen sich wundern, wie bald ich mit Ihnen quitt seyn
„werde! Bei diesen Worten faßte ich unsere große Katze bei
„den Hinterfüßen, und mit einem Streich war sie abgefer-
„tiget. — Jezt, Frau! sagte ich, heize den Ofen ein, ich
„will unterdessen einen Teig machen, und Hinzchen soll in

„eine Pastete gebacken werden! — Meine Frau wollte „nicht recht daran — die Katzenhaut, meinte sie, gäbe doch „ein gar schönes Futter für ihren Pelz! Aber voll Aerger „erwiederte ich ihr: wie, du willst wohl den Schurken von „Zoll-Beamten einen Leckerbissen zurichten, nicht wahr? „Wenn wir der Katze die Haut abziehen, so schmausen sie „die saubern Herren für einen fetten Paldamä-Hasen, sie „bekommen dann nur immer noch mehr Lust zu unsern gu„ten Sachen, und die Schlitten unserer guten Bürger wer„den sicherlich jedes Mal rein ausgeplündert. Nein, nein! „sie sollen die Katze haben, wie sie ist, mit Haut und Haa„ren, und dann sollen sie wohl merken, daß wir sie für ihre „Diebereien schon zu finden wissen!

„Meiner Frau war es freilich nicht ganz recht, die „Katzenhaut so fahren zu lassen, aber sie mußte nachgeben, „und sobald wurde die Katze zusamt dem Fell in die Pastete „gethan, und diese richtig in den Ofen geschoben. Als sie „gehörig gebacken war, stellten wir sie bei Seite bis zum „andern Morgen, dann steckte ich sie in einen Sack, und „trat froh und wohlgemuth den Weg nach Uleaborg an. Un„terwegs traf ich einen Bauer an, der ebenfalls dahin wollte. „Wir gingen also zusammen auf dem Eise über den Fluß, „und als wir an das Zollhaus kamen, bot ich dem Beam„ten ein kleines Pastetchen an, das ich nebenbei in den Sack „gesteckt hatte. — Was wollt ihr damit sagen? schrie mir „sogleich der Grobian entgegen: bildet ihr euch etwa ein, „daß ihr dem obersten Zollbeamten ein so lumpiges Geschenke „machen könnt, wie dies ist? kommt nur, kommt! ich weiß „wohl, ihr Bauern von Paldamä habt immer eine hübsche „große Pastete von jungen Hechten oder sonst einem köstli„chen Fische bei euch; gebt mir nur immer die größte, die „ihr im Sacke habt, so eine, die eurer Stadt einmal rechte „Ehre macht! — Dies war gerade, was ich hören wollte; „ich zog mit guter Art die große Pastete, worin die Katze „stak, heraus, und gab sie dem Beamten, der eine solche „Freude darüber hatte, daß er den andern Bauer, meinen „Reisegefährten, und mich einlud, ein Schälchen Kaffee mit „ihm zu trinken. Wir ließen uns das nicht zum zweiten

„Mal

„Mal sagen; nachher schenkte er uns ein Glas Punsch ein, „und noch obendrein einen Bumper mit köstlichem Brant„wein; worauf wir Abschied von ihm nahmen, und weiter „unsere Straße zogen.“

„Hiermit endiget die Geschichte des Bauern, die er sei„nen Nachbarn zu Paldamä erzählte, und die ich, Vanä„nen, zum Vergnügen aller, die sie hören, in Verse ge„bracht habe; ich verdiene wohl, denk' ich, ein eben so schö„nes Geschenk für mein Gedicht, wie der oberste Zollbeamte „für seine Höflichkeit — einen von Hinzchens Hinterschen„keln; denn den andern hat der Beamte glücklich gegessen, „wie ihr jezt sogleich hören werdet.

„Herr Ritzi, so hieß der Beamte, dem das köstliche „Geschenk zu Theil geworden war, hatte sich behaglich zum „Abendessen niedergesetzt, und die Paldamä-Pastete wurde „vor ihm hingestellt. Zuerst schnitt er ein Stück aus der „Rinde heraus, kostete es, und fand es äußerst schmackhaft „und vortrefflich. Hierauf drang er ins Innere ein, zog „einen von den Hinterschenkeln der Katze heraus, und führte „ihn zu Munde. Aber derb kratzte ihn nun das Thier mit „den Klauen ins Maul; er hielt es jedoch immer für die „Zähne des Hechtes, bildete sich nur desto fester ein, daß ein „großer Hecht in der Pastete stecke, und hielt den vor ihm „liegenden Hinterschenkel für den Kopf des Fisches. Hinz„chen schmeckte ihm trefflich, und er hob nun auch den Dek„kel von der Pastete herab; allein wie groß war sein Erstau„nen, als er jezt eine Pastete vor sich erblickte, worin eine „Katze mit Haut und Haar und allem gebacken war! Er „stampfte, er raſ'te, er fluchte — und zulezt brach sein „Grimm in folgende Klagetöne aus: Wer hätte es sich den„ken können, daß ein Bauer von Paldamä es wagen würde, „dem Ober-Zollbeamten eine Katze in eine Pastete gebacken „zum Geschenk anzubieten! Ach, was ist es doch für ein jäm„merliches Ding um den Menschen! oder kann wissen, wenn „er alt wird, was er noch alles zu essen bekommt, ehe er „stirbt; da selbst ich, ein Mann in seinen besten Jahren, „jezt im Begriff gewesen bin, eine Katze mit Haut und „Haar zu verzehren! —

„So endet diese Geschichte, die ich, der obgedachte „Vanönen, in Verse gebracht habe, und die, wie ihr ge„stehen werdet, gut genug ersonnen, und witzig ausge„führt ist!"

Die Stadt Ulaborg liegt sehr tief in einer großen Ebene an dem Flusse Ulea, der sich dicht bei derselben in den bothnischen Meerbusen ergießt. Auf diesen Fluß wird in der obigen Erzählung angespielt.

Weihnachten ist diejenige Zeit, worin die finnländischen Bauern am wenigsten zu thun haben; denn alsdann ist ihr Getreide gedroschen, das ganze Land mit Schnee bedeckt, und folglich an keine Feld-Arbeit zu gedenken.

Sehr viel runische Gesänge, und die in Rücksicht auf Dichtung keinesweges unter die weniger vorzüglichen gehören, sind von finnischen Bäuerinnen verfertiget worden. Ehe noch die Wind- und Wassermühlen allgemein im Lande eingeführt waren, mußte alles Getreide mit den Händen in Mehl verwandelt, und entweder in einem Mörser gestoßen, oder zwischen zwei Steinen zerrieben werden. Diese Arbeit ward in jedem Bauerhause täglich verrichtet, und war in Finnland, wie in andern Ländern, eine Beschäftigung der Weibspersonen. In den langen und schrecklichen Wintern, die diesem Klima eigenthümlich sind, waren alle Frauenspersonen in ihren Häusern mit dieser Arbeit beschäftiget, während die Männer außerhalb entweder auf die Jagd gingen, oder Holz, Futter für das Vieh und dergleichen herbeiholten. Zur Erleichterung dieser mühseligen Arbeit und zur Aufheiterung wurden nun von solchen Weibspersonen, die nicht selbst im Stande waren, solche Gesänge zu erfinden, die neuesten Gedichte von andern einstudirt; solche aber, die auch dieses Talent nicht besaßen, begnügten sich damit, daß sie alle Gedichte sangen, die sie je gelernt hatten, sie mogten alt oder neu seyn. In einem

von diesen Gedichten beschreibt eine Bäuerinn sich selbst, wie sie in dieser Arbeit begriffen ist, mit diesen Worten:

Paiwat pyörin petkeleissa
Kiwen puussa kükuttelen.

„Geschäfftig steh' ich den ganzen Tag an der Mühle, und
„drehe den Stein mit geduldiger Hand."

Diese Gesänge, die den besondern Namen: *Jauho runot* oder Mühlenlieder, führen, werden nach einer langsamen, klagenden Melodie gesungen. Wenn zwei Frauenspersonen zu gleicher Zeit beschäfftiget sind, so werden sie von Beiden theilweise gesungen; lösen sie einander ab, so singt immer nur diejenige, die wirklich an der Arbeit steht. Der Inhalt dieser Gesänge ist äußerst mannigfaltig; bald sind sie ernsthaft und traurig, bald kurzweilig und satyrisch; zuweilen enthalten sie auch eine Liebesgeschichte, und nicht selten das Lob irgend einer heroischen That. Allein die Liebe, diese große Angelegenheit des weiblichen Geschlechts, ist, wie man sich denken kann, der vorzüglichste Gegenstand, an welchem sich die Kraft der finnländischen Dichterinnen übet; es ist jedoch äußerst schwer, solche Lieder zu bekommen, denn sie werden gewöhnlich nur von den jungen Weibspersonen bei ihren Zusammenkünften gesungen, zu denen selten oder nie einer Mannsperson der Zutritt verstattet wird. Herr Professor Franzen zu Abo machte mir ein Geschenk mit einem solchen Liede, das ein junges Bauermädchen aus Ost-Böthnien gedichtet hat, die ihr Dorf nie verlassen hatte, und als Magd bei dem Pfarrer daselbst diente. Es ist auf die Abwesenheit ihres Liebhabers, und in dem Style der höchsten Einfachheit verfertiget; besonders zeichnet es sich durch ein starkes Gefühl und kühne Bilder aus, die selbst von geübtern und ausgebildetern Dichtern mühsam und oft vergebens gesucht werden. Der Gedanke in der zweiten Stanze ist zwar in der Poesie nicht neu; allein es liegt nicht nur an und für sich außerordentlich viel rührendes darin, son-

denn er ist auch gut herbei geführt, und lieblich vorgetragen. In Rücksicht, daß das Gedicht ein Mädchen zur Verfasserinn hat, das weder lesen noch schreiben kann, ist es in der That höchst bewundernswerth. Die Dichterinn der Natur ergießt darin die Gefühle ihres Herzens in Worte, welche die Liebe ihr in den Mund legt. Die finnische Sappho athmet in dem Schneegestöber ihres ungemalischen Klima's die nämliche Wärme des Herzens, wie die Dichterinn von Lesbos. Ich will dem Leser eine Uebersetzung in Prosa von diesem Gedichte mittheilen, die, so weit es nur immer die Verschiedenheit der Sprachen verstattet, dem finnischen Originale so nah' als möglich kommt.

1.

„O, daß mein Geliebter jezt hier wäre; daß seine „wohlbekannte Gestalt vor mir stände! Wie wollte ich in „seine Arme fliegen, und ihn küssen, wenn auch gleich sein „Gesicht mit dem Blut eines Wolfes besudelt wäre! Wie „wollte ich seine Hand drücken, und wenn auch eine „Schlange sich darum gewunden hätte!"

2.

„Ach, daß der Wind keinen Verstand hat! Daß die „wehenden Lüfte nicht sprechen können! Der Wind würde „zwischen meinem Geliebten und mir die Gefühle hin und „hertragen; die Lüfte würden in einem Augenblick meine „Worte zu ihm, und die seinigen mir zurück bringen."

3.

„Wie wenig würde ich dann mich um alle Köstlichkeiten auf des Pfarrers Tische bekümmern! Wie gleichgültig „sollte mir der Anzug seiner Tochter seyn! Alles würde ich „verlassen, um bei meinem Geliebten zu weilen, dem theuren Gegenstande meiner Sommergedanken, meiner Winterſorgen!"

Dieser Probe von finnischer Poesie, die von Frauenspersonen gedichtet ist, füge ich nun auch noch ein Fragment von einem ziemlich langen Liede bei, das

die finnischen Ammen den Kindern in der Wiege vorzusingen pflegen. In so fern es das Genie der Nazion bezeichnet, ist es gewiß von großem Werthe. Die Worte wurden niedergeschrieben, während die Amme sie sang, und das Kind dabei in den Schlaf wiegte. Die Person, die sie niederschrieb, verstand vollkommen die finnische Sprache; die Frau wußte aber zum Unglück nur diese einzige Stelle des Liedes auswendig, und es fand sich nie eine Gelegenheit, auch noch den Rest davon zu bekommen. Ob es gleich nur ein Wiegenlied ist, so wird der Leser es doch gern hier finden, denn es athmet die reinste Zärtlichkeit, Einfachheit und Liebe:

„Schlafe, schlafe, süßes Vögelchen der Wiese; ruhe „sanft, liebliches Rothkehlchen, ruhe sanft! Gott wird dich „zu seiner guten Zeit wieder aufwecken! Er hat dir ja einen „kleinen Zweig gegeben, um darauf zu ruhen, einen Zweig, „der mit Blättern von Birken überdeckt ist. — Der Schlaf „steht vor der Thüre und sagt: der Sohn des Schlafes „steht draußen und spricht: Ist nicht ein kleines Kindchen „hier, das in der Wiege lieget und schläft? Ein kleines „liebes Kind in Windeln gewickelt; ein Kind, das ruhet „unter einer wollenen Decke? —"

Die letzte Art von Poesie endlich, deren ich hier noch gedenken will, haben die Finnen und Lappländer mit einander gemein; es sind nämlich diejenigen runischen Verse, die nach dem Wahne des Volkes mit übernatürlichen, magischen Kräften versehen seyn sollen. Diese Lieder verdanken dem finstern Heidenthume ihren Ursprung, allein als das Evangelium diese Völker erleuchtete, wurden sie keinesweges abgeschafft, sondern der Aberglaube des Päbstthums behielt sie fortdauernd bei, und bediente sich ihrer ebenfalls, um das Volk zu täuschen. Diese Verse werden auch unter allen runischen Liedern am allerletzten in Vergessenheit gerathen, da, so sehr auch die jetzige Geistlichkeit sich bemühet, dergleichen elende Vorurtheile in den Herzen des Volkes auszu-

rotten, die Finnen doch immer diese Lieder insgeheim beibehalten, und dabei den festen Glauben haben, daß geheime, äußerst wirksame Kräfte mit denselben verbunden sind.

In Rücksicht auf Poesie werden diese Verse von Vielen für unschätzbare Denkmahle des Alterthums, und für vollkommene Muster der ächten, reinen runischen Dichtkunst gehalten. Die Verehrer derselben unterscheiden sie sorgfältig von den gemeinen runischen Liedern, die bei öffentlichen Zusammenkünften gesungen werden, und die sie für weltlich und unheilig halten. Eine besondere Art derselben führt den Namen Lugut oder Lekzionen, und wird niemals gesungen, sondern nur immer unter den schrecklichsten Verzerrungen des Körpers, ganz leise, in einem tiefen, murmelnden Tone hergesagt. Vielen von diesen runischen Versen schreiben die Finnen besondere Heilkräfte zu, und nennen sie Sanat oder Zauhermittel; so haben sie z. B. ein Madan-Sanat, oder Mittel gegen den Biß der Schlangen; ein Tulen-Sanat, oder Mittel gegen die Krätze und die Brandschäden; ein Randan-Sanat, oder Mittel, alle Arten von Wunden zu heilen u. dergl. mehr. Solcher Mittel giebt es, wie gesagt, außerordentlich viele, und ob gleich die Bewohner der Seeküste keinen großen Glauben mehr daran haben, so stehen sie doch bei den Einwohnern in dem Innern des Landes, und besonders in den Gebirgsgegenden, noch immer in dem höchsten Ansehen. Dies wird auch unfehlbar so lange fortdauern, als die Ausübung der Arzeneikunde sich einzig und allein in den Händen wandernder Empiriker und unwissender alter Weiber befindet. Außer den Zaubermitteln wenden diese Leute gewöhnlich auch einige einfache Heilmittel an, als z. B. Salz, Milch, Brantwein, Speck u. s. w.; allein die Kuren, die sie verrichten, schreiben sie jedes Mal der übernatürlichen Kraft der Verse zu, die sie bei dem Gebrauch der Heilmittel abgesungen haben. Die Theorie ihres Ver-

fahrens gründet sich hauptsächlich auf den festen Glauben, den sie auch ihren Kranken tief einzuprägen suchen, daß ihre Uebel durch Zaubereien entstanden sind, und daß sie daher auch nur allein durch diese Zaubergesänge wieder gehoben werden können.

Uebrigens ist es äußerst schwer und fast unmöglich, zu dem Besitz von solchen Zauberversen zu gelangen; denn diejenigen, die sich darauf verstehen, hüten sich sehr, sie irgend einem Gelehrten mitzutheilen, besonders wenn sie sehen, daß man Anstalten trifft, sie niederzuschreiben; denn sie müssen befürchten, daß man sie bei der Obrigkeit oder bei dem Prediger verklage, und daß sie alsdann entweder bestraft, oder wenigstens wegen ihres Aberglaubens tüchtig gescholten werden. Höchst zu bedauern ist es aber, daß die Prediger sich die Mühe nicht geben, solche Verse, welche Werkzeuge des Aberglaubens sind, von den übrigen unschuldigen Versen gehörig zu unterscheiden. Um diesen Unterschied bekümmern sie sich jedoch durchaus nicht, sondern wenden alles mögliche an, um die runische Dichtkunst im Allgemeinen und ohne alle Ausnahme zu unterdrücken und auszurotten. Es ist daher zum Theil, und mehr noch diesem Umstande, als dem natürlichen Wechsel, dem alle menschlichen Dinge in der Länge der Zeit unterworfen sind, zuzuschreiben, daß diese runischen Verse immer mehr und zusehends schnell in Abnahme gerathen, und daß man sie nach wenig Jahren, wahrscheinlich nur noch aus den Beschreibungen der Reisenden, kennen wird.

Die auffallende Aehnlichkeit, die zwischen diesen Liedern der Finnländer und denen der ältern Griechen Statt hat, wird dem unterrichteten Leser wahrscheinlich nicht entgangen seyn; in beiden findet man die nämliche Einfachheit der Dichtung, die aus der Gleichförmigkeit der Beschäfftigungen entsteht. Bei dem frohen, geistvollen und unvergleichlichen Volke der Grie-

chen gab es fast für jedes Gewerbe besondere Gesänge. Man könnte Proben hier anführen, die aus dem entferntesten Alterthum bis auf uns gekommen sind, von solchen Liedern für Frauenspersonen, die Getreide zermalmen, für Liebende und für Ammen, die sämtlich mit den oben angeführten finnländischen Liedern die vollkommenste Aehnlichkeit haben. Allein ich halte es für überflüssig; denn da die nämlichen Ursachen überall unausbleiblich die nämlichen Wirkungen hervorbringen: so muß auch die Lebensweise eines rohen, unkultivirten Volkes im Ganzen genommen überall die nämliche seyn. Das einzige, was wirklich Bewunderung verdient, ist der geringe Unterschied in Sitten und Gefühlen, der zwischen den Einwohnern der kältesten Regionen des Erdbodens und einem Volke gefunden wird, das in einem gemäßigten und dem Genie so günstigen Klima gelebt hat.

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Ulaborg. — Schwierigkeiten einer Reise im Sommer durch Lappland an das Nord-Kap. — Plan, den der Verfasser und seine Freunde dazu entwerfen. — Zurüstungen zur Reise; Beitritt von zwei Reisegefährten. — Rührender Abschied. — Fortsetzung der Reise. — Beschreibung eines finnländischen Tanzes. — Unterhaltung zu Hutta. — Ankunft zu Kemi.

Die Zeit nahete nunmehr heran, wo wir von unsern Freunden Abschied nehmen, und unsere vorhabende Reise an das Nord-Kap weiter fortsetzen mußten. Jedermann in Ulaborg hielt diese Reise für eine Schwärmerei und für ein ganz unausführbares Projekt. Alle unsere Bekannten schilderten uns Lappland mit den allerschrecklichsten Farben, und versicherten uns einstimmig nach

vollkommen richtigen, oder doch dafür gehaltenen Beschreibungen, daß es im Sommer schlechterdings unmöglich sey, irgend eine fahrbare Straße daselbst anzutreffen, oder auch nur von einem Orte zum andern zu gelangen. Unsere Freunde trösteten sich bei der Herannahung unserer Abreise mit dem Gedanken, daß wir bald selbst von der Unausführbarkeit unseres Planes überzeugt, und bei den ersten, uns unfehlbar aufstoßenden Schwierigkeiten, von allen weiteren Versuchen abgeschreckt werden würden; dann, meinten sie, würden wir wieder zu ihnen zurückkehren, und noch einige Zeit zu Kaborg bleiben.

Während unseres Aufenthaltes daselbst hatten wir von allen Personen, von denen wir erfuhren, daß sie in Lappland gewesen waren, Erkundigungen über diese Reise einzuziehen gesucht. Wir hatten deshalb an einige Kaufleute nach Torneå geschrieben, und auch mehrere Missionarien, die in Angelegenheiten der Religion viel in Lappland herumgekommen waren, um Nachrichten über dieses Land gebeten; allein von allen diesen konnte uns keiner über die Art, oder auch nur über die Möglichkeit, im Sommer in diesem Lande zu reisen, irgend einigen Aufschluß geben. Sie waren sämtlich im Winter daselbst gewesen, und hatten die Reise in Schlitten gemacht, die von Rennthieren waren gezogen worden; auch die Missionarien pflegen sich nur im Winter daselbst aufzuhalten, und kehren bei Annäherung des Sommers wieder in Dörfer zurück, die eine offene Kommunikazion mit irgend einer Stadt haben. Kein Mensch war im Stande, uns eine richtige Idee oder irgend einen befriedigenden Aufschluß über den Gegenstand unserer Anfrage zu geben; es schien Jedermann ohne Ausnahme fest überzeugt zu seyn, daß eine Reise dahin im Sommer durchaus nicht möglich wäre. Alle Personen, die wir um Rath fragten, wußten vollkommen genau, wie wir uns zu benehmen hätten, um nach Ober-Torneå,

nach Kengis, nach Kollare zu kommen; aber Niemand konnte uns sagen, ob es möglich wäre, längs dem Flusse Muonioniska vorzudringen. Die Kirche von Juckasjerfwi kannten sie alle sehr gut, so wie auch den See, aus dem der Fluß Torneå entspringt; allein gerade diese Straße, die schon so manche Reisende vor uns eingeschlagen hatten, und die daher hinreichend bekannt ist, hatten wir uns vorgenommen, nicht zu bereisen. Wir waren entschlossen, durchaus in keines Andern Fußtapfen zu treten, sondern uns selbst einen Weg zu öffnen, oder ganz aus Lappland wegzubleiben. Unserm Plane nach, wollten wir uns so viel möglich in einerlei Linie mit dem Meridian von Torneå zu halten, und auf diese Art in der geradest gedenkbaren Richtung gegen das Nord-Kap vorzudringen suchen. Um dies zu bewirken, mußten wir uns aber von dem Flusse Torneå entfernen, dem Laufe des Muonio folgen, zuletzt den Muonioniska erreichen, und von diesem uns endlich gegen Kautokeino wenden. Hätten wir erst Kautokeino erreicht, so würden wir uns an den Ufern eines Flusses befinden, der sich in das Eismeer ergießt, und wenn wir uns auf diesem Strome einschifften, so würden wir, wie wir uns einbildeten, den ganzen Weg bis in den Meerbusen von Alten so sanft und ungehindert hinunterfahren können, wie das Wasser des Flusses selbst. Hätten wir aber erst Alten erreicht, so würden wir auch zuverlässig, entweder zu Wasser oder zu Fuße, an das Nord-Kap kommen, und zuletzt wieder auf dem nämlichen Wege oder auf irgend einem andern, den wir nach Umständen und nach unsern unterdessen erworbenen topographischen Kenntnissen für den besten und sichersten halten würden, wieder zurückkehren können.

Dieser ganze Reiseplan, so wie wir die Absicht hatten, ihn auszuführen, wurde von unsern Freunden für nichts weiter, als für ein von einem Italiener erbauetes Luftschloß gehalten, der es sich in den Kopf gesetzt habe,

daß Lappland ein zweites Italien sey, und der durchaus keinen Begriff von den Schwierigkeiten habe, mit denen man in einem, so weit gegen Norden gelegenen Lande, auf jedem Schritte zu kämpfen habe. In der ganzen Nachbarschaft von Ulaborg war unsere vorhabende Unternehmung der allgemeine Gegenstand des Gespräches geworden, und Jedermann war neugierig, uns zu sehen. Herr Julin aber, ein vortrefflicher Naturforscher, und der von einem brennenden Verlangen, seine Kenntnisse zu vermehren, beseelt war, fand unsern Plan nicht so ganz verwerflich; und da er auch noch in uns persönlich ein ungemeines Zutrauen setzte, so ließ er sich endlich bereden, die Reise mit uns zu machen, und Freude und Leid mit uns zu theilen. Auch Herr Castrein, Prediger zu Kemi, ein äußerst unterrichteter Mann und ein besonders starker Botaniker, schien geneigt zu seyn, die Gesellschaft zu vermehren; wir wurden durch den Beitritt dieser beiden Personen in unserer Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg der Unternehmung, wie natürlich, sehr bestärkt. Unsere Eigenliebe fand sich geschmeichelt, daß wir zwei so wichtige Männer vermogt hatten, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen, und es kam uns jezt vor, als wenn wir die Schwierigkeiten, die uns vor der Ankunft auf dem Nord-Kap noch bevorstanden, schon zur Hälfte besiegt hätten. Von diesem frohen Gedanken beseelt fingen wir nun eifrig an, alle, zu unserer Reise erfoderlichen, Anstalten zu treffen.

Wir kauften ein russisches Zelt, um uns gegen den Regen und die unfreundliche Witterung zu schützen, und schafften uns auch einen Vorrath von Lebensmitteln auf zwanzig Tage an; diese bestanden in Brod, Zwieback, Käse und gedörrtem Rennthier-Fleisch, nebst einem Fasse mit Brantwein. Auch versahen wir uns mit einer gegossenen Doppelflinte, einem Thermometer von Celsius, und zwei Karten von Lappland, eine von Hermelin und die andere von Pontoppidan; ferner mit einem

Kompaß, einer zur Aufbewahrung von Insekten schicklichen Büchse, mit Taback, Schwefel und Kampher, um Vögel und Häute damit vor der Fäulniß zu sichern. Zu Geschenken für die Lappländer nahmen wir nichts mit, als Brantwein und Taback; der erstere ist vor allen andern Dingen in ihren Augen das köstlichste, was man ihnen geben kann.

Unsere Abreise von Ulaborg setzte alle Damen und Herren von unserer Bekanntschaft in Bewegung; sie begleiteten uns in einer Art von Prozession die ganze Strecke bis an das Boot, worin wir auf das andere Ufer des Flusses überfahren wollten. Dies geschah am 8ten Junius 1799, Abends um 10 Uhr, und die Sonne stand noch über dem Horizont. Unser letztes Lebewohl war herzlich und rührend; meine Abreise aus dieser Stadt ist einer von den Augenblicken meines Lebens, an die ich mich zuverlässig immer mit dankbarem Vergnügen erinnern werde. In diesem Lande schämt sich der Mensch noch nicht der Thräne der Freundschaft; er sucht es nicht zu verbergen, wenn Kummer oder Freude sein Herz erschüttern.

Nachdem wir an dem andern Ufer des Flusses gelandet waren, so setzten wir unsere Reise in einer Art von Wagen oder vielmehr Karren, der von Pferden gezogen wurde, fort. Der Fluß ist an der Stelle, wo wir übersetzten, und die nicht sehr weit von seiner Mündung entfernt ist, ungefähr 2000 Ellen breit; es stehen daselbst immer Boote zum Ueberfahren der Reisenden bereit, von denen auch viele so eingerichtet sind, daß sie Wagen und Pferde aufnehmen können. Merkwürdig ist es, daß hier nur allein die Frauenspersonen die Dienste der Bootsleute verrichten. Zu Sukuri, zwei deutsche Meilen von Ulaborg, wechselten wir zum ersten Male Pferde; der Weg war sehr gut, ob er gleich immer mitten durch Wälder und über Wiesengründe hinging. In dieser Gegend bestehen die Wiesen nicht, wie anderswo,

aus offenen freien Ebenen, auf denen nur selten ein Baum zu sehen ist; sondern sie sind fast immer mit Strauchholz und Buschwerk bedeckt, zwischen denen schmale Streifen von Grasplätzen sich hinziehen, auf welche die Bauern ihr Vieh auf die Weide schicken. Die großen Waldungen hingegen, worin man Bäume von ungeheurer Höhe und Dicke antrift, dienen allen Bauern in der ganzen umliegenden Gegend zu gemeinschaftlichen Weideplätzen; sie hängen gewöhnlich eine Glocke an den Hals ihrer Pferde, und lassen sie dann, vier Monate hindurch, in diesen Wäldern herumlaufen, ohne sich im Mindesten um sie zu bekümmern. Von Sukuri aus wechselten wir noch vier Mal die Pferde, ehe wir nach Testile kamen, einem Orte, der bloß aus zwei oder drei hölzernen Häusern besteht; diese vier Stazionen sind aber zu unbedeutend, als daß sich weiter etwas davon anführen ließe.

Nachdem wir in einer Fähre über einen kleinen Fluß, Namens Leivaniemi, gesetzt hatten, so zog das Kratzen einer Geige, in einer, auf dem andern Ufer stehenden Bauernhütte, unsere Aufmerksamkeit auf sich; wir gingen hinein, und fanden zehn oder zwölf Bauern, die aus aller Macht tanzten. Bei unserem Eintritte hörten sie sogleich auf, und die Neuheit des Anblicks, worüber sie äußerst erstaunt wären, schien sie im Anfange gewissermaßen in Verlegenheit zu setzen. Der einzige unter ihnen, der seine Fassung nicht verlor, war der Geiger; dieser fuhr in seinem Berufsgeschäffte ununterbrochen fort. Er war nämlich blind, und wußte folglich nicht, was um ihn herum vorging. Die Bauern gewöhnten sich jedoch sehr bald an unsern Anblick; und da wir sie baten, fort zu fahren, und uns zusehen zu lassen, wie sie tanzten, so nahmen sie ohne Anstand ihre vorigen Plätze wieder ein.

Ihr Tanzen bestand in den plumpesten Sprüngen ohne Anstand und Grazie, wobei von Zeit zu Zeit gewisse

bestimmte Kapriolen vorkamen; wir suchten vergebens Abwechselungen in ihren Schritten, noch auch Ausdruck in ihren Stellungen. Sie tanzten mit einer Ernsthaftigkeit und Anstrengung, als wenn sie ihr Brod damit hätten verdienen müssen. Die einzige Abänderung, die in der Stellung ihres Körpers Statt hatte, bestand in der verschiedenen Haltung ihrer Arme, die sie wechselsweise einen über den andern legten; allein dies geschah auf eine äußerst plumpe und tölpische Art, und ohne dabei auch nur den entferntesten Begriff von Geschmack oder von natürlicher Grazie zu zeigen. Es war in der That ein sonderbares Schauspiel, zu sehen, wie diese Leute sich auf eine so ernsthafte Art, und ohne daß es einem unter ihnen auch nur eingefallen wäre, das Gesicht zum Lächeln zu verziehen, sich belustigten. Auf einem Tische stund eine Kanne mit Bier, deren sich ein Jeder nach Gefallen bedienen konnte; allein sie tranken alle nur, um nothdürftig den Durst zu löschen. Das Bier war auch so schwach und so erbärmlich durchwässert, daß es unmöglich dazu beitragen konnte, die Sinne aufzuregen, und den Muth der Gesellschaft zu beleben. Sie waren sämtlich, bis auf den Musikanten, vollkommen nüchtern, was eine äußerst seltene Sache bei einem finnländischen Bauernfeste ist, denn gewöhnlich wird dabei der Brantwein sehr freigebig aufgetragen; hier aber bemerkte man so wenig Frölichkeit, daß man auf den Gedanken kommen mußte, die Leute tanzten alle nur, weil es ihnen befohlen wäre. Unter den sechs oder sieben Frauenspersonen, die sich bei der Gesellschaft befanden, war nicht eine einzige auch nur leidlich hübsche, oder die in irgend Jemanden das geringste Gefühl von Zuneigung hätte rege machen können. Sie hatten Alle gemeine, garstige Gesichter und plumpe Körper, und schienen nicht die mindeste Idee von Anstand oder gefälliger Grazie zu besitzen. Die lange Taille ihrer Kleider und ihre kurzen

Röcke trugen noch mehr dazu bei, ihre Figuren widerwärtig und ganz abscheulich zu machen.

Nachdem wir ihrem Tanz eine Zeitlang zugesehen hatten, zog ich meine Brieftasche heraus, um die Musik mir in Noten aufzusetzen. Kaum bemerkten sie aber, daß ich Anstalten machte, zu schreiben, so hörten sie alle auf zu tanzen, kamen um mich herum, und wollten sehen was ich machte. Der blinde Spielmann konnte die Ursache dieser plötzlichen Stille nicht errathen, und war ganz erstaunt, daß nun auf einmal niche mehr auf seine Musik achtete, und der Tanz ein Ende hatte. Das Geheimniß wurde ihm endlich entdeckt, und wir baten ihn, uns einige finnländische Tänze zu spielen, die ächt nazional wären; er war bereit, unsere Neugier zu befriedigen, und ich zeichnete mehrere davon in Noten in meiner Brieftasche auf. Wir machten endlich dem blinden Manne ein kleines Geschenk, verließen den Ball-Saal, und stiegen wieder in unsern Wagen, um unsere Reise weiter fortzusetzen. Der blinde Spielmann war aber durch unser kleines Geschenk so gerührt und so dankbar dafür, daß er seinen Platz verließ, und uns, nebst den sämtlichen Tänzern und Tänzerinnen, nicht nur bis vor das Haus, sondern noch eine gute Strecke Weges weiter begleitete, und uns dabei immer aus allen Kräften die besten Stücke vorspielte, die er nur zu haben glaubte.

Die nächste Stazion von Testile, auf welcher wieder Pferde sollten gewechselt werden, war Hutta, ein kleines, aus vier oder fünf Häusern bestehendes Dorf, wo für die Bequemlichkeit der Reisenden nur ein einziges Zimmer befindlich ist. Da wir uns jedoch von der Reise sehr ermüdet fühlten, und noch überdies schlechtes Wetter eingefallen war, beschlossen wir dennoch, die Nacht daselbst zuzubringen. Es war jedoch noch zu frühe, um schon zu Bette zu gehen, und wir dachten daher auf Mittel, die Zwischenzeit so angenehm als möglich zuzubrin-

gen; die schönste Unterhaltung verschafften uns aber ganz unerwartet mehrere Bauern und Bäuerinnen, die neugierig waren, uns zu sehen, und ohne weitere Zeremonie geradezu in unser Zimmer kamen. Wir hatten einige physikalische Instrumente bei uns, und wollten gern mit diesen den guten Leuten, und uns zugleich, eine kleine Ergötzlichkeit verschaffen; allein das erste, was die Bewunderung Aller auf sich zog, war meine gegossene Doppelflinte. Sie geriethen über diese Erfindung in das höchste Erstaunen, und bewunderten sie so entzückend, daß ich wahrscheinlich das Haus, mit allen darin befindlichen Frauenspersonen, dafür hätte kaufen können. Sie fragten mich, wie theuer ich sie bezahlt hätte? Einer von ihnen bestimmte aber schon im voraus den Preis, und meinte: „doch wenigstens 1000 Reichsthaler!" Sie riefen sämtlich aus: „mit einem solchen Gewehr würde der alte Mann im Pelz (sie meinten damit den Bären) schlecht weg kommen." Wir zeigten ihnen hierauf auch unser Thermometer, ein Teleskop, und zuletzt auch, um ihre Verwunderung auf den höchsten Gipfel zu bringen, ein Mikroskop. Zuvor machten wir ihnen jedoch die Bemerkung: daß, ehe wir ihnen mit diesem Instrumente irgend ein Vergnügen verschaffen könnten, sie uns nothwendig zuvor einen Floh verschaffen müßten. Die ganze Gesellschaft brach bei dieser Forderung in ein lautes Gelächter aus; als sie aber sahen, daß wir ganz ernsthaft darauf beharreten, fingen die jungen Männer sowohl, als die Mädchen an, ihre Hemden zu durchsuchen, und es begann nun eine allgemeine Jagd nach dem kleinen Thiere, das wir verlangt hatten. Der arme Floh war wahrscheinlich nie eifriger gejagt worden, als bei dieser Gelegenheit. Eins von den Mädchen ging einen Augenblick hinaus, kam aber auch sogleich wieder zurück, und hielt ihre Beute zwischen den Fingern empor. Wir steckten das Opfer auf die Nadel des Mikroskops, und zeigten es nunmehr unsern Zu-

schauern

schauern. Es ist ganz unmöglich, die mancherlei seltsamen Geberden und das Geschrei der Verwunderung auszudrucken, das ihnen der Anblick dieses wunderbarlich vergrößerten Thierchens unwillkürlich entlockte. Zum Glück war das Instrument von keinem besonderen Werthe, denn sonst hätte ich zu fürchten gehabt, daß es in tausend Stücke wäre zerbrochen worden; unsere Zuschauer, sowohl männliche als weibliche, rissen es sich mit einer unbeschreiblichen Ungeduld einander aus den Händen. Sie schienen gar nie müde zu werden, die einzelnen Gliedmaßen und die ganze Gestalt des kleinen Thierchens zu untersuchen, das auf ihre Kosten zu leben gewohnt war.

Von Hurtta nach Kemi ist es noch ungefähr vier deutsche Meilen, die wir am zehnten Junius vollends zurücklegten.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Prediger zu Kemi. — Umliegende Gegend. — Der Fluß nahe bei der Stadt; gefährliche Schifffahrt auf demselben. — Die Kirche, ein prächtiges Gebäude. — Auffallender Kontrast derselben mit den elenden Hütten, die sie umringen. — Spaziergang von Kemi aus, um in der Nähe eine neue Glocke für eine Kirche zu besehen. — Der Verfasser lernt aus eigener Erfahrung die finnländischen Dampfbäder kennen. — Einige botanische und entomologische Nachrichten. — Abreise von Kemi und Ankunft zu Ober-Tornea.

Wir wohnten zu Kemi in dem Hause des Herrn Castrein, des nämlichen, der sich erboten hatte, uns auf unserer Reise nach Norden zu begleiten; ich hatte zwar zu Uleåborg viel von ihm gehört, ihn aber zuvor nicht selbst persönlich gekannt. Er ist ein Mann von außerordentlich höflichen und feinen Sitten, und be-

sitzt eine große Menge von Kenntnissen, ohne im geringsten stolz darauf zu seyn, und ohne auch nur seine Verdienste gehörig zu kennen. Er spricht vortrefflich lateinisch, ein wenig französisch, und vollkommen gut deutsch; lateinisch und deutsch waren die Sprachen, worin wir uns vorzugsweise mit einander unterhielten. Herr Lastrein ist der erste Prediger in dem Kirchspiele Kemi, und der Sprengel, dessen Superintendent er ist, begreift beinahe 200 deutsche Quadratmeilen in sich. Außer seiner Frau und seinen Kindern hat er noch elf Brüder und Schwestern zu erhalten, die alle in seinem Hause bei ihm sind. Diese zahlreiche Familie sieht ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater an, und unter allen Mitgliedern derselben herrscht gegenseitig eine herzliche Liebe und die vollkommenste Eintracht.

In den zwei Tagen, die wir bei ihm zubrachten, machten wir verschiedene kleine Streifzüge in die Gegend um Kemi, die uns, im Vergleich mit der um Uleaborg, als ein wahres Paradies vorkam. Die Aussicht ist hier viel mannigfaltiger, die Ebenen sind freier, erheben sich hier und da zu sanften Anhöhen, und sind nicht so einförmig, flach und sandig, wie die in der Nähe der letztern Stadt. Der Fluß ist hier ziemlich breit und nicht ohne Gefahr für die Schiffe; so daß zu Kemi und in einigen andern Orten besondere Lootsen angestellt sind, welche die Kauffahrtei-Schiffe den Fluß hinab bis in die See führen müssen. An manchen Stellen ist das Wasser nicht tief genug für einigermaßen große Boote. Zwei Jahre vorher wollte ein Kaufmann in der Gegend ein größeres Boot erbauen, als je zuvor eins auf diesem Flusse gesehen worden war, und bildete sich ein, daß es in der Jahreszeit, wo der Fluß gewöhnlich übertritt, sehr leicht würde hinunter fahren können. Er belud dasselbe mit Korn, und es hatte auch mehrere Personen an Bord; durch ein besonderes Glück kam es wirklich unbeschädigt über die drei ersten Fälle

hinaus, wo es die augenscheinlichste Gefahr zu besiegen gehabt hatte; es mußte nun deren noch zwei zurücklegen, allein diese wurden für weit weniger gefährlich gehalten. Dessen ungeachtet stieß gerade hier das Boot an einen Felsen an, wurde in Stücke zerschmettert, und mehrere Personen verloren dabei ihr Leben. Ein großes Stück von dem Wrack, das noch gegenwärtig zwischen den Felsen bei Kemi hervorragt, ist ein trauriges Denkmahl dieser unglücklichen Unternehmung, und dient zugleich allen unklugen Projektmachern und habsüchtigen Kaufleuten zum warnenden Beispiele.

Der Fluß Kemi ist außerordentlich reich an Lachsen, und diese Fischerei ist so einträglich, daß sie den größern Theil von den Einkünften des Predigers ausmacht, die sich doch jährlich über 1000 Reichsthaler belaufen. In der Mitte des Flusses, der Kirche gegenüber, ist eine kleine Insel, auf der die Einwohner von Kemi jährlich einmal einen großen Markt halten, wo sie die Lachse entweder für Geld verkaufen, oder gegen andere Waaren vertauschen.

Die Kirche gewährt jedem Fremden, der in dieses Land reist, einen höchst sonderbaren und überraschenden Anblick; denn Niemand erwartet hier ein öffentliches Gebäude zu finden, das nach einem regelmäßigen Styl der Baukunst aufgeführt ist, und mit jedem architektonischen Werke in irgend einer Stadt in Europa verglichen werden darf. Die Kirche ist ganz von Steinen erbauet, und muß, in Rücksicht der wenigen Hülfsquellen dieses armen Volkes, das gar füglich ein so kostspieliges Gebäude entbehren, und die Gottheit eben so andächtig in einem hölzernen Tempel hätte anbeten können, eine unermeßliche Summe gekostet haben. Der Plan zu derselben ist von der Akademie zu Stockholm entworfen, und vom Könige Gustav III. genehmiget worden. Sie hat eine hohe gewölbte Kuppel und drei Haupt-Eingänge mit dorischen Säulen, so daß sie

wirklich ganz das Ansehn eines griechischen Tempels hat. In diesen wilden Regionen aber, mitten in dunkeln Tannenwäldern und umringt von einzelnen, zerstreueten und höchst elenden Hütten, macht dieses majestätische Gebäude einen höchst sonderbaren und auffallenden Kontrast.

Dicht bei diesem prächtigen Tempel trat ich, was mir leid ist, hier anführen zu müssen, in eine Hütte, deren außerordentliche Kleinheit und äußeres elendes Ansehen mir aufgefallen war. Sie gehörte wahrscheinlich dem allerärmsten Finnländer zu, den ich auf meiner ganzen Reise durch dieses Land noch je gesehen hatte; die Grundfläche, worauf die Hütte stand, enthielt zwölf Fuß ins Gevierte, und die ganze Höhe derselben bis an die Spitze des Daches betrug sechs Fuß. Der unglückliche Bewohner hatte einen Schaden an einer Hand, wodurch er gänzlich unfähig gemacht wurde, durch Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen. Seine Frau war gerade damit beschäftiget, Brod zu machen, und hatte schon den Ofen geheizt, um es zu backen; der Teig enthielt aber so viel Stroh und so wenig Mehl, daß sie, um ihn nur zusammenhängend zu machen, eine hölzerne Form dazu nehmen mußte, so wie man sie beim Verfertigen der Käse gebraucht. Er besaß weder Aecker, noch eine Kuh, noch Butter, Milch oder irgend ein animalisches Nahrungsmittel, und befand sich in den allerbeklagenswerthesten Umständen. Ich kann nicht leugnen, daß die Gegenwart jener dorischen Pfeiler neben einer solchen Armuth und einem so schrecklichen Elende mein Gefühl in einem solchen Grade empörte, daß es mir nicht lieb gewesen wäre, wenn ich den ganzen Tempel hätte in Ruinen zerfallen sehen. Warum eine so prächtige Pfarrkirche, während die Pfarrkinder selbst Gefahr laufen, vor Hunger zu sterben! „Herab", sagte ich zu mir selbst, „herab mit diesen Bänken, der stolzen Kuppel und dem prachtvollen Tempel; gebt diesen ar-

nen Unglücklichen ihr einfaches, schlechtes Bethaus zurück, an das sie gewöhnt sind, und, statt für ein eitles Gepränge Schätze zu verschwenden, verwendet sie doch auf Urbarmachung des Bodens und für den Unterhalt der Einwohner!"

Es kann nichts in der Welt einen tiefern und traurigern Eindruck auf ein fühlendes Herz machen, als der schnelle und starke Kontrast zwischen verschwenderischer Pracht und der äußersten Armuth. Ich erinnere mich, auf meiner Reise durch Großbritannien auch einmal ein ähnliches trauriges Gefühl empfunden zu haben. Es war in Irland; ich bemerkte auf einer Jagdpartie, der ich zufällig beiwohnte, eine Hütte, die aus einem Haufen Dünger errichtet war; als ich hinein blickte, sah ich mehrere nackte Kinder, die, umringt von Vater und Mutter und einigen Hunden, ohne die geringste Decke auf der bloßen Erde lagen und schliefen. Und worauf war diese elende Kathe gestützt? auf eine zehn Fuß hohe Mauer, die Sr. Herrlichkeit Park umringte. — Den Eindruck, den der arme Finnländer auf mich machte, konnte ich nicht umhin, Herrn Castrein mitzutheilen; meine Beschreibung von diesem Elende ging ihm zu Herzen, und er versprach mir, für die unglückliche Familie Sorge zu tragen.

Unter den Wunderdingen, die unsere neuen Freunde uns bei unsern Spaziergängen in der Gegend von Kemi zu zeigen wünschten, befand sich auch eine Glocke, die für den Thurm einer neuen Kirche bestimmt war. Die sämtlichen Schwestern von Herrn Castrein begleiteten uns dahin, und man sah diesen Spaziergang wie eine Art von religiöser Wallfahrt an. Am Ende war aber der große Gegenstand unserer Neugier nichts weiter, als ein Paar Glocken von sehr mittelmäßigen Durchmessern, die mit einer Menge Inschriften in finnländischer Sprache überladen waren. Die meisten Personen, aus denen unsere Gesellschaft bestand, waren dieser Sprache

vollkommen kundig, und nur wir allein verstanden sie nicht; die Frauenzimmer wollten daher die Mühe übernehmen, uns die Inschriften zu lesen und ins Schwedische zu übersetzen. Die allerhübscheste unter ihnen fing mit lauter Stimme an: „Catzo" ꝛc. Sie hatte kaum das Wort ausgesprochen, so fingen wir Beide an laut zu lachen; die Damen, denen die Ursache hiervon fremd war, glaubten, das Wort catzo müsse ein äußerst lächerliches Wort seyn, und wiederhohlten es daher unaufhörlich während der ganzen Dauer unseres Spazierganges, bei Tische und bei allen Gelegenheiten. Der Leser mag selbst urtheilen, was für eine Wirkung dieses, von jungen hübschen Mädchen so oft wiederholte, Wort auf zwei Italiener gemacht haben muß. In der finnländischen Sprache heißt catzo so viel als: hier ist!

Herr Castrein, der mich mit allen finnländischen Gebräuchen bekannt zu machen wünschte, fragte mich unter andern auch, ob ich mich wohl je nach der Sitte des Landes gebadet hätte? und da ich ihm mit Nein antwortete, so that er mir den Vorschlag, mit ihm in Gesellschaft zu baden, um die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen in diesem Stücke aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Es wurden daher die Steine in seinem kleinen Badezimmerchen gehörig geheizt, und da alles bereit war, kam ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, das die Aufwartung darin hatte, um es uns zu melden. Sobald wir in das Bad hineingetreten waren, zog uns das Mädchen vorerst nackt aus, und dann fing es an, wie gewöhnlich, Wasser auf die Steine zu gießen; auch reichte es uns ein Becken mit kaltem Wasser und einige Birkenzweige, um uns damit zu peitschen. Ich war aber mit dem Gefühl eines Fremden hineingekommen, und wurde daher durch das Seltsame dieser neuen Lage beinahe außer aller Fassung gesetzt; ich strengte jedoch alle meine Kräfte an, um mich in einem schicklichen Zustande zu erhalten, sah unverwandt

auf meinen Gefährten hin, und ſuchte ſo viel möglich ſeine exemplariſche Gleichgültigkeit nachzuahmen. Die Hitze der Dämpfe ſtieg nach und nach bis auf 50 Grad nach Celſius. Anfänglich fühlte ich die heftigſten Beklemmungen, und hätte die Hitze ſchnell zugenommen, ſo wäre ich, glaube ich, ſo nackt wie ich war, aus dem Bade wieder herausgelaufen; ich gab mir aber alle Mühe, es darin auszuhalten, und wurde auch allmählich immer beſſer daran gewöhnt, ſo daß ich nach einiger Zeit eine Hitze von 65 Grad ertragen konnte. Bei dieſem Stande des Thermometers verurſachte es eine außerordentlich angenehme Empfindung, wenn man ſich kaltes Waſſer auf den Kopf goß, und es über den erhitzten Körper wieder herunter laufen ließ. Beinahe das nämliche fühlte man, wenn man die Birkenzweige, an denen noch die Blätter befindlich waren, in das Becken mit kaltem Waſſer tauchte, und dann mit denſelben auf den Körper klatſchte. Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde in dem Bade geweſen waren, ſo ließ ich, um das bei dieſer Gelegenheit gewöhnliche Verfahren nicht zuerſt an mir vornehmen zu laſſen, meinem Freund Caſtrein den Anfang damit machen; dieſer unterwarf ſich auch ohne Aufſtand dem ſonderbaren Prozeß, und ich gab nun auf Alles genau Achtung, um wenigſtens, wenn die Reihe an mich käme, zu wiſſen, wie ich mich dabei zu benehmen hätte. Zuerſt ſtellte ihm das Mädchen einen kleinen Schemel hin, worauf er ſitzen mußte; dann goß es ihm kaltes Waſſer über den Kopf, preßte ſeine Haare wieder aus, wuſch ihm den ganzen Körper mit Waſſer und Seife, und rieb ihm von oben her bis an den Gürtel hinab. Hierauf fing es auch an den Füßen an, und rieb ſie ihm bis an das oberſte der Schenkel hinauf, beſonders aber die Gelenke und Knöchel und die Sehne Achillis. Dieſer ganzen Operazion ſah ich aufmerkſam und mit der größten Verwunderung zu; was mich aber freilich am meiſten in

Erstaunen setzte, war die vollkommene Apathie, womit der Prediger dieses lange, so äußerst auf die Sinne wirkende, und sie in einem so außerordentlichen Grade anreizende Verfahren mit sich vornehmen ließ. Als es vollendet war, und nun auch ich mich demselben unterwerfen mußte, so befand ich mich in einem Zustande, der mich in die äußerste Verlegenheit setzte. — Ich war in der That äußerst froh, wie ich meine Kleider wieder anziehen, und das Bad verlassen konnte. Wir machten beim Hinausgehen dem Mädchen ein Geschenk mit einigen Dreiern; dies ist ein uralter Gebrauch, dem sich Jedermann ohne Unterschied unterwerfen muß, und den selbst, wie es auch hier der Fall war, der Herr gegen seine eigene Magd beobachtet. Dieses Geschenk hat in der finnischen Sprache seinen eigenen Namen, nämlich *Sauna raha.*

Ehe ich Kemi verlasse, muß ich auch noch einige Worte über das Resultat unserer daselbst vorgenommenen botanischen Wanderungen beifügen. Herr Castrein ist ein vortrefflicher Botaniker, ob er gleich aus dieser Wissenschaft kein eigentliches Studium macht, sondern sich bloß zu seinem Vergnügen damit beschäftiget. Ihm hat die Wissenschaft die Wiederentdeckung einer berühmten Pflanze zu verdanken, nämlich des Cypripedium bulbosum, die im Jahre 1685 zuerst von Rudbeck gefunden, seitdem aber von keinem einzigen Botaniker mehr, und selbst nicht einmal von dem großen Linnee, gesehen worden war; denn der letztere kam im Julius durch diese Gegend, und folglich einen Monat später, als die Pflanze zu blühen pflegt. Sie wächst versteckt unter dem niedern Gesträuche, das die Kirche von Kemi umringt; bescheiden entzieht sie sich dem suchenden Blick der Vorübergehenden, und verlangt nur einen sehr mäßigen Genuß der Sonnenstrahlen. Diese können sie auch nicht anders erreichen, als wenn sie zwischen den Zweigen des Buschwerkes, das die Pflanze überschattet,

hindurch bringen. In der von dem D. Smith veranstalteten Sammlung seltener Pflanzen findet man eine bunte Abbildung von diesem Cypripedium bulbosum, die außerordentlich ähnlich und getreu ist. Sie ist eine der seltensten und schönsten Pflanzen im ganzen Norden, und gehört dem Kirchspiele Kemi eigenthümlich zu; denn bis jezt ist sie sonst noch nirgends gefunden worden, als, wie man mir versichert hat, im nördlichen Amerika. Unter den übrigen Pflanzen, die wir bei unserer Anwesenheit in der Gegend um Kemi gerade blühend fanden, sind folgende die merkwürdigsten: Daphne mezereum — Vaccinium myrtillus — Lychnis dioica — Viola palustris — Viola canina — Viola tricolor — Ranunculus aeris — Trollius Europaeus — Caltha palustris — Arbutus uva ursi — Pinus abies. Von Insekten führe ich nur an: Cimex lacustris — Himerobius lutorius — Tipula juniperina.

Die Liebe zur Botanik, und die Hoffnung, in den Einöden von Lappland neue Pflanzen zu entdecken, hatte Herrn Castrein zu dem Entschluß gebracht, uns auf der vorhabenden Reise zu begleiten; wir verließen daher Kemi in seiner Gesellschaft, und kamen noch an dem nämlichen Tage zu Tornea an. Nur einmal unterweges wechselten wir die Pferde, nämlich zu Leivaniemi, und es stieß uns auf dem ganzen Wege bis Tornea nichts auf, was hier angemerkt zu werden verdiente, ausgenommen die Verwüstungen, welche das Austreten der Flüsse in diesem Jahre angerichtet hatte. Alle Brücken waren durch die Fluten weggerissen, und das Land stand auf beiden Seiten weit umher unter Wasser. Der Frühling, der in andern Ländern alles Schöne, Erfreuliche und Hoffnungsvolle in seinem Gefolge hat, ist hier gewöhnlich der Vorbote von Unglück und Verderben, und oft von dem allerschrecklichsten Elende. Durch den Schnee, der in den Gebirgen schmilzt, schwellen alle Flüsse furchtbar an; die Eisdecke auf demselben zerbricht, und

sie treiben ungeheure auf einander gehäufte Massen von Eis unglaublich schnell mit sich dahin. Diese zerschmettern alles, was sich ihnen in ihrem Laufe entgegen stemmt, verwüsten es von Grund aus, und reißen auch die Trümmer in ihren tobenden Wellen fort.

Um nach Torneå hinein zu kommen, muß man dicht bei der Stadt in einer Fähre über den Fluß, der hier äußerst breit und majestätisch ist, setzen, und die Pferde auf dem linken Ufer desselben zurücklassen. In einer kleinen Entfernung von dem Orte, wo wir uns einschifften, liegt die Kirche von Unter-Torneå, von deren Thurme man eine köstliche Aussicht über die Stadt hat, und von wo wir uns während unseres Aufenthaltes daselbst zu verschiedenen Malen das Vergnügen machten, die Sonne um Mitternacht zu sehen. Wir fanden in Torneå einen sehr guten Gasthof, und einen sehr höflichen und verbindlichen Wirth.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Torneå durch Maupertuis. — Des Verfassers Schilderung dieser Stadt. — Klima. — Anblick der Sonne um Mitternacht. — Aussicht von der Kirche zu Nieder-Torneå. — Hafen von Torneå. — Beschaffenheit des bothnischen Meerbusens in der Nähe desselben. — Handel der Stadt. — Verzeichniß der Reisenden, welche Torneå besucht haben. — Inschriften, die in der Kirche zu Juckasjerfwi aufgehoben werden.

Seithem Maupertuis und die andern französischen Akademiker eine Reise in dieses Land gemacht haben, um einen Grad der Erde zu messen, und die wahre Gestalt derselben dadurch zu bestimmen, ist Torneå aus seiner vorigen Dunkelheit herausgetreten, und eine in der ganzen Welt berühmte Stadt geworden. Der erste Schritt,

den sie zu ihrem Rückzug that, war jedoch nicht geeignet, eine vortheilhafte Idee von ihr einzuflößen; denn die Beschreibung, die Maupertuis von ihr machte, und die er in der Akademie zu Paris vorlas, erfüllte die Herzen aller Zuhörer mit theilnehmendem Mitleiden für die armen Menschen, die das Unglück hatten, in einer so elenden Stadt leben zu müssen. „Die Stadt Tornea," sagte er darin, „stellte uns bei unserer Ankunft daselbst, „am 30sten Dezember, einen wirklich schrecklichen Anblick dar. Die niedern Häuser waren sämtlich von „der Erde bis an das Dach in Schnee versunken, wo„durch kein Tageslicht durch die Fenster eindringen „konnte; der immer fort aufs neue fallende Schnee und „die dicken herabhängenden Schneegewölke ließen die „Strahlen der Sonne nicht durch, und dieses Gestirn „war nur selten einige Minuten in der Mittagsstunde „sichtbar. Im Monat Jänner war die Kälte so heftig, „daß der Thermometer von Reaumür, der doch in der „größten Kälte des merkwürdigen Winters von 1709 „zu Paris nur 14 Grade unter dem Gefrierpunkt stand, „hier auf 37 Grad herunter fiel. Der Weingeist ge„fror. Wenn die Thür einer geheizten Stube geöffnet „wurde, so verwandelte die eindringende äußere Luft „die Dünste in derselben sogleich in Schneeflocken. Ging „man zum Zimmer hinaus, so empfand man heftige „Schmerzen in der Brust, und es war, als wenn sie „von der Luft zerrissen würde; das beständige Krachen, „das durch das Bersten alles am Hause befindlichen „Holzwerkes verursacht wurde, war ein schreckliches „Zeichen, daß die Kälte immer noch zunahm. Nach „der Todtenstille zu urtheilen, die in den Straßen „herrschte, hätte man die ganze Stadt für ausgestorben „halten sollen; auch giebt es zu Tornea nicht wenig, „durch die Kälte verstümmelte Menschen, unter welchen „Mehrere Arme und Beine verloren haben, und der „Fall ist auch nicht selten, daß Leute dadurch ums Leben

„kommen. Noch weit gefährlicher sind aber die zwei„ley plötzlich eintretenden und von Schnee begleiteten „Stürme. Der Wind scheint dann aus allen Himmels„gegenden zugleich her zu wehen, und mit einer solchen „furchtbaren Gewalt, daß er die Schornsteine von den „Häusern niederreißt. Wer von einem solchen Sturm„winde auf der Reise überfallen wird, der ist nicht im „Stande, weiter zu gehen, denn er mag noch so gut mit „der Gegend bekannt seyn: so ist es ihm doch unmöglich, „den Weg zu finden, selbst wenn die Bäume mit Zei„chen versehen sind; er wird durch den Schnee so sehr „geblendet, daß er bei jedem Schritte, den er vorwärts „thut, Gefahr läuft, in einen Abgrund zu stürzen."

Zu dieser schrecklichen Schilderung von Tornea, die hier der Akademiker, der nur im Winter daselbst gewesen ist, entwirft, bin ich, der ich mich im Sommer daselbst aufgehalten habe, im Stande, das Gegenstück zu liefern, und den traurigen Eindruck wieder zu verwischen, den seine übertriebene Beschreibung in der Seele des Lesers mag zurückgelassen haben.

Die Volksmenge von Tornea beläuft sich kaum auf 600 Seelen. Die sämtlichen Häuser bestehen nur aus einem Stockwerke; allein dieses ist hoch genug, um im Winter das Innere derselben gegen die Nässe des Schnees zu schützen. Die Kaufleute bewohnen den südlichen Theil der Stadt, und haben sich alle Mühe gegeben, ihn zu verschönern, und ihn so angenehm als möglich zu machen. Außer mehreren Gärten haben sie auch einen öffentlichen Spaziergang angelegt, viele Bäume gepflanzt, und überhaupt durch Fleiß das zu ersetzen gesucht, was die Natur ihnen versagt hat. Die dunkeln Tage im Winter werden durch die ununterbrochene Anwesenheit der Sonne im Sommer aufgewogen, und wenn in der einen Jahreszeit das Quecksilber auf 48 Grad der Kälte herabfällt, so steigt es in der andern wieder auf 27 Grad der Hitze; dies sind nämlich die zwei äußer-

gen Standpunkte des Thermometers, die je in Tornea beobachtet worden sind. *)

Die Stadt ist ringsum von dem Flusse Tornea umgeben, der hier sehr breit, und ein wirklich majestätischer Strom ist. Auf dem entgegengesetzten Ufer stehen eine Menge Landhäuser und Bauernhöfe, deren Bild der Fluß, wenn er ruhig ist, aus seinen spiegelhellen Fluten wieder zurückstrahlt. Gegen Norden erblickt man eine kleine Anhöhe, auf welcher mehrere Windmühlen stehen, und gegen Nordosten zu sieht man Wiesengründe und fruchtbare Felder. Von einer von diesen Windmühlen pflegen gewöhnlich die Reisenden im Monat Junius die Sonne um Mitternacht zu sehen; allein der Platz, wo man dieses Schauspiel am allerbesten genießen kann, ist die Kirche von Unter-Tornea, die eine Meile von der Stadt auf der Insel Biörkön liegt. Hier erblickt man nicht nur die Sonne ganz über dem Horizont, sondern man übersieht auch die ganze Gegend um Tornea, die zwei Berge Bakamo und Korpekila, und die Stadt selbst, die auf der kleinen Insel, oder vielmehr Halb-Insel Schwenzar liegt. Die Häuser und die Kirche mit ihrem Thurme strahlen aus der platten Oberfläche des Flusses zurück, und stellen dem Auge ein unvergleichlich schönes Schauspiel dar.

Die Kauffahrtei-Schiffe, die den bothnischen Meerbusen heraufsegeln, können bis dicht an die Stadt heranfahren, und vor Alters war Torneä wegen des vortrefflichen Hafens berühmt. Allein der Sand, den die See in die nördlichen Gegenden des Meerbusens hintreibt, scheint dem Handel dieser Provinz mit der Zeit den Untergang zu drohen, und es ist, dem Augenschein nach, unfehlbar gewiß, daß die Häfen von Tornea, Ulaborg

*) Siehe die Reisen von de la Motraye, im zweiten Bande. Er war am 19ten Mai 1713 in Torneä gewesen, und hatte damals die ganze Stadt von den Russen zerstört gefunden.

und einigen andern, in dem nördlichen Theile des Meerbusens gelegenen Orten, mit jedem Jahre an Tiefe des Wassers abnehmen.

Die Stadt hat dem Könige Karl IX., der im Jahr 1602 auf einer Reise durch diese Provinz den Befehl dazu ertheilte, ihre Erbauung zu verdanken. Die Artikel ihrer Ausfuhr bestehen in Butter, Talg, gesalzenem und gedörretem Fleisch, gesalzenem und geräuchertem Lachs, in Strömlingen, einer Art von kleinen Heringen, in Brettern und Bauholz, in Theer und Häuten von Rennthieren, in Füchsen, Wölfen, Hermelinen und andern im Lande befindlichen Thieren, und endlich in einer ungeheuren Menge von Vögeln. Die Artikel der Einfuhr hingegen sind: Getreide, Mehl, Salz, Hanf, Flachs, wollene Tücher, grobe Leinwand, Taback und Spezerei-Waaren. Im Winter fahren die Kaufleute in ihren Schlitten auf mehrere finnländische Märkte, wo sie den Lappländern ihre kostbarsten Pelzwerke abkaufen, und ihnen, statt der Bezahlung Fische, Fleisch, Mehl und Brantwein dagegen geben. Manche von ihnen gehen bis nach Archangel, und einige sogar bis nach Alten im norwegischen Lappland. Hier treiben sie besonders einen sehr einträglichen Schleichhandel; denn da die Gränze, die das norwegische Lappland von dem schwedischen trennt, schlecht bewacht wird, so können sie alle Handels-Artikel, bei denen sie dann einigen Gewinn zu machen hoffen, ohne alle Mühe hinüber und herüber schaffen. Nach Stockholm schicken sie große Schiffsladungen von gesalzenem Rennthierfleisch, und eine zahllose Menge von Vögeln. Von diesen letztern werden in manchen Jahren über 4000 Stück dahin geschickt, die auch im Winter mehrere Monate lang sich frisch halten, und nicht im mindesten verderben.

Der Anblick der Sonne über dem Horizont, den man zu Tornea im Monat Junius um zwölf Uhr in der Nacht haben kann, ist von jeher für ein äußerst inter-

essantes Schauspiel gehalten worden, und es sind daher Viele blos in dieser Absicht dahin gereiset. Ich habe mir die Mühe gegeben, die Namen von denjenigen unter diesen Reisenden, die durch Verdienste und litterarische Werke besonders berühmt sind, oder die doch in anderer Rücksicht unter die Gelehrten gerechnet zu werden verdienen, aufzusuchen und sie in ein Verzeichniß zu bringen. Meine Leser werden dasselbe, so weit ich im Stande gewesen bin, es zu verfertigen, nicht ungern hier finden. Ich fange es mit dem ersten Franzosen an, der den Einfall gehabt hat, eine Reise in diese nördlichen Regionen zu unternehmen.

Im Jahr:

1683. Johann Franz Regnard, de Fescourt und de Corberon.

1694. König Karl XI. von Schweden.

1695. Die Professoren Spohi und Hillberg, die König Karl XI. hinschickte, um die Höhe der Sonne um Mitternacht zu beobachten.

1695. Der Professor Olaus Rudbeck, der die Absicht hatte, Entdeckungen in der Naturgeschichte zu machen.

1696. Johann Ulrich Westmüller.

1718. Aubris de la Motraye, der eine Beschreibung seiner Reise in England hat drucken lassen, welche im Ganzen genommen sehr genau und richtig ist.

1716. Der Präsident Sylfingrift, der seine Bemerkungen über dieses Land in schwedischer Sprache herausgegeben hat.

1736. Maupertuis, Outhier, Sommereux, d'Herbelot und Celsius.

1769. Herr Mallet, Professor der Astronomie. Er kam nach Tornea auf seiner Reise nach Pello, wo er den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachten wollte.

Im Jahr

1783. Der Marquis Paul Arconati Visconti.

1786. Herr Marey, ein französischer Emigrant.

1787. Der Ritter Statella, vom Malteser-Orden.

— Der Marquis de Tourbie.

— Wilhelm Langhorn, ein Amerikaner, der sich durch seine Fußreisen berühmt gemacht hat. Er ging im Sommer über die Gebirge nach Norwegen, und kehrte auf denselben Wege wieder nach Archangel zurück.

— John Stuart, ein Amerikaner.

1791. Der D. Quenzel, ein Schwede, der die Absicht hatte, naturhistorische und insbesondere conchyliologische Untersuchungen anzustellen.

1792. Der Präsident Vesorotti, mit Herrn Outiveron, spanischem Legazions-Sekretär.

— Herr Liston, englischer Gesandter am schwedischen Hofe.

— Johann Scheller, ein Deutscher, der seine Reise durch den Druck bekannt gemacht hat.

1796. Der Herzog von Chartres, jetziger Herzog von Orleans, mit Herrn Montjoye; beide inkognito unter den Namen Müller und Froberg.

1799. Herr Bernardo Bellotti, von Brescia; Joseph Acerbi, von Castelgoffredo; der Oberst Sköldebrand, von Stockholm; und Herr Jukin von Uddevalla.

— Herr Clark mit Herrn Cripps, zwei Engländer.

— Herr Swanberg, Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, der von derselben abgeschickt wurde, um die Gradmessung von Maupertuis zu berichtigen.

Auch Linnée kam auf seiner Reise durch Lappland nach Torneå; ich kann jedoch nicht genau bestimmen, in welchem Jahre.

Mehrere

Mehrere von diesen Männern reiseten noch weiter gegen Norden bis nach Juckasjerfwi, und etliche wenige kamen auch noch über diesen Ort hinaus. Alle Reisende haben übrigens den Weg nach Nordwesten eingeschlagen, weil man es stets für unmöglich gehalten hat, gerade gegen Norden zuzugehen. In der Kirche von Juckasjerfwi befindet sich ein Buch, worin, nach dem Beispiel von Regnard, der zuerst dahin gekommen ist, alle nachfolgende Reisende aus Ehrgeiz, und um sich als Männer von Geist und Talenten zu zeigen, ihre Namen eingeschrieben haben. Da man durch diese Inschriften den Geist ihrer Verfasser einigermaßen kennen lernen kann, und die Sammlung überhaupt nur klein ist: so wird es nicht uninteressant seyn, wenn ich sie wörtlich hier mittheile.

No. 1.

Gallia nos genuit, vidit nos Africa, Gangem
Hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem,
Casibus et variis acti terraque marique
Sistimus hic tandem, nobis ubi defuit orbis.

*Regnard, de Fescourt, de Corberon,* zu Juckasjerfwi, am 18ten August 1681.

Regnard und seine theatralischen Werke sind Jedermann bekannt. Er war der erste Franzose, der den Entschluß faßte, so weit gegen Norden vorzudringen; auch war er so entzückt über den glücklichen Erfolg seiner Reise, daß er sich im Ernst einbildete, er habe das Ende der Erde erreicht, ob er gleich in der nämlichen Direkzion noch eine gute Strecke hätte weiter fortreisen können, ohne dadurch noch zu der letzten Zeile seiner Inschrift berechtiget zu seyn. Wenn seiner Erzählung Glauben beizumessen ist, so hat er in Lappland einen französischen Hufschmid angetroffen, der ihm versicherte, daß er in seinem ganzen Leben nur einen einzigen Reisenden in diesem Lande gesehen habe, und dies wäre ein Italiener gewesen. Nach seiner Zurückkunft machte

Regnard die Beschreibung seiner Reise in Frankreich durch den Druck bekannt; sie ist aber voll Unwahrheiten und Uebertreibungen, und dient mehr zu einer unterhaltenden Lektüre, als zur wahren Belehrung, ob sie gleich zu ihrer Zeit sehr viel Aufsehen gemacht hat. Er erzählt unter andern darin, daß die Adler die jungen Rennthiere mit sich in die Luft davon führten, daß die sibirischen Eichhörnchen und die Hermeline im Herbste sich selbst an einen Baum aufhingen, um im Winter nicht vor Hunger zu sterben u. s. w.

No. 2.

Gallia mihi lucem dedit, et liberum Anglia portum; utraque me Germania, Græcia magna minorque, mons Jovis, ac Barcellona, Herculisque columnæ; ambæ Asiæ, Italia, Africa, hisque opposita Melite, Euxina et Mæotica, Caspia, Baltica nec non littora viderunt, vidit Polus Arcticus ipse, et mihi innocciduum ostendit Lapponia solem; proque cibo et potu carem et lac rangiferinum præbuit mea Tartaria olim praebebat equinum.

„Haec scribebat ad Juckasjerfviam rediens ex Torniaviensi lacu *Aubris de la Motraye*, Magnae Britanniæ subditus, 15. Junii 1718."

Herr la Motraye scheint ein Reisender von Bedeutung gewesen zu seyn; denn sein Biograph versichert, daß er in vertrauter Freundschaft mit König Karl XII. von Schweden gelebt habe. Als er in der Folge seine Reisen in England drucken ließ, scheint er mit der obigen Inschrift, die er zu Juckasjerfwi in das angeführte Buch geschrieben hat, und die weder in Versen noch in Prosa abgefaßt ist, nicht mehr ganz zufrieden gewesen zu seyn; er theilte sie daher dem Publikum folgender Gestalt mit, und machte es dabei glaubend, daß er sie aus dem Stegreif so niedergeschrieben habe:

„Me genetrix tenuit bis denis amplius annis,
Gallia; me Italia, Africa terra, Britannica regna,
Ambae Asiae, Melite sterili vicina Cosyrae,
Utraque me Germania, Graecia Magna Minorque,

Urbes Tarraco, Barcinon, Herculeaeque columnæ,
Euxina et Mæotica, Caspia, Baltica nec noui
Littora viderunt; vidit Polus Arcticus ipse,
Ac mihi innocciduum ostendit Lapponia solem,
Proque cibo ac potu carnem et lac rangiferinum
Praebuit, ut quondam praebere solebat equinum
Tartaria.

„A. *de la Motraye*, die 13. Junii, 1718."

No. 3.

„Benché un secolo piu tardi, spinto però da non minor curiosità, dalla Lombardia il Marchese Paolo Arconati Visconti visitò questo luogo ai 5. di Juglio 1783."

No. 4.

„Est terra antiqua ubere glebâ potens, Lingones Colucreviri, Burgundiam nunc Galli cognomine dicunt, haec mihi patria. Plures perlustravi regiones: vidit me Germanus, superbi viderunt Britanni, et quos dives pascit Flandria, atram vomere qui paludem exercuerunt Batavi, qui bibunt Vistulam, Danubiumque, horrentes Alpum qui tenent rupes, Tiberis qui sacrum colunt littus, pluresque alii. Post varios casus et magna discrimina rerum, polares appuli ad aras, innocciduum solem, rangiferorumque gelidum ubi Lapponem ubera vidi pressantem. Cursus fuit ad locum quam Waida-Kasta dicunt, nullus ibi antea penetravit viator. Multum fui et terris jactatus et cataractis, multum quoque et culicibus pastus: redibus ex his desertis, et properans in Galliam sedes ubi fata dederunt jucundiores, Juckasjervino hanc in templo apposui inscriptionem, 7 Julii, 1796."

„Marey, aus Frankreich gebürtig, der ganz allein die Wüsten von Lappland durchreiset hat:"

„Tombeau de la nature, effroyables rivages,
„Que l'Ourse dispute à l'homme sauvage."

No. 5.

Non mihi fama sed hospitalitatis et gratitudinis testimonium.

*S. Steward*, Civis orbis, 5 Jul. 1787.

No. 6.

Justice bids me record thy hospitable fame, and testify it by my name. *W. Langhorn*, United states of America, July 23, 1787.

No. 7.

„Gallia me genuit. Gallia! heu gloriosa, hodie contempta, cras forsitan nihil! Regi fidelis, patriâ, sub rege quondam felice, nunc plebeianâ tyrannidâ oppressâ, emigravi; Magnam Britanniam, Hispaniamque cognoscebam; primum Italiam, postea Hungariam vidi, Helvetiam revisens per totam Germaniam, Poloniam, Moscoviam, Russiam peregrinatus, per Finlandiam Stockholmiam accessi, unde in Lapponiam incurri, in societate Francisci Outaveri Hispani natione, ex Nallia in regno Murciae. Hospitium dedit venerandus admodum Juckasjervensis pastor Daniel Engelmark, cui testimonium gratitudinis meae hic affero."

„Carolus Ricardus de Vesvrotti, vir nobilis ex Dijone in Burgundiâ, Praeses in supremâ nationum curia has visitavit regiones, die 4 Februarii, 1792."

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

**Aufenthalt zu Tornea. — Einige Einwohner der Stadt namentlich angeführt. — Vermehrung der Reise-Gesellschaft. — Abreise von Tornea. — Einige topographische Bemerkungen über die umliegende Gegend. — Beschaffenheit des Landes zwischen Tornea und Ober-Tornea. — Verschiedene Stazionen bis dahin. — Lachsfang. — Besondere Art, diesen Fisch zu fangen. — Ein alter Mann dient zum Wegweiser. — Ein Badehaus nach finnländischer Art. —**

Während unseres Aufenthaltes zu Tornea lernten wir alle Einwohner daselbst kennen, mit denen nur einigermaßen Umgang zu haben ist. Der angesehenste Kaufmann in der Stadt ist Herr Richard, ein Mann von sehr vielem natürlichen Verstande, und der sein

Vaterland in allen seinen Verhältnissen genau kennt; er ist auch immer Repräsentant der Stadt auf den Reichstagen gewesen, und ist der wohlbeleibteste Mann, den ich je in irgend einem Lande gesehen habe. Auch der dasige Bürgermeister erwies uns äusserst viel Höflichkeiten und Güte. Eben so verbindlich betrug sich gegen uns der Lehrer an der dasigen Stadtschule, der ziemlich fertig französisch spricht, und überhaupt nicht ohne Verdienste ist; er lebt ganz gegen seine Neigung in diesem entfernten Winkel des Nordens, allein er ist durch Frau und Kinder an seine Stelle gefesselt. Wir hatten auch das Glück, die Bekanntschaft des Herrn D. Deutsch zu machen, der ein sehr angenehmer Mann und zu gleicher Zeit ein äußerst geschickter und erfahrener Arzt ist. Er hat eine große Liebhaberei für das Studium der Naturgeschichte, und besitzt eine schöne, durch eigenen Fleiß zusammengebrachte Sammlung von schwedischen und lappländischen Insekten, und eine andere von Pflanzen; auch hat er einen Anfang mit einer Sammlung von Vögeln gemacht. Eine kleine Elektrisirmaschine, die er besitzt, hat er sich selbst verfertiget, und sein eigener Scharfsinn hat ihm den Abgang aller Hülfsmittel ersetzt, die in südlichern Ländern so leicht zu bekommen sind.

Wir lernten bei näherer Bekanntschaft mit dem Doktor einen so verständigen Mann in ihm kennen, daß wir ihn auf unserer vorhabenden Reise bei uns zu haben wünschten, und ihm auch wirklich den Vorschlag machten, uns zu begleiten; er nahm ihn, zu unserm großen Vergnügen, auch an, allein seine Verhältnisse als ausübender Arzt erlaubten ihm nicht länger, als höchstens vierzehn Tage abwesend zu seyn, und daher machte er sich nur anheischig, uns bis nach Kengis-bruk zu begleiten. Jezt fehlte uns nun noch eine Person, um unserer Karawane die höchste Vollständigkeit zu geben. Wir hatten in Herrn Castrein einen sehr guten Bota-

niker, in Herrn Julin einen Mineralogen, in Herrn D. Deutsch einen vortrefflichen Entomologen, und in dem Obersten Skiöldebrand einen Landschaftmahler. Ich selbst übernahm das Fach der Ornithologie, und zugleich das Geschäfft, die Entdeckungen meiner Reisegefährten, welche mir jeden Abend die Namen der von ihnen gefundenen Arten mit ihren Bemerkungen darüber mittheilen sollten, in ein Ganzes zusammenzutragen. Nie konnte man sich von irgend einer Reise im voraus mehr versprechen, und der Fall ist noch nie da gewesen, wo es so ganz den Anschein hatte, daß Lappland auf die allerangenehmste, lehrreichste und zugleich nützlichste Art untersucht werden würde. Nichts fehlte uns mehr, um unsere Reisegesellschaft ganz vollständig zu machen, als noch ein einziger Mann; dies war Herr Swamberg, den wir in Tornea antrafen, und der eben im Begriff war, nach Lappland zu reisen, um in Aufträgen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm die Richtigkeit der von Maupertuis und seinen Kollegen, zu eben der Zeit, wo Condamine nach Südamerika segelte, veranstalteten Messungen zu untersuchen. Wenn noch in ihm unsere Gesellschaft durch einen Astronomen und Mathematiker vermehrt worden wäre, so würde sie zuverlässig die alleranſehnlichste und achtungswertheste gewesen seyn, die jemals die Gebirge von Lappland durchreiset hat. Er war auch unser Freund, und wünschte selbst nichts aufrichtiger, als uns begleiten zu können; allein das Schiff, an dessen Bord sich sein Quadrant und die übrigen nöthigen mathematischen Instrumente befanden, war noch nicht angekommen, und die Zeit, wenn es eintreffen würde, war auch so höchst ungewiß, daß wir unmöglich darauf warten konnten; denn unsere Zeit wurde uns mit jeder Stunde kostbarer. Wir beschlossen daher, abzureisen, und vorerst nur so schnell als möglich bis Ober-Tornea zu gehen, wo wir dann anfangen wollten, mit mehr Genauigkeit unsere Beobachtungen anzustellen.

Die Halbinsel Schwenzar, auf welcher die Stadt Tornea liegt, ist von mehreren Geographen sehr uneigentlich eine Insel genannt worden. Sie hängt wirklich mit dem festen Lande durch eine Erdzunge zusammen, die zwar, wenn der Fluß angeschwollen ist, unter Wasser steht, allein die Pferde vor den Karren können dessen ungeachtet durchwaten, und häufig gehen auch Menschen auf Schrittsteinen hindurch; sie kann folglich durchaus nicht für eine Insel gehalten werden.

Von Tornea nach Ober-Tornea fanden wir weder in der Beschaffenheit des Landes, noch auch in der Einrichtung der Häuser und in den Einwohnern den geringsten Unterschied mit Finnland. Der Reisende trifft auf der ganzen Strecke überall Pferde und auch den nämlichen Grad von Bequemlichkeit zum Fortkommen an. Der Weg ist schon von Natur sehr gut, und wird überdies vortrefflich unterhalten; allein zu Ober-Tornea hört dieses alles auf, und man merkt nun auf einmal, daß man im Begriff ist, in ein ganz unkultivirtes Land zu treten, und von der zivilisirten Welt Abschied zu nehmen. Von hier an ist weder an Pferde, noch an eine Straße, noch an Wohnungen für die Reisenden zu denken, und man findet nur noch eine Art von Karawanserai, die von den Kaufleuten zu Tornea angelegt worden sind, damit sie, wenn sie im Winter auf die verschiedenen Märkte reisen, die alle in sehr entfernten Orten gehalten werden, unterweges ein Unterkommen finden mögten. Ohne jedoch dem Fortgang der Reise in der Erzählung zuvorzueilen, will ich vorerst eine kurze Schilderung des Landes und der Gegenstände, die uns auf dem Wege nach Ober-Tornea aufgestoßen sind, hier noch beifügen.

Die Gegend um Tornea ist außerordentlich von Waldungen entblößt, die doch ehemals in großer Menge hier vorhanden gewesen sind; gegenwärtig ist nur noch eine einzige zu sehen, die von dem Eigenthümer bloß zu

einem Aufenthaltsorte für das Wildpret unterhalten wird. Zu Kukko, zwei Meilen von Tornea, wechselten wir zum ersten Mal die Pferde. Das Wort Kukko bedeutet in der finnländischen Sprache einen Hahn, und ist wahrscheinlich der Name einer besondern Gattung dieses Geflügels, deren Krähen einigermaßen Aehnlichkeit mit dem Gesange des Kukkuks hat. Der Weg geht immer ziemlich dicht an dem Fluß Tornea hin. Jenseits Kukko kamen wir nahe an dem Landgute des Herrn Richard vorbei, des oben angeführten Kaufmanns zu Tornea, der ein großer Freund vom Landleben ist, und sich selbst fleißig mit landwirthschaftlichen Arbeiten abgiebt. Er hat hier einen Garten angelegt, der mit großem Fleiß unterhalten wird, und in welchem er verschiedene Versuche mit ausländischen Gewächsen und Obstarten gemacht hat. Sein Gärtner erzählte uns, daß er auch verschiedentlich gesucht habe, Aepfelbäume zu ziehen, daß sie auch Wurzel gefaßt und drei Jahre lang vortrefflich fortgekommen, aber dann jedes Mal wieder ausgegangen wären. Die einzige Pflanze, die wir gerade blühend fanden, war die bellis perrennis; in der Nähe des Gutes fanden wir aber noch folgende: berberis vulgaris, corylus avellana, tulipa, narcissus, aquilegia, torpeolum, paeonia, dianthus, ribes.

Der zweite Ort, wo wir Pferde wechselten, hieß Frankila, ein zwei Meilen von Kukko gelegenes, und aus wenigen hölzernen Häusern bestehendes Dorf. Hier sahen wir einige Frauenspersonen, die sanfte und sogar angenehme Gesichtszüge hatten; auch die Kinder sahen sehr gut aus. Wie erstaunten wir aber bei dem Anblick ihres Brodes, das zu zwei Drittheilen aus klein geschnittenem Stroh, und zu einem Drittheil aus Mehl bestand. In einiger Entfernung von Frankila sieht man den Berg Nivavara, auf welchem sich noch wirklich der Pfal befindet, den die französischen Akademiker auf

dem Gipfel desselben als ein Signal zum Behuf ihrer trigonometrischen Arbeiten errichtet haben. Jenseits Frankila bekommt man wieder frische Pferde zu Korpikula. Korpi bedeutet einen Wald, und Kula einen Platz. Der Fluß Tornea fließt hier wieder ruhig und sanft dahin, nachdem er kurz zuvor einen ungestüm tobenden Fall gebildet hat, der den Namen Matkakoski führt; die Ufer desselben gewähren übrigens in dieser Gegend keine schönen Ansichten. In einem Hause dicht bei dem Fall, fanden wir einige Bauern, die an Fischernetzen arbeiteten; einer unter ihnen rauchte Taback aus einer so erstaunend kurzen Pfeife, daß mein Reisegefährte mich darauf aufmerksam machte, indem er auf italienisch zu mir sagte: che piccola pippa. Der Finnländer verstand vollkommen unser Italienisch, drehete sich gegen uns um, und wiederholte lachend: picco pippo, picco pippo; das Wort picco drückt im Finnländischen eben das aus, was es auf Italienisch heißt. Gegen zwei Meilen von Korpikula liegt auf einer Anhöhe die Kirche Kirkomeki, von kirko, eine Kirche, und meki, ein Hügel. Auf dem halben Wege dahin hörten wir auf einmal ein ganz besonders starkes Rauschen des etwas entfernten Flusses, und kamen auf den Gedanken, daß es vielleicht von einer Katarakte her kommen könnte; wir nahmen daher einen Bauer zum Führer mit uns, und wanderten quer durch den Wald gerade auf die Stelle zu, von wo das Geräusch herkam. Hier fanden wir zu unserem Erstaunen, daß es allein durch die reißende Heftigkeit des Flusses, der sich durch eine künstlich gemachte Oeffnung hindurch zwängen muß, veranlaßt wurde; zugleich fanden wir zwei oder drei Partien Fischer, die mit dem Lachsfang beschäfftiget waren, und wir selbst halfen ihnen ein Netz herausziehen, worin sich fünf oder sechs außerordentlich große Fische befanden.

Das gewöhnliche Verfahren beim Lachsfang in diesen nördlichen Gegenden besteht darin, daß die Fischer

von dem einen Ufer bis weit in die Mitte des Flusses, und oft sogar bis ganz an das andere Ufer, ein Pfalwerk einrammeln, und die Zwischenräume der Pfäle mit Baumzweigen oder auch mit Netzen ausfüllen, wodurch der Fisch verhindert wird, den Strom hinauf zu schwimmen; vor die einzige Oeffnung, die ihm gelassen wird, legen die Fischer ein großes Netz, in dem er, wenn er es wagt, hindurch zu schwimmen, gefangen wird. Sie dürfen jedoch ihr Lax-pata, das finnländische Wort für Pfalwerk, nicht länger in den Fluß hineinmachen, als es ihnen verstattet ist; denn die Abgabe, welche sie davon bezahlen, richtet sich nach dieser Länge, so wie auch nach der größern oder geringern Entfernung derselben von der Mündung des Flusses; denn wer ein solches Pfalwerk sehr weit oben im Flusse hat, kann natürlicher Weise nur diejenigen Lachse fangen, die allen denen, weiter unterhalb angestellten, Fischern entgangen sind. Dergleichen Pfalwerke werden immer nur an solchen Orten angelegt, wo der Fluß am unruhigsten und geräuschvollesten ist, und besonders, wo er einen Fall bildet. Die Einwohner dieser Gegend besitzen eine außerordentliche Geschicklichkeit, auf diesen Pfälen, die durch die Gewalt des Stromes beständig auf eine furchtbare Art erschüttert werden, hin und her zu gehen; sogar Weiber und Kinder trippeln mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit darüber hin. Da wir ihnen die Netze herausziehen zu helfen wünschten, so mußten wir ebenfalls über die Pfäle hingehen; wir strengten daher unsern Muth aufs äußerste an, und legten ungefähr den dritten Theil des Pfalwerkes zurück; allein einer von meinen Gefährten wurde so schwindlich, und verlor, durch die erschütternde Bewegung des Wassers unter seinen Füßen, so ganz alle Besinnung, daß wenn er nicht zu rechter Zeit und schnell wieder umgekehrt wäre, er unfehlbar sein Grab in dem Flusse würde gefunden haben. Zuweilen verlassen sich

die Kinder, und sogar auch die Männer, zu sehr auf ihre Geschicklichkeit und Leichtigkeit, und es geht daher selten ein Jahr vorbei, wo nicht einige von ihnen hineinfallen, und ertrinken; denn die Gewalt des Stromes ist hier viel zu stark, als daß man ihnen mit einem Boote zu Hülfe kommen könnte. Uebrigens verdient auch noch die Geschicklichkeit, womit die Finnländer diese Pfalwerke gerade an solchen Stellen, wo der Fluß am allerreißendsten ist, in den Boden desselben einrammeln, hier rühmlich erwähnt zu werden; denn es ist eine höchst schwere und gefährliche Arbeit, und die armen Leute verlieren nicht selten dabei ihr Leben.

Um an den Fluß zu gehen, hatten wir uns beinahe eine halbe Stunde Weges von der Straße entfernt, und unsere Pferde auf derselben zurückgelassen. Der Führer, der uns auf schmalen Fußpfaden durch einen Tannenwald geführt hatte, war eben aus seinem Kuhstalle zurückgekommen, der in der Mitte des Waldes stand. Es war unmöglich, sich nicht für diesen ehrlichen Alten lebhaft zu interessiren. Er hatte ehemals in dem pommerschen, oder wie er gewöhnlich heißt, in dem siebenjährigen Kriege, als Soldat gedient, und war jezt über 75 Jahr alt; er sprach ein wenig deutsch, war zu verschiedenen Malen schwer verwundet worden, und hatte nun als Invalide ein Stück Land zu seiner Versorgung angewiesen bekommen. Auf diesem kleinen, von der Welt abgesonderten Fleck, hatte er sein kleines Vermögen durch Fleiß und Industrie so sehr vermehrt, daß er jezt acht Kühe, von deren gutem Gedeihen er mit dem größten Wohlbehagen sprach, unterhalten, und mit seiner Frau und seinen Kindern bequem leben konnte.

Nicht lange nachdem wir uns von diesem wackern Alten getrennt, und unsern Weg weiter fortgesetzt hatten, wurden wir von einem heftigen Sturm und Platzregen überfallen, der uns nöthigte, in einem, auf einer Anhöhe, an dem linken Ufer des Flusses gelegenen Hause

eine Zuflucht zu suchen. Von hier hatten wir eine ausserordentlich weite Aussicht, die besonders dadurch interessant wurde, daß mehrere Distrikte des vor uns liegenden Landes von dem übergetretenen Flusse Tornea ganz überschwemmt waren. Auch befand sich, ganz nach finnländischer Sitte, bei diesem Hause ein Bad, und es verschaffte uns eine angenehme Unterhaltung, den Männern und Weibern zuzusehen, wie sie in dasselbe hineingingen. Die Männer zogen sich noch in dem Wohnhause aus, und liefen dann nakt in das 15 bis 20 Fuß davon gelegene Bad; die Frauenspersonen entkleideten sich zwar in der Badstube selbst, allein damit ihre Kleider nicht durch die Dämpfe des Bades naß werden sollten, so trugen sie dieselben bis auf den letzten Rock zur Stube hinaus ins Freie, und mußten daher nach geendigtem Bade in einem Zustande wie Mutter Eva herauskommen, um sie wieder anzuziehen. Während sie mitten im Baden begriffen waren, trieb mich die Neugier an, hinein zu gehen, theils um zu sehen, wie es darin zuginge, theils um meinen Thermometer zur Bestimmung des Grades der Hitze irgendwo darin aufzustellen; allein es war so unausstehlich heiß darin, daß mir sogleich der Athem verging, und daß ich, ohne nur Zeit zu haben, um mich herum zu blicken, so schnell als ich gekommen war, wieder hinauslaufen mußte. Ich wagte den Versuch zum zweiten Male, weil mir daran gelegen war, den Thermometer in dem Bade zu beobachten, allein abermals ohne Erfolg; am Ende mußte ich meinen finnländischen Dollmetscher, der mehr an diese Bäder gewöhnt war, zu Hülfe rufen, und durch ihn den Thermometer hineinstellen lassen: ich fand alsdann, daß die Hitze 65 Grad nach Celsius betrug.

Zu Kirkomeki fanden wir eine Herberge, die ich beinahe vortrefflich nennen mögte, und eine sehr höfliche Wirthinn, die keine gewöhnliche Bäuerinn, sondern eine Verwandtinn von einem Kaufmann in Tornea war.

Von hier hatten wir noch anderthalb Meilen bis Niemis, welches Wort in der Landessprache ein Vorgebirge heißt, und wo wir zum letzten Male die Pferde wechselten. Der ganze Ort besteht aus einem Haufen kleiner hölzerner Häuser, und gehört der Stadt Torneå zu. Wir sahen hier einige kleine Boote auf dem Flusse Armesjoki, und weiter hin bekommt man einen Berg zu Gesicht, dessen über einander liegende Felsen einem Haufen von Ruinen ähnlich sehen. Niemis ist die letzte Station vor Ober-Torneå, bis wohin es noch zwei Meilen sind. Der Weg ist bergig, und an manchen Stellen so sandig, daß die Pferde außerordentlich dadurch ermüdet werden. Am 18ten Junius gegen Abend kamen wir zu Ober-Tornea an. Die Pflanzen, die wir auf diesem Wege blühend fanden, sind folgende: Menyanthes trifoliata. — Trientalis Europaea. — Betula nana. — Andromeda polifolia. — Cornus Suecica. — Leontodon taraxacum. — Rubus chamaemorus. — Rubus arcticus.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Beschaffenheit des Weges von Tornea nach Ober-Tornea. — Bewohner dieser Strecke Landes. — Ober-Tornea. — Der Superintendent dieses Kirchspieles. — Gastfreundschaft der Geistlichen und höfliches Betragen derselben gegen Reisende. — Spaziergang auf den Berg Avasaxa; Genauigkeit der von Maupertuis davon gelieferten Beschreibung. — Auf dem Berge vorhandene Ueberreste von Signalen. — Auf demselben gefundene Pflanzen; flora avasaxensis. — Beispiel, wie lange sich hier das Fleisch in der kalten Jahreszeit frisch erhält. — Abreise von Ober-Tornea. — Verlust eines Reisegefährten, der wieder nach Hause zurückkehrte.

Der ganze Weg von Tornea bis Ober-Tornea ist ziemlich gut angelegt, und wird auch, wie ich schon oben angeführt habe, gut unterhalten; er ist breit genug, um

in jeder Art von Fuhrwerk darauf fahren zu können. Es ist jedoch noch nicht dreißig Jahre, daß er angelegt worden ist, und de la Motraye war genöthiget, auf seiner Reise hieher diese Strecke in einem Boote zurückzulegen. Die Reisenden müssen es jedoch auf derselben so einrichten, daß sie nie mehr als vier Pferde zugleich nöthig haben; denn sie treffen Stazionen an, wo nicht mehr als diese Anzahl gefunden wird. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß durchaus mehr Pferde erfoderlich wären, so muß sich die Gesellschaft in zwei Partelen theilen, wovon die eine sogleich, und die andere erst am folgenden Tage abreiset, und zwar mit den nämlichen Pferden, wenn diese von der ersten Fahrt wieder zurückgekommen sind.

Diese ganze Strecke Landes ist voll von sanften Anhöhen und kleinen Bergen, die hier und da mit Tannen- und Fichten-Wäldern bedeckt sind; in der Nähe der Flüsse und in den sumpfigen Gegenden scheinen die Birken und Weiden vorzüglich gut zu gedeihen. Die Ansicht der Gegend ist nicht besonders interessant; allein die beständige Anwesenheit der Sonne, die sich nie unter dem Horizonte verbirgt, macht das Reisen bei Nacht außerordentlich angenehm. Die Einwohner sind von ächt-finnischer Race, und sprechen auch die reine finnländische Sprache; sie haben alle den nämlichen Körperbau, dieselbe Tracht, die nämlichen Gebräuche und dieselbe Lebensart.

Ober-Torneå ist eine Superintendentur, zu deren Sprengel die sämtliche Geistlichkeit und alle Kirchen in diesem ganzen, unter dem Namen Torneå Lappmark bekannten Theile von Lappland gehören. Der Oberpfarrer oder Superintendent daselbst ist Herr Swamberg. Wir statteten sogleich einen Besuch bei ihm ab, und er war so höflich, uns nebst unserer ganzen Gesellschaft, die doch aus zehn Personen bestand, in seinem Hause eine Wohnung anzubieten. Gewöhnlich kehren die Rei-

fanden in dem Dorfe Mattarang ein, das ungefähr hundert Schritte von des Superintendenten Wohnung entfernt liegt; allein Herr Castrein, der sich bei uns befand, und der ein Geistlicher von gleichem Range mit Herrn Swamberg war, hätte auf keinen Fall das ihm angebotene Quartier im dem Hause eines geistlichen Mitbruders ablehnen können, und würde sich folglich von uns haben trennen müssen. Eine noch wichtigere Ursache aber, warum auch wir die Wohnung bei Herrn Swamberg mit dankbarem Vergnügen annahmen, bestand darin, daß nicht nur die Bewirthung zu Mattarang äußerst erbärmlich ist, sondern daß wir auch in dem dortigen Gasthofe nicht für unsere ganze Gesellschaft hinlänglichen Raum würden gefunden haben. Ueberdies ist es auch ein allgemeiner, von allen Reisenden durch die sämtlichen Provinzen von Schweden beobachteter Gebrauch, von dem nur auf den großen Heerstraßen eine Ausnahme gemacht wird, daß sie geradezu in des Predigers Hause einkehren, und mit der nämlichen Freiheit, als wenn sie in einem Gasthofe wären, ein Zimmer verlangen, um die Nacht darin zuzubringen; die Bauern-Gasthöfe sind nämlich in einem solchen Grade elend, daß kein rechtlicher Mann im Stande ist, es darin auszuhalten. Auch machen sich die Geistlichen, die größtentheils reich, und der traurigen Einförmigkeit ihres Lebens, in diesen entlegenen und von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnittenen Regionen, herzlich überdrüssig sind, ein großes Vergnügen daraus, wenn Fremde bei ihnen einkehren; weil sie dann auch wieder einmal erfahren, was in der Welt vorgeht, und sich mit ihren Gästen von politischen und andern Angelegenheiten nach Herzensinst unterhalten können. Der Fremde wird daher vortrefflich von ihnen aufgenommen, und mit allem bewirthet, was man nur köstliches aufzutreiben im Stande ist.

Die Geistlichen sprechen durchgängig lateinisch,

und einige auch ein wenig deutsch; da sie überdies alle auf Universitäten studirt haben, so trifft man auch zuweilen einen unter ihnen an, der ein wenig französisch versteht. Vermittelst dieser Sprachen kann man sich dem Hausherrn selbst zur Genüge verständlich machen; allein man befindet sich dennoch in einer äußerst verdrüßlichen Lage, wenn man nicht, wenigstens einigermaßen, die Landessprache reden kann. Man trifft nämlich in den Häusern der Geistlichen zuweilen äußerst schöne und liebenswürdige junge Frauenzimmer an, die größtentheils in einer Stadt, oder gar unter den Vergnügungen und Zerstreuungen der Hauptstadt erzogen worden, und wieder in das väterliche Haus mit einer gewissen Politur und Verfeinerung der Sitten zurückgekehrt sind, die gar nicht dazu geeignet ist, diese ihre jetzige, höchst traurige Einsamkeit angenehm, oder auch nur erträglich zu machen, oder ihnen Seelenstärke genug zu geben, um die plötzliche Veränderung ihrer Lage, und den Kontrast zwischen ihrer vorigen und gegenwärtigen, mit philosophischer Ruhe und Gelassenheit zu ertragen. Fast alle diese jungen Frauenzimmer sprechen aber, wie ihre Mütter, gewöhnlich nur ihre Muttersprache; allein dennoch kann ihnen nichts erfreulicheres begegnen, als wenn ein Reisender bei ihnen einspricht, und besonders, wenn es ein junger, gut aussehender Ausländer ist, der auf die eine oder die andere Art das Talent besitzet, sich ihnen verständlich zu machen. Wenn er Fehler im Sprechen macht, so werden sie für schön und angenehm, so wie alle seine Ideen für originell gehalten; man findet ihn äußerst unterhaltend, und wenn er auch kein Wort sprechen kann, so versteht oder erräth man sich dennoch sehr bald von beiden Seiten. Je entlegener das Land ist, aus welchem er herkommt, desto interessanter ist er; man betrachtet ihn von allen Seiten, mustert ihn vom Kopf bis auf die Füße, lächelt vor Vergnügen bei seinem Anblick, und noch mehr, wenn man ihn sprechen

hört,

hört, und diese frohe Stimmung der Familie, die aus jedem Zuge der Gesichter hervor leuchtet, geht von der Herrschaft auch auf die Dienstboten, und von diesen sogar auf Hunde und Katzen über, die bei dieser Gelegenheit besser zu fressen bekommen, als gewöhnlich. Da aber jene guten Leute, zwischen einer muntern und angenehmen Bewirthung, und einer überflüssigen lästigen Verschwendung, keinen Unterschied zu machen wissen, so suchen sie ihren guten Willen gegen den Fremden besonders dadurch an den Tag zu legen, daß sie ihn mit Thee, Kaffee, Schokolade, gebrannten Wassern, Punsch und Getränken aller Art, die ohne alle Ordnung reißend schnell auf einander folgen, und mit einander abwechseln, fast ersticken. Es ist aber dennoch ein Beweis von gutmüthiger Gastfreundschaft, und der Augenblick der Abreise wird durch dieses wohlwallende Benehmen äußerst verbittert; man hält es für ganz unmöglich, daß man ein Haus auf immer verlassen soll, worin man der Gegenstand einer so unermüdlichen Aufmerksamkeit und einer so zuvorkommenden, gutmüthigen Höflichkeit gewesen ist. Manchmal wissen auch die jungen Damen unter irgend einem listigen Vorwande den Fremden noch länger zurückzuhalten; ich selbst kann in der That nicht leugnen, daß ich einmal in den Wagen gestiegen bin, wo ich, nach dem Wunsche meines Herzens, gern noch länger zurück geblieben wäre.

Eben diese gränzenlose Gastfreundschaft genossen wir auch in dem Hause des Herrn Swamberg. Seine Töchter waren schön, lebhaft, und besaßen einen ziemlichen Grad von natürlichem Witz. Eine von ihnen spielte auf dem Pianoforte, und zwar ziemlich gut für eine Dilettantinn in einem solchen Klima. Es befindet sich in dem Orte ein Organist, der für den Dienst in der Kirche angestellt ist. Die Orgel ist vorzüglich schön, und der Superintendent findet dadurch, daß er die Ehre hat, Prediger bei der allernördlichsten Kirche in Europa

zu seyn, die eine Orgel besitzt, seinen höchsten Ehrgeiz befriediget. Wir brachten in dem Umgange mit dieser liebenswürdigen Familie zwei ganze Tage zu, die uns durch die vielen und mannigfaltigen Ergötzlichkeiten, welche man uns verschaffte, ungewöhnlich schnell vorüber schwanden.

Die angenehmste und interessanteste Lustpartie war die auf den Berg Avasaxa, den nämlichen, von dem auch Maupertuis, in seinem Buche über die Theorie der Erde, spricht. Wir bestiegen ihn auf der nämlichen Seite, wie er, und auf dieselbe Art, wie dieser Akademiker sie beschrieben hat. Seine Schilderung von der damit verbundenen körperlichen Anstrengung ist vollkommen richtig, und seine Beschreibung von der Aussicht, die man auf dem Gipfel des Berges genießt, so pünktlich genau, daß ich sie nur abzuschreiben brauche, um meine eigenen Ideen darüber auszudrucken. Wir sahen sogar auch die Falken, deren er erwähnt, und von denen er sich vergebens bemühete, einige zu tödten. Diese Genauigkeit seiner Nachrichten verschaffte uns ausnehmend viel Vergnügen, und ich denke nicht, daß es dem Leser unangenehm seyn wird, wenn ich das Wesentlichste daraus kürzlich hier mittheile.

## Avasaxa.

„Dieser Berg liegt ungefähr acht Meilen von Tornea, an dem Ufer des Flusses, von welchem aus er „jedoch keinesweges leicht zu ersteigen ist. Der Weg „auf denselben führt durch einen Wald, der bis ungefähr in seine Mitte reicht; hier wird er aber durch eine „Anhäufung von Felsstücken und glatten Steinen „unterbrochen, jenseits deren der Wald wieder anfängt, und sich vormals bis auf den Gipfel hin erstreckt hat; ich sage vormals, weil alle Bäume, die „sonst den Gipfel des Berges bedeckt hatten, von uns „niedergehauen worden sind. Auf der Nordseite be-

„steht der Berg aus fürchterlichen Felsen-Abgründen, „in denen die Falken ihre Nester bauen. An dem Fuße „dieses Felsen fließt der Tenglio hin, der sich rings um „den Avasaxa herum windet, ehe er sich in den Tornea „ergießt. Die Aussicht von diesem Berge ist außer„ordentlich schön. Gegen Süden übersieht das Auge „ein offenes, gränzenloses Land, und folgt den Wellen „des Tornea in einer weiten Ferne nach. Gegen Osten „erblickt man den Tenglio, wie er sich von weit her „durch mehrere Seen hindurch arbeitet. Gegen Nor„den erstreckt sich der Blick auf 12 bis 15 Stunden We„ges, wo eine Reihe von Bergen, die wild auf einan„der gehäuft da liegen und ein wahres Bild des Chaos „vorstellen, den Horizont begränzen; auf keinem von „diesen Bergen aber würde man wohl eine Aussicht fin„den, die mit der auf dem Avasaxa verglichen werden „dürfte."

Maupert. 3ter Band. 8. S. 110.

Auf dem höchsten Gipfel des Berges fanden wir eine Menge Spuren von einem Waldbrande und viele Ueberreste von Bäumen, die durch die Länge der Zeit verfault waren. Wir bildeten uns ein, daß es vielleicht die Ueberbleibsel von den Bäumen seyn könnten, die Maupertuis zum Behuf seiner Signale aufgerichtet hatte; allein wir erfuhren von den Bauern, daß es noch Reste von den Lärm-Signalen wären, die theils in dem Jahre 1747, theils wieder neuerlich in dem letztern finnländischen Kriege, aufgestellt worden sind. Diese Signale pflegen in großen Holzstößen zu bestehen, welche, wenn man die Einwohner des Landes von der Annäherung eines Feindes benachrichtigen will, angezündet werden. Auch wir zündeten hier ein schrecklich großes Feuer an, sowohl zu unserer Belustigung, als um mehreren von unserer Gesellschaft, die auf einer andern Seite den Berg erstiegen hatten und noch zurück waren,

den Mittelpunkt unseres gemeinschaftlichen Sammelplatzes von fern her anzuzeigen.

Wir fanden auf diesem Berge ungefähr zehn verschiedene Pflanzen, die wirklich blüheten; Herr Julin machte sich jedoch eine Sammlung von den sämtlichen Pflanzen, die er auf dem Avasaxa vorfand, und legte ihr den Namen Flora Avasaxensis bei. Sie begreift im Ganzen, die blühenden mit eingeschlossen, 48 verschiedene Arten. Auch sammelten wir hier einige, zum Theil sehr seltene, und dem Klima eigenthümliche Insekten.

Unter den mancherlei Gerichten, womit immer die Tafel des Herrn Swamberg besetzt war, befand sich auch ein Rennthier-Braten, der dadurch merkwürdig war, daß er sich ganze acht Monat lang in dem Keller frisch erhalten hatte; das Thier war im November 1798 getödtet worden, und wir aßen davon am 19ten Junius 1799. Ich führe diesen Umstand nur an, um dem Leser einen Begriff von der Länge des Winters in diesem Lande zu geben, und ihn zu überzeugen, wie äußerst lange es daselbst möglich ist, gefrorenes Fleisch frisch zu erhalten. Der Braten hatte nicht den geringsten widrigen und ekelhaften Geschmack, und wir würden ihn vortrefflich gefunden haben, wenn er nicht zu trocken gewesen wäre.

Am 20sten Junius reiseten wir um Mitternacht von Ober-Tornea ab. Je mehr Freuden wir während unseres Aufenthaltes daselbst durch die Güte unserer gastfreundschaftlichen Wirthe genossen hatten, desto empfindlicher fühlten wir jezt den Schmerz unserer Trennung von ihnen. Zu diesem Kummer gesellte sich aber auch noch der über den Verlust von Herrn Castrein; denn dieser faßte aus so wichtigen Ursachen, daß wir nichts dagegen einzuwenden vermogten, den Entschluß, von hier aus wieder zu seiner Familie zurückzukehren. Er hatte seine Frau hoch schwanger zurückgelassen, und

es war ihm daher nicht zu verdenken, wenn er sich keiner Gefahr aussetzen, noch auch es wagen wollte, eine mühselige Reise anzutreten, deren Ende nicht leicht zu berechnen war. Wir alle fühlten seinen Verlust auf das lebhafteste, und suchten uns darüber auf dem ganzen Wege damit zu trösten, daß wir die vorzüglichsten Eigenschaften sowohl des Kopfes als des Herzens dieses vortrefflichen Geistlichen wetteifernd priesen, und einstimmig bekannten, daß er alles, was zu seinem Lobe nur gesagt werden kann, vollkommen verdiene.

Die ganze Familie des Herrn Swamberg begleitete uns bis an das Ufer des Flusses, wo das Boot auf uns wartete, und wir grüßten sie mit unsern Hüten und Schnupftüchern bis auf den letzten Augenblick, wo wir sie aus dem Gesicht verloren.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Reisenden setzen ihren Weg zu Wasser fort. — Starke, durch Katarakten verursachte Strömungen des Flusses. — Lachsfang; Art, wie der Lachs roh gegessen wird. — Schwierige Schifffahrt auf diesen Flüssen. — Stazionen auf dieser Reise. — Durchfahrt durch den nördlichen Polarzirkel bei den Katarakten von Kattila-Koski. — Kurzer Weg zu Lande. — Pello und der Berg Kittis, berühmt durch die astronomischen Beobachtungen von Maupertuis. — Besondere Art, die Eier von dem Mergus Merganser zu bekommen. — Reise von Kardis nach Kengis. — Ankunft zu Kengis, und Gastfreundschaft, die ein dasiger Bergwerks-Inspektor den Reisenden erweiset. — Ein Stein mit sehr alten Inschriften, von Maupertuis angeführt.

Der Wind war uns vollkommen günstig, und unser Boot ging daher mit der größten Geschwindigkeit vorwärts. Unsere finnländischen Bootsleute wollten eine so schöne Gelegenheit, ihre Arme ausruhen zu lassen,

nicht verlieren, und steckten daher ein kleines Segel auf, vermittelst dessen wir nun mit einer solchen Schnelligkeit gegen den Strom aufwärts fuhren, daß wir eine starke deutsche Meile in einer Stunde zurücklegten. Das Boot war so klein, daß es eigentlich nur vier Personen in sich fassen konnte, und die Gewalt, womit der Wind den, durch Katarakten hervorgebrachten, Widerstand des Stromes bekämpfte, bewirkte ein solches Steigen des Wassers, daß es zuweilen bis in das Boot hineinschlug: ein Umstand, der für Reisende, wie wir, die erst ganz neuerlich ihre vorige Art zu reisen in diese umgewandelt hatten, und die besser mit den Gefahren zu Lande, als mit denen zu Wasser bekannt waren, keinesweges erbaulich seyn konnte. Hier also waren wir nunmehr in eine Weltgegend eingetreten, worin alle Kommunikazion zu Lande gänzlich abgeschnitten ist, wo an keine Wege, keine Pferde, keine Fuhrwerke, von welcher Art sie seyn mögen, mehr zu denken ist; in ein Land, worin man volle hundert deutsche Meilen reisen kann, ohne auch nur ein einziges Pferd oder irgend einen Weg zu erblicken!

Käulimpe ist das erste, auf dem linken Ufer des Flusses gelegene Dorf, wo wir unser Boot wechselten. Wir fanden hier eine Lax-Pata, oder ein Pfalwerk für den Lachsfang, und es waren gerade an dem nämlichen Tage schon über 300 Pfund von diesen Fischen hier gefangen worden. Wir kauften den Leuten einen von den größten Lachsen ab, und lernten nun auch zum ersten Mal ihn roh essen. Der Fisch wird zu diesem Zweck nach der Queere in Stücke zerschnitten und in Salz gelegt; wenn er gehörig gesalzen ist, so wird er mit ein wenig Wasser in ein hölzernes Gefäß gethan, und nach drei Tagen ist dieser rohe Lachs ein vortreffliches Essen. Er ist ein Lieblingsgericht des ganzen hohen Adels in Stockholm, und es wird daselbst selten ein großes Gastmahl gegeben, wobei nicht solcher roher

Lachs auf die Tafel käme. Auch uns leistete er bei unserer Fahrt auf den Flüssen vortreffliche Dienste; denn wir konnten ihn nicht nur leicht zubereiten, so oft wenigstens die dazu erfoderlichen geringen Zuthaten aufzutreiben waren, sondern auch sehr lange aufbewahren.

In dem Dorfe Tolusis, das sonst auch Iwoxange heißt, zwei Meilen von Kaulimpe, wechselten wir zum zweiten Mal die Boote und die Bootsleute. Diese Reise war noch weit stürmischer, als die vorige. Unsere Leute wünschten, wie ihre Vorgänger, den Wind aufs beste zu benutzen, und wir fuhren daher mit Hülfe eines Segels zwischen Katarakten und Felsen hinauf, wo wir jeden Augenblick erwarten mußten, auf den Boden des Flusses hinab zu sinken. Es gehört eine sehr genaue Kenntniß von dem Bette desselben dazu, um diese Fahrt glücklich zu überstehen, und daher ist es der Klugheit angemessen, in jedem Dorfe das Boot und die Bootsleute zu wechseln, weil die Bauern mit dem Bette des Flusses, so weit dieser innerhalb ihrer Gränzen fließt, aufs vertrauteste bekannt sind. An manchen Stellen findet man in der ganzen Breite des Flusses nur eine einzige Oeffnung, wo ein Boot hindurchfahren kann, und wer diese nicht ganz genau kennt, der fährt mit der äußersten Lebensgefahr in einem Labyrinth von Felsen herum, und sucht vergebens einen Ausweg.

Als wir nach Kattila-Koski gekommen waren, nahmen die Bootsleute das Segel ab, und gaben uns einen Beweis, mit welcher Geschicklichkeit sie auch gegen den reißenden Strom der Katarakten aufwärts fahren konnten. Kattila-Koski ist eine lange Reihe von Wasserfällen, die durch große Steine auf dem Bette des Flusses und durch eine Menge furchtbarer Klippen, welche über die Oberfläche des Wassers hervorragen, gebildet werden. Diese Wasserfälle sind besonders berühmt auf der Landkarte, weil sie sich gerade unter demjenigen Abschnitt der Erdkugel befinden, der unter dem Namen des

nordischen Polarzirkels bekannt ist. In einem kleinen Boote eine solche furchtbare Reihe von Katarakten hinauf zu fahren, wo das Wasser überall schäumend hinabschießt, scheint auf den ersten Anblick ganz unmöglich zu seyn; aber was ist Menschen unmöglich, die durch Gewohnheit mit der Gefahr vertraut geworden sind? Diese finnländischen Lappländer besitzen eine, ihnen ganz eigenthümliche Geschicklichkeit, und, was vielleicht noch von größerer Wichtigkeit ist, eine unbeschreibliche Kälte und eine gänzliche Apathie. Sie nehmen ruhig ihre Plätze ein, der Eine an dem Vordertheil, und der Andere an dem Hintertheil des Bootes, stoßen dann mit einer langen Stange auf den Boden des Flusses, um einen festen Punkt des Widerstandes zu finden, und treiben auf diese Art das Boot immer gegen den Strom aufwärts. Diese Stange ist von Fichtenholz, und ungefähr 15 Fuß lang; sie müssen dieselbe mit der ganzen Kraft ihres Körpers auf den Boden des Flusses aufstoßen, um die Gewalt des Stromes, die sie beständig wieder zurückschlägt, zu überwältigen. Dies ist eine herkulische Arbeit, zu der auch noch überdies eine erstaunende Uebung gehört, um das Boot zu gleicher Zeit auch zu leiten und zu regieren; denn es muß nicht selten, wenn die Umstände es erfodern, was oft mitten unter tausend Hindernissen der Fall ist, sich schnell in einem scharfen Winkel umdrehen. Das Allerunangenehmste aber, und zugleich das Gefährlichste bei dieser Fahrt ist, wenn der Bootsmann zufällig die Spitze seiner Stange auf einen runden oder glatten Felsen aufstößt, und in dem Augenblick, wo er sich mit dem vollen Gewicht und der ganzen Stärke seines Körpers auf dieselbe hinstemmt, die Stange unter ihm ausglitscht; er stürzt dann kopfüber in den Strom hinein, und der Reisende hält ihn und sich für verloren. Allein der Lappländer erholt sich sehr schnell wieder, und stellt sich auch sogleich wieder an seinen vorigen Ort, um das nämliche Geschäfft von neuem

vorzunehmen. Zuweilen geschieht es jedoch, daß der Strom die Oberhand behält und das Schiff völlig rückwärts treibt; in dieser kritischen Lage wird die ganze Geschicklichkeit des Bootsmannes dazu erfodert, um das Vordertheil des Bootes dem Strom so gerade als möglich entgegen zu halten, bis er wieder im Stande ist, vorwärts zu fahren, und besonders um zu verhindern, daß das Boot dem Strome nicht die eine oder die andere Seite zukehre, denn sonst würde es dem Wasser eine allzugroße Fläche darbieten, und unfehlbar sogleich umschlagen.

Um sich von dieser äußerst schweren Arbeit ein wenig auszuruhen, ersuchten uns die Bootsleute, auszusteigen, und längst dem Ufer hin bis an das Ende dieser Katarakten zu Fuß zu gehen. Wir waren über die Nachricht, daß es möglich wäre, auf dem Lande fortzukommen, außerordentlich erfreuet, und nahmen mit dem größten Vergnügen ihren Vorschlag an. Die große Schwierigkeit, womit die Fahrt über die Katarakten mit einem Boote, worin sich mehr als zwei Personen befinden, verbunden ist, hat den Gebrauch veranlaßt, daß der letztere Theil des Weges gewöhnlich zu Lande zurückgelegt wird. Da man aber durch die Wälder selbst schlechterdings nicht fortkommen kann, so ist auf diesen Fall, in gleicher Richtung mit dem Flusse, ein schmaler Fußpfad angelegt worden. Die Unmöglichkeit aber, durch diese Wälder durchzukommen, rührt daher, weil überall durch niederes Gesträuche und durch aufgehäufte große Aeste von Fichten- und Tannenbäumen, jeder Weg durch dieselben versperret ist; weil ferner eine besondere Art von einem starken Moose in ganz ungeheurer Menge hier wächst, das zuweilen zu einer Höhe von zwei Fuß emporkommt, und weil endlich fast der ganze Boden im Walde nichts als ein tiefer Morast ist, wo man bei jedem Schritte Gefahr läuft, im Schlamm zu versinken. Diese Hindernisse zusammengenommen

machen jeden Versuch, durch den Wald zu kommen, ganz unmöglich, und die Einwohner der Gegend haben daher, um diesem Uebel doch einigermaßen abzuhelfen, Bäume abgehauen, und sie der Länge nach über einander gelegt, so daß, wer darüber hingeht, sich äußerst in Acht zu nehmen hat, seinen Schwerpunkt nicht zu verlieren, und daß man sich immer wie ein Seiltänzer im Gleichgewicht zu erhalten suchen muß.

Wir wechselten abermals unser Boot zu Tortula, anderthalb Meilen von Tolusis, und setzten unsere Reise den ganzen Weg über bis nach Pello, das drittehalb Meilen von Tortula entfernt ist, immer auf dem Flusse fort. Pello ist ein Dorf, das aus vier oder fünf Bauerhäusern besteht: man sieht von hier aus den Berg Kittis, der dadurch berühmt geworden ist, daß er der äußerste Punkt war, bis zu welchem Maupertuis seine trigonometrischen Messungen erstreckt hat; sonst ist es aber auch durch nichts weiter merkwürdig.

Von Pello nach Kardis ist es vier deutsche Meilen, und diesen ganzen Weg gegen den Strom kann man nur mit Hülfe der starken Arme der finnischen Lappländer zurücklegen, die uns auf dieser äußerst mühsamen und beschwerlichen Schifffahrt, sowohl durch die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der sie zu Werke gingen, als auch durch ihre fast unglaubliche körperliche Stärke, in das größte Erstaunen setzten.

Wir lernten auf diesem Wege eine neue, mir wenigstens ganz unbekannt gewesene, Art kennen, wie man die Eier eines Wasservogels, der von Linnée den Namen Mergus Mergansor erhalten hat, und sich durch ganz eigene Gewohnheiten auszeichnet, in Menge bekommen kann. Die Einwohner halten diese Eier für einen großen Leckerbissen. Der Vogel bauet sich niemals ein Nest, es sey nun, weil er zu träge dazu ist, oder weil er seine Eier desto besser gegen die Raubvögel verbergen zu können hofft. Die Nester der Wasservögel scheinen überhaupt zu keinem

andern Zwecke bestimmt zu seyn, als die Eier derselben aufzubewahren; denn ihre Jungen, sobald sie nur aus der Schale gekrochen sind, gehen sogleich ins Wasser, und suchen in ihrem eigenthümlichen Elemente ihre Nahrung auf. Der Mergus Merganſor hingegen, anstatt wie die Enten sich auf den Ufern oder in dem buschigen Schilfrohr ein kleines Nest zu bauen, legt seine Eier in den Stamm eines alten Baumes, der durch die Länge der Zeit oder durch die Hand des Menschen hinlänglich ausgehölt ist, um bequem ein- und ausgehen zu können. Die Person nun, welche dem Vogel, seiner Eier wegen, auflauert, lehnt einen alten vermoderten Baumstamm, der in der Mitte ein Loch hat, nahe an dem Ufer des Flusses, an einen Tannen- oder Fichtenbaum an; es dauert nie lange, so geht der Vogel in dieses Loch, und legt seine Eier hinein. Sobald der Bauer es merket, kommt er herbei, und nimmt die Eier bis auf eins oder zwei, die darin bleiben müssen, weg. Wenn der Vogel wieder zurückkehrt, und nur noch ein einziges Ei findet, so legt er wieder zwei oder drei dazu, die der Bauer auf die nämliche Art entwendet; der Vogel kommt abermals zurück, scheint die Anzahl der Eier, die er gelegt hätte, vergessen zu haben, und legt deren aufs neue, damit die Anzahl derselben, die er sich gleichsam vorgenommen hat, vollständig werde. Allein er wird abermals, wie vorher, um seine Eier betrogen, und fährt dessen ungeachtet immer fort, neue Eier zu legen, was wohl vier oder fünf Mal der Fall ist, bis endlich der Bauer, der unterdessen aus diesem einen Neste vielleicht zwanzig Eier eingesammelt hat, ihm die letzten zur Fortpflanzung seiner Familie überläßt. Sobald die Eier ausgebrütet und die Küchlein ausgekrochen sind, faßt sie die Mutter ganz sanft mit dem Schnabel, und trägt sie, eines nach dem andern, an den Fuß des Baumes; hier zeigt sie ihnen den Weg in den Fluß, in welchen sie auch mit

einer Leichtigkeit und Fertigkeit, die wirklich zum Erstaunen ist, sogleich hinein schwimmen.

Von Kardis nach Kengis ist es drei deutsche Meilen; der Weg ist aber wegen der Menge von Katarakten und der reißenden Gewalt des Stromes, sehr beschwerlich. Außer der Gefahr, in welche uns die Wasserfälle setzten, wurden wir auch noch durch eine besondere Art von Mücken geplagt; dies ist jedoch, im Vergleich mit dem, was wir in dieser Rücksicht späterhin noch auszustehen hatten, eine wahre Kleinigkeit, und ich hätte dessen vielleicht hier noch gar nicht erwähnen sollen. Auf diesem Wege fingen unsere Bedienten an zu murren, und sich über das Uebermaß von Ungemächlichkeiten und über die Thorheit unserer Reise zu beschweren; sie hielten es für den höchsten Grad von Unsinn, daß wir uns in einem Lande, wo man keine Art von Genuß des Lebens, nicht einmal eine Flasche Wein, oder auch nur ein armseliges Bierhaus anträfe, solchen Beschwerden und Gefahren aussetzten; kurz sie gaben uns mit dürren Worten zu verstehen, daß in dem ganzen Lande durchaus nichts wäre, was sie auch nur im geringsten interessiren könnte, und daß sie keinen andern Wunsch hätten, als wieder nach Hause zurück zu kehren. Wir thaten alles mögliche, um sie zu beruhigen; allein ob wir ihnen gleich ein Beispiel von Mäßigkeit aufstellten, und unser Brod und gedörretes Fleisch, so wie auch alle Beschwerlichkeiten und alles Ungemach mit einander theilten, so war es doch ganz unmöglich, ihnen wieder neuen Muth einzuflößen; besonders konnten sie es nicht vergessen, daß wir noch gegen hundert deutsche Meilen von dem letzten Ziel unserer beabsichtigten Reise nach Norden entfernt waren.

Bei unserer Ankunft zu Kengis wurden sie jedoch wieder ein wenig mit ihrem Schicksal ausgesöhnt. Wir trafen hier einen Bergwerks-Inspektor an, der uns außerordentlich höflich aufnahm, und bei dem wir eine

bequeme Wohnung und einen ausgesucht vortrefflichen Tisch fanden. Der Zweck seines Aufenthaltes in diesem Lande waren die Gießereien, deren Anlegung er befördern, und dazu aufmuntern sollte; ob aber gleich dieser Plan schon zu verschiedenen Zeiten angefangen und immer wieder aufgegeben worden war, so schmeichelte sich doch dieser wackere Mann mit den schönsten Hoffnungen, daß seine Arbeiten den glücklichsten Erfolg haben würden. Auch war wirklich schon sehr vieles geschehen; denn er hatte Arbeiter aus den nördlichen Gegenden kommen lassen, eine Art von Kolonie angelegt, einen neuen Handelszweig eröffnet, und in wenigen Jahren diesem ganzen Theile von Lappland, durch die Produkte der Bergwerke, schon wesentlichen Nutzen verschafft. Er führte hier ein ziemlich glückliches Leben, denn er hatte sich mit einem beträchtlichen Kosten-Aufwande in den Stand gesetzt, sich alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Nahe bei seinem Hause hatte er ein großes Stück Land in einen Wiesengrund verwandelt, und eine daran stoßende Anhöhe mit italienischen Pappeln bepflanzt, die freilich sehr erstaunt zu seyn schienen, wie sie in diese hyperboräischen Regionen gekommen waren. Als Maupertuis auf seinem Wege in das Herz von Lappland durch Kengis reis'te, um einen Stein zu sehen, auf welchem einige, vielleicht bloß zufällige, Eindrücke befindlich waren, die aber der Akademiker die allerälteste in der ganzen Welt vorhandene Inschrift zu nennen beliebte; schien damals noch kein Bergwerks-Inspektor hier gewohnt zu haben; denn er kehrte in dem Hause eines Geistlichen ein, und schildert Kengis als einen höchst elenden Ort. Wir waren nicht sehr versucht, eine Wanderung zu diesem Monumente vorzunehmen; denn theils schien unter den Einwohnern durchaus keine Tradizion in Betreff desselben mehr vorhanden zu seyn, theils war auch unsere Neugier nicht besonders auf Dinge von dieser Art gerichtet; außerdem

glaubten wir auch überzeugt seyn zu können, daß Mauvertuis bloß aus einer Art von Prahlerei einer Sache, die sich nicht der Mühe verlohnte, daß man hingehe sie zu sehen, einen besondern Werth beigelegt hatte.

Kengis ist übrigens der letzte Ort, bis zu welchem die Russen bei ihren vormaligen häufigen Einfällen vorgedrungen waren.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt zu Kengis. — Unterhaltung, die der Inspektor den Reisenden verschafft. — Der Bärentanz, eine äußerst anstrengende Art von Vergnügungen. — Besuch von einigen jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, worunter eine, von Kollare gebürtig, eine außerordentliche körperliche Stärke besaß. — Trennung der Reisenden. — Der Verfasser reiset mit einem einzigen Gefährten weiter gegen Norden. — Geographische Nachrichten über den Fluß Tornea.

Der Bergwerks-Inspektor zu Kengis sparte keine Kosten, um uns den Aufenthalt bei ihm so angenehm als möglich zu machen, und alles, was er nur aufzutreiben konnte, wurde zu unserer Bewirthung herbeigeschafft. Er veranstaltete auch eine Zusammenkunft der Bauern, damit wir ihre Tänze und den Geist ihrer Musik sollten kennen lernen, und am Sonntage traktirte er unsere ganze Gesellschaft in einem schönen kleinen Zelte, das er auf der Anhöhe unter seinen italienischen Pappeln hatte aufschlagen lassen, mit Punsch und gebrannten Wassern.

Unter den verschiedenen Tänzen, die bei dieser Gelegenheit von den Bauern aufgeführt wurden, war vorzüglich einer, der uns auffallend sonderbar vorkam; er führt in der Landessprache den Nahmen des Bären-Tanzes. Ein Bauer legt sich dabei mit den Händen

auf den Boden, während sein Körper immer von den Füßen unterstützt wird, so daß sich dieser in einer ganz horizontalen Lage befindet, gerade wie die Bären oder andere Thiere, wenn sie auf allen vieren gehen. In dieser Stellung fängt er nun an zu tanzen, und sucht bei seinem Hüpfen und Springen den Takt der, dazu besonders eingerichteten, und im höchsten Grade gothischen Musik zu befolgen. Diese Tänze erfodern eine solche außerordentliche Arbeit und Anstrengung, daß selten ein Bauer sie länger als drei oder vier Minuten aushalten kann, ohne daß sein ganzer Körper mit Schweiß überdeckt ist. Diese Art von körperlicher Bewegung ist übrigens besonders nützlich, um die Muskeln der Arme zu stärken, und aus dieser Ursache ist sie den Einwohnern dieses Landes, deren mühselige Arbeiten im Sommer, welche besonders im Hinauffahren des Flusses mitten durch die Katarakten bestehen, eine große Stärke des Körpers und ein außerordentliches Muskular-Vermögen schlechterdings erfodern, ganz besonders zuträglich. Gewandtheit und Stärke des Körpers sind diejenigen Eigenschaften, welche von den Bauern in diesem Theile von West-Bothnien am meisten geschätzt werden, und sie haben außer diesem Tanze auch noch mehrere andere Arten von Uebungen, zu denen eine Behendigkeit und eine Festigkeit der Gliedmaßen erfoderlich ist, worüber man sich nicht genug verwundern kann.

Während wir auf der Pappelanhöhe in dem, für uns zubereiteten Zelte saßen, wurde dasselbe von einer beträchtlichen Anzahl finnländischer Mädchen, welche die Neugier uns zu sehen herbei geführt hatte, umringt. Wir suchten sogleich nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen, und luden die hübschesten darunter ein, in das Zelt hinein zu kommen, was sie auch sogleich ohne die mindeste Scheu annahmen. Hier boten wir ihnen Wein an, allein sie fanden ihn widrig;

Punsch, sie konnten ihm aber ebenfalls keinen Geschmack abgewinnen; wir ließen ihnen Bier kommen, allein auch dieses konnten sie eben so wenig trinken. Endlich brachten wir heraus, daß diese Mädchen sämtlich nichts anders zu trinken gewohnt waren, als Milch und Wasser. Es befand sich unter ihnen auch eine Einwohnerinn von Kollare, die unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdiente, und uns auch durch ihren körperlichen Wuchs, ihre Frölichkeit und ihr bestimmtes entschlossenes Betragen sogleich auffiel. Sie besaß eine solche Stärke in ihren Armen, daß wenn wir geneigt gewesen wären mit ihr zu tändeln, und uns etwa zu viele Vertraulichkeiten herausgenommen hätten, sie uns mit einem Schlag würde zu recht gewiesen haben, durch den wir vielleicht vier, fünf Schritte zurück gefahren wären. Ihre Glieder waren äußerst gelenkig, und alle ihre Bewegungen behende und flink; sie war beträchtlich groß und schlank gewachsen, und wäre wirklich ein äußerst hübsches Mädchen gewesen, wenn nicht ein sehr langes Wams, mit äußerst kurzen Röcken, ihre ganze Figur entstellt hätten. Ihr Gesicht war nicht besonders fein und zart, aber alle ihre Züge waren schön geformt; ihr langes Haar war von kastanienbrauner Farbe, ihre Augen blitzten lebhaft, und die Farbe ihres Gesichts war ein lebendiges Bild von Gesundheit, Kraft und Frohsinn. Sie war ganz weiß gekleidet; ihr Anzug bestand aus einem besonders feinen Leinenzeug, das sie wahrscheinlich zu Tornea von irgend einem reisenden Kaufmann gekauft hatte; auch die übrigen Mädchen waren alle, ohne Ausnahme, sehr reinlich angezogen, und alle ihre Kleider waren entweder neu, oder doch frisch gewaschen.

Wir brachten ungefähr eine Stunde in der Gesellschaft dieser Mädchen zu, während welcher Zeit wir beständig zusammen sprachen, ohne einander zu verstehen; mancher Schlag wurde gegenseitig gewechselt, der schwer genug herab fiel, um den Empfänger halb ernsthaft

haft zu machen; allein dies ist eine Art von Tändelei, für welche die Bauern in allen Theilen der Welt eine besondere Vorliebe zu haben scheinen. Das Mädchen von Kollare war so stark, und machte mit ihren herkulischen Armen einen solchen Eindruck auf uns, daß sie uns samt und sonders aus dem Felde schlug. Unser Dolmetscher warnte uns übrigens, daß wir uns in Acht nehmen sollten, besonders dieses junge Mädchen nicht zu beleidigen, weil wir auf unserm Wege durch Kollare kommen würden, und dann in dem Hause desselben wohnen müßten. Es schien dem Mädchen sehr viel Vergnügen zu machen, als es erfuhr, daß wir den andern Tag bei ihm einkehren würden, und es versprach, alles was in seiner Macht stände zu thun, um uns, wenn wir zu ihm kämen, aufs beste zu bewirthen.

Wir brachten diesen ganzen Tag festlich und in Freuden zu. Der Inspektor sang uns schwedische Lieder vor, brachte bei jedem Glas Punsch eine andere Gesundheit aus, und wir suchten es vergebens zu verhindern, daß nicht auch noch ein Paßglas oder sogenannter Bumper gefüllt wurde. Um Mitternacht verließen wir endlich das Zelt, um aus einem noch erhabenern Standpunkte die Höhe der Sonne zu beobachten; allein die Gesellschaft war hierbei nichts weniger als einstimmig. Denn es erhoben sich nicht nur verschiedene Meinungen über den eigentlichen Stand der Sonne; sondern der Eine behauptete auch zwei Sonnen zu sehen, und Andere waren in ihrem Rausch eben so fest überzeugt, daß sie nicht weniger, als deren vier am Himmel erblickten. Anstatt jedoch diese Materie nach ihrer ganzen Wichtigkeit und mit auffahrender Hitze zu untersuchen, benahmen wir uns vielmehr, so sehr wir auch sämtlich die Merkwürdigkeit dieser Natur-Erscheinung einsahen, doch mit weit mehr Klugheit, als vielleicht manche Gelehrte bei Gegenständen von geringerer Wichtigkeit gethan haben; wir beschlossen nämlich einstimmig, uns vorerst schlafen

zu legen, und die nähere Untersuchung über diese außerordentliche Umkehrung des Planetensystems auf den andern Tag zu verschieben. In der folgenden Nacht aber um die nämliche Stunde waren wir sämtlich sowohl über die Höhe, als über die Anzahl der Sonnen vollkommen mit einander einverstanden!

Wenn wir auf diese Art den Sonntag in Wohlleben und in gesellschaftlichen Freuden zugebracht hatten, so war der Montag, auf den unsere Abreise festgesetzt war, desto trauriger und melancholischer. Drei von unsern Freunden nahmen nämlich zu gleicher Zeit Abschied von uns; Herr Bellotti, Herr Jukin und D. Deutsch wollten und konnten auch, besonderer Ursachen wegen, sich den Gefahren unserer Reise nicht aussetzen, und faßten daher den Entschluß, wieder nach Torneа und Ulaborg zurückzukehren. Unser entworfener Reiseplan wurde durch ihre Abreise so gewaltsam erschüttert, daß der allerfesteste Entschluß dazu gehörte, um ihn nicht gänzlich aufzugeben. Die Anhänglichkeit an unsere Freunde, und das Beispiel, das sie uns gaben, machte uns auch wirklich eine Zeitlang überlegen, ob wir auch wohl thäten, auf unserer Unternehmung zu beharren; allein unser Stolz fand sich durch den erniedrigenden Gedanken äußerst beleidiget, daß wir wieder nach Ulaborg zurückkehren sollten, zum großen Vergnügen unserer dasigen Freunde, die uns ohne Unterlaß über unsere abentheuerliche Reise geneckt, und ihren klugen Rath und die Richtigkeit ihrer Prophezeiungen gerühmt haben würden. Der Oberst Skiöldebrand mit seinem Bedienten blieb daher jezt nur noch allein bei mir; diesen war nichts im Stande von seinem Vorhaben abzubringen, und sein Eifer war nicht geringer, als der meinige. Durch keine Schwierigkeiten ließ er sich von seinem einmal vorgesteckten Ziele abhalten; und auch ich war nicht weniger fest entschlossen, meinen Plan auszuführen. Ich muß

jedoch zugleich mit aller Aufrichtigkeit bekennen, daß der Gedanke, der erste Italiener zu seyn, der jemals bis zu dem allernördlichsten Punkte von Europa vorgedrungen ist, ein gewaltiger Sporn für meinen Muth war, und wirklich sehr viel dazu beigetragen hat, daß ich unerschütterlich auf meinem Vorhaben beharret bin.

Ehe ich nun Kengis verlasse, muß ich noch einige geographische Bemerkungen über den Fluß Tornea beifügen, und, soviel mir möglich ist, eine richtige Idee über die Beschaffenheit und den Lauf dieses Flusses, über den auf allen Karten, und selbst auch in den schwedischen Berichten, eine Menge Verwirrungen und Fehler herrschen, zu geben suchen.

Der Fluß Tornea kömmt aus einem See, Namens Tornea-Träsk, der gleichsam seine Quelle ausmacht. Dieser See liegt in den Gebirgen, die das norwegische Lappland von dem schwedischen trennen, und von ihm bekommt auch der Fluß seinen Namen. Er fließt in seinem Laufe nahe bei Kengis vorbei, wo er zwei, beinahe vierzig Fuß hohe, Kataraкten bildet. Dann nähert er sich der Stadt Ober-Tornea, umfließt die kleine Insel Schwenzar, auf welcher Tornea liegt, und bildet zuletzt noch die Insel Biörkhön, auf welcher die Kirche von Nieder-Tornea steht. Ungefähr eine deutsche Meile unterhalb Kengis wird der Fluß, durch seine Verbindung mit einem andern, beträchtlich verstärkt, der oberhalb Enontekis zwischen Seen und in Moorgründen seinen Ursprung nimmt, und den Namen Muonio führt, bis er sich in den Tornea ergießt. Der letztere gelangt durch diese Verbindung mit dem Muonio zu einer sehr beträchtlichen Größe, und wird auf seinem Wege in die See noch durch mehrere andere kleinere Flüsse und Bäche vermehrt, die in den nahe gelegenen Moorgründen ihren Ursprung haben, bis er endlich seine sehr ansehnliche Wassermasse in den bothnischen Meerbusen ergießt.

In der Nähe von Kengis sind die Ufer dieses Flusses beträchtlich steiler, als bei Ober-Torneå, und bestehen theils aus einem röthlichen Feldspat, theils aus einem schwärzlichen Schiefer. Dreimal im Jahre tritt der Fluß gewöhnlich aus seinen Ufern; nämlich im Frühling, wenn das Eis und der Schnee in den Gebirgen schmilzt; dann im Sommer, wenn plötzliche und sehr heftige Regengüsse eintreten; und endlich noch einmal im Herbste, ehe er zufriert. Auf diese drei Ueberschwemmungen können die umliegenden Gegenden in jedem Jahre sicher rechnen. Die größte Breite des Flusses besteht, wenn sein Wasser eine mittlere Höhe hat, in 900 Ellen; gewöhnlich aber beträgt diese Breite nicht mehr als 500 Ellen. Seine größte Tiefe ist zehn Ellen, und seine geringste, wo er am seichtesten ist, besteht nur aus zwei bis fünf Fuß Wasser. Im Winter ist er seiner ganzen Länge nach, von seinem Ursprunge an bis zu seinem Ausfluß in das Meer, zugefroren, und die Dicke des Eises beträgt fünf und zuweilen bis auf acht Fuß.

# Reise durch Lappland.

## Dreißigstes Kapitel.

Abreise von Kengis. — Heftiger Regenguß. — Fahrt zwischen Katarakten hindurch. — Ankunft zu Kollare. — Gebrauch, die Häuser gegen die zahllosen Insekten durch Rauch zu schützen. — Gegend um Kollare. — Die Reisenden treffen einen äußerst geschickten Bootsmann an. — Schwierigkeiten und Gefahren, die unter seiner Führung besiegt werden. — Noch ein Mehreres über die Katarakten. — Das Boot wird eine beträchtliche Strecke weit auf dem Lande durch einen Wald getragen. — Schwierigkeiten dabei, die durch den sumpfigen Boden des Waldes verursacht werden. — Die Katarakte von Muonio-Koski; glücklicher Versuch, über dieselbe in einem Boot hinunter zu fahren.

Von Kengis bis nach Kollare, was einen Weg von beinahe fünf deutschen Meilen ausmacht, behielten wir immer das nämliche Boot, und brauchten zwölf Stunden Zeit zu dieser Fahrt, während deren unsere Bootsleute nur fünf Stunden zum Ausruhen hatten. Es überfiel uns auf dieser Fahrt ein heftiger Regen, der eine halbe Stunde lang in so schweren Tropfen und mit solcher Gewalt auf uns herunter stürzte, daß wir besorgten, das Boot mögte davon angefüllt werden. Ich hatte, seit meiner Abreise aus Italien, noch keinen so star-

ken Regenguß gesehen, und wirklich sind sie auch in dieser hohen Breite sehr selten. Der Regen war so allgemein, und die Tropfen waren so groß, daß wir, bis auf acht oder zehn Fuß rings um uns her, nichts von den Gegenständen erkennen konnten, die uns umgaben. Dies war auch das erste und einzige Mal auf unserer ganzen Reise nach Norden, daß wir donnern hörten. Unser Zelt war uns bis jezt nur zur Last gefallen, allein die Zeit nahete heran, wo es uns vortreffliche Dienste leisten sollte. Auf unserer Fahrt bis Kollare hatten wir noch mehrere Katarakten zu passiren; wir wurden jedoch nach und nach so daran gewöhnt, daß das, was uns im Anfange in Angst und Schrecken gesetzt hatte, zulezt ein Gegenstand des Vergnügens und der Belustigung für uns ward. Einmal strandete unser Boot auf einem Felsen in der Mitte des Flusses; unsere Finnländer stießen es auf einen großen runden Stein, so daß es schwebend auf ihm hing, und wir sorgfältig das Gleichgewicht halten mußten, um nicht heraus zu fallen. Anstatt über diese höchst kritische Lage, in der wir jeden Augenblick Gefahr liefen, ins Wasser zu stürzen, zu erschrecken und ängstlich dabei zu zittern, machte uns vielmehr das Sonderbare derselben aus vollem Halse lachen, was unsern Bootsleuten zum großen Erstaunen, aber auch zugleich zum Vergnügen gereichte.

Das Dorf Kollare wird von finnländischen Bauern bewohnt, die sehr wohlhabend zu seyn scheinen. Das Mädchen, welches wir zu Kengis angetroffen hatten, war bei seiner Zuhausekunft bemühet gewesen, Betten, vortreffliche Milch und Butter und eine Menge Rennthierfleisch zu besorgen, und für uns bereit zu halten. Es war nebst seiner Mutter und einem Mädchen aus der Nachbarschaft allein im Hause; denn der männliche Theil der Familie war aufs Fischen ausgegangen. Wir hatten aufs neue Gelegenheit, den Frohsinn dieser jun-

gen Frauensperson und ihre natürliche Lebhaftigkeit, die in einem solchen Lande, wie dieses ist, äußerst selten gefunden werden, zu bewundern. Sie war zwar außerordentlich groß, denn es fehlte ihr nicht viel an sechs Fuß; aber dabei war sie dennoch sehr schön und vollkommen ebenmäßig gewachsen. Sie druckte sich im Sprechen mit vieler Leichtigkeit aus, und gab auf unsere stummen Zeichen sehr lebhafte Antworten, worüber wir selbst zwar nur nach dem Ton der Stimme und auf Treu' und Glauben lachten, die aber unser Dollmetscher vortrefflich und voll Witz und Laune fand. Das Dorf liegt übrigens auf einer kleinen, den Einwohnern eigenthümlich zugehörigen Insel, die durch den Fluß Muonio, der sich hier in zwei Arme theilt, gebildet wird. Die Einwohner bauen keine andere Getreideart, als Gerste, und haben einige Wiesengründe, auf denen ein vortreffliches Heu wächst.

Das erste Gute, was uns das Mädchen erzeigte, bestand darin, daß es unsere Stube in einem solchen Grade mit Rauch anfüllte, daß uns die Thränen dadurch in die Augen kamen. Die Absicht, die es dabei hatte, war aber sehr gut; denn es wünschte uns von den höchstbeschwerlichen Musquiten, einer Art von Mücken, so viel als möglich zu befreien. Um das Mittel desto wirksamer zu machen, zündete unsere gefällige Wirthinn vor dem Eingange in das Zimmer noch ein zweites Feuer an, wodurch die neuen Myriaden von diesen Insekten, die von außen auf uns eindringen wollten, abgehalten werden sollten. Ein dicker Rauch gehört in diesen Regionen unter die vorzüglichsten Gegenstände des Luxus. Allein aller Vorsorge ungeachtet fielen uns dennoch jene Insekten, die hier eine schreckliche Landplage sind, äußerst beschwerlich; und unsere Handschuhe und die Gazeschleier die wir vor dem Gesicht hatten, konnten uns wenigstens nicht gegen ihr abscheuliches Summen schützen, das unsere Ohren be-

täubte und uns durchaus am Schlafe hinderte. Hier fing zum ersten Mal unsere Standhaftigkeit an zu wanken, so wie vorher die unserer Bedienten erschüttert worden war.

Das Land hat hier ein sehr gefälliges Ansehen. Die Ufer des Flusses sind durchaus mit Birkenbäumen und andern Laubhölzern besetzt, die mit der Einförmigkeit der Tannen- und Fichtenwälder angenehm kontrastiren. Der Boden ist vollkommen flach, und nur in einer beträchtlichen Ferne sieht man einige ziemlich bedeutende Hügel.

Wir hatten das Glück, hier vier der erfahrensten Bootsleute anzutreffen, die ich je auf meinen Reisen irgend wo gefunden habe. Der eine von ihnen hieß Simon, und wir nannten ihn vorzugsweise nur den Bonaparte der Katarakten. Es ist mir unmöglich, dem Leser eine Beschreibung von dem Muth dieses Mannes, seiner Geschicklichkeit im Regieren des Schiffes und dem scharfen richtigen Blick zu machen, womit er von der Oberfläche des Wassers auf die Beschaffenheit des Bodens schloß, und stets mit der pünktlichsten Genauigkeit die Tiefe des Flusses bestimmt anzugeben wußte. Ohne die Entschlossenheit und Festigkeit dieses Mannes hätte unsere Reise wirklich auch zu Kollare ihr Ende erreicht; denn die Schwierigkeiten und Gefahren, die zwischen hier und Muonioniſca auf uns warteten, sind in der That so außerordentlich groß, daß gemeine Bootsleute nicht den Muth gehabt hätten, sie zu bekämpfen, und sich ohne Zweifel geweigert haben würden, uns weiter zu führen.

Dieser Weg von Kollare nach Muonioniſca beträgt ungefähr dreizehn deutsche Meilen, die man durchaus auf dem Flusse Muonio zurücklegen muß, und wobei man ununterbrochen gegen Wasserfälle und reißende Strömungen zu kämpfen hat. Die Beharrlichkeit und körperliche Stärke, womit unsere Bootsleute diese

lange und äußerst beschwerliche Arbeit aushielten, giebt einen Beweis von der erstaunenden Macht der Gewohnheit. An solchen Stellen, wo der Fluß für unsere schwachen Boote, die wegen der darin befindlichen Last zu tief im Wasser gingen, um leicht fahren zu können, allzureißend war, sahen wir uns genöthiget auszusteigen, und die leeren Boote längst dem Ufer fortzuziehen. Die Finnländer, welche diese Arbeit ganz allein verrichteten, mußten sich deshalb immer dicht am Ufer halten, von Stein zu Stein springen, und zuweilen bis an die Mitte des Körpers ins Wasser gehen, um das Seil von den Felsen, an welchen es hängen geblieben war, wieder los zu machen. Manchmal wurden auch die Boote selbst durch die vielen Felsen am weitern Fortkommen verhindert, und in solchen Fällen mußte immer einer von den Männern sich in das Wasser werfen, zu den Booten hin schwimmen und sie wieder flott machen. Endlich kamen wir aber an eine Stelle, wo die außerordentliche Gewalt der Katarakten, die Tiefe des Wassers und die überall im Wege liegenden Felsenstücke es dem Anschein nach schlechterdings unmöglich machten, weiter zu fahren. Unser braver Simon war der einzige, der nichts für unmöglich hielt; die übrigen schienen sehr geneigt zu seyn, seine kühnen Entwürfe zu tadeln, die sie doch gerade durch ihre Furcht nur noch mehr verherrlichten. Er war aber stets der erste, der ein Beispiel von unermüdlicher Geduld und Thätigkeit gab; er übernahm immer selbst den schwersten und mühsamsten Theil der Arbeit, und that nie einen Vorschlag, ohne zugleich sich selbst den gefährlichsten Theil des Geschäffts dabei vorzubehalten; kurz sein Muth erschrak vor keinen Gefahren, und seine Kräfte boten den angestrengtesten Arbeiten Trotz. Er zog das Boot, und machte es los, wenn es festsaß; er war auch der erste, der, wenn es nöthig war, ins Wasser sprang, und schien überhaupt alle Arbeiten allein verrichten zu müssen.

Während unsere Finnländer so, auf dem Flusse sowohl als auf dem Ufer, mit einer wirklich heldenmüthigen Standhaftigkeit arbeiteten, konnten wir von unserer Seite nichts weiter thun, als in dem angränzenden Walde immer in gleicher Richtung mit ihnen fortzugehen. Ganz dicht am Ufer war es nicht möglich ihnen zu folgen, denn wir konnten nicht wie sie, von Felsen zu Felsen springen. Auch machte die reißende Strömung uns den Kopf schwindlich, und wir hatten keine Lust, an manchen Stellen bis über die Schenkel im Wasser zu waten. Allein auch in dem Walde erwartete uns eine andere Art von Beschwerlichkeiten. Hier und da versanken wir nämlich so tief in das Moos, daß wir bis über den Hals hinein zu fallen glaubten; und an manchen Stellen war der Boden so weich und sumpfig, daß es äußerst gefährlich war den Fuß darauf zu setzen. Die dick verwachsenen Zweige der Bäume machten es überdies äußerst beschwerlich fortzukommen; die Schleier, die wir vor dem Gesicht hängen hatten, um uns gegen die Stiche der Insekten zu schützen, blieben alle Augenblicke an einem Zweige hängen, und wir mußten bei jedem Schritte befürchten, daß sie in Stücke zerreißen würden. Große Tannen- und Fichtenbäume, die der Sturmwind umgestürzt und die Länge der Zeit fast ganz in Staub verwandelt hatte, lagen in dem Walde hin und her zerstreuet. Um dem Moose und den sumpfigen Stellen auszuweichen, mußten wir, so viel als möglich, über die in unserm Wege zerstreut liegenden Bäume hin zu klettern zu suchen; allein die Substanz derselben war größtentheils schon so sehr vermodert, daß sie nicht selten unter unsern Füßen nachgab, und wir auf jedem Schritte uns vor einem gefährlichen Fall in Acht zu nehmen hatten.

Auf diese mühsame Art hatten wir ungefähr eine halbe deutsche Meile zurück gelegt, als man uns die Nachricht brachte, die Kataraften wären nunmehr

so äußerst gefährlich, daß man durchaus nicht weiter mehr mit den Booten auf dem Flusse fortkommen könne. Sie jedoch im Stiche zu lassen, daran durften wir nicht denken; denn ohne noch einmal über den Muonio zu fahren, war es nicht möglich nach Muonioniska zu kommen, und außerdem war auch an dem entgegengesetzten Ufer noch ein anderer kleiner Fluß zu passiren. Es blieb uns daher durchaus kein anderes Mittel übrig, als die Boote auf dem Ufer fortzuziehen, und sie ungefähr eine halbe deutsche Meile weit durch die Wälder zu schleppen, bis wir wieder an eine Stelle kämen, wo der Fluß ruhiger und wieder schiffbar seyn würde. Simon war der erste, der diesem Vorschlage beistimmte, und, ohne zu wissen, daß wir schon von Pferden gezogen auf der Seegereiset waren, machte er uns den Antrag, uns jezt zu Lande in einem Boot durch einen dicken Wald fahren zu lassen. Wir waren jedoch nicht unmenschlich genug, von dem großmüthigen Anerbieten dieses wackern Mannes Gebrauch zu machen, und uns wirklich in das Boot hinein zu setzen; denn das beständige Reiben desselben an dem Moose und den Baumstämmen machte es ohnehin schon so schwer, daß die ganze Stärke unserer vier Bootsleute dazu gehörte, um es leer, und ohne daß auch nur das geringste von unsern Effekten darin lag, fortziehen zu können. Endlich hatten wir diese mühselige halbe Meile glücklich zurück gelegt, und waren äußerst froh, während der Zeit, daß die Männer wieder zurückkehrten, um das andere Boot und unser Gepäck zu holen, uns ausruhen zu können. Unterdessen erregte ein außerordentliches Rauschen des Flusses unsere Aufmerksamkeit, und als wir erfuhren, daß es die berühmte Katarakte von Muonio-Kofki wäre, so suchten wir uns ihr zu nähern, um sie genauer zu besehen. So unmöglich es uns jezt vorkam, über diese reißende Strömung den Fluß hinab zu fahren, so waren wir dessen ungeachtet bald

hernach verwegen genug, dieses Wagestück zu besiehen. Da diese Kataraкte die gefährlichste Stelle ist, die wir während unserer ganzen Fahrt auf den Flüssen zu passiren hatten: so will ich hier so genau als möglich die Art beschreiben, wie dieses Abentheuer bestanden wurde.

Man denke sich eine Stelle, wo der Fluß so sehr zwischen engen Ufern eingeschlossen und durch schroffe abhängige Felsen eingeengt ist, daß die Gewalt des Stromes dadurch doppelt reißend wird; man stelle sich ferner vor, daß das Bett des Flusses mit hohen Klippen bedeckt ist, über welche das Wasser nur, so zu sagen, durch einen Sprung kommen kann, und wodurch es folglich äußerst unruhig wird. Hierzu nehme man noch, daß beinahe eine deutsche Viertelmeile weit diese Beschaffenheit des Flusses fortdauert; und dann stelle man sich die Gefahr vor, der sich ein Boot aussetzt, das über eine solche Strecke, wo sowohl die Beschaffenheit des Flußbettes, als auch die reißende Schnelligkeit des Stromes, ihm in gleichem Grade Verderben drohen, zu fahren wagt. Man darf sich hier auch nicht blos dem Strom überlassen, sondern das Boot muß mit einer noch beträchtlich vergrößerten Schnelligkeit, die wenigstens doppelt so stark, als die des Stromes seyn muß, fortschießen. Daher müssen zwei der geschicktesten und stärksten Bootsleute, die man nur finden kann, die ganze Zeit über ununterbrochen mit allen Kräften rudern, damit das Boot noch weit schneller gehe, als der Strom, und ein dritter muß an dem Steuerruder stehen, um es nach Beschaffenheit der Umstände schnell auf die eine oder die andere Seite zu wenden. Diese Fahrt geht aber auch so reißend schnell von statten, daß man beinahe eine deutsche Viertelmeile in Zeit von drei bis vier Minuten zurück legt. Der Mann, der das Steuerruder führt, hat kaum Zeit die Klippen denen er ausweichen muß, deutlich zu sehen und zu unterscheiden; er richtet das Vordertheil des Bootes immer in gerader Linie auf den Fel-

sen zu, neben dem er vorbei fahren muß, und in dem Augenblick, wo eben das Boot dagegen anschmettern will, dreht er es plötzlich in einem scharfen Winkel herum, und der Felsen liegt hinter ihm. Der Reisende erwartet zitternd, daß das Boot in tausend Stücke zerschmettert werden muß, und im Augenblick hernach wundert er sich, daß er noch existirt. Hierzu kommt noch, daß die Wellen von allen Seiten in das Boot hineinschlagen, und die darin befindlichen Personen bis auf die Haut durchnäßen; manchmal schlägt aber auch eine Woge von einer Seite zur andern über das Boot weg, ohne kaum das Innere desselben zu berühren. Man erblickt auf dieser furchtbaren Fahrt die Gefahr in einer so gräßlichen Gestalt, daß, wann schon die Bootsleute mit der größten Bestimmtheit versichern, daß nichts zu befürchten sey und zuverlässig alles gut gehen werde, man doch kaum im Stande ist, die Augen aufzumachen und sich des Zitterns zu erwehren. Auch sind wirklich auf dieser Stelle schon viele Menschen umgekommen; und es befinden sich in dem Dorfe Muonio nur zwei Männer, die sich für fähig halten ein Boot über dieselbe hinab zu führen: diese sind ein alter Mann von 67, und sein Sohn von 26 Jahren. Der alte Bootsmann kennt diese Fahrt schon seit etlichen 20 Jahren, hat sie, diese ganze lange Zeit über, immer mit glücklichem Erfolge zurück gelegt, und nun auch seinen Sohn zu diesem gefährlichen Beruf angezogen. Man kann sich nichts Auffallenderes und Interessanteres denken, als den Anblick der überlegten, unerschrockenen Haltung dieses Mannes, und der Besonnenheit, womit er dabei zu Werke geht. Da wir den Entschluß, diese Katarakte hinabzufahren, keinesweges rasch und leichtsinnig gefaßt, sondern einige Augenblicke mit kaltem, ruhigem Blute darüber nachgedacht hatten: so befanden wir uns auch im Stande, alle kleinen Umstände auf dieser Fahrt genau zu beobachten. Der alte Mann setzte sich nie-

mals nieder, sondern stand aufrecht, und hatte das, absichtlich für diese Gelegenheit, an das Hintertheil des Bootes befestigte Steuerruder mit beiden Händen gefaßt; an den allergefährlichsten Stellen brauchten wir, um sogleich alle Furcht zu verlieren, nur einen Blick auf die ruhige Fassung des alten Mannes zu werfen; an weniger gefährlichen Stellen blickte er zurück auf seinen Sohn, um zu sehen ob auch dieser glücklich nachgekommen wäre. Man sah ihm offenbar an, daß er, in seinen Gedanken, mehr mit seinem Sohne, als mit sich selbst beschäfftiget war; und wirklich hatte der junge Mann auch an zwei verschiedenen Stellen an den Klippen stark angestreift. Sobald alle Gefahr gänzlich vorüber war, legten wir sogleich an dem Ufer an, um auszuruhen, und uns über den glücklichen Erfolg unserer Fahrt zu freuen. Hier bemerkten wir, daß der Sohn, der das zweite Boot geführt hatte, todtenblaß vor Schrecken aussah; und der Bediente meines Reisegefährten, der in dem zweiten Boote gefahren war, erzählte uns, daß dasselbe zu zweien Malen fürchterlich an die Felsen angeprallt wäre, und daß er sich jedes Mal für unfehlbar verloren gehalten hätte.

## Ein und dreißigstes Kapitel.

Eine kleine Kolonie von Finnländern zwischen Kollare und Muonioniska. — Schöne Gegend daselbst. — Regeln, die in Lappland bei Anlegung von Kolonien beobachtet werden. — Das Dorf Muonioniska. — Der Prediger daselbst. — Einwohner dieses Distriktes; Gebräuche und Lebensart derselben. —

Zu den dreizehn Meilen von Kollare nach Muonioniska brauchten wir volle zwei Tage und zwei Nächte. Ehe wir jedoch, nach der oben beschriebenen gefährlichen Fahrt durch die Katarakten, unsere mühsame Reise auf

neue antraten, kehrten wir zuvor in einer geringen Hütte ein, in der wir eine kleine Kolonie von Finnländern antrafen, die außerordentlich arm zu seyn schienen, und uns durch das Sonderbare ihres Wohnplatzes und ihre Lage äußerst interessirten. Die Kolonie bestand nur aus zwei Familien, die zusammen in der nämlichen Hütte lebten, und im Ganzen nur sieben Personen, mit Inbegriff von zwei Weibern und einem Kinde, stark war. Der Zustand dieser kleinen Gemeine machte einen mächtigen Eindruck auf unsere Herzen; die Lage ihrer Hütte ist außerordentlich schön; der Fluß ist hier viel breiter, fließt weit sanfter dahin, und einige mit Holz bewachsene kleine Inseln tragen noch zu seiner Verschönerung bei; die seichtigen Ufer sind mit Bäumen und einem frischen Grün geschmückt. Die Natur scheint um diese einsame Hütte her zu lächeln, während stiller Friede und frohe Laune in ihrem Innern herrschen. Das kleine Völkchen, das sie bewohnt, und das wenigstens fünf Monate im Jahr von aller menschlichen Gesellschaft ganz abgeschnitten ist, hat weder einen Tempel noch einen Priester. Die nächsten Ortschaften sind theils zu weit entlegen, theils schreckt die Einwohner die beschwerliche Schifffahrt auf dem Flusse ab, so daß diese Leute selten Gelegenheit haben, auch nur einen oder den andern von ihren nächsten Nachbarn zu sehen, und folglich durchaus gewohnt sind, in der allervollkommensten Einsamkeit zu leben; man kann sich daher ihr Erstaunen über unsere Erscheinung denken! Die Einwohner von Kollare scheuen sich vor den Katarakten, und unterziehen sich der beschwerlichen Arbeit, den Fluß hinauf zu fahren, nicht anders, als wenn ganz besondere Ursachen sie dazu antreiben, was aber freilich sehr selten der Fall ist. Die Kolonisten leben von ihrer Hände Arbeit, und von dem dürftigen Ertrage ihrer Felder. Das ihnen eigenthümlich zugehörige Land erstreckt sich auf sechs englische (oder 1½ deutsche) Meilen rings um ihre Hütte

herum; in einem Umkreise, dessen Radius sechs solcher Meilen beträgt, gehört alles ihnen zu, Seen, Flüsse, Fischerei, Jagd, Waldung und Wiesen. Dieses übermäßig große Land-Eigenthum macht einen auffallenden Kontrast mit der außerordentlichen Armuth seiner Besitzer. Sie haben nicht mehr als vier magere Kühe; ihre jährliche Aussaat besteht bloß in einer einzigen Tonne Gerste, und wenn das Jahr recht vorzüglich gut ist, so ernten sie dafür sieben Tonnen ein, allein sehr häufig bekommen sie nicht einmal die Aussaat wieder. Einmal befanden sie sich auch wirklich nach einer solchen fehlgeschlagenen Ernte in einer so höchst elenden Lage, daß sie sämtlich hätten vor Hunger umkommen müssen, wenn nicht zum Glück ein Kaufmann von Tornea vorbeigereiset wäre, und sich ihrer angenommen hätte. Dies war jedoch gleich im Anfange ihrer Ansiedelung geschehen, und als sie noch nicht vollkommen hier eingerichtet gewesen waren. Diese zwei finnländischen Familien hatten zuvor zu Muonioniska gewohnt; da sie aber so arm waren, daß sie auf keine Art mehr ihren Unterhalt finden konnten, faßten sie den Entschluß, auszuwandern, sich gegenseitig beizustehen, und in einem entfernten Winkel des Landes, wo ihnen einiges Eigenthum zu Theil werden könnte, ihre gemeinschaftliche Wohnstätte aufzuschlagen. Es ist aber eine allgemeine Regel, daß wer nur immer Lust hat, sich in Lappland niederzulassen, sich nach seinem Gefallen irgend eine Gegend auswählen darf, wenn sie nur sechs englische Meilen von den Gränzen des nächsten Dorfes entfernt ist; sobald sich ein solcher Ansiedler auf irgend einem Fleck eine Hütte erbauet hat, so gehört das ganze Land auf sechs Meilen (engl.) rings um ihn her, ihm erb- und eigenthümlich zu.

Wenn ein Reisender im Sommer in dieses Land kommt, so wird er bei jedem Schritte, den er darin thut, über den lachenden Anblick der Thäler und Seen, und über die Mannigfaltigkeit von reizenden Ansichten,

die

die sich seinen Augen darstellen, in Entzücken gerathen. Ist ein solcher Reisender das Opfer der, in großen Städten und in hoch verfeinerten Ländern herrschenden, Laster und Leidenschaften gewesen; hat er etwa auf dem stürmischen Meere des Ehrgeizes Schiffbruch gelitten, oder die Qualen gekränkter Selbstliebe und der Herabsetzung seiner Verdienste empfunden; sollte dieser unglückliche Mann nie Jemand gefunden haben, mit dem er seinen Kummer und seine Freuden hätte theilen können; sollte ihm nie der entzückende Genuß ächter, geprüfter Freundschaft zu Theil geworden seyn: — ach, wie würde einem solchen gemarterten, kummervollen Herzen die Unschuld und Einfachheit dieses Landes so wohl thun! Welch ein Glück für ihn, wenn er es mit seinen kunstlosen Freuden, gegen das bisher geführte schwelgerische Leben, eintauschen könnte. Allein nichts ist auf der Erde vollkommen; kein menschlicher Genuß ist ganz rein und unvermischt. Eben diese anmuthige, friedliche Gegend hat auch ihren Theil von Elend, wodurch ihre Reize sehr vermindert, und fast ganz zernichtet werden. Die lange Dauer des Winters mit allen seinen Schrecknissen, und die zahllosen Schaaren quälender Insekten im Sommer würden allein schon hinreichen, um in den meisten Menschen die Schönheit der Gegend und die Reize des ländlichen Lebens aufzuwiegen. Wo in der Welt kann aber auch der Unglückliche Friede und Freude genießen; in welchen Regionen findet er Schutz gegen den Kummer, der in seinem verwundeten Herzen wohnt! Wenn der Mensch nicht in seinem eigenen Herzen Zufriedenheit findet, so sucht er sie umsonst in fernen Landen; sie ist ein Phantom, nach dem er vergebens haschet. Eine Veränderung des Klima's kann die Unruhe in seinem Busen nicht stillen; und was hilft es ihm, gegen außen hin zu fechten, da der Kampf in seinem Innern tobt! Das Glück ist über die ganze Erde verbreitet, wie die Sonnenstrahlen; es ist überall vertheilt, zwar mit scheinbarer Un-

gleichheit, doch mit unparteiischer Gerechtigkeit. Der Lappländer hat keine Nächte im Sommer, aber auch keinen Tag in seinem langen Winter; die Natur hat alles abgewogen.

Das Dorf Muonioniſca besteht aus funfzehn oder sechzehn Häusern, die auf dem linken Ufer des Muonio ganz unregelmäßig zerstreuet sind. Gegen Osten wird es durch eine Gebirgskette begränzt, wovon die Berge Pallas und Keimio-Tunduri die beträchtlichsten Gipfel sind. Gegen Norden, und zwar in einer sehr kurzen Entfernung, wird der Blick durch Waldungen beschränkt, und dies ist auch der Fall gegen Westen und Süden, auf welchen beiden Seiten der Fluß hinströmt. Muonio ist der Name des Flusses, und Niſca heißt der Anfang; der Name des Dorfes kommt folglich daher, weil an diesem Orte der Fluß anfängt, eine regelmäßigere Gestalt zu gewinnen. Es ist eine Kirche zu Muonioniſca, und ein Pfarrer, der nebst dem zu Kengis unter dem Superintendenten zu Ober-Tornea steht. Das Kirchspiel Muonioniſca enthält ungefähr vierzig deutsche Quadratmeilen im Umkreise; der Pfarrer unterscheidet sich in seinem Aeußern durch nichts von dem ärmsten Bauer in seiner Gemeine, und es ist nicht das Geringste an ihm zu finden, was seine geistliche Würde verräth, als nur allein ein Paar schwarze Beinkleider. Der arme Mann hatte das Unglück, durch eine Feuersbrunst zu Grunde gerichtet zu werden, wobei alle seine Habseligkeiten und auch seine Bibliothek, von der er nicht einmal seine Bibel retten konnte, ein Raub der Flammen geworden waren. Dieser letztere Verlust schien ihm jedoch nicht am meisten Kummer gemacht zu haben, denn er sagte uns selbst, daß er durch dieses Unglück von der Last befreiet worden sey, lateinische Bücher zu lesen. Zuweilen machte er den Versuch, sich in dieser Sprache mit uns zu unterhalten; allein es kam immer ein so erbärmliches Rothwelsch zum Vorschein, daß wir kein

Wort davon verstanden, und herzlich lachen mußten. Uebrigens war uns der Pfarrer, während unseres Aufenthaltes zu Muonioniſca, von sehr großem Nutzen: er begleitete uns überall hin, gab uns über alles Aufschlüsse, was wir nicht gleich einsahen, und da er beide Sprachen, das Finnländische und das Schwedische, vollkommen verstand, so konnte er uns die Etymologie von manchen Worten angeben, die wir aus irgend einer Ursache besonders zu verstehen wünschten. Er war übrigens der bäuerischste Geistliche, den ich auf allen meinen Reisen je angetroffen habe, und wahrscheinlich ist es eine Folge seines erlittenen Unglücks und seiner tiefen Armuth, daß er in Betreff seines Aeußern in mehrerer Rücksicht um sehr wenig besser war, als seine Pfarrkinder. Er besaß jedoch einen sehr gesunden natürlichen Verstand, und sprach auch richtig und scharfsinnig über Gegenstände der Politik. Es machte diesem Manne desto mehr Vergnügen, wenn Reisende in sein Dorf kamen, weil sie auf keine Weise ihm zur Last fallen konnten; denn da er selbst so erbärmlich schlecht wohnte, so konnte man nicht das Geringste zur Bequemlichkeit der Fremden von ihm erwarten, und er selbst durfte dagegen sicher darauf rechnen, daß er von ihnen wenigstens einige Gläser Brantwein bekommen würde, womit wir ihn wirklich auch jedes Mal traktirten, so oft er uns besuchte. Er erklärte unsern Brantwein für ganz vortrefflich, und mit jedem Glase, das er verschluckte, pries er auf eine höchst energische Art das Lob desselben. In diesem Lande, das weit genug entlegen ist, um von unsern verdorbenen Sitten nicht angesteckt zu werden, weiß man nichts von Schmeichelei und von dem erkünstelten Schmarotzer-Beifall; wir konnten daher auch gewiß glauben, daß der Pfarrer von allen den guten Eigenschaften, die er unserm Brantwein beilegte, selbst fest überzeugt war.

Ich will nunmehr noch dem Leser die Nachrichten

mittheilen, die ich über dieses Dorf und die Sitten seiner Einwohner zu sammeln im Stande gewesen bin. Die Bevölkerung des ganzen, ungefähr vierzig deutsche Quadratmeilen großen, Kirchspieles beträgt 400 Seelen. Die Einwohner sind sämtlich finnländische Emigranten, die sich hier niedergelassen haben, und die folglich die finnländische Sprache reden. Alle Reisende, die noch je in dieser Gegend gewesen sind, haben die Einwohner Lappländer genannt, und auch ich habe mich in diesem Werke gewissermaßen nach diesem Vorurtheile gerichtet, jedoch so, daß ich sie zum Unterschied finnländische Lappländer, oder mit andern Worten: in Lappland angesiedelte Finnländer genannt habe. Ihre Sitten, Gebräuche und Lebensart sind fast ganz die nämlichen, wie die der geborenen Finnländer, und es ist kein anderer Unterschied unter ihnen zu finden, als den das Klima und ihre topographische Lage hervorbringt. Aeußerst merkwürdig ist es jedoch, daß die hier angesiedelten Finnländer ganz eben so, wie die wandernden Hirten-Lappländer nicht das geringste weder von Poesie noch von Musik wissen, noch daß sie auch irgend ein musikalisches Instrument besitzen. Da sie mit Seen und Flüssen umringt sind, in denen ein Ueberfluß an Fischen gefunden wird, so beschäfftigen sie sich nur sehr wenig mit dem Ackerbau, und hängen daher lediglich in Rücksicht ihres Unterhaltes von dem unsichern Erfolge des Fischfanges und dem noch ungewissern Ertrage der Jagd ab. Diejenigen Eigenschaften, welche bei ihnen an dem männlichen Geschlechte, wie es bei allen wilden Völkern der Fall ist, am höchsten geschätzt werden, sind Behendigkeit und körperliche Stärke. In Rücksicht auf Liebe kennen sie nur die physischen Bedürfnisse derselben, wissen aber nichts von Seufzern und den zärtlichen Gefühlen dieser Leidenschaft. In ihrem Betragen sind sie ernst und düster, und die jungen Leute von beiden Geschlechtern können mit einander in Gesellschaft

sessen, ohne daß man eine Spur von der, ihrem Alter angemessenen, muthwilligen Frölichkeit an ihnen bemerkte. Ich habe niemals gesehen, daß ein junger Mann einen freundlich lächelnden Blick auf ein junges Mädchen geworfen hätte. Uebrigens ist es ein allgemeiner Gebrauch, daß die jungen Leute von beiden Geschlechtern ohne Unterschied beisammen schlafen, und, was gewiß äußerst auffallend ist, ohne daß jemals bestimmte Beweise von zu großer Vertraulichkeit zum Vorschein kommen. Der Vater übernimmt immer selbst die Sorge, sein Kind zu verheirathen, und diese Verbindung wird von beiden Seiten keinesweges aus Neigung des Einen für den Andern, sondern bloß, weil sie dem Interesse der Familie zuträglich ist, eingegangen. Dessen ungeachtet hat man unter ihnen einige Beispiele von Eifersucht, und sogar auch von hieraus entstandenem Wahnsinn. Man erzählte mir z. B. von einer noch lebenden Frau, die aus Liebe wahnsinnig geworden war, und in einem Anfall von Wuth ihre eigene Tochter umgebracht hatte; sie soll eine andere Frau im Verdacht gehabt haben, daß sie ihr die Liebe und Zuneigung ihres Mannes entzogen hätte. In dem Charakter eines jeden Volkes auf dem Erdboden werden einzelne Widersprüche gefunden, und auch dieses ist ein auffallender Beweis davon. Uebrigens weiß man in dem ganzen Lande kein Beispiel, daß ein Diebstahl oder eine Mordthat verübt worden sey; von Selbstmord hingegen, besonders durchs Ersäufen, giebt es ziemlich häufige Beispiele; allein diese werden hier weder dem drückenden Gefühle von Armuth, noch der Leidenschaft der Liebe, sondern bloß allein einem, aus irgend einer natürlichen Ursache entstandenen, Wahnsinn zugeschrieben.

Die Nahrung dieses Volkes im Sommer besteht in Fischen, die in der Sonne getrocknet werden. Wenn der Fischfang sehr glücklich gewesen ist, so verkaufen sie den Ueberfluß davon, oder vertauschen ihn gegen Mehl,

Salz und Eisen, das sie zu mancherlei häuslichen Bedürfnissen nöthig haben. Das Mehl, so sie brauchen, tauschen sie lieber für ihre Fische ein, als daß sie es durch die Bearbeitung der Erde selbst zu gewinnen suchten. Der Ackerbau ist bei ihnen noch in dem Zustande der ersten Kindheit; sie machen keinen Gebrauch von dem Pfluge, sondern bearbeiten den Boden bloß mit den Händen, so sehr sich auch der Pfarrer bemühet hat, ihnen die großen Vortheile dieses Werkzeuges begreiflich zu machen. Er hatte, um den Bauern ein Beispiel zu geben, seine Kuh selbst vor den Pflug gespannt, und ein ihm zugehöriges kleines Stück Land damit bearbeitet; allein alle seine Mühe war vergeblich gewesen. Sobald im Herbst der erste Schnee gefallen ist, so suchen die Bauern die Spur von einem Bären zu entdecken, und gehen dann in Partien von drei bis vier Mann aus, um ihn anzugreifen. Ungefähr in der Mitte des Augusts, in welcher Jahreszeit die Vögel ihre Federn verlieren, ist ihnen die Jagd der wilden Enten und anderer Wasservögel äußerst einträglich; da ihnen alsdann diese Thiere nicht mit Hülfe ihrer Flügel entgehen können, so schlagen sie dieselben in großer Menge mit den Rudern todt.

Wenn sie das Gras von ihren Wiesen abgeschnitten und hinlänglich getrocknet haben, so legen sie es auf eine Art von Gestelle, das auf vier Pfosten ruhet, und sehr hoch ist, damit es nicht allein durch das Uebertreten des Flusses nicht naß, sondern auch durch den Strom nicht ganz und gar mit fortgeschwemmt werde. Einige unter ihnen besitzen auch Rennthiere, die sie den Sommer hindurch der Sorgfalt eines Lappländers anvertrauen, der sie in die Thäler zwischen den Bergen auf die Weide führt, und sie beständig bewacht.

Dieses Volk ist außerordentlich mäßig; es trinkt niemals starke Getränke, außer nur an Hochzeittagen, wo es sich der Freude, jedoch ohne Uebermaß und ohne alle Ausschweifung, überläßt. Auf die Hochzeit-Ze-

remonie folgt immer ein groſses Mittagessen, und nach diesem wird getanzt, allein ohne alle Musik und bloß nach ihrem eigenen unharmonischen Geschrei und dem kastagnettenähnlichen Schnalzen mit ihren Fingern. An Bier finden sie keinen Geschmack, und als wir einige von ihnen beredeten, unsern Wein zu versuchen, so machten sie gewaltig schiefe Mäuler, und hielten ihn für Arzenei. Der Pfarrer erzählte uns in den kläglichsten Ausdrücken, daß in allen vierzig Quadratmeilen seiner Pfarrei nicht ein einziges Glas Brantwein zu finden sey; auch versicherte er uns, daß die Trunkenheit von diesem Volke für das schändlichste unter allen Lastern, dem ein Mensch unterworfen seyn könne, gehalten werde.

Krankheiten sind unter diesem Volke äuſserst selten, und man hat Beispiele, daß Bauern in diesem Kirchspiele ein Alter von hundert und zehn Jahren erreicht haben; die einzige Krankheit, die sie kennen, und die häufig tödtlich wird, ist eine Art von Entzündungsfiebern.

## Zwei und dreißigstes Kapitel.

Reise von Muonioniska auf die Berge Pallas und Keimio-Tunduri. — Von den Flüssen Muonio und Jeres. — Aussicht vom Keimio-Tunduri. — Der Berg Pallas ist unersteiglich. — Ansicht des Landes. — Schnee auf dem Berge Pallas, und Eis auf einem See. — Ueber einige naturhistorische Gegenstände.

Nachdem wir uns einen Tag und eine Nacht zu Muonioniska ausgeruhet hatten, so fanden wir uns von den Beschwerlichkeiten der vorigen Reise vollkommen wieder hergestellt, und beschlossen daher, am folgenden Morgen eine Exkursion in das Innere des Landes zu machen. Unser guter Pfarrer machte auf dieser Reise unserm Füh-

rer; er war ein trefflicher Reisegesellschafter, der sich in alles Mögliche zu schicken wußte, und der auch, was ihn uns noch schätzbarer machte, keinesweges ganz fremd im Fache der Naturgeschichte war. Er war von dem D. Quenzel, der vor uns diese Reise gemacht hatte, schon als Begleiter mitgenommen worden, und dieser hatte ihm über mancherlei Dinge, auf welche bei einer solchen Reise Rücksicht zu nehmen ist, einigen Unterricht ertheilt. Er wußte die Namen mehrerer Insekten, z. B. der Coccinella trifasciata und des Curculio arcticus; im Fache der Ornithologie kannte er die Motacilla suecica und den Turdus roseus, und unter den Fischen wußte er den Salmo alpina zu nennen.

Wir nahmen unsern Weg gegen den Berg Pallas zu; der Name desselben fiel uns auf; allein unser Freund, der Pfarrer, war nicht im Stande, uns den Ursprung desselben zu erklären, oder uns auch nur irgend eine entfernte Etymologie davon anzugeben. Der Zweck, den wir uns bei dieser Exkursion vorgenommen hatten, bestand darin, daß wir von dem Gipfel des Berges die Gegend umher mit einem Blick zu übersehen wünschten; unterweges aber wollten wir Pflanzen, Vögel, Insekten und Muscheln aus dem Bette des Flusses sammeln, und hier und da einen pittoresken Gegenstand, der sich uns darstellen würde, abzeichnen; endlich hofften wir auch irgend einen wanderuden Lappländer anzutreffen, der seine, in den Klüften und Thälern dieser Berge weidenden Rennthiere warete. Ueber die Art, wie wir die Reise machen wollten, war uns keine Wahl gelassen, sondern wir mußten schlechterdings zu Wasser bis dicht an den Fuß des Berges hin fahren. Wir segelten daher den Muonio hinab, und schlugen uns dann in den kleinen Fluß Jerès, der sich eine deutsche halbe Meile von Muoniontsea in den Muonio ergießt. Er strömt größtentheils ruhig und sanft dahin, und an den wenigen Stellen, wo er seine Fluten über

das Land hin ergießt, bildet er kleine Seen, die einen höchst reizenden Anblick gewähren. Das Land, durch welches er fließt, ist außerordentlich anmuthig und so abwechselnd, als möglich; an seinen Ufern sahen wir Vögel von allerlei Art, und besonders wilde Enten, in Schaaren herum fliegen, die uns auf eine ganz eigene Art das Vergnügen der Jagd verschafften. An manchen Stellen wird nämlich sein Bette äußerst enge, und die Weiden und andern Bäume, welche auf den beiden Ufern wachsen, vereinigen und verflechten so sehr ihre Zweige in einander, daß sie eine Art von gewölbter Laube bilden, die uns gegen die Strahlen der Sonne vollkommen schützte. In dieses Gebüsch flogen nicht selten wilde Enten hinein; allein sie hielten es vermuthlich nicht für sicher, sich tief in die Bäume hinein zu wagen, und kehrten daher immer bald wieder zurück; hierbei flogen sie dann meistens dicht über unsern Köpfen weg, so daß wir die bequemste Gelegenheit von der Welt, sie zu schießen, hatten. Unter diesem Zeitvertreibe näherten wir uns immer mehr dem Berge, und kamen endlich, dicht an dem Fuße desselben, auf einen großen See, der die Quelle des Flusses ausmacht. Dieser See wird jedoch, durch eine Kataraktе von einer äußerst beträchtlichen Länge, in zwei Theile abgesondert, und ist um dieselbe her so sehr mit Felsstücken angefüllt, daß schwerlich auch nur ein kleines Boot vormals hat darüber hinfahren können. Allein der Drang der Nothwendigkeit reizte die Einwohner an, einen Versuch zu machen, die Steine aus der Mitte des Sees weg und auf eine der beiden Seiten hin zu schaffen, um dadurch dem Wasser in der Mitte mehr Tiefe zu geben, und folglich ihren Fischerbooten die Durchfahrt zu erleichtern oder vielmehr möglich zu machen. Man versicherte uns, daß von den ersten Personen, denen es glückte, die zahlreichen Hindernisse, wodurch der schiffbare Theil des Flusses von dem See gänzlich abgesondert worden war,

aus dem Wege zu räumen, nach einem nicht ganz vierzehntägigen Fischfang, eine jede vier bis fünf Tonnen Fische auf ihren Antheil erhalten habe.

Der Berg Pallas hat in einiger Entfernung ein sehr täuschendes Ansehen, denn er scheint keinesweges hoch zu seyn; allein je näher man ihm kommt, desto ansehnlicher und ehrwürdiger wird er.

Nachdem wir um mehrere hervorragende Spitzen des Gebirges herum gefahren waren, ruderten wir so nahe als möglich an den Fuß des Keimio-Tunturi hin, und fingen auch sogleich an, ihn zu ersteigen. Dies verursachte uns außerordentlich viele Mühe und Beschwerde, denn außer daß wir den steilen Berg zu erklettern hatten, mußten wir uns auch durch Wälder, die vielleicht vorher nie ein Mensch, wenigstens zuverlässig nicht zu seinem Vergnügen, betreten hatte, mit den Händen einen Weg öffnen. Endlich kamen wir an eine Strecke, wo keine Bäume standen, und wo wir zu unserm großen Kummer fanden, daß es ganz unmöglich war, den Berg Pallas zu ersteigen, weil er nicht nur von kleinen Teichen und Sümpfen ganz umringt war, sondern weil auch diese wieder durch Moore von einander getrennt wurden, durch die man durchaus nicht kommen konnte. Auf dem Gipfel des Keimio stellte sich unsern Augen eine weite Aussicht dar, durch welche wir eine vollkommene Idee von der Oberfläche des Landes erhielten. Gegen Osten und Westen ist es, so weit das Auge reichen kann, mit Bergen bedeckt, deren Gipfel sich an dem Horizonte mit dem Firmament zu vermischen scheinen; gegen Norden hebt der Berg Pallas sein Haupt empor, und blickt auf alle anderen umher liegenden Berge stolz herab; gegen Süden aber überblickt das Auge eine unermeßliche Strecke Landes, die kein menschlicher Fuß zu betreten im Stande ist, weil sie durchaus nur aus schrecklichen Sümpfen und Moorgründen besteht.

Alles, was wir auf diesem Berge erblickten, hatte mehr Interesse für den Geographen, als für den Mahler, denn der letztere fand hier nur äußerst wenig Stoff für seine Kunst. Zwischen uns und dem Berge Pallas sahen wir einen kleinen See, auf dessen Oberfläche das Eis noch nicht gänzlich geschmolzen war; da er ganz in der Vertiefung des Thales liegt, so ist er vollkommen gegen die Sonnenstrahlen geschützt, und weil er auch wahrscheinlich seine ganze Existenz nur allein von dem Schneewasser erhält, das von den Gebirgen herabfließt, so kann in dieses ohne Zweifel die Wärme der Atmosphäre weniger leicht eindringen. Auf dem Keimio selbst war der Schnee schon gänzlich geschmolzen, allein auf dem Pallas sahen wir noch manche Stellen ganz damit bedeckt, was wahrscheinlich von der Verschiedenheit der Höhe der beiden Berge herrühren mogte.

Wir umgingen diesen Berg zu verschiedenen Malen, um Vögel und Pflanzen aufzusuchen; unter andern fanden wir ein Paar Haselhühner (tetrao tagopus *Linn.*), die mehr als zur Hälfte weiß waren, und auch ein Paar Schnee-Ortolane (Emberiza nivalis *Linn.*), die eben anfingen, die Farbe ihres Gefieders zu ändern; noch waren sie jedoch gänzlich weiß. In dem See fanden wir folgende Arten von Fischen: Salmo albula; Perca fluviatilis; Gadus lota; Cyprinus albernus; Esox lucius. Auf dem Heimwege suchten wir auch auf dem Bette des Flusses nach Muscheln, in denen nicht selten Perlen angetroffen werden. Wir fanden auch wirklich die Art, die unter dem Namen Mya - pictorum bekannt ist; allein die Perlen darin waren kaum sichtbar und so äußerst unbedeutend, daß wir uns in keiner Rücksicht damit befassen mogten. Unsere Begleiter waren über den Eifer, womit wir diese Muscheln aufsuchten, höchlich erstaunt, denn sie hatten nicht den mindesten Begriff von dem Nutzen derselben; der Pfarrer selbst konnte nicht begreifen, zu welchem Zwecke wir so eifrig Pflanzen

und Insekten aufsuchten. Seitdem die Bibliothek des letztern durch das Feuer war verzehrt worden, hatte er ausfindig gemacht, daß er auch gar wohl ohne Theologie leben könne; ja, er glaubte sogar entdeckt zu haben, daß die Theologie, als eine Wissenschaft betrachtet, gänzlich zwecklos und überflüssig sey, und daß die Wissenschaften überhaupt zu nichts in der Welt weiter nützlich wären, als um allenfalls den Verstand zu beschäftigen, und die Langeweile aus dem menschlichen Leben zu verbannen.

Beim Hinabfahren des Flusses hatten wir wieder eine ganz andere Ansicht des Landes, als auf dem Hinwege. Ein Theil unseres Planes aber, nämlich tiefer in die Gebirge einzudringen, um wandernde Lappländer mit ihren Rennthieren aufzusuchen, war freilich noch nicht ausgeführt; wir waren jedoch von Müdigkeit so gänzlich erschöpft, daß wir es für klüger hielten, nach Muonioniska wieder zurück zu kehren. Wir hatten in einer Zeit von zwanzig Stunden einen Weg von beinahe acht deutschen Meilen zurückgelegt, ohne irgendwo anzuhalten und uns auszuruhen. Das Wetter war dabei außerordentlich heiß gewesen, und der Thermometer von Celsius hatte des Nachmittags im Schatten auf 27 Grad gestanden; hierzu kam noch, daß die Mücken nicht einen Augenblick aufhörten, uns auf das schrecklichste zu quälen. Nach unserer Zurückkunft zu Muonioniska ruheten wir erst wieder so gut als möglich aus, und fingen dann sogleich an, die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise zu treffen.

Während unseres Aufenthaltes an diesem Orte gewann auch unsere naturhistorische Sammlung einigen Zuwachs. Wir erhielten unter andern mehrere Exemplare von der Motacilla Suecica, mit ihren Eiern und Nestern; auch bekamen wir einen prächtigen Larus, der von einem Lappländer auf einem nahgelegenen See geschossen war, und in welchem wir einen Larus

glaucus *Linn.* erkannten. Außerdem sammelten wir auch noch eine sehr beträchtliche Anzahl von Pflanzen und Insekten.

## Drei und dreißigstes Kapitel.

Abreise von Muonioniska. — Außerordentliche Hitze. — Reise bei Nacht. — Eine Kolonie, Namens Pallajovenio. — Eigentliche Gränze von Lappland. — Irthum der Reisenden und der Geographen in Rücksicht auf Lappland. — Ansicht des Landes zwischen Muonioniska und Pallajovenio, und von da bis Kautokeino. — Die kleineren Flüsse sind interessanter zu befahren, als die größeren. — Schwierigkeiten wegen des allzu niedern Wassers. — Das Rennthier-Moos (Lichen rangiferinus *Linn.*) bedeckt überall den ganzen Boden. — Ankunft zu Lappajervi. — Menge von Musquiten. — Feuer und Rauch schützen am besten gegen dieselben. — Einige lappländische Fischer. — Ihre Wohnung. — Der Verfasser bringt eine Nacht bei ihnen zu.

Am ersten Julius um 10 Uhr in der Nacht reiseten wir von Muonioniska ab. Den ganzen Tag über war die Luft zum Ersticken heiß gewesen, und Nachmittags hatte der Thermometer von Celsius auf 29 Grad gestanden; um Mitternacht fiel er auf 19 Grad herab. Das Wasser in den Flüssen und Seen war hell und durchsichtig, und wir hätten große Lust gehabt, uns darin zu baden, wenn wir nicht durch die verzweifelten Mücken davon wären abgeschreckt worden; denn wir fürchteten von ihnen, wenn wir es wagten, uns ihrer Wuth ohne Bedeckung preiszugeben, lebendig aufgefressen zu werden. Aus diesen Gründen wählten wir die Nacht zu unserer Reise, und beschlossen, dieses in Zukunft immer zu thun, und dagegen bei Tage auszuruhen. Wir fuhren nunmehr immer den Muonio hinauf, bis wir an

den kleinen Fluß Pallajoki kamen, in dessen Nähe sich eine Kolonie befindet, die den Namen Pallajovenis führt.

Diese Kolonie macht die eigentliche Gränze von Lappland, gegen Tornea zu, aus; daher auch diese Strecke auf der Karte den Namen Tornea-Lappmark führt. Ehe man folglich Pallajovenis erreicht hat, kann man in geographischer Rücksicht nicht sagen, daß man in Lappland angekommen sey. Diese ganze unermeßlich große Strecke Landes, welche die Vogteien Lulea, Pitea und Umea, bis nach Tornea hin, in sich begreift, gehört im eigentlichen Verstande noch zu West-Bothnien. Reisende, die bis nach Tornea gekommen sind, irren daher sehr, wenn sie glauben, in Lappland gewesen zu seyn; denn West-Bothnien erstreckt sich in einem Winkel noch beinahe sechzig deutsche Meilen jenseits Tornea gegen Norden hin. Wenn Jemand, von Schweden aus, Lappland besuchen will, bloß um sich das Ansehen zu geben, in diesem Lande gewesen zu seyn: so braucht er nicht weiter zu gehen, als bis nach Asele, das höchstens gegen zwanzig deutsche Meilen von Umea entfernt ist, und an der Gränze von Angermannland liegt; wünscht er hingegen ein Land zu bereisen, daß von allen bisher gesehenen durchaus verschieden ist, und will er die Sitten eines Volkes kennen lernen, das in keiner Rücksicht mit allen übrigen Bewohnern von Europa die geringste Aehnlichkeit hat: so muß er noch viel weiter gegen Norden vordringen, alle Städte weit hinter sich lassen, und jeden Begriff von einem zivilisirten Zustande der menschlichen Gesellschaft gänzlich aufgeben. Die geographische Eintheilung eines Landes ist bloß das Werk der Monarchen, und hängt nicht von der Hand der Natur ab. Der König von Schweden kann mit einem einzigen Federstrich dasjenige, was jezt West-Bothnien heißt, in Lappland verwandeln; aber in den Sitten des Volkes und in der natürlichen Beschaffenheit des Landes wird

er dadurch nicht die geringste Veränderung hervorbringen.

Es ist merkwürdig, daß selbst Maupertuis, der doch einen Leitfaden der Geographie herausgegeben hat, gerade dieses Land, worin er so sehr viele Beobachtungen anstellte, so wenig gekannt hat. Er verwechselt beständig Lappland mit West-Bothnien, und seine Reise, die doch nur bis an die Gränze des eigentlichen Lapplandes gegangen ist, führt den Titel: *Voyage au fond de la Lapponie*, Reise in das Innere von Lappland. Alle anderen Reisenden nach ihm scheinen in den nämlichen Irthum verfallen zu seyn, und haben sich eingebildet, in Lappland gewesen zu seyn, wenn sie doch kaum bis nach Tornea gekommen waren. Eben so haben sie auch sämtlich die lappländische Sprache mit der finnländischen verwechselt, und wenn sie ein, in der Stadt Tornea geborenes und erzogenes Dienstmädchen mit sich zurückbrachten, so haben sie eine Lappländerinn zu besitzen geglaubt.

Das Land gewinnt zwar von Tornea an bis nach Muonioniska und Pallajovenis immer mehr ein wildes Ansehen, allein im Ganzen bemerkt man doch keine große Veränderung darin. Die Berge sind immer die nämlichen, die Katarakten, Seen und Wälder gleichen einander vollkommen; kurz alle Gegenstände, die sich dem Auge darbieten, sind nicht abstechend genug von einander verschieden, um eine genauere Beobachtung zu verdienen. Ganz anders verhält es sich aber mit der Ansicht des Landes, wenn man von Pallajovenis, auf dem kleinen Flusse Pallojoki, gegen Kautokeino zu reiset. Die kleineren Flüsse in diesem Lande sind überhaupt für einen wißbegierigen Reisenden weit interessanter, als die größern, denn sie sind noch nicht so oft besucht worden, und das Land und seine Einwohner sind noch weniger bekannt; dahingegen die größeren Flüsse weit häufiger von Reisenden besucht werden, besonders im Winter, wo sie allen, die von Tornea und Muonioniska herkommen,

zur förmlichen Landstraße dienen. Daher werden auch die Einwohner des Landes, die in der Nähe der Flüsse wohnen, an den Umgang mit Fremden gewöhnt, und man kann in ihnen nicht mehr so ganz den eigenthümlichen Charakter der Nazion kennen lernen, als in denjenigen, die tiefer im Innern wohnen, und nichts weiter kennen, als was sie selbst unmittelbar und das Land um sie her angeht. Die Fahrt auf dem Muonio, nordwärts von Muonioniſca bis nach Enontekis, hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit der von Kengis nach Muonioniſca, und von Ober-Tornea nach Kengis.

Pallajoveniö iſt eine Kolonie von Finnländern, die aus ungefähr vier oder fünf Familien beſtehet. Die Kaufleute von Tornea haben hier ein kleines Haus erbauet, das jedoch nur aus einem einzigen Zimmer beſtehet, um, wenn ſie im Winter auf ihrem Wege nach den verſchiedenen Märkten hier durchkommen, in demſelben ein Feuer anzünden und ſich ausruhen zu können. Die Einwohner dieſes kleinen Pflanzortes ſchienen mir ſehr wohlhabend zu ſeyn, denn ihre Häuſer waren ſämtlich ſehr bequem eingerichtet und reinlich gehalten, was außerdem in dieſem Lande keineswegs der Fall zu ſeyn pflegt.

Nachdem wir uns hier ebenfalls einige Stunden ausgeruhet hatten, fuhren wir wieder auf dem Muonio weiter, bis wo ſich derſelbe mit dem Pallojoki vereiniget, und dann fuhren wir auf dieſem letztern hinauf, um nach Lappajervi zu kommen. Wenn man dieſen Weg in einer geraden Linie machen könnte, ſo würde er kaum drei deutſche Meilen betragen, aber wegen der vielen Krümmungen des Fluſſes macht er zum wenigſten ſechs bis ſieben Meilen aus. Wir ſtießen auf dieſem Fluſſe auf eine neue Art von Schwierigkeiten, die uns auf unſerer ganzen Reiſe noch nicht vorgekommen war. Es hatte nämlich ſchon eine lange Zeit hindurch in dieſem Lande nicht geregnet, und daher war der Fluß ſo ſeicht,

daß

daß unser Boot alle Augenblicke auf dem Boden fest saß, und man immer genöthiget war, mit vieler Mühe ans Land zu fahren, um es auszuladen. Ueberdies waren die Krümmungen des Flusses so häufig und so stark, daß wir nur äußerst langsam vorwärts kommen konnten. Unsere Bootsleute mußten alle ihre Kräfte aufbieten, um das Boot fort zu bewegen; manchmal blieb ihnen nichts weiter übrig, als ans Land zu steigen, und es mit Stricken fortzuziehen, und an mehrern Stellen, wo das Bett des Flusses fast ganz ausgetrocknet war, mußten sie es sogar ganz aus dem Flusse herausheben, und es eine große Strecke auf ihren Schultern forttragen. Außer der höchst mühsamen Arbeit, welche die armen Leute dabei auszustehen hatten, waren sie auch noch beständig durchaus naß; allein trotz aller ihrer Anstrengung kamen wir nur äußerst langsam weiter, denn oft wurden wir durch eine Krümmung des Flusses bis auf eine kleine Entfernung wieder an die nämliche Stelle zurückgeführt, von welcher an sie so viele Mühe und Beschwerden auszustehen gehabt hatten. Man kann sich denken, wie kränkend und niederschlagend dieses seyn mußte. Wir selbst, die an dem Ufer zu Fuß gingen, hatten nicht Ursache, mit unserm Schicksale besser zufrieden zu seyn. Wir mußten uns beständig einen Weg durch Gebüsch und Strauchwerk bahnen, und konnten ebenfalls nur mit der äußersten Mühe vorwärts kommen, weil uns bei jedem Schritte dick verwachsene Zweige im Wege waren, wodurch uns häufig die Schleier, womit wir unser Gesicht bedeckt hatten, um es gegen den Stich der Mücken zu sichern, weggerissen wurden. Allein die plötzliche Veränderung der Scene, der Anblick des Landes und seiner Bewohner, und die Neuheit ihrer Sitten und Gebräuche, sollten uns auf gewisse Art für diese Beschwerden und Mühseligkeiten bald Ersatz gewähren.

Ehe wir nach Lappajervi kamen, hielten wir einige Zeit an einem beträchtlich großen Felsen an, der durch den Fluß von dem angränzenden Lande war abgerissen worden. Hier zündeten wir ein großes Feuer an, um die Insekten zu verjagen, und in Ruhe unser Mittagessen einnehmen zu können. Diese ganze Gegend stellte uns ein äußerst auffallendes und gänzlich neues Schauspiel dar. Das Moos, das die eigentliche Nahrung des Rennthieres ausmacht, bedeckt hier den ganzen Boden, der vollkommen flach, und nur in einer beträchtlichen Entfernung mit einigen Hügeln umgeben ist: allein auch diese Hügel sind ebenfalls durchaus mit diesem Moose bekleidet. Die Farbe desselben ist blaßgelb; je trockener es aber wird, desto mehr geht es ins Weiße über. Die Regelmäßigkeit seiner Bildung, und die Gleichförmigkeit, womit die ganze Oberfläche der Erde damit bedeckt ist, gewähren einen äußerst auffallenden und sonderbaren Anblick; es hat ganz das Ansehen, als wenn ein prächtiger Teppich, so weit das Auge reicht, den ganzen Erdboden bedeckte. Die Gestalt der Pflanzen ist achteckig, und beinahe zirkelförmig; da sie nun dicht neben einander wachsen, so glaubt man, eine mustvische Arbeit oder die schönste Stickerei vor sich zu sehen. Weil das ganze Land, wie mit einer weißen Decke, damit überzogen ist, so hält man es auf den ersten Blick für ganz mit Schnee bedeckt: allein diese unwillkürlich aufgeregte Idee des Winters verschwindet bald bei dem Anblick einiger kleinen, hin und wieder zerstreueten Gebüsche, die mit grünem Laube bedeckt sind, und noch mehr durch die Gegenwart der Sonne und die Wärme ihrer Strahlen. Wenn das Moos ganz dürr ist; so kann man sich keinen angenehmern Fußboden denken, als diesen, und in keinem Bette liegt man so weich, wie hier auf der Erde. Dabei ist die Reinlichkeit und schöne weiße Farbe desselben äußerst einladend, um darauf auszuruhen. Nachdem wir unser Zelt aufgeschlagen hatten, fanden wir

wirklich diese Wohnung in jeder Rücksicht angenehm und bequem. Ich hatte schon vorher zu verschiedenen Malen an einzelnen Stellen Moos angetroffen, aber noch nirgends in einer solchen ungeheuren Menge. Es war hier das einzige Produkt, das die Natur mit Vorliebe hervorzubringen schien; in seiner Nähe wuchs keine andere Pflanze, und auf der ganzen weiten Strecke war überhaupt kein anderes Gewächs zu sehen, als nur einige wenige Birken mit ihrem Unterholz, und etliche Tannen, die auf der Anhöhe an dem Ufer des Flusses zerstreuet standen. Alle diese Bäume schienen jedoch Mühe zu haben, fortzukommen, gleich als wenn das Moos ihnen alle Nahrung entzöge; sie sahen sämtlich verkrüppelt und ausgemergelt aus. Dicht an dem Wasser standen zwar einige wenige Bäume, die noch leidlich gut aussahen, und die wahrscheinlich diesen bessern Zustand der Nahrung, die sie aus dem Flusse zogen, zu danken hatten: allein im Ganzen schien das Moos hier der König aller Gewächse zu seyn, der unumschränkt über das ganze Pflanzenreich herrschte, und alle seine Güte und seinen wohlthätigen Einfluß bloß allein an eine besondere Race von Menschen und Thieren verschenkte.

Gegen Abend kamen wir zu Lappajervi an, worüber unsere Bootsleute sehr froh waren, denn sie hatten, nach dieser höchst beschwerlichen Tagereise, der Ruhe äußerst von nöthen. Wir fanden an dem Ufer des Sees zwei lappländische Fischer, die eben von ihrem Tagewerk zurückgekehrt waren, und Anstalten trafen, die Nacht an diesem Orte zuzubringen. Eine in die Höhe steigende dicke Rauchsäule zeigte uns den Weg zu der Stelle, wo sie sich aufhielten. Als wir ihnen nahe kamen, fanden wir, daß sie ihre Gesichter und Hände mit Theer beschmiert, und die Köpfe und Schultern mit einem Tuch bedeckt hatten, um sich gegen die Musquiten zu schützen. Der eine von ihnen rauchte Taback, und der andere war beschäfftiget, die Fische, die sie gefangen hatten, in

Sicherheit zu bringen, damit sie nicht von diesen lästigen Insekten aufgezehrt würden. Ihr mageres und schmuziges Aussehen verrieth den höchsten Grad von Armuth und Mangel. Von Kopf bis zu den Füßen waren sie mit dicken Schwärmen von Musquiten bedeckt, gegen deren Stiche ihre Kleidung sie kaum hinlänglich schützen konnte; sie zerschmolzen beinahe vor Hitze, aber dennoch durften sie es nicht wagen, ihre Bedeckung von sich zu werfen, und noch weniger sich von dem Feuer zu entfernen. Durch unsere Ankunft kamen noch Millionen von diesem Ungeziefer zu den Myriaden, die schon vorher hier gewesen waren; denn ihre Anzahl hatte auf unserer ganzen Fahrt fast bei jedem Schritte immer mehr überhand genommen. Es war uns ganz unmöglich, auch nur einen Augenblick still zu stehen, oder uns ruhig zu verhalten; sondern wir mußten ohne Unterlaß entweder unsere Köpfe mitten in den dicken Rauch hineinstecken, oder über die Flamme hinweg springen, um uns nur auf einige Augenblicke von unsern grausamen Verfolgern zu befreien.

Nachdem wir unser Boot auf das Ufer gezogen hatten, gingen wir ungefähr eine kleine halbe Stunde Weges tiefer ins Land hinein, um die Familien dieser beiden lappländischen Fischer zu besuchen, die ihren beständigen Wohnort hier aufgeschlagen hatten. Wir fanden bei ihnen an allen Orten und Enden große Feuer angezündet; für die Schweine brannte ein besonderes Feuer, und ein besonderes für die Kühe; eines war in dem Innern des Hauses, und noch ein viertes außerhalb dicht vor dem Eingange. Die Häuser der Lappländer sind nicht so groß, wie die der Finnländer; an dem, welches wir hier vor uns sahen, war die Thür kaum vier Fuß hoch, so daß wir, um hinein zu kommen, uns tief bücken mußten. Wir hatten unser Zelt in dem Boote zurückgelassen, weil wir die Nacht bei den Lappländern zubringen zu können, und wenigstens eben so

dieke Bequemlichkeit bei ihnen zu finden hofften, als wir vorher in ähnlichen finnländischen Hütten angetroffen hatten. Allein wie sehr fanden wir uns in unserer Hoffnung getäuscht! Wir mußten jedoch jezt mit dem wenigen zufrieden seyn, was die guten Leute uns zu geben im Stande waren. Als es Zeit war, uns schlafen zu legen, wurde in einer, dicht mit Rauch angefüllten Nebenkammer, eine dicke Streu von kleinen Birkenzweigen und Blättern für uns auf der Erde gemacht, und über diese mehrere Rennthier-Felle ausgebreitet. Den Weg in diese Schlafkammer mußten wir mit den Händen suchen, denn vor dem qualmenden Rauch konnten wir nicht das geringste sehen. Wir hatten uns noch nicht lange schlafen gelegt, als wir ein Athmen hörten, das uns aus einem Winkel unserer Kammer herzukommen schien, und das wir uns durchaus nicht erklären konnten, weil wir die einzigen lebenden Geschöpfe in derselben zu seyn glaubten. Eine Zeitlang bildete ich mir ein, daß es ein Hund oder ein anderes Thier sey, das sein Nachtquartier hier bei uns genommen habe; allein auf einmal hörte ich einen lauten Seufzer, der mir mehr von einem menschlichen Geschöpf herzukommen schien, als von dem Thier, von dem ich glaubte, daß es unser Schlafkamerad sey. Ich hob mich daher ganz sachte in die Höhe, um zu sehen, ob ich nichts unterscheiden könnte, und da durch einige Spalten in der Mauer und verschiedene Ritzen im Dache ein schwaches Licht in die Kammer fiel, so kroch ich, um die Sache genau zu untersuchen, auf Händen und Füßen gegen den Winkel hin, von wo der Ton hergekommen war. Die Kammer war sehr klein, und ich brauchte daher nur wenige Schritte zu thun, um die wahre Ursache zu entdecken — ich fand nämlich zwei ganz nackte Kinder, die eben so, wie wir, auf einem Lager von Rennthier-Häuten schliefen. Die armen Geschöpfe waren aber ebenfalls erwacht, und da sie mich nun in der angeführ-

ten Stellung gerade auf sie zu kriechen sahen, so bildeten sie sich ein, daß es ein wildes Thier wäre, das sie anpacken wolle; sie sprangen daher von ihrem Lager auf, riefen aufs jämmerlichste ihre Mutter um Hülfe, und rannten unter einem mörderischen Geschrei zur Kammer hinaus.

## Vier und dreißigstes Kapitel.

Der See Pallajervi und die Insel Kintasari. — Aufenthalt auf dieser Insel. — Von den Seeschwalben (Sterna Hirundo *Linn.*); wie nützlich diese Vögel den Fischern sind. — Zur weitern Reise werden einige Lappländer zu Führern gemiethet. — Abreise von Kintasari. — Ein kleiner Fluß, mit Namen Restiöki. — Schilderung der Lappländer, die den Verfasser begleiten sollen. — Ihre Unreinlichkeit. — Rückreise der finnländischen Führer. — Weitere Reise mit den Lappländern zu Fuß. — Temperament und Neigungen derselben. — Außerordentliche Hitze des Wassers; Unannehmlichkeiten, die daraus entstehen. — Die Reisenden kommen an einen See, über den sie in einem Boote fahren.

Man konnte uns zu Lappajervi keine befriedigende Nachricht geben, ob es möglich seyn würde, den Rest des Weges bis Kautokeino zurückzulegen. Die Entfernung beträgt noch beinahe 15 deutsche Meilen, und wir hatten auf diesem Wege über mehrere Seen zu setzen, verschiedene Flüsse hinauf und hinab zu fahren, und durch mehrere höchst gefährliche Moore und sumpfige Gegenden zu reisen; dabei durften wir nicht hoffen, auf dem ganzen weiten Wege irgend eine Wohnung oder ein einziges menschliches Geschöpf anzutreffen! Wir hatten jedoch bei dem ersten Antritt unserer Reise den festen Entschluß gefaßt, uns durch keine Erzählungen von bevorstehenden Schwierigkeiten und Ge-

fahren abschrecken zu lassen, sondern alles selbst zu untersuchen, und uns persönlich zu überzeugen, ob dergleichen Nachrichten gegründet wären oder nicht? Diesem unerschütterlichen Entschlusse haben wir auch hauptsächlich den glücklichen Erfolg unserer Reise zu verdanken.

Man hatte uns zu verstehen gegeben, daß, wenn uns der Zufall günstig wäre, wir vielleicht auf dem See Pallajervi einige lappländische Fischer antreffen würden; auf diese Nachricht hin, fuhren wir den kleinen, aus diesem See entspringenden Fluß Pallajoki hinauf. Dieser Fluß ist so außerordentlich seicht, hat ein so schmales Bette, und windet sich in einer solchen Menge von Krümmungen hin, daß es unglaublich schwer ist, darauf fortzukommen. Je weiter wir hinauf fuhren, desto mehr vergrößerten sich die Schwierigkeiten, und um unser Boot zu erleichtern, sahen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, den größern Theil des Weges über, unser Gepäck auf dem Rücken fortzutragen. Als wir endlich den See erreicht hatten, erhob sich ein so heftiger Wind, daß wir Gefahr liefen, mit dem Boote unterzugehen, ehe wir die kleine Insel Kintasari erreichen konnten. Wir erreichten sie jedoch glücklicher Weise, und erblickten bei unserer Ankunft auf derselben drei Fischer, die aus Baumästen eine Art von Hütte erbauet hatten, welche mit Lehm überzogen oder berappet war, und in der sie eine Menge Fische zum Trocknen aufgehangen hatten. Diese kleine Insel mag ungefähr eine halbe Stunde im Umkreise groß seyn; nahe dabei liegt noch eine andere, die aber um den vierten Theil kleiner ist, und auch für so unbedeutend gehalten wird, daß sie nicht einmal einen Namen bekommen hat.

Der See war rings umher mit kleinen Hügeln umgeben, die mit Rennthier-Moos, und hin und wieder mit kleinen Tannen- und Birkenwäldchen, bedeckt waren. Diesen höchst kontrastirenden Anblick hatten wir überall

wo wir hinsahen, und er wirkte so mächtig auf unsere Imaginazion, daß wir auf einer bezauberten Insel zu seyn glaubten. Wir konnten, wenn wir um uns her blickten, durchaus nichts finden, was mit irgend einem Lande, worin wir schon gewesen waren, auch nur die geringste Aehnlichkeit hatte, und schienen gänzlich in eine neue Welt versetzt zu seyn. Die Sonne, die uns beschien, ging niemals unter, und wir bekamen keine andere Farbe zu Gesicht, als weiß mit etwas grün vermischt. Hierzu kam noch die Wohnung der Fischer, die Neuheit der Blumen, womit die Insel geschmückt war, die der Vögel, deren melodische Töne in den Gehölzen wiederhallten: kurz, alles trug dazu bei, um auf unsere Sinne, die einen so außerordentlichen Anblick auch entfernt nicht geahnet hatten, den tiefsten Eindruck zu machen. Unser Zelt schien, nachdem wir es aufgeschlagen hatten, der Pallast der Insel zu seyn, und verhielt sich zu der Hütte der Lappländer, wie die Residenz eines mächtigen Monarchen zu den niedern Wohnungen seiner Unterthanen. Wir entfernten uns in dem Boote absichtlich von der Insel, um von der See aus einen Blick auf unsern neuen Wohnort zu werfen, und hier genossen wir mit dem innigsten Vergnügen des prächtigen Anblicks, den unser neues Königreich gewährte. Das Innere des Zeltes war mit einem köstlichen Fußteppich ausgeschmückt; wir hatten nämlich über das weiche Moos noch eine Lage von Birkenlaub gestreuet, das einen unvergleichlichen Geruch verbreitete. Unsere Fischer waren über die Pracht unsers Wohnhauses äußerst erstaunt, und sahen jezt zum ersten Mal einen Luxus und eine Ueppigkeit vor ihren Augen, wovon sie bisher keinen Begriff gehabt hatten. Drei Tage brachten wir auf dieser Insel auf das angenehmste zu; der See lieferte die trefflichsten Fische auf unsere Tafel, und in den Holzungen fanden wir eine Menge Wildpret; wir fischten, jagten, badeten uns in dem See,

zeichneten die intereſſanteſten Punkte in der Gegend umher ab, und ſammelten Pflanzen und Inſekten. Auch wurden wir bei dieſen verſchiedenen Ergötzlichkeiten nicht im geringſten durch die Musquiten geſtört; denn dieſe waren, zu unſerm groſſen Glück, durch den oben angeführten heftigen Wind faſt alle von der Inſel weggeführt worden, und überdies hatte auch noch dieſer Wind die Luft abgekühlt, ſo daß der Thermometer um ſieben Grade gefallen war.

So oft die Fiſcher von ihrer Arbeit zurückkehrten, genoſſen wir eine für uns ganz neue Art von Vergnügen; denn außer daß aus ihren Augen und ihrem ganzen Benehmen Freude hervorleuchtete, wurde uns auch ihre Ankunft jedes Mal lange zuvor, ehe wir ſie noch ſehen konnten, durch ganze Heerden von Seeſchwalben (Sterna hirundo *Linn.*) angekündigt, die in der Luft ſchwebten, und durch ihr Geſchrei die Fiſcher bei ihrer Ankunft auf dem Ufer zu bewillkommen ſchienen. Dieſe Vögel nähren ſich von den kleinen Fiſchchen, welche die Fiſcher abſichtlich für ſie auswerfen, oder beim Reinigen der Netze in den Booten zurücklaſſen. Es ſcheint gewiſſermaßen ein Einverſtändniß und eine Art von Vertrag zwiſchen den Menſchen und dieſen Vögeln Statt zu haben. Die letzteren müſſen in dieſer Jahreszeit ganz allein auf den Fiſchfang rechnen, weil ſie ſonſt nichts zu leben haben; ſie kommen daher jeden Morgen regelmäßig um die nämliche Stunde herbei, als wenn ſie die Fiſcher erinnern wollten, daß es Zeit ſey, an die Arbeit zu gehen. Die erſteren hingegen können ſich auch wieder auf dieſe Vögel gänzlich verlaſſen, denn ſie leiſten ihnen in ihren Geſchäfften die weſentlichſten Dienſte. Sobald nämlich die Boote abſegeln, ſo fliegen die Vögel ebenfalls aus, und bleiben dann immer über derjenigen Gegend der See ſchweben, wo die gröſte Menge von Fiſchen verſammelt iſt. Die Sehkraft dieſer Vögel iſt ganz beſonders ſcharf; wenn die Fiſcher ſie ſchreien hören, und ſe-

hen, daß sie sich ins Wasser tauchen, so dürfen sie mit Gewißheit annehmen, daß dieses die beste Stelle ist, ihre Netze auszuwerfen, und können überzeugt seyn, keinen Fehlzug zu thun. So oft sich die Fischer der Führung dieser Schwalben überlassen, so fällt ihr Fang unfehlbar immer sehr reichlich aus; dafür haben sie aber auch eine solche Zuneigung zu diesen Thieren, daß sie äußerst unzufrieden waren, wenn wir nur den Wunsch äußerten, einige davon als Muster zu bekommen. Die Vögel waren so zahm und vertraut mit ihnen geworden, daß sie die kleinen Fische aus den Netzen selbst und aus den Booten in Gegenwart der Fischer wegholten; im Fliegen waren sie so außerordentlich schnell, daß, wenn ein Fisch in die Luft geworfen wurde, sie auf ihn herabschossen, und ihn gewiß noch im Herunterfallen erwischten. Da die Fischer zu befürchten schienen, daß, wenn wir eine Flinte auf diese Vögel abfeuerten, sie die Insel ganz verlassen mögten, so machte ich eine Probe, ob ich sie mit der Angel und Leine fangen könnte. Ich steckte daher ein kleines Fischchen an die Angel, hielt das andere Ende der Leine fest, und warf den Köder in einige Entfernung von mir hin; allein dies wollte nicht glükken. Denn der Blick dieser Vögel ist so scharf, daß sie meinen kleinen Anschlag errieth en, und den Fisch, ob sie ihn gleich mit dem Schnabel faßten, doch nie hinunterschluckten, weil sie sogleich bemerkten, daß er an einer Schnur fest gebunden war.

Ich habe schon gesagt, daß wir uns drei Tage auf dieser Insel verweilten; der Grund hiervon war, weil wir die, zur Fortsetzung unserer Reise, erfoderlichen Anstalten von hier aus treffen mußten. Es hing alles davon ab, ob wir wandernde Lappländer antreffen würden, die uns durch die Gebirge hindurch führen, und uns auch den Weg angeben könnten, auf dem wir nachher unsere Reise weiter fortzusetzen hätten. Um mit Gewißheit zu Werke zu gehen, schickten wir einen von den, auf der In-

sich befindlichen, Fischern ab, und gaben ihm den Auftrag, die erste Horde Lappländer, die er antreffen würde, für unsere Absicht zu gewinnen, und ihr eine gewisse Stelle zu bezeichnen, wo wir zusammentreffen könnten. Unser Abgeordneter erhielt uneingeschränkte Vollmacht, mit ihnen zu unterhandeln, und ihnen alle Anträge und Versprechungen zu machen, die er nur immer für annehmlich halten würde. Er reisete ab, und versprach, in höchstens vier und zwanzig Stunden wieder zurück zu seyn. Den zweiten Tag nach seiner Abreise fingen wir schon an, unruhig und seinetwegen besorgt zu werden; als aber auch der dritte verstrich, ohne daß er wieder zurückkam, so geriethen selbst die Fischer, seine Kameraden, in Angst, und wußten sich sein Ausenbleiben durchaus nicht zu erklären. Er war allein, und reisete durch ein ganz unbewohntes Land; es war daher von keinem lebenden Geschöpfe Gefahr für ihn zu besorgen, außer nur von dem Bären, der jedoch im Sommer nichts weniger als wild ist. Er konnte aber in einen Abgrund gefallen seyn, oder sich in den Wäldern verirret und den Rückweg nicht wiedergefunden haben. Die Fischer trafen wirklich schon Anstalten, selbst auszugehen, um ihn aufzusuchen, und wir fingen an zu fürchten, daß wir nicht im Stande seyn würden, unsere Reise weiter fortzusetzen: als wir endlich zu unser Aller großen Freude unsern Boten zurückkommen sahen. Er erzählte uns, daß er in den zunächst gelegenen Bergen keine Lappländer angetroffen, und doch auch nicht wieder habe zurückgehen wollen, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben. Er wäre also immer gerade vorwärts gegangen, bis er endlich so glücklich gewesen sey, zwei Familien anzutreffen; diese habe er mit sich bis an das Ufer des kleinen Flusses Reitijoki geführt, und sie dort zurückgelassen, wo sie so lange warten wollten, bis wir zu ihnen stoßen würden.

Diese Nachricht war das Signal zu unserer Abreise

von der Insel. Unser Zelt wurde sogleich abgebrochen und eingepackt; wir nahmen Abschied von unsern Fischern, fuhren ab, und erreichten sehr bald die Mündung des Flusses, an dessen Ufer wir mit den Lappländern zusammenkommen sollten. Diesen fuhren wir in allen seinen vielen Krümmungen hinauf, die uns um so viel lästiger waren, weil wir vor Ungeduld brannten, die Lappländer anzutreffen, und ernstlich befürchteten, daß sie bei einem allzu langen Ausbleiben des vergeblichen Wartens müde werden könnten; denn wir hatten weder von ihrer Geduld, noch von ihrer Gefälligkeit eine sehr hohe Meinung. Endlich kamen wir an dem bestimmten Orte an, und sahen zu unserer Freude, daß sie sich wirklich noch daselbst aufhielten. Ihre Gesellschaft bestand aus sechs Männern und einem jungen Mädchen; sie saßen unter einem Birkenbaum, an dessen Aesten sie den Mundvorrath für diesen Tag, nämlich getrocknete Fische, aufgehängt hatten. Sie lagen in mancherlei Stellungen, der Länge nach auf der Erde, rings um ein Feuer herum, an welchem sie ihre Fische rösteten; zu diesem Ende steckten sie den Fisch in einen gespalteten Stekken, der von eben dem Baum, der sie beschattete, abgeschnitten war, und hielten ihn auf diese Art in die Flamme. Das Mädchen erblickte uns zuerst, und zeigte uns den Männern; allein diese schienen für nichts Aufmerksamkeit zu haben, als für ihre Fische, so daß wir nicht nur an das Land stiegen, sondern auch dicht zu ihnen heran kamen, ohne daß sie die geringste Notiz von uns nahmen, oder uns nur anblickten. Die Kleidung der Männer bestand in einer Art von Weiberrock, der aus einer Rennthierhaut gemacht war, und einen aufstehenden, hinten steifen Kragen hatte. Um den Leib trugen sie einen Gürtel, durch welchen dieser Rock dicht auf den Leib befestiget wurde, und so, daß sie eine Art von Sack daraus machen konnten, in welchen sie alles steckten, was sie nur immer Gelegenheit fanden, mit sich

zu nehmen. Außerdem hatten sie lange Hosen oder Pantalons an, die ebenfalls aus einer Rennthierhaut gemacht waren, und kurze Stiefel, woran die Füße äußerst weit und mit dürrem Heu ausgestopft waren. Das Mädchen trug ganz eben solche Pantalons und Stiefel, aber ihr Kleid bestand aus einem wollenen Zeuge, und ihre Mütze, die von grünem Tuch war, stand mit der Spitze aufwärts. Fast alle diese Leute waren äußerst klein, und die auffallendsten Züge in ihren Gesichtern waren dürre Backen, ein spitziges Kinn und sehr hervorragende Backenknochen. Das Gesicht des Mädchens war jedoch keinesweges garstig: sie hatte eine ziemlich schöne Farbe, lichtbraune, fast kastanienfarbene Haare, und schien ungefähr achtzehn oder neunzehn Jahr alt zu seyn. Vier unter den sechs Männern hatten ganz schwarze Haare, woraus ich schließen mußte, daß diese Farbe unter den Lappländern die herrschende ist; hierdurch unterschieden sie sich aber auffallend von den Finnländern, denn auf meiner ganzen Reise durch dieses letztere Land habe ich nicht einen einzigen Menschen angetroffen, der schwarze Haare gehabt hätte.

Der Anzug und die Personen dieser Lappländer gaben den allerschmutzigsten und ekelhaftesten Anblick, den man sich nur vorstellen kann. Sie hielten die Fische, die sie aßen, in ihren Händen, und das Fett, welches heraustropfte, floß ihnen immer an den Armen hinunter und in die Aermel ihrer Röcke, die man in einer Entfernung von sechs Schritten schon riechen konnte. Das Mädchen besaß jedoch mehr Reinlichkeit, und auch etwas von dem, ihrem Geschlechte eigenthümlichen, Gefühl von Schicklichkeit und Bescheidenheit. Dies zeigte sich unter andern auch dadurch, daß sie alles Getränk ausschlug, was wir ihr anboten, und namentlich den Brantwein, ob sie gleich in der That diesen eben so gern trank, wie die Männer. Diese erkünstelte Bescheidenheit der Frauenspersonen, und ihr erzwungenes Strän-

ben, etwas anzunehmen, was sie doch so gern haben mögten, wovon sie aber zugleich auch fürchten, daß es sich nicht für sie schicke, scheinen angeborene, und dem ganzen Geschlecht eigenthümliche Eigenschaften zu seyn, da sie auch bei dem weiblichen Geschlechte in dem wilden Lappland gefunden werden.

Wir brachten nunmehr sogleich unser Gepäck ans Land, und bezahlten unsere ehrlichen Finnländer, die uns von Muoniniska an treu und redlich begleitet, und uns bis hieher, so tief in das Land hinein, gesund und wohlbehalten gebracht hatten. Diese wackeren Männer hatten uns eine wahre Achtung und Zuneigung für sich eingeflößt, und als wir uns von ihnen trennten, sahen wir eine Thräne der Freundschaft und des Wohlwollens aus ihren Augen fließen, die in der That ganz werth war, erwiedert zu werden. Sie dankten uns bei dem Abschiede auf das herzlichste, und faßten uns treuherzig bei der Hand; wir fühlten auch in unserem Innern so ganz die nämliche Herzlichkeit, daß uns dieser Beweis von Achtung und Zutrauen wahres Vergnügen machte. So äußerst pflegmatisch die Lappländer auch von Natur waren, so konnten sie doch nicht umhin, der Scene, die sich vor ihren Augen zutrug, einige Aufmerksamkeit zu schenken; sie mußte in ihnen auch nothwendig eine günstige Meinung für uns hervorbringen, und konnte sie vielleicht anfeuern, sich ebenfalls zu unserem Besten einige Mühe gefallen zu lassen, wenn es anders möglich gewesen wäre, in so gänzlich erstarreten Seelen, wie die ihrigen waren, noch irgend ein Gefühl rege zu machen. Es war uns daher nichts weniger als unangenehm, daß sie Zeugen von der Zufriedenheit unserer Finnländer waren, und von dem Kummer, den ihnen die Trennung von uns verursachte.

Nach der Abreise unserer Finnländer kam es uns vor, als wenn alle Verbindung zwischen uns und der übrigen Welt gänzlich abgeschnitten wäre; jezt lag die

Ausführung unsers Vorhabens, ja sogar unsere Existenz, gänzlich in den Händen dieser Lappländer. Wenn die weitere Fortsetzung unserer Reise ihnen nicht mehr thunlich schien, und sie uns verließen: so war auch sogar keine Möglichkeit vorhanden, wieder auf die kleine Insel Kantasari und zu unsern dortigen Fischern zurück zu kehren; denn wir hatten kein Boot mehr, um über den See zu diesem reizenden Aufenthalts-Orte, den wir so kürzlich erst und so ungern verlassen hatten, kommen zu können. Wir suchten uns jedoch durch den Gedanken zu beruhigen, daß ja diese Lappländer kein grausames Volk wären, und daß, ob sie gleich, mit Inbegriff des Mädchens, sieben Personen stark waren, sie doch ihren Mann an uns finden würden, ungeachtet wir nur aus vier Personen bestanden, nämlich dem Dolmetscher, einem Bedienten, dem Obersten Skiöldebrand und mir. Der Grund aber, warum die Lappländer in einer so starken Anzahl gekommen waren, lag darin, weil sie unser Gepäck selbst forttragen wollten; denn die Rennthiere sind, wie sie uns sagten, in dieser Jahreszeit äußerst schwer zu behandeln, und sogar gefährlich, indem sie durch die unermeßlichen Schwärme von Musquiten so schrecklich gequält würden, daß sie in eine förmliche Art Wahnsinn geriethen: wir würden daher, wie sie uns versicherten, mit diesen Thieren Gefahr laufen, daß sie wild würden, mit unsern Mundvorräthen und dem Gepäck davon liefen, und sich in den Wüsteneien verlören; ein Umstand, der uns freilich in eine höchst unangenehme und unglückliche Lage versetzt haben würde. Wir überließen es ihnen daher, unser Gepäck in sieben Theile zu vertheilen, denn auch das Mädchen mußte seinen Antheil davon tragen. In der Vertheilung dieser Lasten bemerkten wir jedoch einen auffallenden Beweis von Billigkeit, der uns keine unvortheilhafte Idee von dem Charakter dieser Leute einflößte. Sie vertheilten nämlich die leichtesten Päcke an diejenigen unter ihnen, denen man

es ansehen konnte, daß sie keine schwerern zu tragen im Stande waren. Um in ihnen ein Gefühl von Gerechtigkeit gegen einander selbst zu erwecken, gaben wir, als sie mit dieser Vertheilung anfingen, einem jeden von ihnen ein Glas Brantwein, und versprachen ihnen noch ein zweites, wenn sie damit fertig seyn würden. Als sie den Marsch antraten, foderten sie auch noch ein drittes Glas, und ob wir gleich befürchteten, daß dieses dritte sie berauschen könnte, so wagten wir es doch nicht, sie durch eine abschlägige Antwort aufzubringen. Um uns desto geneigter zu machen, ihnen dieses dritte Glas zu verwilligen, führten sie uns, zur Unterstützung ihres Gesuches, ein lappländisches Sprichwort an, welches ungefähr folgenden Sinn hat: „Vor der Reise trink ein Glas des Körpers wegen, und bei der Abreise trink ein zweites des Muthes wegen." Endlich traten wir mit diesen Lappländern, von denen jeder ein Bündel von unserm Gepäck auf dem Rücken hatte, unsern Marsch an; einer von ihnen ging voran, und alle übrigen folgten diesem in einer Reihe einzeln hinten nach.

Dies war das erste Mal in unserm ganzen Leben, daß wir auf diese Art reiseten, und der sonderbare Anblick unserer Karawane machte uns im Anfange ein unbeschreibliches Vergnügen. Wir gingen ganz hinten in der Marschlinie, und beschlossen den Zug, um theils Achtung zu geben, daß nichts von unserem Gepäck auf den Boden fiele und verloren ginge, theils aber auch, um das Ganze übersehen, und das Betragen der vor uns gehenden Lappländer bemerken zu können. Allein das Vergnügen, das uns der Anblick dieser seltsamen Prozession im ersten Anfang gewährte, wurde bald durch den unerträglichen Gestank gestört, den diese schmutzigen Lappländer, als sie erst anfingen, warm zu werden und auszudünsten, hinter sich zurückließen: es ging wirklich über alle Beschreibung. Wäre ich aber auch fähig, die Sache der Wahrheit gemäß zu schildern, so würden

mir

wir meine Leser wenig Dank für ein so ekelhaftes Gemälde wissen.

Die Hitze war dabei so fürchterlich groß, daß den Thermometer im Schatten auf 29, und in der Sonne auf 45 Grad stand. Der Boden brannte unter unsern Füßen, und die wenigen verkrüppelten Bäume, die wir auf unserm Wege antrafen, gaben uns wenig oder gar keinen Schatten. Wir erstickten beinahe vor Hitze, und zur Vermehrung unserer Qual waren wir durchaus genöthiget, einen Rock von dickem wollenen Zeuge anzuhaben, um uns gegen die Insekten zu schützen, und unsere Gesichter mit einem Schleier zu bedecken, der uns beinahe hinderte, Athem zu holen. Auch wirkte dieser außerordentliche Grad von Hitze bald mächtig auf unsere Lappländer, die schon drei Gläser Brantwein im Leibe hatten. Alle Paar hundert Schritte legten sie sich nieder, um auszuruhen, und riefen uns beständig zu, ihnen noch mehr Brantwein zu geben. Wir wurden sehr bald gewahr, daß wir nicht mehr mit Finnländern zu thun hatten, die ein sehr mäßiges, starkes, fleißiges und äußerst thätiges Volk sind. Wir hatten jezt eine Rotte von Lumpengesindel vor uns, das beständig starke Getränke verlangte, und nicht Lust hatte, sich im geringsten anzustrengen. Auf dem kurzen Wege von ungefähr $1\frac{1}{4}$ deutschen Meile hielten sie zum wenigsten funfzig Mal an, um auszuruhen, und eben so oft foderte uns auch jeder von ihnen Brantwein ab. Wenn wir nicht den Entschluß gefaßt hätten, ihnen ein für alle Mal ihre Foderung abzuschlagen, so wären wir an diesem Tage durchaus nicht vorwärts gekommen. Sie wurden, wie man sich denken kann, von dem schrecklichsten Durst gequält, und so oft wir an eine Quelle kamen, fielen sie alle mit Ungestüm darüber her, steckten, wie die Tauben, ihre Köpfe ganz hinein, und tranken auf diese Art in vollen Zügen, so viel nur in sie hinein mogte. Auf diesem ganzen Wege hatten wir un-

glaublich viele Noth, theils um unsere Lappländer vorwärts gehen zu machen, theils auch um sie beisammen zu halten, damit sie sich nicht von einander entfernten und einzeln zerstreueten. Wenn einer von ihnen zu Boden fiel, was sehr häufig geschah, so hielt sogleich die ganze Linie stille, und sobald wir einmal aus irgend einer Ursache genöthiget waren, Halt! zu rufen, so warf sich auch die ganze Karowane sogleich auf die Erde, und nun hätten wir lange zu bitten, bis sie wieder sämtlich auf den Beinen standen; denn ehe der Eine noch in die Höhe war, lag der Andere schon wieder zu Boden. Auf diese Art brauchten wir sechs volle Stunden zu diesen fünf Viertelmeilen. Endlich aber erreichten wir denn doch das Ufer eines kleinen Sees, der Kevijervi heißt, an welchem sich rechts eine Gebirgskette hinzieht, die die Gränze zwischen Finnmark oder dem norwegischen Lappland und zwischen dem schwedischen Lappland ausmacht. An dem Ufer dieses Sees fanden wir zwei Boote, die sich in dem allerelendesten Zustande befanden; sie hatten überall Löcher, und ihre Ruder waren sämtlich gespalten und dabei von ungleicher Länge. Diese Boote waren von den Lappländern erbauet worden, und bleiben immer hier am Ufer liegen, wo sie den ganzen Winter im Schnee vergraben und aller Witterung ausgesetzt sind. In diesen höchst elenden Booten mußten wir uns nunmehr entschließen, über den, ungefähr eine halbe Stunde breiten, See zu fahren; denn es war sonst kein anderes Fahrzeug vorhanden, und man hätte auch, wenn wir sogar mehrere Tage warten wollen, kein anderes für uns herbei schaffen können. Mit einem sehr unbehaglichen Gefühl stiegen wir daher in dieselben hinein; zwei Lappländer ruderten, und zwei andere schöpften das Wasser aus, das durch die vielen Löcher so geschwind hinein floß, als die beiden Männer im Stande waren, es auszuschöpfen; wenn sie damit aufgehört hätten, so wären die Boote in ganz kurzer

Zeit mit Wasser angefüllt gewesen, und wir hätten sämtlich zu Grunde gehen müssen. Aber ungeachtet wir uns in einer so sehr gefährlichen Lage befanden; so sahen wir doch mit dem größten Unwillen, daß unsere lappländischen Ruderer äußerst nachlässig und träge und mit einer solchen phlegmatischen Unthätigkeit die Ruder bewegten und uns fortarbeiteten, als wenn sie bloß zum Zeitvertreibe da säßen, und uns am Fortkommen gar nichts gelegen wäre.

## Fünf und dreißigstes Kapitel.

Die Angelika-Pflanze, eine köstliche Speise für die Lappländer; ihre heilsamen Eigenschaften. — Vermehrte Qual von den Musquiten. — Ankunft auf dem Flusse Pepojovaivi. — Die Reisenden treffen einige lappländische Fischer und zwei Kinder an. — Sitten dieser Leute; Betragen der Kinder. — Die Lappländer kochen ihr Essen; ihre Art zu essen. — Sie haben die Reisenden im Verdacht, daß sie Abgeordnete der Regierung seyen. — Von den Missionarien in Lappland. — Begriffe der Lappländer über Religion und bürgerliche Verhältnisse. — Ihre ungesellige Art zu leben. — Vermehrung der Wölfe in Lappland während der letztern Jahre. — Fortsetzung der Reise auf dem Flusse Pepojovaivi.

Endlich erreichten wir doch noch glücklich das entgegengesetzte Ufer des Sees, wo die Lappländer die Boote wieder stehen ließen, und wir unsere Reise, wie zuvor, zu Fuße wieder fortsetzten. Einer von ihnen erblickte an dem Ufer dieses Sees eine Pflanze, lief sogleich darauf zu, um sie zu pflücken, und aß sie mit einer solchen Begierde, als wenn es der köstlichste Bissen von der Welt gewesen wäre. Es war die berühmte Angelika- oder Engels-Wurzel, das vorzüglichste und leckerste Produkt des Nordens, welches für das erste antiskorbu-

tische Mittel, das irgendwo in der Welt zu finden ist, gehalten wird. Ich war begierig, sie selbst zu kosten, und als mir bald nachher eine gebracht wurde, fand ich sie nach meinem Geschmack so köstlich, daß ich sie bald eben so gern aß, und fast noch begieriger darauf war, als die Lappländer selbst. Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß ich größtentheils dem häufigen Genusse dieser Pflanze die ununterbrochene gute Gesundheit zu verdanken habe, deren ich mich beständig zu erfreuen hatte, so lange wir uns in diesen Regionen aufhielten, wo unsere ganze Nahrung nur in getrockneten und gesalzenen Fischen, getrocknetem Rennthier-Fleische, hartem Käse, Zwieback und Brantwein bestand, die sämtlich sehr erhitzende und ungesunde Speisen sind. Die Angelika-Pflanze war das einzige Frische, was ich zu genießen hatte, und überhaupt die einzige genießbare Pflanze, die uns zu Gesichte kam. Mein Reisegefährte hingegen, der ihr keinen Geschmack abgewinnen konnte, war oft mit Magenbeschwerden und Unverdaulichkeiten geplagt.

Ob es gleich jezt schon stark gegen Mitternacht ging, so nahm doch die Qual, die wir von den Musquiten auszustehen hatten, keinesweges ab, sondern im Gegentheil immer mehr zu. Die Nacht war vollkommen heiter und ruhig, und die Insekten, die durch die Ausdünstung unserer Lappländer noch mehr angezogen wurden, verfolgten uns beständig auf unserm Wege, und umringten uns von allen Seiten in solchen zahllosen Scharen, daß wir von ihnen, wie in eine Art von Wolke, eingehüllt waren. Nachdem wir wieder ungefähr anderthalb Stunden über eine Decke von Rennthier-Moos und durch verkrüppeltes Gesträuch hingegangen waren, kamen wir schrecklich ermüdet an dem Ufer des Flusses Pepojovaivi an, wo wir einige lappländische Fischer und zwei Kinder von ungefähr fünf bis sechs Jahren um ein Feuer herum sitzen fanden.

Wir fingen sogleich an, einige Anstalten zu treffen, um die Nacht hier zuzubringen, und unsere Lappländer lagerten sich an das Feuer, um ihr Abendessen zu kochen. In dieser Nacht plagten uns die Musquiten auf eine so außerordentliche Art, daß wir nur mit der äußersten Mühe im Stande waren, einen Bissen Essen hinunter zu schlucken. Es regte sich nicht das geringste Lüftchen; die Rauchsäule, die von dem Feuer aufstieg, erhob sich in gerader Linie in die Atmosphäre, so daß wir auch der Wohlthat beraubt waren, uns beräuchern zu lassen und unsere Speisen unter dem Schutz einer Rauchwolke verzehren zu können. Wir mußten beim Essen beständig die Handschuhe anbehalten, und bei jedem Bissen, den wir in den Mund steckten, mußten wir den Schleier, der unser Gesicht bedeckte, ganz leise und äußerst behutsam wegnehmen, um nicht zugleich mit den Nahrungsmitteln auch mehrere Insekten in den Mund zu bekommen. Aber ungeachtet aller unserer Vorsicht war es doch nicht zu verhindern, daß wir nicht zuweilen Musquiten verschluckten; um nun von dieser ekelhaften Zuthat befreiet zu werden, mußten wir bei jedem Bissen an das Feuer treten, und unsern Kopf in die aufsteigende Rauchsäule stecken. Es schien uns weit weniger unangenehm, die widrigen Wirkungen des Rauches auszuhalten, und beinahe daran zu ersticken, als bei jedem Bissen solche schändliche, verpestete Insekten zu verschlucken.

Da sich durchaus kein Lüftchen regte, und folglich der Rauch keine horizontale Richtung bekommen konnte, wodurch wir seiner wohlthätigen Wirkung hätten froh werden können, so mußten wir darauf denken, diesem Uebel auf irgend eine andere Weise abzuhelfen; wir zündeten daher drei große Feuer an, und setzten uns, ungeachtet der unmäßigen Hitze, mit großem Vergnügen mitten zwischen dieselben nieder.

Nach dem Essen brachten wir unsere Zeit damit zu,

daß wir das Benehmen und die Handlungen der Lappländer beobachteten, um uns einen Begriff von ihrer Art zu leben machen zu können, und in dieser Absicht thaten wir auch verschiedene Fragen an sie. Die beiden Kinder waren pausbackig, stark und derbe; sie schienen bei unserer Ankunft nicht im mindesten in Erstaunen oder in Furcht zu gerathen, und eben so wenig wurden sie durch unsre Gegenwart beunruhiget, oder in ihrem gewöhnlichen Betragen gestört. Sie holten Wasser am Flusse, und gossen es uns bald über die Schuhe, bald über unser Gepäck. Was sie nur mit den Händen erreichen konnten, wurde in Unordnung gebracht, und alles, was sie berührten, wurde mehr oder weniger verdorben; die Lappländer aber bekümmerten sich um das Betragen ihrer Kinder so wenig, als wenn sie gar nicht existirt hätten. Mit der vollkommensten Gleichgültigkeit sahen sie ihnen zu, wie sie überall Schaden anrichteten, und litten alles, was sie thäten, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern. Die Kinder schienen hier unumschränkte Gebieter zu seyn, und die Lappländer sagten ihnen nie auch nur ein einziges Wort, sie mogten thun, was sie wollten. Sie erinnerten sie nicht, daß es Unrecht gethan wäre, Wasser in die Schuhe der Fremden zu gießen, oder gaben ihnen sonst irgend eine Ermahnung, daß sie sich anständig und schicklich betragen sollten. Freilich sind auch diese Ausdrücke, so wie die damit verbundenen Ideen, für die Lappländer durchaus unbekannte Dinge; die einzige Art, wie sie ihre Kinder erziehen, besteht darin, daß sie sie ganz und gar nicht erziehen.

Während auf diese Art die Kinder alles mögliche Unheil anrichteten, warum die alten Lappländer emsig damit beschäftiget, ihr Abendessen zu kochen, das in verschiedenen Arten von Fischen bestand, die in Stücke zerschnitten und mit getrocknetem Rennthier-Fett und ein wenig Mehl in einem Topfe gekocht wurden; es ent-

stand aus diesem Gemische ein höchst sonderbares Gericht. Während der Topf noch am Feuer stand, setzten sich alle Lappländer rund um dasselbe herum, und jeder hatte einen Löffel in der Hand, um von Zeit zu Zeit zu versuchen, ob das Essen bald fertig wäre; als es endlich genug gekocht war, so fingen sie an, alle zusammen aus dem nämlichen Topfe zu essen. Sobald einer so viel davon zu sich genommen hatte, daß er sich vorerst satt fühlte, so schlief er sogleich ein, und wenn er erwachte, fing er wieder aufs neue an zu essen, während die andern einschliefen; denn erwachten diese, und fingen wieder an zu essen, während der erstere ehemals in einen sanften Schlummer versenkt, auf diese Art wechselten sie mit Essen und Schlafen ab, bis sie nichts mehr hinunter bringen und auch nicht mehr schlafen konnten. Es schien durchaus kein regelmäßiges Benehmen, und keine Art von Ordnung unter diesen Menschen Statt zu haben; es hatte nichts bei ihnen einen bestimmten Anfang, und nichts ein Ende. Eßlust und Instinkt waren die einzigen Triebfedern ihrer Handlungen, und die alleinigen Führer, denen sie zu folgen schienen.

Wenn sie nicht mit Essen oder Schlafen beschäftiget waren, so rauchten sie Taback. Mit einem oder zwei unter ihnen, die lieber rauchten als schliefen, hatten wir Gelegenheit, eine Art von Unterredung zu führen, wobei sie sogar selbst auch einige Fragen an uns thaten. Sie erkundigten sich unter anderu, ob einer von uns der König wäre, oder ein Sohn des Königs, oder ein Kommissarius desselben? Sie wünschten zu wissen, warum wir in ihr Land gekommen wären, und was wir darin thun wollten? Aus diesen und noch einigen ähnlichen Fragen merkten wir, daß sie uns für Abgeordnete der Regierung hielten, und uns im Verdacht hatten, als wenn wir abgeschickt worden wären, um ihre Lage, ihr Vermögen und ihr ganzes Betragen auszukundschaften. Aus einem langen Geschwätz, das

sie in einer Sprache führten, wovon selbst unser Dollmetscher nur sehr wenig verstehen konnte, merkten wir doch so viel, daß sie die Absicht hatten, uns von ihrer großen Armuth zu überzeugen. Die Antworten, die sie auf unsere Fragen gaben, waren nicht so offen und bestimmt, wie man sie von solchen einfältigen Tröpfen hätte erwarten sollen. Eben die Leidenschaften, die so häufig Männer von Verstande wie Thoren handeln machen, geben auch zuweilen dem beschränkten Kopfe eine gewisse Kunst und Gewandtheit; und unter allen diesen Leidenschaften bringt keine so leicht diese Wirkung hervor, als der Eigennutz und das ängstliche Bestreben, sein Eigenthum zu erhalten.

Als die nordischen Könige aus Frömmigkeit und Religionseifer Missionarien in diese entlegenen Gegenden abschickten, um daselbst das Evangelium zu predigen und das Christenthum auszubreiten, ließen sich diese Missionarien nicht nur von den armen Einwohnern die Kosten ihrer Reise bezahlen, sondern gaben ihnen auch zu verstehen, daß sie für ihre Mühe und ausgestandenen Beschwerden belohnt werden müßten. Bis dahin hatte dieses wandernde Volk ganz ohne Priester gelebt, und war keiner Art von Druck unterworfen gewesen; was im Grunde auch daher kommen mogte, weil sie zu arm waren, um die Kosten für die Unterhaltung irgend einer Staatsverfassung zu bezahlen. Sie hatten auf ihre Art, und an welchen Orten es ihnen gelegen war, eine Menge von Göttern angebetet, die ihnen keine weiteren Kosten verursachten, als dann und wann ein Opfer; aber auch dieses hatten sie immer selbst verzehrt, und ihren Göttern nichts davon übrig gelassen, als die Knochen und die Hörner. Es muß sie daher im Anfange nicht wenig geärgert haben, als man sie aufforderte, ihr Vermögen mit Fremdlingen zu theilen, die sie ganz füglich entbehren zu können glaubten. Da sie jedoch selbst fühlten, wie sehr sie sowol durch ihre Trägheit, als

durch die physische Beschaffenheit ihres Körpers schwach waren; da sie überdies durch ihre Lebensart von einander getrennt, überall herum zerstreuet, und bloß allein an ihre Heerden gebunden waren, und da sie hierdurch besonders auch durchaus unfähig waren, irgend einen gemeinschaftlichen Plan des Widerstandes mit einander zu verabreden: so unterwarfen sie sich dem neuen Joche ganz geduldig und ohne alles Widerstreben, glaubten alles, was die Priester für gut hielten, ihnen zu sagen, und gaben mit sklavischer Gefühllosigkeit einen Theil ihres Vermögens hin, um nur das übrige zu erhalten. Auf der andern Seite, befolgten wahrscheinlich die Priester in Lappland die nämlichen Grundsätze, wie in allen andern Ländern; es war ihnen nicht mehr daran gelegen, die Seelen der Lappländer zu retten, als keinen unter ihnen, der einige hundert Rennthiere im Vermögen hatte, die große Wohlthat ihres Unterrichts entbehren zu lassen. Die armen unwissenden Lappländer bezahlten geduldig die Kontribuzionen, welche die Missionarien ihnen auflegten; diese versprachen ihnen daher eine Fülle von Glück in einer andern Welt, und dieses Glück konnte wahrscheinlich nach ihren eingeschränkten Begriffen in nichts anderm bestehen, als daß sie vom Morgen bis in die Nacht Brantwein zu trinken bekommen würden. Allein es öffnet dem Menschen nichts so sehr die Augen, als sein eigenes Interesse; aus was für Ursachen oder Gründen des Rechts und der Billigkeit sie gezwungen werden, ihr Eigenthum mit den Kommissarien einer Regierung zu theilen, von deren Gesetzen, Polizei-Einrichtungen und Gerichtsverfassung sie auf keine Art auch nur den geringsten Vortheil ziehen; dies sind Dinge, die auch noch jezt die Lappländer schlechterdings nicht begreifen können. Ihre Beherrscher und die Kommissarien derselben stehen daher bei ihnen wirklich in keinem besseren Lichte, als wenn sie mächtige Räuber wären, die gern auf Kosten Anderer bequem und schwelgerisch leben

mögten, ohne sich dabei die Mühe zu geben, gleich ihnen die Rennthiere zu hüten, oder sich mit Fischen und Vögen abzugeben. Die Lappländer können sich keine Idee machen, wozu die Untersuchungen ihres Landes abzwecken sollen, da sie auch nicht den entferntesten Vortheil davon zu erwarten haben; sie sehen daher alle solche Abgeordnete der Regierung für Menschen an, die besser essen und trinken als sie, und die den Lebensunterhalt von hundert andern ihres Gleichen für sich allein aufzehren. Dies sind die Begriffe, die allgemein bei ihnen im Gange sind, wenigstens bei den ächten herumwandernden Lappländern, die ihre vaterländischen Einöden nie verlassen, und eingeschlossen in ihre Gebirge sich niemals einem Rockkragten Grade genugsam nähern, um von der Verfassung desselben die geringste Idee bekommen zu können. Sie sind selbst von Natur, und die Lebensart, die sie führen, macht ihnen alle Gesellschaft überflüssig. Sie wohnen in einem Lande, das von keinem andern Volke des Erdbodens bewohnt werden könnte; sie füttern ihre Rennthiere mit einer Pflanze, die von jedem andern Thiere verschmähet wird. Ihre einzige Gesellschaft besteht in der Vereinigung einiger wenigen Familien, die weniger aus Hang zur Geselligkeit, als aus gegenseitigen Bedürfnissen zusammenhalten; und wenn zufälliger Weise zwei solcher Familien mit ihren Heerden auf dem nämlichen Flecke zusammentreffen: so ist Land genug vorhanden, daß die eine die andere mit den Worten anreden kann, die einst Abrahaam zu Lot sagte: — „Steht uns nicht alles Land offen? Lieber! scheide dich von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken."

Es kostete uns außerordentlich viel Mühe, ehe wir unsere Lappländer vollkommen überzeugt hatten, daß wir weder Könige, noch Abgeordnete derselben, noch auch Priester wären, sondern nur allein Privat-

personen, die aus bloßer Neugier in der Welt herumreiseten. Das Prinzipium der Neugier, das nur allein in gebildeten Seelen Statt haben kann, und das seinen Grund entweder in dem Bestreben hat, irgend etwas Gutes und Nützliches neu aufzufinden, oder in dem Wunsche, schon bekannte Gegenstände mit noch unbekannten zu vergleichen, — dieses Prinzipium ist offenbar viel zu dunkel und schwer zu begreifen, als daß es möglicher Weise in den Kopf eines wandernden Lappländers kommen könnte.

So lange wir mit diesen Leuten zusammen lebten, entdeckten wir niemals das geringste äußere Zeichen von religiösen Gesinnungen oder Gottesverehrung bei ihnen; wir sahen sie niemals irgend ein Gebet verrichten, weder wenn sie zum Essen gingen, noch wenn sie sich zur Ruhe legten, noch auch des Morgens, wenn sie aufstanden.

In der Stunde der Mitternacht, wo die Sonne noch ungefähr zwei Diameter über dem Horizonte stand, kamen wir auf den Gedanken, zu versuchen, ob wir wohl unsere Pfeifen, vermittelst des Brennglases, anzünden könnten, und der Versuch glückte auch vollkommen. Dieses Phänomen machte auf die Lappländer einen stärkeren Eindruck, als wir bisher noch bei irgend einer Gelegenheit an ihnen bemerkt hatten, und sie konnten sich nicht genug darüber verwundern. Allein jezt fingen sie auch an, wie wir deutlich merkten, uns für Zauberer zu halten, und wir thaten bei dieser Gelegenheit mehrere Fragen an sie in Betreff der Zauberei, wovon wir in allen Nachrichten und Beschreibungen von Lappland so vieles gehört und gelesen hatten. Unter andern fragten wir sie, ob sie wohl glaubten, daß es Zauberer in ihrem Lande gäbe? Sie antworteten: nein, und sie bekümmerten sich auch gar nicht darum, ob es welche gäbe oder nicht. Alle unsere Fragen beantworteten sie mit einer außerordentlichen Gleichgültigkeit, und auf

eine Art, als wenn sie uns wollten zu verstehen geben, daß sie dieses Gesprächs überdrüssig wären. Wir wurden überhaupt bald gewahr, daß wir durch all unser Fragen nichts weiter bewirkt hatten, als sie aufs neue argwöhnisch zu machen, und da sie sich immer mehr und mehr vor uns in Acht zu nehmen schienen: so konnten wir nicht zweifeln, daß sie uns wirklich für Kommissarien der Regierung hielten, die abgeschickt wären, um das Land auszukundschaften. Als wir sie fragten, wo sich ihre Rennthiere aufhielten, und wie viele sie deren hätten? so gaben sie uns zur Antwort: sie wären sehr arm, sie hätten zwar sonst vier und zwanzig Rennthiere gehabt, allein jezt wären nur noch sieben davon übrig, denn alle andern hätten die Wölfe gefressen. Wenn wir nun nicht schon im voraus gewußt hätten, daß das vorhergegangene Jahr äußerst unglücklich für die Lappländer gewesen war, indem eine unermeßliche Menge von Wölfen das ganze Land überströmt, und unter dem Viehstande der Einwohner die schrecklichsten Verheerungen angerichtet hatte: so würden wir sie wahrscheinlich im Verdacht gehabt haben, daß sie durch die Angabe einer so geringen Anzahl von Rennthieren uns bloß allein von ihrer Armuth, und wie gänzlich sie außer Stande wären, irgend eine Abgabe zu bezahlen, die man von ihnen fodern könnte, hätten überzeugen wollen. Allein der Ruf von dem schrecklichen Unglück, das sie in diesem Jahre betroffen hatte, war bis nach Ulaborg erschollen, und unsere dasigen Freunde hatten diesen Umstand sogar als einen Grund angeführt, warum wir jeden Gedanken an unsere vorhabende Reise aufgeben sollten; denn, sagten sie, da mehr als ein Drittel aller Rennthiere umgekommen ist, so würde es den Lappländern sehr schwer fallen, uns eine hinlängliche Anzahl von diesen Thieren zu liefern, um uns und unser Gepäck auf unserer langen und gefährlichen Reise weiter zu schaffen.

Es ist übrigens eine äußerst auffallende Erscheinung, daß die Anzahl der Wölfe in Lappland seit dem Ausbruche des letzten finnländischen Krieges mit jedem Jahre zugenommen hat. Die Lappländer sind der Meinung, daß durch diesen Krieg die Wölfe aus Finnland wären verjagt und gezwungen worden, sich weiter hin gegen Norden zu flüchten; allein diese Erklärung ist ganz ungegründet, und nichts weniger als befriedigend. Man weiß im Gegentheil aus Erfahrung, daß die Wölfe den Schauplatz des Krieges keinesweges meiden und davon entfliehen, sondern daß sie vielmehr demselben immer nachfolgen, wo er sich hinzieht, weil die Menschen, die als Opfer von politischen Streitigkeiten fallen, ihnen eine erwünschte, höchst angenehme Beute sind. Man muß daher diese Vermehrung der Wölfe in Lappland irgend einer andern unbekannten Ursache zuschreiben, die ich nicht zu ergründen im Stande bin.

Wir trafen nun Anstalten zu unserer weiteren Reise nach Kautokeino, wobei wir die, in der That sehr erfreuliche, Bemerkung machten, daß wir in Zukunft die Beschwerden und Mühseligkeiten, mit denen wir bisher, weil wir immer den Strom hinauf schiffen mußten, zu kämpfen hatten, nicht länger würden auszustehen haben. Wir sahen jezt zum ersten Male einen Fluß, dessen Wellen sich am Ende ihrer Laufbahn in das unermeßliche Eismeer ergiessen. Hätten wir in demselben eben solche Katarakten angetroffen, so wäre es uns wahrscheinlich unmöglich gewesen, weiter vorwärts zu gehen; allein zum Glück waren die Schwierigkeiten, die uns die Katarakten in dem Flusse Pepojovaivi in den Weg legten, den schwachen Kräften und dem Mangel an Erfahrung der Lappländer, die wir jezt zu Führern hatten, vollkommen angemessen. Diese schwachen, ungeschickten und armseligen Geschöpfe geriethen bei der geringsten Schwierigkeit in die äußerste Verlegenheit, und wußten nicht mehr, was sie thun sollten; jeder Stein schien ihnen ein

Berg zu seyn. Ihre Boote waren in dem erbärmlichsten Zustande, die Ruder hatten keine regelmäßige Form und waren nicht von gleicher Größe; sie bestanden bloß aus Stücken Holz, die auf die allernachlässigste Art in etwas, das einem Ruder ungefähr ähnlich sah, zugehauen waren. Faulheit und Stupidität stachen aus allen Geräthschaften der Lappländer und aus allen ihren Handlungen hervor. Immerwährend zu schnattern, ihre Pfeife zu rauchen, Taback zu kauen und Brantwein zu trinken, dies war alles, was sie mit anhaltender Thätigkeit und mit Eifer zu verrichten im Stande waren.

## Sechs und dreißigstes Kapitel.

Fahrt auf dem Flusse Pepojovaivi. — Lappländische Art zu fischen — Der Fluß Pepojovaivi bildet in seinem Laufe mehrere Seen, und ergießt sich bei Kautokeino in den Fluß Alten. — Unermeßliche Menge von Fischen in diesen Seen — Verschiedene Arten von Vögeln. — Noch einige charakteristische Züge von den wandernden Lappländern. — Ankunft zu Kautokeino. — Schulmeister daselbst. — Lappländischer Gesang. — Ueber die Musik dieses Landes.

Als wir uns auf dem Flusse Pepovaivi einschifften, ließen wir das junge Mädchen, welches die Tochter von einem unserer Führer war, auf dem Ufer zurück. Die sechs Männer fuhren aber sämtlich mit uns, obgleich wir sie bei weitem nicht alle gebraucht hätten; es hoffte aber jeder von ihnen mit leichter Mühe einiges Geld zu verdienen. In jedem von unsern drei Booten befanden sich drei Lappländer, welche die Arbeiten auf folgende Art unter sich vertheilt hatten: der Eine ruderte, der Andere saß am Steuerruder, und der Dritte schöpfte das Wasser aus, das beständig von allen Seiten in das Boot hineindrang. Anstatt aber gerade den Fluß hinunter zu

fahren, schlugen sie, ohne uns ein Wort davon zu sagen, einen andern Weg ein, um bei dieser Gelegenheit nach einigen Netzen zu sehen, die sie einige Tage vorher ausgestellt hatten. Wir wurden diese Abweichung sogleich gewahr; denn anstatt dem geraden Lauf des Pepojovaivi zu folgen, fuhren sie stromaufwärts in einen kleinen Fluß hinein, der sich in den vorigen ergießt. Auf alle unsere Fragen aber über den Grund dieser Abweichung erhielten wir keine andere Antwort, als daß sie thäten, was recht wäre, und daß sie uns schon zeitig genug, unserm Wunsche gemäß, nach Kautokeino bringen wollten. Da wir von diesem Theile von Lappland keine auch nur leidlich richtige Karte besaßen, und durchaus nicht wußten, was für Seen und Flüsse wir zu passiren hatten: so konnten wir uns ihrem Vorhaben nicht wirksam widersetzen; es blieb uns daher nichts übrig, als sie machen zu lassen, was sie wollten, und abzuwarten, wo es damit hinauswolle. Wir wurden jedoch bald gewahr, daß sie keinen andern Zweck hatten, als ihre Netze aus dem Wasser zu ziehen, und die Fische, die sie darin fänden, gelegentlich mit sich zu nehmen. Diese Netze waren an so vielen Stellen zerrissen, daß die gefangenen Fische sehr leicht wieder daraus entwischen konnten; allein es war eine so große Menge davon in denselben gefangen gewesen, daß doch noch in jedem Theile des Netzes, der nur einigermaßen ganz war, mehrere zurückgeblieben waren. Die Lappländer haben eine ganz eigene Art zu fischen; sie lassen die Netze beständig ausgespannt im Wasser stehen, und so oft sie Fische nöthig haben, gehen sie hin, und ziehen die Netze heraus; die gefangenen Fische trocknen dann an der Luft oder an der Sonne. Die Natur hat außerordentlich viel für dieses Land gethan, und ihre verschwenderische Güte steht in gleichem Verhältniß mit der schändlichen Trägheit der Einwohner. Die Fischer auf der Insel Kintasari waren in ihrem ganzen Thun und Lassen von denen

auf dem Pepojovaivi sehr verschieden. Ihr sämtliches Fischergeräthe befand sich in dem vortrefflichsten Zustande; ihre Boote waren wohlbehalten, ihre Netze ganz und unversehrt, und jedes Mal, daß sie dieselben auswarfen, zogen sie sie auch immer wieder heraus. Allein diese Kintasari-Fischer waren auch keine herumwandernden Lappländer, sondern sie hatten einen festen Wohnsitz, oder sie waren vielmehr nur eine finnische Kolonie, die sich in Lappland niedergelassen hatte. Sie besaßen noch ganz die ursprüngliche Kühnheit des Charakters, und die Stärke und Gewandtheit des Körpers, wodurch sich die Finnen so sehr auszeichnen; dahingegen die unsteten, herumwandernden Lappländer sich bloß durch Trägheit und Schmutz auszeichnen.

Nachdem wir wieder in den Pepojovaivi zurückgekehrt waren, so fuhren wir auf diesem Strome bis nach Kautokeino hinab, wo sich derselbe, ungefähr acht deutsche Meilen von dem Orte an, wo wir uns auf demselben eingeschifft hatten, in den Fluß Alten ergießt. Der Pepojovaivi wird in seinem Laufe häufig durch Seen unterbrochen, oder, um mich bestimmter auszudrucken, er breitet seine Fluten oft aus, und bildet Seen, die durch ihre Einfassung mit Birken- und Tannenbäumen einen lachenden, heitern Anblick gewähren, und unsere Reise höchst interessant machten. Wir konnten uns nicht genug über die ganz unglaubliche Menge von Fischen wundern, wovon es in diesen Seen wimmelte, und die alle Augenblicke über die Oberfläche des Wassers emporhüpften, um nach Insekten zu schnappen; unsere Lappländer waren selbst über diese Menge erstaunt, und faßten sogleich den Entschluß, auf ihrer Rückreise hier ihre zerrissenen, lumpigen Netze auszuwerfen. Die Katarakten in dem Pepojovaivi sind nicht von Bedeutung und nicht im mindesten gefährlich. Unsere wackern Finnländer, und besonders unser Lootse Simon von Kollare, würden es nicht der Mühe werth gehalten

haben,

haben, von einer solchen Reise zu reden; allein für unsere Lappländer war es ein sehr großes, schwieriges Unternehmen, und sie geriethen bei jeder Wendung der Boote in die äußerste Verlegenheit. Da wir an die Fahrt über die Katarakten schon gewöhnt waren, so machten die Schwierigkeiten und Gefahren, die man dabei zu bestehen hat, keinen Eindruck mehr auf uns, und wir waren daher im Stande, uns selbst besser, als die Lappländer, aus manchen unangenehmen Verlegenheiten herauszureißen, und die letztern würden sogar, ohne unsern Beistand, bei mehrern Gelegenheiten wahrscheinlich allen Muth verloren haben. Sie waren durchaus nicht im Stande, die Tiefe des Wassers nach dem Anblick seiner Oberfläche zu beurtheilen, und wenn zwei Wege vor ihnen lagen, worunter sie zu wählen hatten, so konnte man immer überzeugt seyn, daß sie den allerschlechtesten und seichtesten einschlagen würden. Ihre Ungeschicklichkeit und Stupidität nöthigte uns, einen großen Theil des Weges an dem Ufer hin zu Fuße zu gehen; aus jedem Boote stiegen auch zwei Lappländer aus, und nur einer blieb darin zurück. Einer von den erstern zog das Boot, vermittelst eines aus Birkenrinde gemachten Seiles, längs dem Ufer hin, und der andere hielt mit einem ähnlichen Seile es auf und hemmte seinen Lauf, wo der Strom zu reißend war. Wenn diese an dem Ufer zu Fuß gehenden Lappländer mitten in der Arbeit irgendwo eine Angelika-Wurzel erblickten, so liefen sie sogleich hin, um sie abzubrechen, und wenn sie die Hände davon voll hatten, so würden sie eher die Seile fahren und das Boot an einem Felsen haben anschlagen lassen, als daß sie diese köstlichen Pflanzen weggeworfen hätten. Zuweilen, wenn wir uns sämtlich in den Booten befanden, trieben sie unter einander ein solches Geschnatter, oder waren so sehr in den Genuß ihrer Pfeifen vertieft, daß sie auf den Lauf des Bootes gar nicht mehr achteten, und sich um keine, auch

noch so gefährliche Stelle bekümmerten; wir waren folglich genöthiget, immer selbst auf den Weg zu merken; und wenn wir sie dann bei vorkommenden schwierigen Stellen warnten, so hätten sie weit eher die Boote gegen alles, was uns im Wege lag, hintreiben, als sich in dem köstlichen Vergnügen, Angelika zu essen und Taback zu rauchen, nur im mindesten stören lassen. Einmal hatten sie in einer Gegend, wo der Fluß mit großen Steinen bedeckt und sehr seicht war, einen falschen Weg eingeschlagen, und befanden sich nun auf einmal in einem solchen Labyrinth von Steinen, daß sie ohne unsern Beistand nicht mehr hätten von der Stelle kommen können. In dieser Verlegenheit erhob sich auf einmal der Lappländer, der das Steuerruder führte, von der Bank, worauf er saß, und, nach der ernsthaften und entschlossenen Miene, die er annahm, zu urtheilen, mußten wir glauben, daß er nichts weniger im Sinne habe, als alle seine Kräfte aufzubieten und sich auf das äußerste anzustrengen, um uns aus dieser Verlegenheit heraus zu arbeiten. Statt dessen aber machte er ganz bedächtig einen Theil seiner Kleidung auf, und war so ungeschliffen, in unserer Gegenwart ein dringendes Bedürfniß der Natur zu befriedigen. Ich will jedoch meine Leser nicht weiter mit Erzählung einzelner Züge von den Sitten dieses Volkes und seiner Art sich zu benehmen, belästigen; das bisher Angeführte wird vollkommen hinreichend seyn, um ihnen einen richtigen Begriff von dem Charakter und den Manieren desselben zu geben. Wir waren von Minute zu Minute im Begriff, alle Geduld mit ihnen zu verlieren; allein wegen des Mangels an geographischen Kenntnissen, und weil wir ihrer folglich schlechterdings benöthiget waren, befanden wir uns eigentlich ganz in ihrer Gewalt, und mußten daher alle ihre Stupidität, ihre Faulheit und ihr wirklich viehisches Benehmen so gelassen als möglich ertragen.

Ehe ich von Kautokeino rede, muß ich noch einige Worte von dem Vergnügen sagen, welches uns die Jagd auf diesem Flusse gewährte. Unsere Lappländer hatten einen Hund mit sich genommen, und weil dieses Thier in keines von den Booten eingelassen wurde, so mußte es uns, so gut es konnte, auf dem Lande nachfolgen. Dieses arme Thier zeigte in seinem Bestreben und in den Mitteln, die es anwandte, um mit uns fortzukommen, weit mehr Verstand, Gewandtheit und Scharfsinn, als die menschlichen Geschöpfe in diesem Lande. Wenn zwei Wege vor ihm lagen, so wählte er gewiß jedes Mal den besten; er mußte über Seen schwimmen, über Inseln laufen, sich Wege auf denselben ausspüren, und war auf der ganzen Reise ohne Unterlaß genöthiget zu beobachten, zu vergleichen und Schlüsse zu fassen: drei Operazionen der Seele, die den Lappländern durchaus fremd waren. Durch sein Laufen längs dem Ufer hin, durch Buschwerk und Gesträuche, störte er eine Menge von Wildpret auf, das in diesen Gegenden im Sommer in großer Menge vorhanden ist. Wir schossen einige Enten von einer, diesen Regionen eigenthümlichen, Art, unter andern die anas nigra *Linn.*, einige Gänse (anas albifrons *Linn.*) und eine große Menge von Haselhühnern, die hier sehr häufig sind, und, weil sie immer plötzlich in großer Anzahl dicht neben den Booten aufflogen, äußerst leicht zu schießen waren.

Der Fluß Pepojovaivi fließt nicht dicht bei dem Dorfe Kautokeino vorbei, sondern in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde. Diesen Weg mußten wir zu Fuße machen, und unser Gepäck zu Lande dahin tragen lassen. Ich traf auf demselben mehrere Vögel an, besonders Brachvögel *) (scolopax arquata *Linn.*),

*) Eine Schnepfenart, mit bogenförmig gekrümmtem Schnabel, langen Beinen und schwarzen Flügeln mit weißen Flecken.

die ich zu meinem Erstaunen hier äußerst zahm und furchtlos fand, da es doch in andern Ländern, und auch noch zu Ulaborg, sehr schwer ist, ihnen nahe zu kommen. Ich schoß zwei von diesen Vögeln, ohne mich auch nur um einen Schritt aus meinem Wege zu entfernen; ferner erlegte ich auch einige Kibitze.

Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht kamen wir zu Kautokeino an, und waren äußerst erstaunt, als wir das ganze Dorf in Unruhe und Verwirrung fanden. Alle Frauenspersonen standen in ihren Hemden an den Thüren der Häuser, und die Mannspersonen in den Straßen oder vielmehr in dem einzigen engen Gäßchen. Dieser Tumult war bloß durch das Abfeuern unserer Flinten entstanden, und es kostete unserm Dollmetscher viele Mühe, ehe er ihnen ihre Furcht wieder benehmen und sie beruhigen konnte.

Unter diesen Lappländern war auch einer, den sie mit dem Titel, Schulmeister, beehrten. Diese Benennung brachte mir eine große Idee von Kautokeino bei, und ich freuete mich schon, auch hier einen Prediger zu finden, wie etwa der zu Muonioniska gewesen war, der zu uns kommen würde, um unsern Brantwein zu versuchen, und ein wenig Lateinisch mit viel Lappländisch vermischt mit uns zu reden; allein zufälliger Weise war der Prediger zu Kautokeino gerade damals abwesend. Er war, wie ich hörte, nach Norwegen gereiset, um einige Zeit bei seinen Verwandten zuzubringen; es ist nämlich allgemein üblich, daß diese Prediger oder Missionarien die Sommer-Monate nicht in Lappland zubringen. Wir nahmen indessen Besitz von seinem Hause oder vielmehr von seinem Zimmer, denn das ganze Haus bestand nur aus einem einzigen Gemach. Hier ruheten wir vorerst von den Beschwerlichkeiten unserer Reise aus, um dann desto besser aufgelegt zu seyn, das Dorf Kautokeino, kennen zu lernen, in welchem wir uns als Unterthanen von Dänemark anerkennen mußten.

Das erste, was wir alsdann vornahmen, war, unsere lappländischen Führer zu bezahlen; aber ehe wir sie gänzlich entließen, wollten wir auch noch ihre Talente in einer andern Art von Kenntnissen auf die Probe stellen, als wir bisher Gelegenheit gehabt hatten an ihnen kennen zu lernen. Wir wünschten nämlich, sie singen zu hören, und es war uns nicht wenig daran gelegen, eine Probe von ihren Talenten in der Musik zu bekommen. Ich brachte es mehrere Male, bald durch Geld, bald durch Brantwein dahin, daß wandernde Lappländer mir einiges vorsangen, denn ich hätte gern, wenn es möglich gewesen wäre, eine Idee von ihrer Musik haben mögen; allein ich bekam weiter nichts zu hören, als ein so abscheuliches, mißtönendes Geschrei, daß ich mir die ganze Zeit über, so lange es dauerte, die Ohren mit den Fingern zuhalten mußte. Es ist kaum glaublich, aber dennoch zuverlässig gewiß, daß die wandernden Lappländer nicht die geringste Idee von Harmonie haben, und daß sie allein diese Art von Genuß, die, so viel ich weiß, die Natur keinem andern Menschenstamme gänzlich versagt hat, schlechterdings nicht kennen. Künstliche Musik scheint aus diesen entlegenen, einsamen Wildnissen gänzlich verbannt zu seyn. Die einzigen musikalischen Akkorde, die man in Lappland zu hören bekommt, sind die, welche die Natur auch allen andern Ländern ohne Rücksicht auf den Menschen, der doch in seinem Stolze wähnt, daß alles in der Welt bloß seinetwegen geschaffen sey, und ohne allen Unterschied, zugetheilt hat. Diese melodischen Töne sind diejenigen, womit die Vögel die Wälder erfüllen; das Rauschen der Bäche über Kieselgründe hin; das Brausen der Winde in den Aesten der Bäume und in der tiefen schauerlichen Dunkelheit der Wälder, und endlich der majestätische Fall der Flüsse über rauhe Felsen, an denen sich ihre Fluten mit schmetterndem Geräusche brechen und ihren Schaum weit hin in die Lüfte schleu-

dern. Dessen ungeachtet habe ich, um wenigstens einigermaßen eine Idee von dem lappländischen Gesange aus dem Lande mit hinweg zu nehmen, das Geschrei der wandernden Lappländer in Noten zu Papier gebracht; es ist aber weder Maß noch Takt darin, denn es war auch keine Spur davon in den wilden Tönen dieser armen Menschen zu finden; und das Ganze ist auch nicht den dritten Theil so lang, als ihr Gesang wirklich gewesen ist, denn dieser bestand schlechterdings nur aus einer immer fortgesetzten Wiederholung der nämlichen Töne. Wenn die Lappländer ihren Athem bald erschöpft hatten, so wiederholten sie immer noch das nämliche Wort, und hielten dabei in einem klagenden, hinsterbenden Tone so lange aus, als nur noch die geringste Spur von Luft in ihren Lungen vorhanden war. Sie sangen ganz ohne Sinn, ohne Maß und ohne Takt, und hörten bloß auf, wenn es ihnen gänzlich an Athem gebrach; die Länge ihrer Lieder hing daher gänzlich von der Größe ihres Magens und der Stärke ihrer Lungen ab. Ob ich gleich auch ein wenig von Musik zu verstehen glaube, so mußte ich doch vor diesen lappländischen Sängern gänzlich verstummen, und ich beneidete mehr als jemals die Kunst des Abbé Renaud, die mir in der Lage, worin ich damals mich befand, vortrefflich zu statten gekommen wäre *).

Indem die Lappländer auf die eben beschriebene Art ein wildes Geschrei ausstießen, kam es mir doch vor, als wenn sie gewisse Worte dabei artikulirten, und ich fragte deshalb unsern Dollmetscher um die Bedeutung derselben, und ob es irgend eine Art von Versen oder vielleicht Fragmente von Poesien wären. Allein ich erfuhr bald, daß ihr Genie für Dichtkunst ihre Ta-

*) Der Abbé hat unter dem Artikel Schwan in dem Theile von Büffon's Werken, der von diesen Vögeln handelt, in einer beigefügten Note sehr ernstlich versichert: que le cris des cygnes est soumis à un rythme constant et reglé à la mésure à deux tems. S. Büffon's Werke.

kente für Musik nicht übertraf; die Worte, die sie bei ihrem Geschrei ausstießen, waren nichts weiter, als immerwährende Wiederholungen des einen und eben desselben Ausdruckes. Sie sangen zum Beispiel: „Eine glückliche Reise, meine gnädige Herren — gnädige Herren — Herren — Herren — eine glückliche Reise — Reise — Reise — Reise — meine gnädige Herren — Herren — Herren — eine glückliche Reise, Reise — Reise — Reise — und hiermit fuhren sie nun so lange fort, als sie noch im Stande waren, Athem zu holen; wenn dieser gänzlich erschöpft war, so hatte auch ihr Gesang ein Ende.

## Sieben und dreißigstes Kapitel.

Lage von Kautokeino. — Gränze zwischen dem schwedischen und dänischen Gebiet. — Ein Beispiel von richtigen Urtheilen über politische Angelegenheiten. — Baron Hermelin's Karte von Schweden, Lappland und Finnland. — Schwierigkeit, gute Karten über diese Länder zu bekommen; die jetzt vorhandenen sind bei weitem nicht richtig. — Verschiedenheit der Namen, die den nämlichen Orten beigelegt werden, und dadurch entstehende Verwirrung. — Anekdoten von dem Schulmeister zu Kautokeino. — Kirchspiel Kautokeino. — Bevölkerung desselben. — Wandernde Lappländer, und solche, die feste Wohnplätze haben. — Ihre Lebensart. — Jagd der wilden Rennthiere. — Jahrmarkt zu Kautokeino und daselbst getriebener Handel. — Rindvieh und Schafe. — Geringer Werth der letztern. — Abreise von Kautokeino. — Witterung und Stand des Thermometers. — Fortsetzung der Reise zu Wasser. — Der Fluß Alten; herrliche Aussichten. — Musquiten.

Das Dorf Kautokeino wird von vier Familien und einem Prediger bewohnt, und hat eine Kirche. Durch die, im Jahr 1751, zwischen Schweden und Dänemark festgesetzte Gränzlinie, wurde Kautokeino noch dem letz-

tern Reiche einverleibt. Wenn man einen Blick auf die Karte wirft, so erstaunt man, die Gränze zwischen beiden Reichen hier zu finden, anstatt daß sie durch den Gebirgsrücken bestimmt werden sollte, der in diesem Winkel von Europa eine natürliche Absonderung zwischen Süden und Norden ausmacht. Durch diese Gränzbestimmung erstreckt sich das Gebiet von Dänemark zu weit gegen Süden, und begreift noch eine große Strecke von Lappland in sich, die eigentlich und ihrer Natur nach zu Schweden gehören sollte. Man kann sich denken, daß wir uns genau nach der Ursache dieser sonderbaren Abweichung von allem, was Vernunft und Billigkeit zu erfodern scheinen, erkundiget haben, und da man uns sehr umständlich erzählte, daß es bloß eine Folge von dabei vorgefallener Bestechung sey, so bildeten wir uns schon ein, ein großes Staatsgeheimniß entdeckt zu haben. Der schwedische Kommissarius, sagte man uns, sey durch dänisches Gold dahin gebracht worden, die besagte Strecke abzutreten, und man erzählte uns zugleich eine Menge sonderbarer Anekdoten von diesem Manne. Er war, hieß es, dem Wein und dem weiblichen Geschlechte ergeben; man habe ihm alles, was in ganz Lappland von Ueppigkeit und Wollust zu finden gewesen sey, in den Weg geführt, und er habe auch diesen mannigfaltigen Versuchungen nicht widerstehen können, sondern in die oben angeführte Theilung eingewilliget.

So romanhaft auch diese Erzählungen klangen, so waren wir doch ganz geneigt, ihnen Glauben beizumessen; besonders hielt sie mein Gefährte, der ein schwedischer Offizier war, aus Patriotismus für vollkommen gegründet, und glaubte schon mit Abscheu einen, gegen das Interesse seines Vaterlandes gespielten, Betrug entdeckt zu haben. Wir stellten tausenderlei politische Betrachtungen über die mancherlei Arten der Bestechungen an, und wie die Regierungen oft einen so großen

Werth auf die kleinlichsten Gegenstände legten; wir hielten es sogar für denkbar, und schon für halb ausgemacht, daß die beiden Mächte diese Strecke Landes bloß in der Absicht in einem wilden, unbewohnten Zustande gelassen haben, damit es ihnen nicht an einem Vorwande fehlen mögte, wenn sie es einst für räthlich hielten, mit einander zu brechen. Ich darf ohne Ruhmredigkeit unsern hierbei gezeigten Talenten in der Politik und unserem Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mit Wahrheit versichern, daß wir beide bei dieser Gelegenheit die mannigfaltigsten Kenntnisse und eine glänzende Beredsamkeit an den Tag gelegt haben. Allein, leider! war die ganze Sache, mit allem, was man uns darüber erzählt, und was allein Veranlassung zu allen unsern weisen Bemerkungen gegeben hatte, eine bloße Fabel. Die wahre Ursache von der Exzentrizität dieser Gränzlinie lag gänzlich in der natürlichen Beschaffenheit des Landes selbst, und sie war dem, zwischen den Höfen zu Stockholm und Kopenhagen, im Jahr 1751 geschlossenen Traktate vollkommen gemäß, denn in diesem ist festgesetzt worden: daß die Gränze zwischen beiden Ländern nach dem Laufe der Flüsse bestimmt werden sollte, d. h. daß die ganze Strecke Landes, deren Flüsse sich in das Eismeer ergössen, zu Dänemark, und diejenigen, deren Flüsse in den bothnischen Meerbusen fielen, zu dem schwedischen Lapplande gehören sollten. Ueber ein Jahr nach meiner Reise durch Lappland lernte ich zu Drontheim, der Hauptstadt des nördlichsten Stift-Amtes in Norwegen, den dänischen Kommissarius selbst, der ehemals zu diesem Geschäffte gebraucht worden war, persönlich kennen, und hörte von ihm das wahre eigentliche Prinzipium, oder die Basis, auf welche diese Länder-Abtheilung gegründet war; er lachte dabei herzlich über die Mährchen, die ich ihm davon erzählte.

Ich habe schon weiter oben bemerkt, daß wir uns nunmehr der Karten nicht weiter bedienen konnten, son-

dern gänzlich uns selbst überlassen waren. Die besten Karten von Schweden sind unstreitig diejenigen, welche der Baron Hermelin herausgegeben hat, und wenn man bedenkt, daß diese bloß auf Kosten und durch den Fleiß und die Talente eines einzelnen Privatmannes entworfen worden sind: so kann man dem Patriotismus und dem Eifer desselben für die Wissenschaften das gebührende Lob unmöglich versagen. Der Baron Hermelin verwendet den größten Theil seiner jährlichen Einkünfte, die sehr ansehnlich sind, auf die Beförderung der Geographie, der Statistik und der Naturgeschichte von Schweden. Er schickt auf seine Kosten junge Leute von Genie in verschiedene Distrikte des Reichs, um geographische Plane aufzunehmen, Beobachtungen über Mineralogie anzustellen, und mannigfaltige statistische Nachrichten zu sammeln. Aus ihren skizzirten Abrissen von einzelnen Gegenden entwirft er alsdann seine Karten von den verschiedenen Theilen von Schweden im Ganzen. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß diese Karten, so bewundernswürdig genau und richtig sie auch für das Werk eines Privatmannes sind, doch ihr wahres Verdienst und ihren eigentlichen Werth nur durch ihre Vergleichung mit andern weniger richtigen Karten erhalten. Sie können in der That für die einzigen Karten von Schweden gelten, die bis jezt erschienen sind; und was noch mehr ist, sie sind ganz allein auf Kosten und auf Betrieb dieses Gelehrten, und ohne irgend eine Unterstützung und Theilnahme von Seiten der Regierung, verfertiget worden. Schweden, Finnland und Lappland sind bis jezt noch nicht mit der Genauigkeit aufgenommen worden, die man in den geographischen Karten von Frankreich, Großbritannien und einigen andern Ländern so sehr bewundern muß, in denen auch der kleinste Distrikt und der geringste Winkel mit der größten Pünktlichkeit und Bestimmtheit ausgemessen und abgezeichnet worden sind. Die Karten des Barons Herme-

Sie hingegen sind nicht mit aller trigonometrischen Strenge verfertiget, sondern bloß nach dem Augenmaße, und so wie die Risse der gewöhnlichen Feldmesser und Zeichner, die auf die Spitze eines Berges steigen, von der sie die umliegende Gegend übersehen können, und dann von hier aus eine Zeichnung davon entwerfen. Ueberdies werden auch gewöhnlich bei Verfertigung dieser Karten die Landeseingeborenen um Rath gefragt, die über mancherlei in dem Kreise ihrer Kenntnisse liegende Dinge, und besonders über die Namen von Bergen, Flüssen, Ortschaften u. dergl. Auskunft geben müssen. Nun ist aber Lappland, wenn man darunter die sämtlichen Theile desselben begreift, die zu Schweden, Dänemark und Rußland gehören, und die alle im weitesten Verstande diesen Namen führen, ein so unermeßlich großes Land, daß es eine die menschlichen Kräfte übersteigende Unternehmung wäre, wenn man auch nur die Gränzgegenden der verschiedenen Distrikte mit gehöriger Genauigkeit ausmessen wollte. Hierzu kommt noch, daß der Sommer in diesem Klima von so äußerst kurzer Dauer ist, daß die Beschwerlichkeiten, die man auszustehen hat, um durch die vielen Moräste hindurch zu kommen, und die sonstigen zahllosen Schwierigkeiten so außerordentlich groß sind, und daß endlich das Geschäfft selbst, wenn es nach einer richtigen trigonometrischen Ausmessung gemacht werden soll, sehr viele Zeit und eine große Anzahl von Personen erfodert: es ist daher in der That nur sehr wenig Hoffnung vorhanden, daß eine solche Unternehmung bald oder auch sogar jemals ausgeführt werden wird. Der Winter ist zwar zu Reisen in diesen nördlichen, unwirthbaren Regionen eine weit schicklichere und zuträglichere Jahreszeit als der Sommer; allein er führt den sehr großen Nachtheil der beständigen Dunkelheit und Nacht mit sich; überdies bedeckt auch der Schnee mehrere Klafter hoch die ganze Oberfläche der Erde, nebst allen Flüssen und

Seen, und hieraus entsteht überall eine solche Einförmigkeit der Ansicht, daß der Geograph nicht einmal im Stande ist, festes Land von Wasser zu unterscheiden.

Was die Namen der Ortschaften in Lappland anbetrifft, so werden diese zuverlässig nie fest bestimmt werden, so lange es noch herumwandernde Lappländer giebt, die ohne eine feste bleibende Wohnstätte ein bloßes Hirtenleben führen. Diejenigen, die einen bleibenden Wohnsitz haben, kennen durchaus die Namen der Berge, Flüsse, Bäche und Seen nicht, die nur einigermaßen weit entlegen sind, denn sie haben selten oder nie Gelegenheit, dahin zu kommen. Diejenigen Lappländer aber, welche allein diese Namen wissen, sind die herumwandernden Hirtenstämme; hier tritt jedoch eine andere Schwierigkeit ein. Mehrere Familien von solchen Lappländern vereinigen sich mit einander, und wandern gemeinschaftlich von Ort zu Ort; solche Horden haben aber mit andern ähnlichen nur äußerst wenig Verkehr, und immer nur auf sehr kurze Zeit, so daß sich in die Sprache einer jeden von ihnen nach und nach gewisse Eigenthümlichkeiten einschleichen, und daß diese nothwendig sämtlich von einander abweichen müssen. Man kann folglich nicht eigentlich sagen, daß es eine lappländische Sprache gebe, die allen Einwohnern gemein sey. Daher kommt es nun, daß die nämlichen Orte mehrere ganz verschiedene Benennungen haben, und daß eine Karte von irgend einem Distrikte, die unter der Führung und Anleitung eines lappländischen Hirten entworfen wäre, von einem Reisenden, der eine, unter der Führung eines andern Lappländers, verfertigte Karte von dem nämlichen Distrikte bei sich hätte, schwerlich wieder erkannt, und gewiß für höchst unrichtig würde gehalten werden. Ich selbst habe von der Verschiedenheit der Namen, und von dem Nachtheil, der natürlicher Weise daraus entstehen muß, auf meiner Reise von Pallojerfwi nach Kautokeino die Erfahrung gemacht.

Während meines Aufenthaltes an dem letztern Orte überfah ich das Verzeichniß von Namen, die ich mir aufgeschrieben, und die kleine Karte, die ich von dieser Strecke entworfen hatte. Beides zeigte ich einem Einwohner von Kautokeino, allein ich mußte zu meinem großen Leidwesen sehen, daß die Lappländer, die bei uns gewesen waren, und auf deren Angaben ich meine geographische Skizze entworfen hatte, die meisten Orte mit ganz andern Namen genannt hatten, als unter denen sie den Einwohnern von Kautokeino bekannt waren.

Unter den Einwohnern von Kautokeino befand sich auch einer, der, wie ich schon oben erwähnt habe, den glänzenden Titel eines Schulmeisters führte. Diese Benennung fiel mir außerordentlich auf; denn ich glaubte an einem Orte zu seyn, wo es weit und breit keine Schule oder sonst irgend eine Anstalt zur Erziehung und zum Unterrichte gebe. Der Lappländer war jedoch auf diesen Titel eines Schulmeisters ganz eben so stolz, als es nur irgend Jemand in den verfeinertsten Ländern Europa's auf ein blaues oder rothes Band seyn kann; er hörte sich eben so gern damit benennen, als bei uns ein Großer mit seinen glänzenden Ehrentiteln. Was jedoch sein Aeußeres und sein ganzes Benehmen betraf, so war er in dieser Rücksicht ein eben so vollkommener Lappländer, wie alle seine Nachbarn, außer daß er durch irgend einen natürlichen Fehler seines Körperbaues etwas äußerst Sonderbares und Lächerliches in seinem Gange hatte; er setzte nämlich seine Füße beständig, nach der Sprache der Tanzmeister, in die erste Position. In frühern Jahren war er einmal über die Gränzen von Lappland *) hinausgekommen, und hatte sich eine Zeitlang in Norwegen aufgehalten, wo er die dänische oder

*) Das norwegische Lappland wird von den Dänen und Norwegern Finmark genannt. Ich will jedoch immer den Namen Lappland beibehalten, um nicht die Einwohner dieses Landes mit denen von Finnland zu verwechseln, denn beiden wird der Name Finnländer beigelegt.

vielmehr die norwegische Sprache lernte, und diese Kenntniß hatte ihm den Weg zu einem Amte gebahnt, das unter allen, die ich je in irgend einem Lande habe kennen lernen, das allersonderbarste und drolligste ist. Da dem Prediger des Orts die lappländische Sprache gänzlich unbekannt ist, so kann er seinen Zuhörern, die keine andere als diese verstehen, seine Gedanken nicht mittheilen. Um nun diesem Uebel abzuhelfen, stellt sich der Schulmeister unter die Kanzel, und wenn der Prediger eine Periode seiner Predigt hergesagt hat, so hält er ein, und der Schulmeister wiederholt diese Periode der Versammlung auf Lappländisch. Was für eine Wirkung diese so unterbrochene und verstümmelt vorgetragene Predigt auf die Zuhörer machen muß, kann man sich leicht vorstellen. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr viel, und ich weiß nicht was alles? darum gegeben hätte, wenn ich diesen Lappländer selbst einmal hören, und zugleich hätte verstehen können, auf welche Art er die Predigten des dänischen Missionarius übersetzte. Der Prediger, der kein Wort von dem allen versteht, was der Schulmeister in seinem Namen zu der versammelten Gemeine sagt, hält die Uebersetzung stets für vollkommen richtig, und fährt ohne Anstand in seiner Predigt immer weiter fort.

Das Interesse von Dänemark erfodert es, daß seine Sprache immer mehr in diesem Lande ausgebreitet werde; dies ist daher die Ursache, warum zu Kautokeino ein Schulmeister angestellt worden ist. Er soll nämlich seinen Landsleuten die dänische Sprache lehren, und deren so viele, als er nur immer kann, bereden, Unterricht darin bei ihm zu nehmen. Der Schulmeister schien jedoch, wenn wir nach seiner ehelichen Verbindung schließen wollten, in Rücksicht auf Sitten und Lebensart durch seine Reisen in Norwegen nicht viel gewonnen zu haben. Seine Frau war nur drei und einen halben Fuß groß, und unstreitig das häßlichste und widrigste Ge-

schöpf, das jenseits des Polarzirkels gefunden werden kann. Dagegen aber schien er von seinen verfeinerten Nachbarn in Norwegen die Kunst, sich einzuschmeicheln, und auch einige Kenntnisse im Fache der Galanterie erlernt zu haben. Er hatte wenigstens die Freundschaft und Zuneigung eines jungen Mädchens im Kirchspiele in einem solchen Grade zu gewinnen gewußt, daß es sich kurze Zeit nachher in einem Zustande befand, wo es nicht mehr verbergen konnte, daß es den Unterricht des Schulmeisters aufs beste benutzt hatte; ein Umstand, der diesen Diener der Kirche, sowohl in Rücksicht auf die Verwandten des Mädchens, als seiner eigenen kleinen Frau, in eine schlimme Lage versetzte. Allein zum Glück wenden dergleichen Vorfälle jenseits des Polarzirkels nicht mit so strengen Augen angesehen, wie diesseits desselben. Die ganze Sache wurde sehr freundschaftlich beigelegt; das Kind starb bald nach der Geburt, und die Frau des Schulmeisters war weniger durch die Untreue ihres Mannes gekränkt und aufgebracht, als stolz auf seine galanten Talente und deren glücklichen Erfolg.

Ehe ich Kautokeino verlasse, will ich meinen Lesern noch zuvor einige geographische und statistische Bemerkungen über diesen Theil von Lappland mittheilen. In dem ganzen Pastorat Kautokeino, welches 25 norwegische Meilen lang und 12 breit ist *), giebt es nicht mehr als zwei Ortschaften, worin ansässige Lappländer wohnen, und die Anzahl derselben beläuft sich nicht über zwölf Familien. Alle übrigen Einwohner sind Hirten, oder wandernde Lappländer, die man nicht genau zählen kann, weil sie beständig herumziehen, und sich nie lange an dem nämlichen Orte aufhalten. Im Jahr 1756 zählte man neunzig solcher Familien, allein es ist sehr möglich, daß mehrere darunter auch noch unter den Einwohnern anderer Distrikte begriffen worden sind. Diese wandernden Lappländer bewohnen im Winter die

*) Eine norwegische Meile beträgt anderthalb deutsche Meilen.

gebirgigen Gegenden, und ziehen mit ihren Zelten und Rennthier-Heerden aus einer Gegend in die andere; im Sommer aber rücken sie des Fischfanges wegen näher gegen die Küste hin. In Kautokeino giebt es einige sehr schöne Wiesen, und auch mehrere Morgen urbares Land; die letztern liefern so viel Hafer und Gerste, als die Einwohner auf sechs Monate zu ihren Bedürfnissen nöthig haben. Pferde haben sie nicht; alle Reisen werden im Sommer zu Fuß oder in Booten gemacht, und im Winter in Schlitten, die von Rennthieren gezogen werden. Alles Heu, das sie gewinnen, dient zum Futter für ihre Kühe, und aus dem wenigen Korn, das bei ihnen wächst, wird zu ihrem eigenen Gebrauch ein weißes Mehl bereitet, welches durch lange Gewohnheit ein so unentbehrlicher Artikel ihres Unterhaltes geworden ist, daß sie sich äußerst unglücklich fühlen, wenn sie nicht das ganze Jahr hindurch damit versehen sind. Aus der Jagd und der Fischerei ziehen sie so vielen Nutzen, als nur immer möglich ist. Alle an ein wanderndes, unsicheres Leben gewöhnten Völker verlassen sich lieber auf den zufälligen Ertrag des Fischfanges und der Jagd, als daß sie sich der mühsamen Arbeit des Ackerbaues unterzögen. Die wenigen in Kautokeino lebenden Familien würden ohne Mühe Getreide genug für ihre Bedürfnisse das ganze Jahr hindurch gewinnen können; allein sie fangen weit lieber Fische, oder jagen wilde Rennthiere, als daß sie sich mit der beschwerlichen Landwirthschaft abgeben sollten. Für die Fische, die sie ersparen können, tauschen sie alsdann Getreide ein, oder sie erhandeln dieses auch mit Häuten von Bären oder andern Thieren, die sie von Zeit zu Zeit erlegen; daß sie aber ihr nöthiges Korn lieber für ihren Ueberfluß an Fischen und für Häute von wilden Thieren eintauschen, als daß sie es selbst mühsam bauen, darüber darf man sich nicht wundern. Denn die Fische sind überall in diesem Lande in einer solchen unsäglichen Menge vorhanden, daß der

Fang

Fang derselben nichts weniger, als ein von dem blinden Glücke oder dem ungefähren Zufall abhängendes Geschäfft ist, sondern es immer mit der allergrößten ungezweifeltsten Gewißheit verrichtet wird; und glückt es einem Lappländer, einen einzigen Bären zu schießen, so gewinnt er mehr durch die Haut desselben, als wenn er das ganze Jahr hindurch einen halben Morgen Land bestellet hätte; wobei der herrliche Schmaus, den das von ihnen allgemein für köstlich gehaltene Fleisch dieses Thieres giebt, nicht einmal in Anschlag kommt.

Die Art, wie die Bären gejagt werden, ist hier ganz die nämliche, wie in Finnland; allein die Jagd der wilden Rennthiere ist mit schrecklichen Beschwerlichkeiten verbunden, und nur ein Lappländer kann sich damit abgeben. Die wilden Rennthiere, die nicht in Heerden beisammen leben, sondern sich immer einzeln in den Wäldern und Gebirgen aufhalten, besitzen einen bewundernswürdigen Grad von Behutsamkeit und Vorsicht. Wenn daher ein Lappländer eins von diesen Thieren in einer Entfernung von einer Viertel- oder halben Stunde erblickt: so nimmt er einen Umweg, um ihm den Wind abzugewinnen; dann kriecht er auf Händen und Füßen immer näher zu demselben heran, bis er ihm endlich schußrecht kommt. Es hat mir selbst ein Lappländer versichert, daß er auf diese Art mehr als einmal über eine deutsche Meile durch Buschwerk und dickes Moos hat herumkriechen müssen, ehe er eine schickliche Gelegenheit gefunden, auf das Thier schießen zu können.

In dem kleinen Dorfe Kautokeino wird in dem Monat Februar ein Jahrmarkt gehalten, den die benachbarten Lappländer und die Kaufleute von Tornea in der Absicht besuchen, um hier Rennthierhäute, Pelzwerk und einige andere Artikel einzukaufen. Alle Geschäffte werden auf diesen Märkten bloß durch Tausch betrieben; die Lappländer geben die Häute von

äußerte auf das Wärmste ihr Bedauern über die Abreise eines solchen lieben Besuches und so vortrefflichen Freundes. Unsere Boote waren gerade groß genug, um die sämtliche Gesellschaft mit unserem Gepäck und dem Zelte zu fassen. Wir waren jetzt neun Personen stark, und diese wurden in zwei Boote vertheilt, wovon keines auch nur einen einzigen Menschen mehr hätte fassen können, ohne Gefahr zu laufen, umzustürzen oder zu versinken.

Der Fluß Alten ist einer der schönsten, die wir noch auf unserer ganzen Reise gesehen hatten. In seinem Anfange besteht er aus einer fast zusammenhängenden Reihe von Seen von verschiedener Größe und Gestalt, auf denen hin und wieder kleine, mit Birkenbäumen bedeckte, Inseln zerstreuet liegen; diese stellen dem Auge eine Reihe von Landschaften dar, die nichts weniger als wild und rauh sind, sondern sich auch für ein milderes Klima sehr wohl schicken würden. Das krystallhelle Wasser dieser Seen, und ihre aus dem weichsten Sande bestehenden Ufer, die sich nur allmählig in eine größere Tiefe verloren, erregten den Wunsch in uns, diese Gelegenheit zu benutzen, um uns zu baden. Wir genossen auch wirklich dieses angenehme und heilsame Vergnügen so oft, als es nur immer ungestraft geschehen konnte, d. h. wenn wir nur einen Augenblick von den Angriffen der Musquiten befreiet waren, die uns ohne Unterlaß auf das schrecklichste quälten. Die nämlichen Reize der Jahreszeit, die uns zum Baden einluden, trieben auch diese Thiere an, uns, wo wir hingingen, zu begleiten, und gaben ihnen immer neue Kraft, uns zu verfolgen. Aber auch in diesem wilden Lande waren wir nicht gänzlich aller frohen Genüsse des Lebens beraubt; denn da uns wenig mehr, als die allernothdürftigsten Bedürfnisse des Lebens zu Theil wurden, hielten wir jede Wasserquelle, die uns aufstieß, und jede Angelika-Wurzel, die wir fanden, für Gegenstände der Ueppigkeit und Schwelgerei.

## Acht und dreißigstes Kapitel.

Einige frische Wasserquellen. — Weitere Nachrichten über den Fluß Alten. — Katarakten. — Reißender Fall des Flusses an mehrern Orten, und schneller Lauf der Boote. — Menge von Fischen im Flusse Alten. — Die Kirche von Masi. — Musquiten. — Ein kleiner Fluß, Namens Keinzhoki. — Reise zu Lande, quer über eine Reihe von Bergen. — Melancholischer Anblick des Landes. — Schnee auf den Bergen in der Mitte des Sommers. — Ankunft bei einer einsamen Hütte im Walde. — Krieg mit den Musquiten. — Veränderte Ansicht des Landes beim Hinabsteigen von den Bergen. — Die Reisenden kommen wieder an den Fluß Alten, und treffen einen Salmen-Fischer an. — Fahrt über einen andern Fluß, und weitere Fortsetzung der Reise. — Abweichung von dem rechten Wege, und Ankunft zu Alten-Gaard.

Auf dieser ganzen Reise, ob wir sie gleich größtentheils zu Wasser machten, wurden wir von einem fast ununterbrochenen Durst gequält; Brantwein war ein schlechtes Mittel, ihn zu stillen, und durch die Art unserer Nahrung, die aus getrocknetem Fleisch und Zwieback bestand, mußte er nothwendig immer noch vermehrt werden. Das Wasser in den Seen war fast durchaus nicht zu trinken, weil die immerwährenden Sonnenstrahlen es zu einem außerordentlichen Grade erwärmt hatten; allein dagegen waren die Quellen, die wir hier und da in den kleinen, engen Thälern am Ufer fanden, und die durch Bäume gegen die übermäßige Hitze der Sonne geschützt wurden, so frisch und erquikkend, daß wir uns nicht enthalten konnten, so oft wir dergleichen antrafen, in vollen Zügen daraus zu trinken. In einigen von diesen Quellen hatte das Wasser nur eine Wärme von vier oder fünf Graden, was einen großen Unterschied im Vergleich mit dem Wasser der

Seen machte, worin der Thermometer auf 19, oder gar mit der Atmosphäre, worin er auf 25 Grad stand. Dieses Quellwasser war in der That ein weit köstlicherer Genuß für uns, als die allervorzüglichsten Eiskremen, die nur immer in den großen Städten des südlichen Europa's auf die Tafeln der vollendetsten Epikuräer gesetzt werden können.

Nachdem, wie gesagt, der Fluß Alten im Anfang mehrere Seen gebildet hat, zieht er sich nach und nach wieder in seine Ufer zurück, die hier und da mit Bäumen eingefaßt sind, und zuweilen aus Felsen, zuweilen aus dürrem Sande bestehen; plötzlich aber stürzt er sich zwischen zwei Felsen von einer Höhe von 40 Fuß senkrecht herab. Dies ist eine äußerst prächtige Katarakte; aus dem aufgeregten schäumenden Wasser erhebt sich hoch in die Luft eine Wolke von Dünsten, durch die man einen äußerst schönen, majestätischen Regenbogen erblickt. Unsere Fahrt auf dem Flusse wurde durch diese Katarakte unterbrochen, und unsere Boote mußten beinahe eine halbe Stunde Weges weit auf dem Lande fortgezogen werden, bis wir an die Stelle kamen, wo der Fluß wieder schiffbar wird. Dicht an dem Ufer dieses Wasserfalles befand sich ein, den Lappländern, die bei uns waren, zugehöriges Magazin, worin sie Fische in der Luft trockneten. Nachdem wir die Schönheiten der Katarakte genugsam bewundert hatten, zündeten wir in der Nähe des Magazins ein großes Feuer an, und ließen uns eine Anzahl Fische zurichten; einige wurden gesotten und einige gebraten. Die Art aber, wie die Lappländer ihre Fische zu braten pflegen, besteht darin, daß sie dieselben an einen Stab befestigen, und dann geradezu ins Feuer halten.

Nach eingenommener Mahlzeit setzten wir unsere Reise weiter fort, und genossen bald des Anblicks eines andern, sehr schönen Wasserfalles, der durch einen, zu dem Alten gehörigen Nebenstrom gebildet wurde, wel-

ber sich rechts von diesem Flusse über eine Menge von abhängigen Felsen hinabstürzt, die wie die Stufen einer Stiege, und als wären sie das Werk der Kunst, über einander liegen. Das Ganze ist mit dicht verwachsenen Bäumen, durch die kein Sonnenstrahl dringen kann, überdeckt. Jezt setzten wir unsere Reise auf einem Arm des Flusses Alten fort, der so reißend schnell dahin floß, daß, wenn wir unsern lappländischen Bootsleuten Glauben beimessen wollten, wir immer eine norwegische Meile, oder starke anderthalb deutsche, in nicht viel mehr als einer Viertelstunde zurücklegten. Als wir an die reißendste Stelle des Stromes kamen, baten uns die Lappländer, auf unsern Uhren nachzusehen, um gewiß zu wissen, wie viel Zeit wir zu einer Meile Weges gebraucht hätten. Dies geschah, und nachdem wir nach ihrer Rechnung ungefähr eine norwegische Meile zurückgelegt hatten, fanden wir, daß wir gerade zwanzig Minuten dazu gebraucht hatten. Aber jezt hatten unsere Bootsleute auch einige Ruhe nöthig, und wir schlugen daher auf dem rechten Ufer des Alten, nahe bei der kleinen Kirche Maß, unser Zelt auf. Hier zündeten wir mehrere Feuer an, und, wie gewöhnlich, auch eins mitten in unserm Zelt, um uns gegen die Musquiten, unsere ewigen Peiniger, zu schützen. Ehe unsere Lappländer sich hinlegten, um zu schlafen, baten sie uns um Erlaubniß, ihre Netze in den Fluß auswerfen und nur ein einziges Mal ziehen zu dürfen. Wir erlaubten es ihnen sehr gern, und unser Dollmetscher ging zu seinem Vergnügen mit ihnen. Ehe noch eine Viertelstunde verflossen war, kamen sie mit mehr als zweihundert Fischen von verschiedener Art und Größe, und wovon mehrere über einen Fuß lang waren, wieder zurück. Einen Theil derselben ließen wir uns sogleich zum Abendessen zubereiten; die übrigen weideten die Lappländer aus, und hingen sie zum Trocknen an Bäume auf, um sie auf ihrer Rückreise mit sich nach Hause zu nehmen.

Am andern Morgen, ehe wir unsere weitere Reise antraten, machten wir noch einen Gang nach der kleinen Kirche Mask, die ungefähr dreihundert Schritte von dem Ufer des Flusses entfernt, mitten zwischen Bäumen und dickem Buschwerke liegt. Wenn wir auf unserer ganzen Reise in diesen nördlichen Regionen noch nie einen Lappländer zu sehen bekommen hätten, oder wenn wir in einem Luftballon in dieses Land gefahren, und bei dieser Kirche ans Land gestiegen wären, so hätten wir schlechterdings glauben müssen, in ein Land von Pigmäen gekommen zu seyn. Ich war über die Architektur und die Dimensionen dieses Gebäudes im höchsten Grade erstaunt; das Ganze hatte einen so zwerghaften Maßstab, war so klein, so niedrig, so enge, daß ich es auf den ersten Blick beinahe nicht für eine wirkliche Kirche, sondern für das Modell zu einer gehalten hätte. Um sich einen richtigen Begriff von derselben zu machen, stelle man sich eine Thür vor, die nicht viel mehr als drei Fuß hoch ist, ein Dach, das nicht über sechs Fuß von der Erde absteht, und überhaupt ein Gebäude, das mit der Vorhalle, dem ganzen Innern der Kirche und der Sakristei nicht über acht Ellen lang und vier breit ist. Ich, der in dieser Kirche die Riesen des Landes an Größe weit übertraf, hätte wahrscheinlich, wenn ich am weitesten von der Kanzel weg in dem entferntesten Winkel der Kirche gestanden, und nur mein Bein ausgestreckt hätte, ohne mich eine Hand breit von meinem Platze zu entfernen, die Nase des Predigers mit der Spitze meines Stiefels treffen können. Kein südlicher Europäer könnte sich bei dem Anblick dieses Musters von lappländischer Architektur des Lachens enthalten.

Als wir noch ungefähr drittehalb norwegische Meilen den Fluß weiter hinab gefahren waren, trafen wir zwei andere Lappländer aus Kautokeino an, die des Fischens wegen sich so weit von Hause entfernt hatten. Wir waren jezt gerade an die Stelle gekommen, wo wir

nothwendig unsere Boote verlassen, und zu Fuß über die große Gebirgskette wandern mußten, durch die der Fluß Alten ihrer ganzen Länge nach und in zahllosen Krümmungen hindurch fließt, an manchen Stellen sein Bette verläßt, den Berg hinunter stürzt, und eine Menge furchtbarer Katarakten verursacht. Da unser Gepäck unsern höchst vorsichtigen Lappländern von Kautokeino zu schwer zu seyn schien, so beredeten sie auch noch die zwei Fischer, die wir antrafen, uns zu begleiten, und hierdurch wurde die Bürde eines jeden von ihnen erleichtert, indem nun das Ganze nicht mehr fünf, sondern sieben Theile ausmachte. Die Boote wurden daher ans Land gezogen und an einigen Bäumen festgebunden; hierauf fingen wir an, auf dem linken Ufer des Alten, nahe bei einem Bache oder vielmehr einem kleinen Flusse, welcher Kionos-joki heißt und von dem Berge Kallitunduri herunter fließt, das Gebirge zu ersteigen. Dieser Bach bildet an einer Stelle einen höchst sonderbaren Wasserfall; denn er öffnet sich selbst einen Weg unter der Oberfläche der Felsen hindurch, und kommt da, wo er sich herunter stürzt, wie unter einer natürlichen Brücke hervor.

Wir stiegen nun beinahe eine deutsche Meile weit immer aufwärts, und dieser Weg, der durch Dickichte von Birkenbäumen und Zwergbirken (Betula nana), und über Moorgründe, die mit dickem Moose bedeckt waren, hinführte, wurde für uns äußerst beschwerlich und ermüdend. Der Himmel war mit Wolken überzogen, aber dessen ungeachtet war es noch immer zum Ersticken heiß, und dies brachte natürlicher Weise eine düstre Niedergeschlagenheit und eine niederdrückende Schwerfälligkeit in uns hervor. Es war zugleich auch die beste Gelegenheit für die Musquiten, die nur erdacht werden konnte. Die Menge dieser schrecklichen Insekten, die sich in dem Buschwerk und dem Moose aufhielten, war so unermeßlich groß, daß sie bei jedem

Schritte, den wir thaten, in dicken Wolken umflogen, und uns vom Kopf bis zu den Füßen ganz überdeckten. Man denke sich eine Anzahl fauler Schinken, die in dem heißesten Sommer den Sonnenstrahlen ausgesetzt und ganz mit Schmeißfliegen bedeckt sind: dies war ganz unser Zustand und der ekelhafte Anblick unserer Personen! Nachdem wir noch ungefähr eine deutsche Meile mit der peinlichsten Anstrengung aufwärts gestiegen waren, kamen wir endlich auf die Fläche des Gebirges, die durchaus nackt war, und nirgends auch nur von einem einzigen Baume beschattet wurde. Sie war durchaus mit dem gemeinen Rennthiermoos überwachsen, außer nur an den Stellen, wo dieser ungeheure Teppich von Morästen, Sümpfen und Teichen unterbrochen wurde, deren Anblick einen höchst traurigen und unbegreiflich melancholischen Eindruck hervorbrachte. Nirgends konnten wir auch nur das geringste bemerken, was unserer Aufmerksamkeit werth gewesen wäre, oder unsere Einbildungskraft hätte aufheitern und uns mit neuem Muthe beleben können. Es lag eine unermeßlich weite Fläche vor uns, die wir durch Moräste, worin wir bei jedem Schritte in Gefahr waren zu versinken, zu Fuß durchwandern mußten. Wir hatten auf dem Gipfel dieser Gebirgskette einen Weg von nicht weniger als drei starken Meilen zu machen, auf welchem wir bald in eine dicke Wolke eingehüllt waren, bald über Schnee hingingen, ungeachtet wir uns in der höchsten Mitte des Sommers befanden. Die Temperatur der Luft hatte in dieser Höhe eine sehr beträchtliche Veränderung erlitten, und der Stand des Thermometers war außerordentlich von demjenigen verschieden, den wir auf dem Flusse Aken beobachtet hatten. Dieses Klima war auch nicht sehr einladend für die Musquiten, und wenn uns der Weg nicht anfänglich zum Unglück durch eine Menge niederes Gesträuch geführt gehabt hätte, so wären wir jetzt wahrscheinlich nur sehr wenig von ihnen beunru-

stiget worden; allein die Schwärme von diesen Insekten, die wir mit jedem Schritte aus dem Gebüsch aufgestöret hatten, als wir anfingen, den Berg zu ersteigen, folgten uns treulich auf dem Wege durch dieses Gebirge nach. Selbst wenn wir über Höhen zu gehen hatten, die noch ganz mit Schnee bedeckt waren, hörten unsere ewigen Feinde nicht auf, uns zu verfolgen. Unglücklicher Weise herrschte eine vollkommene Windstille, und es rührte sich auch kein Lüftchen, das uns von dieser schändlichen Gesellschaft hätte befreien können.

Auf dem Wege durch diese hohen und höchst traurigen Regionen trieben wir einen weißen Hasen auf, und einige Vögel von verschiedenen Arten; allein wegen der Insekten machte es uns viele Mühe und Ungelegenheit, bis wir es dahin brachten, einen Schuß thun zu können, und dieses Vergnügen wurde wirklich durch die damit verbundene Mühe und Beschwerlichkeit theuer bezahlt. Um die Flinte zu laden, sie anzulegen und zu zielen, mußten wir nothwendig unsere Handschuhe ausziehen, und die Schleier, womit wir uns das Gesicht bedeckt hatten, bei Seite schieben; aber wenn dies kaum noch geschehen war, oder indem es noch geschah, wurden unsere Feinde, die unabläßig wachsam waren, um einen günstigen Augenblick zum Angriff auszuspähen, durch die Witterung ihrer Beute angelockt, und fielen sogleich millionenweise ohne Barmherzigkeit über diese entblößten Theile her.

Wir fingen sämtlich an, außerordentlich müde zu werden, allein da nirgends Brennmaterialien zu finden waren, womit wir hätten Feuer anmachen können, um die Mußquiten fortzujagen, die uns weder erlaubten, Erfrischungen zu nehmen, noch auszuruhen, so gingen wir immer weiter, in der Hoffnung irgendwo einen Baum zu finden; wir entschlossen uns endlich sogar noch einen nicht unbedeutenden Umweg zu machen, um eine Hütte zu erreichen, die, wie uns der älteste unserer

Führer erzählte, von einigen reisenden Kaufleuten in dieser Gegend erbauet worden war, um sich zur Winterszeit, während ihre Lappländer die Rennthiere füttern, darin ausruhen und erwärmen zu können. Diese Hütte, zu der wir endlich gelangten, ist ein viereckiges Behältniß von ungefähr acht bis zehn Fuß im Durchschnitt, das von Holz erbauet ist, und oben an der Decke ein Loch hat, damit der Rauch von dem in der Mitte der Hütte angezündeten Feuer hinausziehen kann. Wir hüteten uns sehr, alle zugleich in die Hütte hinein zu gehen, sondern unsere Lappländer sammelten zuerst einen großen Vorrath von dürren Baumzweigen, und dann ging einer von ihnen allein hinein, um ein Feuer darin anzuzünden, wobei wir jedoch zuvor noch die Vorsicht brauchten, das Loch in dem Dache sorgfältig zuzumachen, damit nicht das Geringste von dem Rauche hinausziehen könne. Als nun die Hütte so durchaus mit Rauch angefüllet war, daß man kaum mehr darin Athem schöpfen konnte: so wurde es auch der übrigen Gesellschaft verstattet, hineinzugehen. Jezt sahen sich die Insekten, mit denen wir vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt waren, gezwungen, ihre Beute fahren zu lassen, und an der Thür zurück zu bleiben; voll Grimm, daß sie es nicht wagen durften, auch in diesen Zufluchtsort einzudringen, und uns darin anzugreifen. Diese kleine, dick mit Rauch angefüllte Höhle, worin wir jezt alle zusammengedrängt waren, und in welcher der Fußboden aus der bloßen Erde bestand, war uns in diesem Augenblick unendlich angenehmer und erfreulicher, als uns je einer von den vorzüglichsten Gasthöfen in Frankreich oder England gewesen war. In der Mitte des Zimmers brannte ein gutes Feuer, und unser Zelt, das wir auf Blätter von Birkenbäumen hatten legen lassen, diente uns zum Bett. Wir machten uns sogleich an die Arbeit, das Wildprett, so wir unterweges geschossen hatten, zuzurichten, und besorgten, so gut wir konnten,

selbst unsere Küche. Unsere Mahlzeit war vortrefflich, und wir fühlten uns ganz aufgelegt, vergnügt und munter dabei zu seyn. Während der dicke und beißende Rauch uns Thränen aus den Augen preßte, die in grossen Tropfen über die Backen herabflossen, tranken wir frölich einen Bumper voll Brantwein auf das Verderben unserer Feinde, die uns förmlich blockirt hielten, und immer noch wüthend vor Zorn über den Streich, den wir ihnen gespielt hatten, sich vor dem Eingang in unsere Zitadelle festgesetzt hatten. Das Loch im Dache wurde nur einen Augenblick aufgemacht, um etwas Rauch hinausziehen zu lassen; sogleich hatten auch einige dieser Insekten den Muth, sich herein zu wagen; sie mußten jedoch bald ihre Verwegenheit mit dem Leben bezahlen. Wenn aber dagegen ein Mann von unserer Garnison einen Ausfall wagte, um Holz oder Wasser oder sonst irgend etwas zu holen, so übte die ganze fliegende Armee durch einen gemeinsamen Angriff die furchtbarste Rache an ihm aus, und zehrte ihn beinahe lebendig auf. Nach vollendeter Mahlzeit legten wir uns sämtlich dicht neben einander nieder, und die Lappländer lagen im strengsten Verstande einer auf dem andern, wie zusammengewundene Schlangen im Winter; die ganze Gesellschaft lag rings um unsern mächtigen Beschützer und Erhalter, das Feuer, welches in der Mitte brannte.

Es ereignete sich jezt eine, für uns sehr günstige Veränderung in der Atmosphäre, denn es erhob sich plötzlich ein solcher mit Regen vermischter Sturmwind, daß wir nicht anders glaubten, als die ganze Hütte würde über den Haufen geworfen werden. Wir freueten uns jedoch bei dem Heulen des Sturmes über den erquickenden Schutz, den wir genossen, und besonders war es ein entzückender Gedanke für uns, daß dieser Sturmwind unsern Feinden zum gänzlichen Verderben gereichen würde. Bei jedem pfeifenden Windstoß riefen wir aus:

„Jezt gehen unsere Belagerer vollends zu Grunde; eine schreckliche Niederlage wird unter ihnen angerichtet, schon sind sie aus dem Felde geschlagen, und durch den Wind hundert Meilen fortgetrieben!“ Bei diesem erfreulichen Gedanken verfielen wir bald in einen tiefen Schlaf, und da auch kurz nachher das Toben des Sturmes sich legte, so wurden wir eine ziemliche Zeit lang durch nichts in unserer Ruhe gestört. Als ich am andern Morgen aufwachte, ging ich sogleich kühn und muthig, ohne Hut, Handschuhe und Schleier zur Hütte hinaus, um die erfrischte Luft einzuathmen, und, da ich jezt nichts mehr von den Angriffen der Musquiten zu besorgen hatte, in unbefangener Ruhe einen Blick auf die umliegende Gegend zu werfen. Sorgfältig ging ich jedoch zuvor einmal um die Hütte herum, um mich vollkommen zu überzeugen, daß wir uns jezt wirklich in Ruhe und Sicherheit befänden; allein wie war mir, als auf einmal eine Schaar von Feinden aus dem Hinterhalte hervorbrach, und wüthend auf mich losstürmte! Ich war in wenigen Sekunden mit dieser ganzen Armee von Insekten bedeckt; ich kämpfte gegen sie, so gut ich es vermogte, wickelte mich so dicht in meine Kleider ein, als ich konnte, und floh aufs eilendste in die Hütte; allein auch hier wurde ich, weil sie nicht mehr gehörig durchräuchert war, nicht so bald und so leicht, wie ich gehofft hatte, von meinen Feinden befreiet. Die Insekten wären während des Sturmes so klug gewesen, sich auf der, gegen den Wind geschützten Seite der Hütte zu verbergen, und ruhig abzuwarten, bis der Sturm vorüber wäre, und sie wieder eine Gelegenheit zu einem neuen Angriff fänden. Diese Kriegeslist hatte auch den erwünschtesten Erfolg für sie; denn als wir unsere Reise wieder antraten, wurden wir aufs neue von einem ganz eben so zahllosen Heere von Feinden verfolgt, als ehe wir uns in die Hütte geflüchtet hatten.

Wir mußten jezt noch acht deutsche Meilen zu Fuße

reisen, ehe wir Aiten erreichten, ob wir gleich von dem Orte an, wo wir uns von dem Ufer des Flusses entfernten, schon über vier deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Durch den Sturm, der in der Nacht so schrecklich gewüthet hatte, waren die Wolken nicht verjagt worden, und das Wetter war noch immer nicht schön und hell. Der Weg, den wir an diesem Tage zu machen hatten, war ganz eben so düster und schauerlich, als der an dem vorigen Tage. Manchmal kam es uns vor, als wenn wir noch immer höher auf die Gebirge hinauf stiegen, und fast den ganzen Weg über fanden wir noch überall Schnee. Unser Bedienter hatte besonders darüber eine entzückende Freude, daß er sich so nahe bei den Wolken befand; er schien sich schon einzubilden, daß er einen Theil seiner Sterblichkeit abgelegt habe. Um diese Täuschung desto besser zu genießen, entfernte er sich zuweilen von uns, nahm einen Umweg, und suchte sich noch höher in die Atmosphäre empor zu schwingen. Einmal aber war er uns ganz aus dem Gesichte gekommen; wir riefen ihn, aber er hörte uns nicht; wir warteten auf ihn, aber vergebens; wir feuerten unsere Gewehre ab, um ihm ein Zeichen zu geben, in welcher Gegend wir uns ungefähr befänden, allein er kam immer nicht zum Vorschein. Wäre er ein schönerer Mensch gewesen, so hätten wir glauben können, Jupiter habe ihn, wie ehemals den Ganymed, durch einen Adler entführen lassen; allein seine Gestalt ließ ihn kein solches Schicksal befürchten. Endlich und endlich kam er doch wieder zu uns, und als wir ihn fragten, warum er sich von uns entfernt habe, und wo er so lange geblieben sey? gab er zur Antwort: er habe eine äußerst schöne Wolke in einer kleinen Entfernung von uns gesehen, und wäre auf sie zu gegangen, um einmal recht genau zu wissen, was für ein Ding eigentlich eine Wolke wäre; allein er sey allmählig so ganz von ihr eingehüllt worden, daß er sich verirrt, und, weil er nicht mehr einen Schritt weit sehen

können, so habe er nicht gewußt, welchen Weg er einschlagen solle.

Jedes Mal, wenn wir eine Anhöhe zu ersteigen hatten, sahen wir am Fuße derselben nach dem Thermometer, und fanden verschiedene Male, daß es auf dem Gipfel derselben um zwei Grade kälter war. Das Wetter war die ganze Zeit über äußerst ungünstig und beschwerlich zum Reisen; es war außerordentlich naß, und die Wolken, die uns beständig umringten, theilten auch unserm Zelt, unsern Kleidern und unserm sämtlichen Gepäcke einen solchen Grad von Feuchtigkeit mit, daß wir in keiner Rücksicht im Stande waren, auf irgend eine Art mit einiger Bequemlichkeit auszuruhen. Wir hielten es daher für besser, ohne anzuhalten so weit, als wir nur immer konnten, vorwärts zu gehen, und durch dieses beharrliche Aushalten unseres höchst ermüdenden Marsches brachten wir es auch endlich dahin, daß wir zu unserem großen Vergnügen wieder anfingen, den Berg hinabzusteigen. Nachdem wir bei einer Katarakte vorbeigekommen waren, die sich senkrecht von dem Gipfel einiger Felsen herabstürzt, und die durch die geschmolzenen Schneemassen und die Feuchtigkeit der Wolken, die sich unablässig um den Berg herumwälzen, ihre Entstehung bekommt, so stellte sich auf einmal unsern erstaunten Blicken die reizendste Landschaft dar. Wir glaubten uns, wie durch einen Zauberstab, in eine andere Atmosphäre, in ein anderes Land und ein ganz anderes Klima versetzt! Jenseits dieser Gebirge, die man die Alpen von Lappland nennen kann, hat alles einen riesenmäßigen Maßstab, ist alles reich und schön. Die Vegetazion ist durchaus kräftig, die Bäume sind hoch, das Gras dick, und alle Arten von Gewächsen stehen in üppiger Fülle; man sieht hier wieder weite Strecken mit hohen Bäumen bedeckt, dergleichen auf der südlichen Seite der Gebirgskette nicht ein einziger zu finden ist. Wir gingen mitten in einen solchen Wald hinein, wo

uns

uns das Gras bis über die Knie reichte; über alle Beschreibung geht es aber, wie viel Vergnügen es uns machte, den Fluß Akten wieder zu erblicken, dessen krystallhelle Fluten durch fette Wiesen mit einer Schnelligkeit dahinströmten, die uns an unsere Fahrt von Kautokeino nach Kionos-joki erinnerte. Auf dem ganzen Wege von Kautokeino bis zu der bezaubernd schönen Gegend, in die wir jezt gekommen waren, was eine Entfernung von wenigstens fünf und zwanzig deutschen Meilen ausmacht, hatten wir, außer den zwei Lappländern von Kautokeino, die, wie ich oben bemerkt habe, ihre Netze zurückließen, und sich an unsere Gesellschaft anschlossen, nicht ein einziges menschliches Geschöpf angetroffen. Hier endlich stießen wir zuerst wieder auf einen Lachsfischer, der mit seiner Frau, seiner Geschäffte wegen, hieher gekommen war. Es ist jedoch etwas so Ungewöhnliches und so ganz Unerhörtes, irgend ein menschliches Wesen in diesen einsamen, abgeschiedenen Regionen anzutreffen, daß die Frau, als sie das Geräusch hörte, welches wir in dem Walde machten, in die größte Angst gerieth, und ihren Mann zu bereden suchte, mit ihr zu entfliehen, denn sie glaubte gewiß, daß sich ihnen ein wildes Thier, oder sonst ein unbekanntes Ungeheuer näherte. Als wir zu ihnen hinkamen, hatte sie sich zwar noch nicht ganz von ihrem Schrecken erholt, allein sie war doch wieder ruhiger geworden, weil sie uns, während wir ihnen näher kamen, schärfer ins Auge gefaßt hatte. Sie war noch sehr jung, und die Furcht, die noch unverkennlich in ihrem Gesichte ausgedruckt war, gab ihr ein sehr interessantes Ansehen. Vielleicht war es eine Wirkung unserer langen Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, oder weil wir seit so langer Zeit nicht mehr das Vergnügen gehabt hatten, Personen vom andern Geschlechte zu sehen: kurz wir fanden einstimmig, daß diese Frau unter die Zahl weiblicher Schönheiten gerechnet zu werden verdiente. Sie hatte

schwarze Augen, sehr regelmäßige Gesichtszüge, und braune Haare. Ich konnte nicht umhin, meine Augen mehr auf sie zu heften, als auf irgend einen andern Gegenstand um uns her. Der Fischer hatte einen Vorrath von ganz vortrefflichem Lachs, und auch einen Topf, um ihn zu kochen. Er schnitt zwei oder drei von diesen Fischen in Stücke, und kochte sie mit Salz, mehreren Arten von Kräutern, und einer Hand voll Hafermehl, das er aus einem Sacke herausnahm, der nicht den unbedeutendsten Artikel seines Wohlstandes auszumachen schien. Mit diesem wirklich sehr wohlschmeckenden Gericht bewirthete er unsere ganze Gesellschaft, und ob wir schon weder Teller, noch Gabeln, noch Löffel hatten, sondern uns an ihrer Stelle bloß eines Stückchens Birkenrinde bedienen mußten: so machten wir doch eine vortreffliche Mahlzeit.

Das Boot dieses Lachsfischers war uns von äußerst großem Nutzen, denn wir setzten in demselben über einen Fluß, der noch vor uns lag, ehe wir Alten erreichen konnten, wohin wir doch so schnell als möglich zu kommen wünschten, um unserer, über acht Meilen weiten, höchst beschwerlichen Reise durch die Gebirge ein Ende zu machen. Als wir mit dem Boote an dem jenseitigen Ufer landeten, so fanden wir in dem daran stoßenden Walde zu unserer unbeschreiblichen Freude mancherlei Spuren, und sogar auch Fußtapfen, aus denen wir merken konnten, daß wir jezt wieder in ein von Menschen bewohntes Land gekommen waren. Wir fragten alle Augenblicke unsere Führer, die vor uns her gingen, wo Alten-Gaard läge? wie viele Meilen wir zurückgelegt, und wie viele wir noch zu machen hätten? Mit jedem Schritte hofften wir an das Ziel unserer Reise zu gelangen, denn unsere Knie fingen an zu zittern, und vermogten kaum mehr, uns länger zu tragen. Der Weg durch den Wald hatte aber eine Menge Krümmungen, und nachdem wir über eine Stunde darin fortgegangen

waren, sahen wir mit dem größten Erstaunen und nicht geringem Schrecken, daß der labyrinthische Weg uns gänzlich irre geführt hatte, und daß wir uns gerade wieder an dem nämlichen Flecke befanden, wo wir aus dem Boote des Fischers ans Land gestiegen waren. So widrig uns dieser Zufall war, so machte er uns doch herzlich zu lachen; wir ertrugen ihn mit Gelassenheit, und sahen ihn für einen schlechten Spaß an, den man sich mit uns gemacht hätte. Es blieb nichts anderes übrig, als den Weg durch den Wald zum zweiten Male zu machen; allein dies Mal nahmen wir, zu desto größerer Vorsicht, den Kompaß in die Hand, um unsere Führer zurecht zu weisen, wenn sie eine Richtung nehmen würden, die uns falsch vorkäme. Dieses Mittel war uns auch von vortrefflichem Nutzen; wir kamen mit Hülfe desselben bald zu dem Walde hinaus, und erblickten den Ort, wohin wir wollten. Wir hatten jedoch beinahe noch zwei deutsche Meilen zurückzulegen, ehe wir Alten-Gaard erreichen konnten; da uns aber dieses unmöglich war, wenn wir unsere Kräfte nicht über die Maße erschöpfen wollten, so gingen wir in die erste lappländische Hütte, die wir auf unserm Wege antrafen, und suchten uns einige Stunden durch Schlaf zu erquicken. Den andern Tag erreichten wir endlich die Wohnung eines norwegischen Kaufmannes, die ganz allein das Dorf Alten ausmacht, nach welchem wir uns so lange gesehnt hatten.

## Neun und dreißigstes Kapitel.

Lage von Alten-Gaard. — Aussicht des Eismeeres. — Bad in demselben. — Einwohner von Alten-Gaard; ihre Gastfreundschaft. — Plan, zu Wasser an das Nord-Kap zu reisen. — Abreise von Alten-Gaard. — Der Berg Himellar oder Himmelsmann; Wassetfälle auf demselben. — Schöne Aussicht. — Die Wohnung einer lappländischen Familie wird leer gefunden. — Besuch in einer andern Hütte. — Zustand der Lappländer auf dieser Küste. — Ihre Lebensart und glückliche Einfachheit. — Rührende Familienscenen. — Die Reisenden treffen eine Heerde wandernder oder Berg-Lappländer an. — Beschreibung ihrer Zelte und sonstiger Gebäude. — Eine Heerde von Rennthieren. — Elendes Aussehen dieser Thiere. — Qual, die ihnen die Hitze und die Fliegen verursachen. — Rennthier-Milch. — Fahrt durch den Wallfisch-Sund. — Stavesund; in dessen Nähe ein einzelnes traurig gelegenes Haus — Aussicht der Natur, wenn man dem Nord-Kap sich nähert. — Insel Magerde. — Ankunft bei dem Nord-Kap. — Beschreibung dieses Vorgebirges.

Indem wir uns dem Hause des Kaufmanns näherten, erblickten wir auf einer nahen Weide zwei oder drei Pferde. Diese Thiere hatten wir nun schon auf einem Wege von 125 deutschen Meilen nicht mehr zu Gesicht bekommen, und ihr Anblick überzeugte uns daher, daß wir uns der Wohnung eines Mannes näherten, der hier fremd und aus einem zivilisirten Lande gebürtig seyn müßte. Das Haus lag auf einer Anhöhe, und auf der einen Seite desselben übersah man die ganze Reihe der gegenüber liegenden Gebirgskette, nebst den Schneemassen womit sie beständig bedeckt sind; auf der andern Seite hatte man die Aussicht auf das Eismeer, das sich hier in Gestalt eines beträchtlichen Meerbusens in das Land hinein erstreckt, und in dessen Nähe

das Haus des Kaufmanns erbauet ist. Wir waren unaussprechlich erfreuet, das Ziel unserer Reise, wo alle unsere Beschwerlichkeiten und Anstrengungen ein Ende nehmen sollten, in einer so geringen Entfernung vor uns liegen zu sehen. Die schöne Farbe des Meeres und die glänzend helle Durchsichtigkeit seines Wassers war uns ein höchst angenehmes Schauspiel; allein nichts kommt dem entzückenden Gefühle gleich, das der Gedanke, unsere gewagte Unternehmung bis hieher glücklich durchgesetzt zu haben, in uns hervorbrachte. Ueberdies machten die mit Schnee bedeckten Berge und der Name Eismeer, bei einer Hitze, die wenigstens eben so stark als in Italien war, einen so auffallenden und seltsamen Kontrast mit einander, daß unsere Einbildungskraft diese ganze Gegend für etwas Außerordentlichers halten mußte, was man in keinem andern Lande des Erdbodens mehr antreffen würde. Selbst in dem Gedanken, das Eismeer erreicht zu haben, lag etwas Großes und Erhabenes. Um ihn ganz zu genießen und wesentlich zu benutzen, faßten wir den Entschluß uns in die Wellen dieses Meeres hineinzustürzen, und unsere erschöpften Kräfte durch ein Bad wieder zu ersetzen. Der Kaufmann warnte uns zwar, dies nicht zu thun, weil, wie er sagte, aus Furcht vor Haifischen niemand hier zu baden pflege: allein wir konnten unserm Verlangen nicht widerstehen, und wagten uns auf gutes Glück in das Wasser hinein. Dieses war jedoch so unerträglich kalt, daß wir es kaum einige Minuten darin aushalten konnten, und daß, ehe wir es noch verließen, unsere Beine schon in einem solchen Grade erstarret waren, daß sie uns kaum mehr an den Strand hinzutragen vermogten.

Nachdem wir uns hierauf reinlich angezogen und rasirt hatten, was seit sechs Tagen nicht mehr geschehen war, so wurden wir zum Mittagsessen gerufen; wie groß war nun unser Erstaunen, als wir sechs verschie-

dene Gerichte, und für jede Person eine Flasche Wein auf dem Tische stehen sahen. Dieser Anblick war uns in der That weit erquickender, als der von dem Eismeere, und nach Tische fanden wir uns durch den Wein weit besser gestärkt, als wir es durch das Seewasser geworden waren. Wir glaubten jetzt in einem bezauberten Pallaste, in einem Paradiese, in Elysium zu seyn. Alles fanden wir gut, alles köstlich, und der Hunger, womit wir die Speisen verzehrten, machte unsere Mahlzeit zu einer der köstlichsten unsers Lebens. Der Kaufmann war verheirathet, und seine Frau war eine vortreffliche Haushälterinn, besonders aber eine sehr geschickte Köchinn. Sie hatten einen Jungen, der bei Tische aufwartete, und die Gesellschaft wurde noch durch den Amtmann in diesem Distrikte von Lappland vermehrt, der nach dem Tode seiner Frau, der Gesellschaft wegen, hieher gezogen war, und bei dem Kaufmann lebte. Er war ein wackerer, äußerst lustiger Mann, und wurde nicht nur von dieser Familie, sondern auch von allen Einwohnern des Distriktes äußerst geschätzt. Wir lebten in diesem Hause so behaglich und angenehm, daß wir nur ungern anfingen von der weitern Fortsetzung unserer Reise nach dem Nord-Kap zu sprechen; allein dies war dennoch unumgänglich nöthig, wenn wir die günstige Jahreszeit noch benutzen wollten. Wir erkundigten uns daher, auf welche Art wir diese Reise am besten machen könnten? wie viel Tage zu Lande und wie viele zur See dazu erforderlich wären? ob irgend Jemand diese Reise schon vor uns gemacht habe? und wie weit es endlich von Alten bis zum Nord-Kap sey? — Wir erfuhren hierauf, daß das Nord-Kap dreizehn norwegische, oder ungefähr zwanzig deutsche Meilen von Alten entfernt sey, daß es unmöglich sey, zu Lande dahin zu reisen, und daß man nur allein zur See dahin kommen könne. Man beschrieb uns die ganze Halbinsel als eine zusammenhängende Reihe

von Gebirgen, worin wir bei jedem Schritte durch Seen, Flüsse und unzugängliche Moräste aufgehalten, und an dem weitern Fortkommen gehindert werden würden. Zugleich versicherte man uns, daß wenn wir es auch dahin brächten, alle diese Hindernisse zu besiegen, wir auf diesem Wege das Nord-Kap doch nicht unter vierzehn Tagen erreichen würden. Eine Reise nach dem Nord-Kap, sagte man uns, sey im Sommer, weil sie zu lang für die Kürze der Jahreszeit und äußerst schwer zu vollenden sey, noch niemals von irgend Jemand unternommen worden; auch wäre die Jahreszeit jezt schon wirklich viel zu weit vorgerückt, und es bliebe uns um so viel weniger Zeit genug zu dieser Reise übrig, da wir noch den zweiten Rückweg bis Tornea vor uns hätten, und wenn uns die schlechte Witterung noch auf der Reise überfiele, wir außer Stande seyn würden, weiter vorwärts zu gehen, bis der Winter erst vollkommen eingetreten wäre, so daß wir in Schlitten reisen könnten. Alle diese Nachrichten überlegten wir äußerst sorgfältig, und entschlossen uns endlich, die Reise nach dem Nord-Kap zu Wasser zu machen, wobei wir uns jedoch vornahmen, ungefähr in der Hälfte des Weges ans Land zu steigen und einige Exkursionen in das Innere der Halbinsel vorzunehmen.

Nachdem wir uns drei Tage zu Alten aufgehalten hatten, verschaffte uns der Kaufmann vier Mann und ein offenes vierruderiges Boot. Einer von diesen Männern war schon zuvor einmal um das Kap herumgefahren, und kannte folglich den Weg schon, den man zu nehmen hatte. Die andern drei waren vorzüglich gute Seeleute, und hatten des Fischfanges wegen diese ganze Küste schon häufig befahren. Der eine von ihnen, der den Steuermann vorstellte, sprach Norwegisch, die andern drei aber Finnisch und Lappländisch. Es trafen alle Umstände zusammen, die uns im voraus eine angenehme und bequeme Reise hoffen ließen. Die Frau des

Kaufmannes versah uns mit Betten, Kissen, Matratzen und Decken, und packte uns zugleich eine Menge Lebensmittel ein, z. B. weißen Wein, Klaret, Branntwein, frischen Salmen, allerhand gebratenes Geflügel, Kälbersbraten, Schinken, Kaffee, Thee und das sämtliche hierzu nöthige Geräthe; kurz sie sorgte für alles, was wir nur möglicher Weise würden brauchen können. Unsere Reise wurde auf diese Art weiter nichts, als eine Spazierfahrt auf dem Eismeere.

Wir verließen Alten Montags den 15ten Junius um zwei Uhr des Nachmittags, und kamen erst in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend auf dem Kap an. Drei Meilen von Alten fuhren wir an einem Berge vorbei, der auf Norwegisch Himellar oder Himelsmann heißt, und von dem sich fünf oder sechs Wasserfälle von einer senkrechten, zwei- bis drei hundert Ellen betragenden Höhe in das Meer hinabstürzen. Weiterhin fanden wir einen andern großen Wasserfall, an dem wir unsern Durst löschten; zugleich gingen wir tiefer hinein in die Berge, um die Quelle desselben aufzusuchen, und fanden zu unserm Erstaunen auf dem Gipfel der Berge die schönsten natürlichen Wiesen. Noch weiterhin sahen wir von einem andern Berge abermals einen schönen Wasserfall herabstürzen. Alle diese Wasserfälle entstehen jedoch ohne Zweifel bloß durch das Schmelzen des Schnees auf den entfernten Gebirgen, die überall gleichsam den Hintergrund des Gemäldes ausmachen. Der letzte unter den angeführten Wasserfällen stürzt sich von einem Berge herab, der auf drei Seiten mit Birkenwäldern besetzt ist, welche sich in Form eines Amphitheaters, und so, daß man wirklich glauben sollte, sie wären durch Menschenhände gepflanzt worden, um denselben auszubreiten. Auf einem dieser anmuthigen Plätze stand ein mit Rasen gedecktes Haus, das von einer Familie angesiedelter Lappländer bewohnt wurde. Ich wünschte, einen Besuch bei diesen Leuten abzulegen zu

können; einer unserer Führer bat mich jedoch, nicht unmittelbar selbst hinzugehen, sondern ihn erst voraus zu senden, weil, wie er sagte, die Leute leicht bei dem Anblick eines Fremden, dessen Aussehen so ganz von dem ihrigen verschieden sey, erschrecken könnten. Er ging daher zuerst in das Haus, fand aber niemand in demselben; es stand vollkommen leer, und die ganze Familie war entweder auf den Fischfang ausgegangen, oder befand sich in den Bergen bei ihren Rennthieren. Die Architekten von allen Häusern auf dieser Küste, scheinen aus einerlei Schule mit dem gewesen zu seyn, der die Kirche von Mafi erbauet hat, obgleich diese Häuser nicht in eben dem Verhältnisse zu dieser Kirche stehen, wie unsere Häuser zu den bei uns gewöhnlichen Kirchen. Ich kann nicht rühmen, daß wir bei Untersuchung dieses Hauses sehr bescheiden zu Werke gegangen wären; denn wir nahmen alles in die Hände, was wir vorfanden, und durchsuchten alles, sogar auch die Taschen; es stand nämlich alles offen, und da es in ganz Lappland keine Schlösser giebt, so war alles völlig preisgegeben. Wir fanden jedoch nicht einen einzigen Artikel, der unsere Neugier einigermaßen beschäftiget hätte, außer nur eine Büchse mit Harz, welches die Lappländer aus den Tannenbäumen ziehen, und vorgus sie eine Salbe bereiten, um ihre Wunden damit zu heilen. Ungern bestiegen wir unsere Boote wieder, und verließen nicht ohne Mühe diese entzückende Gegend, die eine auffallende Aehnlichkeit mit den schönsten romantischen Ansichten der Schweiz hat.

Da durchaus kein Lüftchen wehete, so wurden unsere Bootsleute durch das Rudern bei der großen Hitze äußerst ermüdet. Um ihnen daher einige Zeit zum Ausruhen zu verschaffen und unsere eigene Neugier zu befriedigen, besuchten wir alle Lappländer, die auf dieser Küste feste, gemeiniglich eine norwegische oder beinahe anderthalb deutsche Meilen von einander entfernt

Wohnplätze hatten. In allen diesen Wohnungen herrschte Ueberfluß und Zufriedenheit; jeder Lappländer besitzt eigenthümlich alles Land, das auf eine norwegische Meile hin in allen Richtungen rings um seine kleine Hütte herum liegt. Sie haben einige Kühe, die ihnen vortreffliche Milch geben, und Wiesengründe, worauf Heu genug wächst, um diese Kühe den Winter durch zu füttern. Alle haben einen Vorrath von Fischen, die in der Sonne getrocknet sind, und die nicht nur zu ihrem eigenen Gebrauche dienen, sondern womit sie sich auch Gegenstände des Luxus einkaufen, als z. B. Salz, Hafermehl und einige wollene Tücher. Ihre Häuser sind in der Form von Zelten erbauet; durch ein, oben in der Mitte angebrachtes, Loch fällt nicht nur Licht hinein, sondern der Rauch von dem Feuer, das beständig in dem Mittelpunkte der Hütte brennt, kann auch durch dasselbe hinaus ziehen; wenn sie schlafen wollen, so legen sie sich dicht neben einander rings um dieses Feuer herum. Im Winter genießen sie außer der Hitze des Feuers auch noch die animalische Wärme der Kühe, denen sie ebenfalls den wohlthätigen Schutz ihrer Hütte zu Theil werden lassen, gerade wie es auch die Einwohner der schottischen Hochlande und der nördlichen Inseln zu thun pflegen. Im Sommer stehen die Thüren ihrer Häuser beständig offen, und ob es gleich in dieser Jahreszeit niemals Nacht bei ihnen wird, so sind sie doch gewohnt, zu der nämlichen Zeit zu schlafen, wie wir übrigen Europäer, d. h. wie solche, die nicht durch stufenweises Fortrücken der Stunden die Nacht in Tag verwandeln. Wir gingen mehrere Male um ein und zwei Uhr nach der Stunde, die wir Mitternacht nennen, in ihre Hütten hinein, und fanden immer die ganze Familie in tiefem Schlafe liegend; zuweilen ständen wir wohl eine ganze Viertelstunde vor ihnen, ehe sie durch unsere Gegenwart aufgeweckt wurden. Sie schlafen nicht nur bei offenen Thüren, sondern auch dabei so

soll, daß es schwer ist, sie munter zu machen; wie könnte es aber auch anders seyn, da sie keiner Art von Gefahren oder Störungen unterworfen sind, und alle die Unruhe und Furcht, die ein beneideter Besitzstand als Folge nach sich zieht, fern von ihnen sind. Die einzigen wilden Thiere, die ihnen Sorgen und Angst verursachen könnten, sind die Wölfe und die Bären; allein diese Thiere machen niemals Angriffe auf Häuser, denn sie finden hinlängliche Nahrung, welche sie den wandernden Lappländern und ihren Rennthier-Heerden folgend. Auch giebt es in diesem rauhen Klima keine giftigen Thiere, und was die Menschen betrifft, so leben sie hier in einem vollkommenen Stande der Unschuld. Hier bedarf es keiner Regierung, um Gerechtigkeit zu handhaben, und das ganze Volk gleichmäßig zu beschützen. Die kleine, über eine unermeßliche Strecke Landes zerstreuete Anzahl von Einwohnern findet wenig Veranlassung, wodurch die einzelnen Familien könnten gereizt werden, sich gegenseitig feindlich anzugreifen, und durch die vollkommene Gleichheit, die unter ihnen herrscht, besonders aber durch ihre physische Schwäche und ihr kaltes, gleichmüthiges Temperament, wird jeder Beleidigung, so wie jeder Rache vorgebeugt. Die Lappländer können immerhin aller Vertheidigungsmittel beraubt bleiben, denn sie werden durch die Strenge ihres Klima's und ihre Armuth gegen jeden äußern Angriff vollkommen geschützt. Sie leben auf diese Art ohne ein gesellschaftliches Band, ohne Schutz und ohne sich demüthig vor Höherenbeugen zu müssen. Bei ihnen findet man keines von den traurigen, in der Geschichte aller Völker vorhandenen Beispielen von Tyrannei der Großern über die Geringern, noch auch die Falschheit und Treulosigkeit, die unter rohen und wilden Nazionen sonst allgemein angetroffen werden.

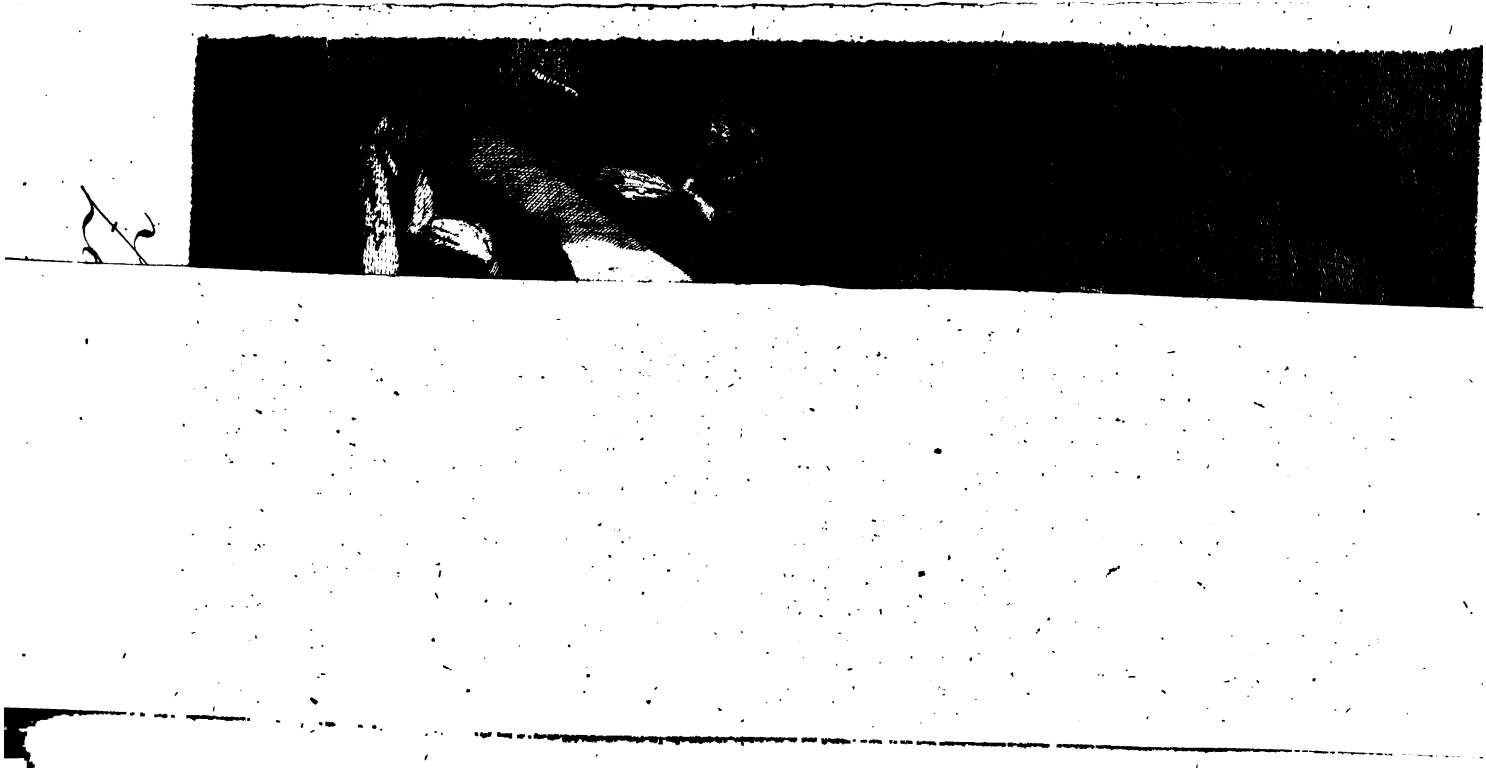
In einer von den Familien, die wir besuchten, waren wir Zeugen von einer rührenden Scene, die uns

einen Beweis gab, daß aus diesen nördlichen Regionen das wahre Gefühl nicht verbannet ist. Um drei Uhr nach Mitternacht kamen wir nämlich in eine Hütte, worin wir außer dem Eigenthümer derselben auch noch seine Mutter, sein junges Weib und zwei Kinder fanden, die sämtlich im tiefsten Schlafe lagen. Wir warteten eine gute Weile, um sie nicht unsanft aufzuwecken; sie lagen alle auf der Erde, die mit Zweigen und Blättern der aromatisch duftenden Birke bedeckt war, und über welche sie einige Rennthierfelle ausgebreitet hatten. Sie schliefen, wie überhaupt alle an der See wohnenden Lappländer zu thun pflegen, in ihrer völligen Kleidung, diese ist jedoch sehr weit und nirgends stark befestiget, so daß die Zirkulation des Blutes nicht dadurch gehemmt wird. Die Frau erwachte endlich zuerst, und da sie sogleich einen von unsern Bootsleuten erblickte, den sie kannte, so freute sie sich, ihn wieder zu sehen, und fing sogleich an sich auf Lappländisch mit ihm zu unterreden. Bald hernach erwachten auch der Mann und seine alte Mutter, allein die Kinder schliefen fort. Als die Alte unsere Lappländer sah, so brach sie in einen Strom von Thränen aus. Die junge Frau weinte ebenfalls, der Bootsmann nicht minder, und durch eine instinktmäßige Sympathie folgten auch wir diesem Beispiele, ohne zu wissen warum? Es herrschte einige Minuten lang eine tiefe Stille; als aber unterdessen unser Dollmetscher in die Hütte kam, und uns sämtlich in Thränen fand, so erkundigte er sich auf Finnisch nach der Ursache dieses allgemeinen Kummers? Diese bestand darin, daß, als die alte Frau vor ungefähr einem Jahre den Bootsmann zum letzten Male gesehen hatte, sie noch vollkommen gesund gewesen war, seit dieser Zeit aber hatte sie einen Anfall vom Schlagfluß gehabt, und war dadurch des Gebrauchs der Sprache gänzlich beraubt worden. Die hierdurch entstandene allgemeine Rührung ging endlich wieder vorüber, und

nun foderten wir Rennthiermilch und Käse. Die Frau verließ sogleich die Hütte, und wir begleiteten sie in ihr Magazin, das eine Art von kleinem hölzernen Schuppen war, der auf Balken in einer gewissen Höhe über der Erde stand, damit die darin aufbewahrten Vorräthe im Winter nicht durch die Feuchtigkeit des Schnees verderben mögten. Wir erstaunten über die Menge von Sachen, die diese gute und vorsichtige Hausfrau in ihrer Vorrathskammer hatte; wir fanden eine außerordentliche Menge von getrockneten Fischen und getrocknetem Rennthierfleisch, ferner Rennthierzungen und Häute von diesem Thiere, Käse, Hafermehl, Pelz- und wollene Kleider, und noch viele andere Dinge mehr. Alles verrieth hier Wohlhabenheit und Bequemlichkeit des Lebens; am merkwürdigsten aber war es uns, daß unsere gefällige Wirthinn uns alles, was wir nur verlangten, mit der wohlwollendsten Freigebigkeit hingab, und ohne auch nur daran zu denken, irgend etwas dafür zu verlangen; sie schlug im Gegentheil das Geld, das wir ihr nachher dafür anboten, beharrlich aus. Ich habe in der That äußerst wenige Gegenden in der Welt gesehen, worin die Menschen in einer solchen Wohlhabenheit und glücklichen Einfalt leben, als in diesen, am Meere gelegenen Gegenden von Lappland. Ihre Hütten sind eng und dunkel, und sie haben weder Bettstellen, noch Stühle, noch Tische; allein sie schlafen und sitzen bequemer auf der Erde, und ihre Häuser sind gerade so gut und passend eingerichtet, als es für ihre Beschäfftigungen nöthig ist. Die Gegend, worin sie leben, hat wenigstens im Sommer einen frohen, lachenden Anblick, und ihre Wohnungen stehen alle in der Nähe des Meeres und an dem Fuße oder auf dem Abhange von Bergen, wo die gütige Hand der Natur ihnen reiche Weiden zugetheilt hat, die keiner Bearbeitung bedürfen; und, was ein unschätzbares Gut ist, der Boden, auf den sie treten, und die Erde, die ihnen

Unterhalt giebt, sind ganz ihr eigen, und sie erkennen keinen Grundherrn darüber an. Kein mächtiger Gebieter beunruhiget sie, oder flößt ihnen Sorgen und Furcht ein; das einzige Uebel, vor dem sie sich zu fürchten haben, ist die Raubsucht reisender Kaufleute.

Wir verließen diese Hütte wieder, um unsere Reise weiter fortzusetzen; allein wir hatten kaum eine deutsche Meile zurückgelegt, so wurden wir durch den widrigen Wind abermals an das Land zu steigen genöthiget, und nun entschlossen wir uns, diese Unterbrechung unserer Reise zu einer Exkursion in das Innere des Landes anzuwenden, und zu sehen, ob wir nicht irgend etwas Merkwürdiges entdecken, oder eine Horde wandernder Lappländer mit ihren Rennthieren und Zelten antreffen könnten. Wir reiseten daher ungefähr anderthalb bis zwei deutsche Meilen zu Fuß in die Gebirge hinein, und fanden hier und da, in der Mitte derselben, die reizendsten Thäler, zwischen Bergen, die mit Birken und andern Bäumen bedeckt waren. Wir hatten dabei den erquickendsten Schatten, und die kristallhellen Bäche, welche die Thäler bewässerten, verbreiteten eine liebliche Kühle. Endlich genossen wir auch die Freude, unsere Neugier befriediget zu sehen, und das Zelt von einer wandernden Horde Lappländer anzutreffen. Dieses Zelt hatte eine konische Form, und war nicht auf die sonst gewöhnliche Art der Zelte aufgeschlagen. Die Lappländer pflegen nämlich mehrere hölzerne Pfäle oder Stangen, die in dieser Absicht frisch abgeschnitten werden, mit dem einen Ende in die Erde zu stecken, und sie dann sämtlich oben zusammenstoßen zu machen; hierauf bedecken sie diese Pfäle rings herum mit Stücken von wollenen Zeugen, die sie an einander befestigen. Das Zelt, welches wir sahen, hatte auf der Erde acht englische Fuß im Durchmesser. In der Mitte desselben brannte ein großes Feuer, und um dasselbe herum lagen die Frau des Lappländers, ein Junge, der ihr Sohn war, und einige unwirthliche



dene Gerichte, und für jede Person eine Flasche Wein auf dem Tische stehen sahen. Dieser Anblick war uns in der That weit erquickender, als der von dem Eismeere, und nach Tische fanden wir uns durch den Wein weit besser gestärkt, als wir es durch das Seewasser geworden waren. Wir glaubten jetzt in einem bezauberten Pallaste, in einem Paradiese, in Elysium zu seyn. Alles fanden wir gut, alles köstlich, und der Hunger, womit wir die Speisen verzehrten, machte unsere Mahlzeit zu einer der köstlichsten unsers Lebens. Der Kaufmann war verheirathet, und seine Frau war eine vortreffliche Haushälterinn, besonders aber eine sehr geschickte Köchinn. Sie hatten einen Jungen, der bei Tische aufwartete, und die Gesellschaft wurde noch durch den Amtmann in diesem Distrikte von Lappland vermehrt, der nach dem Tode seiner Frau, der Gesellschaft wegen, hieher gezogen war, und bei dem Kaufmann lebte. Er war ein wackerer, äußerst lustiger Mann, und wurde nicht nur von dieser Familie, sondern auch von allen Einwohnern des Distriktes äußerst geschätzt. Wir lebten in diesem Hause so bequem und angenehm, daß wir nur ungern anfingen von der weitern Fortsetzung unserer Reise nach dem Nord-Kap zu sprechen; allein dies war demnoch unumgänglich nöthig, wenn wir die günstige Jahreszeit noch benutzen wollten. Wir erkundigten uns daher, auf welche Art wir diese Reise am besten machen könnten? wie viel Tage zu Lande und wie viele zur See dazu erfoderlich wären? ob irgend Jemand diese Reise schon vor uns gemacht habe? und wie weit es endlich von Alten bis zum Nord-Kap sey? — Wir erfuhren hierauf, daß das Nord-Kap dreizehn norwegische, oder ungefähr zwanzig deutsche Meilen von Alten entfernt sey, daß es unmöglich sey, zu Lande dahin zu reisen, und daß man nur allein zur See dahin kommen könne. Man beschrieb uns die ganze Halbinsel als eine zusammenhängende Reihe

von Gebirgen, worin wir bei jedem Schritte durch Seen, Flüsse und unzugängliche Moräste aufgehalten, und an dem weitern Fortkommen gehindert werden würden. Zugleich versicherte man uns, daß wenn wir es auch dahin brächten, alle diese Hindernisse zu besiegen, wir auf diesem Wege das Nord-Kap doch nicht unter vierzehn Tagen erreichen würden. Eine Reise nach dem Nord-Kap, sagte man uns, sey im Sommer, weil sie zu lang für die Kürze der Jahreszeit und äußerst schwer zu vollenden sey, noch niemals von irgend Jemand unternommen worden; auch wäre die Jahreszeit jezt schon wirklich viel zu weit vorgerückt, und es bliebe uns um so viel weniger Zeit genug zu dieser Reise übrig, da wir noch den zweiten Rückweg bis Tornea vor uns hätten, und wenn uns die schlechte Witterung noch auf der Reise überfiele, wir außer Stande seyn würden, weiter vorwärts zu gehen, bis der Winter erst vollkommen eingetreten wäre, so daß wir in Schlitten reisen könnten. Alle diese Nachrichten überlegten wir äußerst sorgfältig, und entschlossen uns endlich, die Reise nach dem Nord-Kap zu Wasser zu machen, wobei wir uns jedoch vornahmen, ungefähr in der Hälfte des Weges ans Land zu steigen und einige Exkursionen in das Innere der Halbinsel vorzunehmen.

Nachdem wir uns drei Tage zu Alten aufgehalten hatten, verschaffte uns der Kaufmann vier Mann und ein offenes vierruderiges Boot. Einer von diesen Männern war schon zuvor einmal um das Kap herum gefahren, und kannte folglich den Weg schon, den man zu nehmen hatte. Die andern drei waren vorzüglich gute Seeleute, und hatten des Fischfanges wegen diese ganze Küste schon häufig befahren. Der eine von ihnen, der den Steuermann vorstellte, sprach Norwegisch, die andern drei aber Finnisch und Lappländisch. Es trafen alle Umstände zusammen, die uns im voraus eine angenehme und bequeme Reise hoffen ließen. Die Frau des

Kaufmannes versah uns mit Betten, Kissen, Matratzen und Decken, und packte uns zugleich eine Menge Lebensmittel ein, z. B. weißen Wein, Klaret, Branntwein, frischen Salmen, allerhand gebratenes Geflügel, Kälbersbraten, Schinken, Kaffee, Thee und das sämtliche hierzu nöthige Geräthe; kurz sie sorgte für alles, was wir nur möglicher Weise würden brauchen können. Unsere Reise wurde auf diese Art weiter nichts, als eine Spazierfahrt auf dem Eismeere.

Wir verließen Alten Montags den 15ten Julius um zwei Uhr des Nachmittags, und kamen erst in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend auf dem Kap an. Drei Meilen von Alten fuhren wir an einem Berge vorbei, der auf Norwegisch Himellar oder Himmelsmayn heißt, und von dem sich fünf oder sechs Wasserfälle von einer senkrechten, zwei- bis drei hundert Ellen betragenden Höhe in das Meer hinabstürzen. Weiterhin fanden wir einen andern großen Wasserfall, an dem wir unsern Durst löschten; zugleich gingen wir tiefer hinein in die Berge, um die Quelle desselben aufzusuchen, und fanden zu unserm Erstaunen auf dem Gipfel der Berge die schönsten natürlichen Wiesen. Noch weiterhin sahen wir von einem andern Berge abermals einen schönen Wasserfall herabstürzen. Alle diese Wasserfälle entstehen jedoch ohne Zweifel bloß durch das Schmelzen des Schnees auf den entferntern Gebirgen, die überall gleichsam den Hintergrund des Gemäldes ausmachen. Der letzte unter den angeführten Wasserfällen stürzt sich von einem Berge herab, der auf drei Seiten mit Birkenwäldern besetzt ist, welche sich in Form eines Amphitheaters, und so, daß man wirklich glauben sollte, sie wären durch Menschenhands gepflanzt worden, um denselben auszubreiten. Auf einem dieser anmuthigen Plätze stand ein mit Rasen gedecktes Haus, das von einer Familie angesiedelter Lappländer bewohnt wurde. Ich wünschte, einen Besuch bei diesen Leuten abzlegen zu

können; einer unserer Führer bat mich jedoch, nicht unmittelbar selbst hinzugehen, sondern ihn erst voraus zu senden, weil, wie er sagte, die Leute leicht bei dem Anblick eines Fremden, dessen Aussehen so ganz von dem ihrigen verschieden sey, erschrecken könnten. Er ging daher zuerst in das Haus, fand aber niemand in demselben; es stand vollkommen leer, und die ganze Familie war entweder auf den Fischfang ausgegangen, oder befand sich in den Bergen bei ihren Rennthieren. Die Architekten von allen Häusern auf dieser Küste, scheinen aus einerlei Schule mit dem gewesen zu seyn, der die Kirche von Mast erbauet hat, obgleich diese Häuser nicht in eben dem Verhältnisse zu dieser Kirche stehen, wie unsere Häuser zu den bei uns gewöhnlichen Kirchen. Ich kann nicht rühmen, daß wir bei Untersuchung dieses Hauses sehr bescheiden zu Werke gegangen wären; denn wir nahmen alles in die Hände, was wir vorfanden, und durchsuchten alles, sogar auch die Taschen; es stand nämlich alles offen, und da es in ganz Lappland keine Schlösser giebt, so war alles völlig preisgegeben. Wir fanden jedoch nicht einen einzigen Artikel, der unsere Neugier einigermaßen beschäftiget hätte, außer nur eine Büchse mit Harz, welches die Lappländer aus den Tannenbäumen ziehen, und woraus sie eine Salbe bereiten, um ihre Wunden damit zu heilen. Ungern bestiegen wir unsere Boote wieder, und verließen nicht ohne Mühe diese entzückende Gegend, die eine auffallende Aehnlichkeit mit den schönsten romantischen Ansichten der Schweiz hat.

Da durchaus kein Lüftchen wehete, so wurden unsere Bootsleute durch das Rudern bei der großen Hitze äußerst ermüdet. Um ihnen daher einige Zeit zum Ausruhen zu verschaffen und unsere eigene Neugier zu befriedigen, besuchten wir alle Lappländer, die auf dieser Küste feste, gemeiniglich eine norwegische oder beinahe anderthalb deutsche Meilen von einander entfernt

Wohnplätze hatten. In allen diesen Wohnungen herrschte Ueberfluß und Zufriedenheit; jeder Lappländer besitzt eigenthümlich alles Land, das auf eine norwegische Meile hin in allen Richtungen rings um seine kleine Hütte herum liegt. Sie haben einige Kühe, die ihnen vortreffliche Milch geben, und Wiesengründe, worauf Heu genug wächst, um diese Kühe den Winter durch zu füttern. Alle haben einen Vorrath von Fischen, die in der Sonne getrocknet sind, und die nicht nur zu ihrem eigenen Gebrauche dienen, sondern womit sie sich auch Gegenstände des Luxus einkaufen, als z. B. Salz, Hafermehl und einige wollene Tücher. Ihre Häuser sind in der Form von Zelten erbauet; durch ein, oben in der Mitte angebrachtes, Loch fällt nicht nur Licht hinein, sondern der Rauch von dem Feuer, das beständig in dem Mittelpunkte der Hütte brennt, kann auch durch dasselbe hinaus ziehen; wenn sie schlafen wollen, so legen sie sich dicht neben einander rings um dieses Feuer herum. Im Winter genießen sie außer der Hitze des Feuers auch noch die animalische Wärme der Kühe, denen sie ebenfalls den wohlthätigen Schutz ihrer Hütte zu Theil werden lassen, gerade wie es auch die Einwohner der schottischen Hochlande und der nördlichen Inseln zu thun pflegen. Im Sommer stehen die Thüren ihrer Häuser beständig offen, und ob es gleich in dieser Jahreszeit niemals Nacht bei ihnen wird, so sind sie doch gewohnt, zu der nämlichen Zeit zu schlafen, wie wir übrigen Europäer, d. h. wie solche, die nicht durch stufenweises Fortrücken der Stunden die Nacht in Tag verwandeln. Wir gingen mehrere Male um ein und zwei Uhr nach der Stunde, die wir Mitternacht nennen, in ihre Hütten hinein, und fanden immer die ganze Familie in tiefem Schlafe liegend; zuweilen ständen wir wohl eine ganze Viertelstunde vor ihnen, ehe sie durch unsere Gegenwart aufgeweckt wurden. Sie schlafen nicht nur bei offenen Thüren, sondern auch dabei so

fest, daß es schwer ist, sie munter zu machen; wie könnte es aber auch anders seyn, da sie keiner Art von Gefahren oder Störungen unterworfen sind, und alle die Unruhe und Furcht, die ein beneideter Besitzstand als Folge nach sich zieht, fern von ihnen sind. Die einzigen wilden Thiere, die ihnen Sorgen und Angst verursachen könnten, sind die Wölfe und die Bären; allein diese Thiere machen niemals Angriffe auf Häuser, denn sie finden hinlängliche Nahrung, welche sie den wandernden Lappländern und ihren Rennthier-Heerden folgen. Auch giebt es in diesem rauhen Klima keine giftigen Thiere, und was die Menschen betrifft, so leben sie hier in einem vollkommenen Stande der Unschuld. Hier bedarf es keiner Regierung, um Gerechtigkeit zu handhaben, und das ganze Volk gleichmäßig zu beschützen. Die kleine, über eine unermeßliche Strecke Landes zerstreuete Anzahl von Einwohnern findet wenig Veranlassung, wodurch die einzelnen Familien könnten gereizt werden, sich gegenseitig feindlich anzugreifen, und durch die vollkommene Gleichheit, die unter ihnen herrscht, besonders aber durch ihre physische Schwäche und ihr kaltes, gleichmüthiges Temperament, wird jeder Beleidigung, so wie jeder Rache vorgebeugt. Die Lappländer könnten immerhin aller Vertheidigungsmittel beraubt bleiben, denn sie werden durch die Strenge ihres Klima's und ihre Armuth gegen jeden äußern Angriff vollkommen geschützt. Sie leben auf diese Art ohne ein gesellschaftliches Band, ohne Schutz und ohne sich demüthig vor Höheren beugen zu müssen. Bei ihnen findet man keines von den traurigen, in der Geschichte aller Völker vorhandenen Beispielen von Tyrannei der Grossern über die Geringern, noch auch die Falschheit und Treulosigkeit, die unter rohen und wilden Nazionen sonst allgemein angetroffen werden.

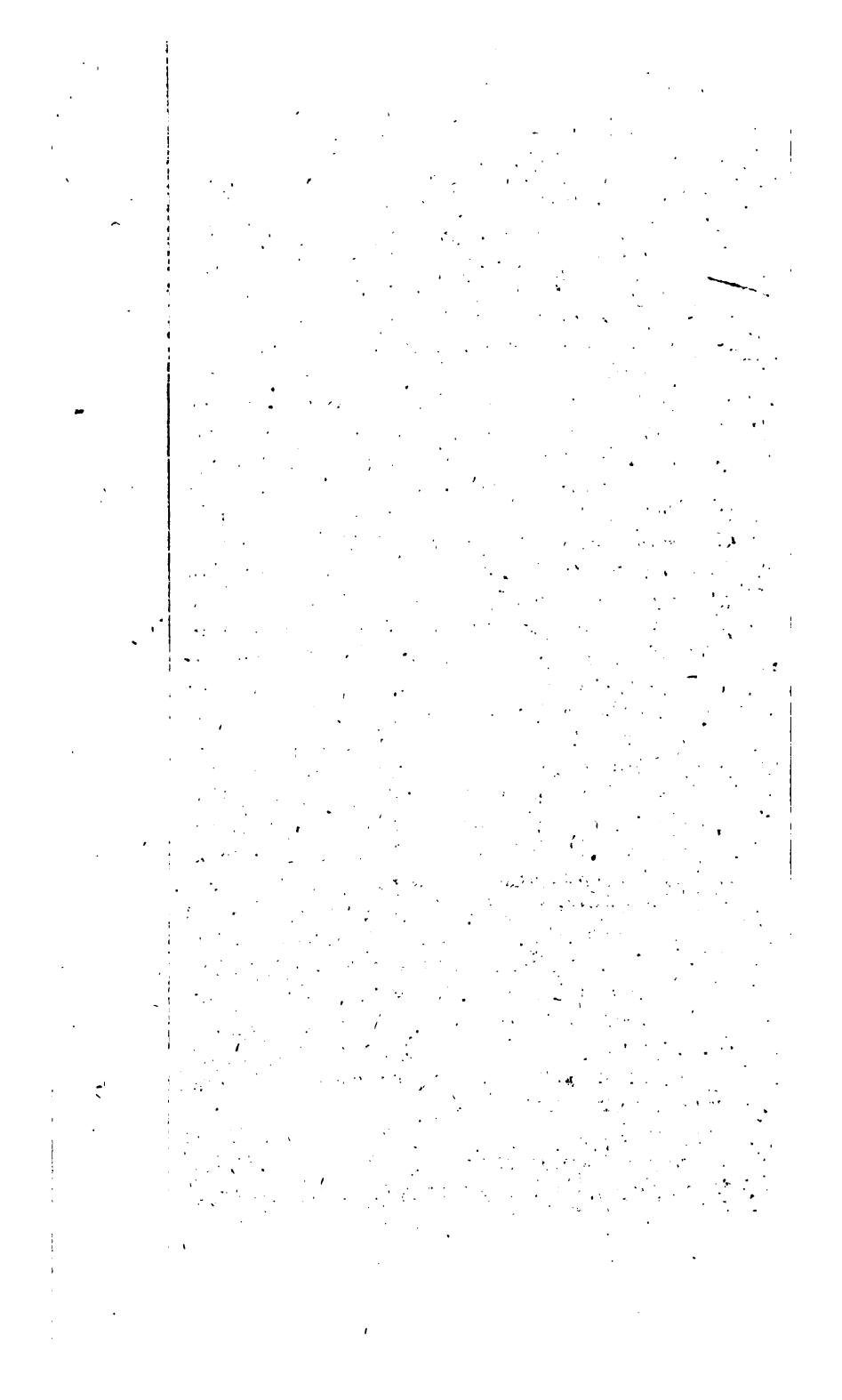
In einer von den Familien, die wir besuchten, waren wir Zeugen von einer rührenden Scene, die uns

einen Beweis gab, daß aus diesen nördlichen Regionen das wahre Gefühl nicht verbannet ist. Um drei Uhr nach Mitternacht kamen wir nämlich in eine Hütte, worin wir außer dem Eigenthümer derselben auch noch seine Mutter, sein junges Weib und zwei Kinder fanden, die sämtlich im tiefsten Schlafe lagen. Wir warteten eine gute Weile, um sie nicht unsanft aufzuwecken; sie lagen alle auf der Erde, die mit Zweigen und Blättern der aromatisch duftenden Birke bedeckt war, und über welche sie einige Rennthierfelle ausgebreitet hatten. Sie schliefen, wie überhaupt alle an der See wohnenden Lappländer zu thun pflegen, in ihren pöltzigen Kleidungen, diese ist jedoch sehr weit und nirgends stark befestiget, so daß die Zirkulazion des Blutes nicht dadurch gehemmt wird. Die Frau erwachte endlich zuerst, und da sie sogleich einen von unsern Bootsleuten erblickte, den sie kannte, so freute sie sich, ihn wieder zu sehen, und fing sogleich an sich auf Lappländisch mit ihm zu unterreden. Bald hernach erwachten auch der Mann und seine alte Mutter, allein die Kinder schliefen fort. Als die Alte unsere Lappländer sah, so brach sie in einen Strom von Thränen aus. Die junge Frau weinte ebenfalls, der Bootsmann nicht minder, und durch eine instinktmäßige Sympathie folgten auch wir diesem Beispiele, ohne zu wissen warum? Es herrschte einige Minuten lang eine tiefe Stille; als aber unterdessen unser Dollmetscher in die Hütte kam, und uns sämtlich in Thränen fand, so erkundigte er sich auf Finnisch nach der Ursache dieses allgemeinen Kummers? Diese bestand darin, daß, als die alte Frau vor ungefähr einem Jahre den Bootsmann zum letzten Mal gesehen hatte, sie noch vollkommen gesund gewesen war; seit dieser Zeit aber hatte sie einen Anfall vom Schlagfluß gehabt, und war dadurch des Gebrauchs der Sprache gänzlich beraubt worden. Die hierdurch entstandene allgemeine Rührung ging endlich wieder vorüber, und

nun foderten wir Rennthiermilch und Käse. Die Frau verließ sogleich die Hütte, und wir begleiteten sie in ihr Magazin, das eine Art von kleinem hölzernen Schuppen war, der auf Balken in einer gewissen Höhe über der Erde stand, damit die darin aufbewahrten Vorräthe im Winter nicht durch die Feuchtigkeit des Schnees verderben mögten. Wir erstaunten über die Menge von Sachen, die diese gute und vorsichtige Hausfrau in ihrer Vorrathskammer hatte; wir fanden eine außerordentliche Menge von getrockneten Fischen und getrocknetem Rennthierfleisch, ferner Rennthierzungen und Häute von diesem Thiere, Käse, Hafermehl, Pelz- und wollene Kleider, und noch viele andere Dinge mehr. Alles verrieth hier Wohlhabenheit und Bequemlichkeit des Lebens; am merkwürdigsten aber war es uns, daß unsere gefällige Wirthinn uns alles, was wir nur verlangten, mit der wohlwollendsten Freigebigkeit hingab, und ohne auch nur daran zu denken, irgend etwas dafür zu verlangen; sie schlug im Gegentheil das Geld, das wir ihr nachher dafür anboten, beharrlich aus. Ich habe in der That äußerst wenige Gegenden in der Welt gesehen, worin die Menschen in einer solchen Wohlhabenheit und glücklichen Einfalt leben, als in diesen, am Meere gelegenen Gegenden von Lappland. Ihre Hütten sind eng und dunkel, und sie haben weder Bettstellen, noch Stühle, noch Tische; allein sie schlafen und sitzen bequemer auf der Erde, und ihre Häuser sind gerade so gut und passend eingerichtet, als es für ihre Beschäfftigungen nöthig ist. Die Gegend, worin sie leben, hat wenigstens im Sommer einen frohen, lachenden Anblick, und ihre Wohnungen stehen alle in der Nähe des Meeres und an dem Fuße oder auf dem Abhange von Bergen, wo die gütige Hand der Natur ihnen reiche Weiden zugetheilt hat, die keiner Bearbeitung bedürfen; und, was ein unschätzbares Gut ist, der Boden, auf den sie treten, und die Erde, die ihnen

Unterhalt giebt, sind ganz ihr eigen, und sie erkennen keinen Grundherrn darüber an. Kein mächtiger Gebieter beunruhiget sie, oder flößt ihnen Sorgen und Furcht ein; das einzige Uebel, vor dem sie sich zu fürchten haben, ist die Raubsucht reisender Kaufleute.

Wir verließen diese Hütte wieder, um unsere Reise weiter fortzusetzen; allein wir hatten kaum eine deutsche Meile zurückgelegt, so wurden wir durch den widrigen Wind abermals an das Land zu steigen genöthiget, und nun entschlossen wir uns, diese Unterbrechung unserer Reise zu einer Exkursion in das Innere des Landes anzuwenden, und zu sehen, ob wir nicht irgend etwas Merkwürdiges entdecken, oder eine Horde wandernder Lappländer mit ihren Rennthieren und Zelten antreffen könnten. Wir reiseten daher ungefähr anderthalb bis zwei deutsche Meilen zu Fuß in die Gebirge hinein, und fanden hier und da, in der Mitte derselben, die reizendsten Thäler, zwischen Bergen, die mit Birken und andern Bäumen bedeckt waren. Wir hatten dabei den erquickendsten Schatten, und die kristallhellen Bäche, welche die Thäler bewässerten, verbreiteten eine liebliche Kühle. Endlich genoßen wir auch die Freude, unsere Neugier befriediget zu sehen, und das Zelt von einer wandernden Horde Lappländer anzutreffen. Dieses Zelt hatte eine konische Form, und war nicht auf die sonst gewöhnliche Art der Zelte aufgeschlagen. Die Lappländer pflegen nämlich mehrere hölzerne Pfäle oder Stangen, die in dieser Absicht frisch abgeschnitten werden, mit dem einen Ende in die Erde zu stecken, und sie dann sämtlich oben zusammenstoßen zu machen; hierauf bedecken sie diese Pfäle rings herum mit Stücken von wollenen Zeugen, die sie an einander befestigen. Das Zelt, welches wir sahen, hatte auf der Erde acht englische Fuß im Durchmesser. In der Mitte desselben brannte ein großes Feuer, und um dasselbe herum lagen die Frau des Lappländers, ein Junge, der ihr Sohn war, und einige unwirthliche



mürrische Hunde, die, so lange wir uns in ihrer Nähe befanden, nicht aufhörten, uns anzubellen. Nahe bei dem Zelte stand ein Schuppen, der aus fünf oder sechs Pfosten bestand, die eben so, wie das Zelt, nahe an dem Giebel zusammenstießen, und an einander befestiget waren. Auch dieser Schuppen war mit Tüchern und Fellen bedeckt, und diente den Lappländern zum Aufbewahren ihrer Lebensmittel, die in Rennthier-Käse, in einem kleinen Vorrath von Rennthier-Milch und in getrockneten Fischen bestanden. Etwas weiter hin war eine grobe, in der Eil verfertigte Einzäunung, die zu einer Art von Pferch für die Rennthiere, wenn man sie zusammentrieb, um sie zu melken, bestimmt war. Diese Thiere waren gerade nicht in der Nähe der Zelte, als wir dahin kamen, sondern in den Gebirgen, von wo sie erst gegen die Nacht zurückkommen sollten. Da wir uns nicht sehr geneigt fühlten, in den Wildnissen herum zu laufen, um sie aufzusuchen, und uns der Gefahr auszusetzen, in einer Kette von Bergen, die fast durchaus einander vollkommen ähnlich sahen, uns zu verirren: so hielten wir es für vernünftiger, den Lappländern lieber einen Trunk Brantwein zu versprechen, wenn sie mit ihren Hunden in die Gebirge hineingingen, um die Rennthiere nach Hause zu holen, und sie so nahe als möglich an das Zelt hin zu treiben. Sie hatten aber kaum den Brantwein verschluckt, den wir ihnen auf Abschlag von noch mehrerem gegeben hatten, so hörten wir schon das gellende Bellen der Hunde, das durch die Berge ertönte. Die Lappländer sagten uns, daß die Rennthiere eben zurückkämen, und kurz nachher sahen wir auch eine Heerde von nicht weniger als dreihundert Stück von den Bergen herunter gegen das Zelt zu kommen. Wir drangen nunmehr darauf, daß sie die Rennthiere in die Umzäunung nahe bei dem Zelte hineintreiben sollten, damit wir sie desto besser besehen und untersuchen, und auch die Milch ganz frisch versuchen könnten. Unser Verlangen

wurde zwar erfüllt, aber nicht ohne die größte Mühe, denn die Thiere waren nicht gewohnt, zu dieser Stunde des Tages in die Umzäunung getrieben zu werden, und ließen sich daher sehr ungern einsperren; erst nach mehreren wiederholten Versuchen glückte es den Lappländern, sie mit Hülfe ihrer Hunde hinein zu treiben. Wir hatten nun die schönste Gelegenheit, diese Thiere mit Muße zu besehen. Allein die armen Geschöpfe waren äußerst dürre, und hatten sämtlich ein trauriges, schwermüthiges Ansehen, und ihr außerordentliches Kriechen zeigte deutlich, wie viel sie in dieser Jahrszeit von der Hitze und andern Uebeln auszustehen haben. Ihre Haut war hier und da ganz durchlöchert, und von den Musquiten, die ihre Eier hineinlegen, welche auf Lappländisch Kerma (Oestrus Tarandi *Linn.*) heißen, zerfressen, wodurch diese Thiere auf die grausamste Art gemartert werden. Ich sammelte hier eine ziemliche Anzahl von diesen Insekten und ihren Eiern, die ich zu Geschenken für meine entomologischen Freunde bestimmte. Auch die Milch dieser Thiere ist in dieser Jahreszeit bei weitem nicht so gut, wie im Winter, sondern sie schmeckt immer etwas scharf, und hat zu sehr, was die Franzosen einen Haut-goût nennen.

Unsere Führer erinnerten uns jedoch, daß wir zu den Booten zurückkehren, und die günstige Luft, die sich unterdessen erhoben hatte, zur Fortsetzung unserer Reise benutzen müßten; wir nahmen daher Abschied von den Lappländern, und diese schienen bei unserer Abreise nichts weiter zu bedauern, als daß wir auch den Brantwein mit uns fortnahmen. Wir fuhren nun in unserm Boote durch den Wallfisch-Sund, den wir äußerst unruhig fanden, weil die Strömung stark hineindrang, und zu gleicher Zeit der Wind der Strömung entgegenwehete. In dieser Meerenge pflegen sich immer viele Wallfische aufzuhalten, und unsere Bootsleute versicherten uns, daß sie noch nie durch dieselbe gefahren wären,

ohne

schlé deren acht bis zehn anzutreffen; allein wir hatten das Unglück, auch nicht einen einzigen zu Gesicht zu bekommen. Wir stiegen bald hernach wieder an das Land, um das Haus eines Kaufmanns zu sehen, das auf einer Insel nahe bei Havesund stand; dies ist vielleicht die allertraurigste und schrecklichste Wohnung, die auf der ganzen weiten Erde gefunden wird. Das ganze Land rings um dieselbe bringt nicht einen einzigen Baum, nicht das geringste Gesträuch, ja nicht einmal ein Hälmchen Gras hervor; überall erblickt man nichts als dürren Sand und nackte Felsen. Der Bewohner des Hauses besitzt schlechterdings nichts, als was er aus der Ferne herkommen läßt, ja nicht einmal Brenn-Materialien; drei Monate im Jahre ist die Sonne durchaus nicht sichtbar, und wenn nicht die häufigen Nordlichte die Atmosphäre erhellten, so würde er sich diese ganze lange Zeit über in der tiefsten Dunkelheit befinden. Welch ein schrecklicher Wohnplatz für den vernünftigen Menschen! Der Fischfang ist hier die einzige Beschäfftigung, und die Liebe zum Gewinn der einzige Reiz dieses schrecklichen Aufenthaltes! Je mehr man sich dem Nord-Kap nähert, desto mehr scheint die Natur zu ersterben; alle Vegetazion hört nach und nach auf, und es bleibt nichts mehr übrig, als kahle dürre Felsen.

Wir fuhren nun weiter fort, und ließen zur Rechten die Meerenge hinter uns, die das feste Land von der Insel Mageröe trennt. Zu unserer Linken öffnete sich vor uns die unermeßliche Aussicht über das Eismeer, und wir erreichten endlich die alleräußerste nördliche Spitze von Europa, die unter dem Namen des Nord-Kaps bekannt ist.

Sistimus his tandem, nobis ubi defuit orbis.

Das Nord-Kap ist ein ungeheurer Felsen, der sich weit hinaus in den Ozean erstreckt, und der, weil er aller Wuth der Stürme und der tobenden Wellen ausge-

setzt ist, von Jahr zu Jahr mehr in Ruinen zerfällt. Hier fühlt man sich durchaus verlassen von der ganzen Natur; überall herrscht die dürreste Unfruchtbarkeit und die traurigste, schwermüthigste Einsamkeit. Die Spizzen der Berge sind nicht mehr mit schattigen Wäldern geschmückt; der Gesang der Vögel, der noch die Wälder von Lappland belebt, wird auf diesem Schauplatze der grausendollesten Einöde nicht mehr gehört; die schrossen, grauen Felsen sind von keinem einzigen Strauche bedeckt; der einzige Ton, den man noch hört, ist das dumpfe Geräusch der Wellen, die immer und immer ihre Angrisse auf die ungeheuren Felsenmassen, die sich ihnen entgegenstemmen, erneuern. Die Sonne, die um Mitternacht um fünf Diameter über dem Horizonte hinschleicht, und der unermeßliche Ozean, der das Firmament zu berühren scheint, machen gemeinschaftlich die großen Umrisse in dem unaussprechlich erhabenen Gemälde, das sich hier dem erstaunten Zuschauer vor die Augen stellt. Alle Sorgen und alles ängstliche Streben der Sterblichen treten hier nur, wie ängstliche Träume, vor die Seele zurück; die mancherlei Gestalten und die ganze schaffende Kraft der lebenden Natur sind hier sämtlich vergessen; die Erde wird nur noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, nur als ein untergeordneter Theil des großen Sonnensystems betrachtet.

## Vierzigstes Kapitel.

Eine Grotte in den Felsen des Kaps. — Gebirgsarten, woraus dasselbe bestehet. — Vögel, die nahe bei dem Kap gefunden werden. — Rückreise von dem Nord-Kap. — Ein anderer Weg nach Alten. — Insel Maasö und ihre Einwohner. — Gastfreundschaft und besondere Häßlichkeit derselben. — Vortheil, der daraus entsteht, wenn man auf Reisen für einen Prinzen gehalten wird. — Ein Ort, Namens Hamerfest. — Die Halb-Insel Hwalmysking. — Nachricht von einer englischen Fregatte, die wenige Jahre zuvor bis nach Hamerfest gekommen war. — Abermalige Ankunft zu Alten. — Telwig, ein großer Fischmarkt. — Einschiffung auf dem Fluß Alten. — Sonderbare Nähe von drei Katarakten. — Versuch, einen von diesen Wasserfällen mit dem Boote hinaufzufahren. — Gründe zu diesem Unternehmen. — Es schlägt fehl, und die Reisenden müssen zu Fuß über die Gebirge gehen. — Verschiedenheit der Temperatur der Luft. — Sie kommen wieder an den Fluß, und treffen die Lappländer von Kautokeino an. — Ankunft zu Kautokeino, und Reise nach Enontekis. — Schwierigkeiten der letztern. — Zwei englische Reisende zu Enontekis. — Der Prediger daselbst. — Auszüge aus handschriftlichen Nachrichten des letztern über das Kirchspiel Enontekis, seine Bevölkerung, Einwohner, Naturprodukte; unter den letztern auch einige Pflanzen und Vögel, nebst Bemerkungen über die Krankheiten der Rennthiere. — Reise von Enontekis nach Tornea und Uleaborg. — Schluß.

---

Nachdem wir diese furchtbaren Felsen, unter mancherlei Ansichten von der See aus, abgezeichnet hatten, so fuhren wir mit unserem Boote ans Land, und kletterten auf die Spitze derselben hinauf. Hier zündeten wir mit einigen Stücken Holz, die das Meer ausgeworfen hatte, im Angesichte des Eismeeres ein ungeheures Feuer an, und trafen Anstalten, uns eine Mahlzeit zuzubereiten. Indem wir einen Ort aufsuchten, wo wir uns mit

einiger Bequemlichkeit aufhalten könnten, entdeckten wir eine Grotte, die aus drei über einander liegenden Felsen gebildet war, an deren glatten abgeschliffenen Flächen man deutlich sah, daß sie einmal vor langen Jahrhunderten von den Wellen des Meeres bespült worden waren. In der Mitte dieser Felsen lag ein großer runder Stein, unter welchem ein kleiner Bach mit kristallhellem Wasser hinfloß. — Wir gingen seinem Laufe nach, um in den benachbarten Bergen seinen Ursprung aufzufinden, und trafen zu unserer großen Freude einige Angelika-Pflanzen (Engels-Wurzeln) an, die einen sehr wichtigen Beitrag zu unserer Tafel abgaben; denn wir kannten sie schon lange aus Erfahrung als ein höchst erfrischendes und äußerst gesundes Gewächs. Die Grotte, worin wir uns befanden, war so bequem eingerichtet, daß sie vollkommen ein Werk der Kunst zu seyn schien; der Stein in der Mitte diente uns zum Tisch, um den wir uns rund herum setzten, und ob wir gleich nur einige Schritte von dem gesalzenen Meere entfernt waren, so brauchten wir uns doch nur zu bükken, um unsere Trinkgefäße mit dem frischesten und süßesten Wasser zu füllen. Wir bedauerten es sehr, daß wir keine eisernen Werkzeuge bei uns hatten, um irgend eine Inschrift oder doch wenigstens unsere Namen in diese Felsen einhauen zu können. Nachdem wir unsere Mahlzeit vollendet hatten, machten wir uns das Vergnügen, auf den höchsten Gipfel dieser äußerst wilden und schroffen Felsenmasse hinauf zu steigen, und dann von oben die größten Steine, die wir auffinden konnten, hinab zu schleudern; es war unterhaltend für uns, dem schrecklichen Getöse zuzuhören, das sie im Fallen verursachten, indem sie an alles anschlugen, was sich auf ihrem Wege in den Ozean ihnen entgegen setzte. Die meisten Felsen auf dieser ganzen Küste bestehen aus Granit, und auch das Nord-Kap selbst ist eine bloße Masse von Granit, worin sich einige Adern von Quarz

in der Richtung von Süden nach Norden hin ziehen. In dem Halbzirkel von Felsen, der das Kap ausmacht, ist gegen Westen zu eine hervorragende Spitze, auf der wir noch an einem, nicht über zwei Faden von der Oberfläche des Meeres entfernten Flecke, eine große Menge Schnee liegen sahen. Der einzige Vogel, den wir auf diesen Felsen zu Gesicht bekamen, gehörte zu dem Geschlecht der Motacilla; allein in einer kleinen Entfernung vom Kap, abwärts vom Meere, fanden wir die uria grilla, einige Arten von larus und die alca arctica; es glückte mir auch, mehrere von diesen Vögeln zu schießen.

Ein sanfter Wind, der sich von Norden her erhob, foderte uns auf, das Kap wieder zu verlassen, und setzte uns in den Stand, Gebrauch von unserm Segel zu machen. Wir hatten jedoch kaum eine deutsche Meile oder etwas darüber zurückgelegt, so trat wieder eine vollkommene Windstille ein, und unsere Leute mußten daher auf das Neue zu den Rudern greifen. Wir kehrten nicht wieder auf dem nämlichen Wege nach Alten zurück, sondern besuchten alle diejenigen an der Küste hinliegenden Inseln, von denen wir wußten, daß sie einigermaßen unserer Aufmerksamkeit werth wären. Zuerst kamen wir an die Insel Magso, die von einem Geistlichen, einem Kaufmann und außerdem noch von dreißig Familien bewohnt wird. Der Kaufmann empfing uns mit den ausgezeichnetsten Beweisen von Achtung, bot uns verschiedene Arten von gebrannten Wassern an, und machte uns ein Geschenk mit mehrern Schwämmen, die in diesen Gegenden gefunden werden, und mit einigen seltenen Seemuscheln; unter den letztern befand sich ein Cancer Bernhardus eremita. Auch gab er uns ein Exemplar von der alca alce, die sein Sohn ausgestopft hatte, und zeigte uns mit vieler Gefälligkeit die Gegend um seine Wohnung. Diese besteht durchaus nur aus Felsen und einigen Hölen,

worin gewöhnlich die Fischerei gejagt wird. Bei unserer Abreise hißte der Geistliche die dänische Flagge und begrüßte uns durch ein dreimaliges Abfeuern seiner Kanone. Alle diese außerordentlichen Beweise von Achtung und Ehrfurcht waren jedoch vielleicht nicht bloße Wirkungen von Gastfreundschaft, sondern ein Theil davon muß wahrscheinlich auf Rechnung der falschen Idee, daß wir zwei Prinzen wären, die inkognito reiseten, geschrieben werden; und diese Idee gründet sich auf einen Vorfall, der sich nicht lange vorher zugetragen hatte. Ein Sohn des letzten Herzogs von Orleans hatte nämlich eine Reise durch Norwegen gemacht, und war von dort aus zu Schiffe auch auf diese Küste gekommen. Von hier war er nach Alten gegangen, und hatte in Gesellschaft eines jungen Mannes, Namens Montjoye, von Alten aus beinahe den nämlichen Weg, wie wir, zu Pferde gemacht. Beide waren unter angenommenen Namen gereiset; der erstere hatte sich Müller und der andere Froberg genannt, was eine buchstäbliche Uebersetzung seines wahren französischen Namens ist. Ein Jahr nachdem diese Herren hier gewesen waren, erhielten die verschiedenen Kaufleute auf den Küsten von ihren Korrespondenten die Nachricht, daß einer darunter der Prinz von Orleans gewesen war; und seit dieser Zeit wurde in ganz Norwegen, so wie auch auf der Küste von Lappland, jeder Fremde, der noch einen Gesellschafter und einen oder zwei Bedienten bei sich hatte, für irgend einen Prinzen gehalten, der zu seinem Unterricht oder zu seinem Vergnügen eine Reise machet. Um daher die gastfreundschaftliche Behandlung, die wir auf der Insel Maaso erfuhren, gehörig würdigen zu können, müßte man zuvor wissen, ob den beiden angeführten Herren eben solche Beweise von Achtung daselbst gegeben worden sind, wie uns. Als ich in der Folge mit meinem Landsmann, Herrn Bellotti, durch Norwegen reiste, so wurden wir überall ganz eben so ausgezeichnet

ehrenvoll behandelt. Ich erkenne allerdings mit Dankbarkeit die Gastfreundschaft, die man uns in diesem Lande erwiesen hat; allein zugleich muß ich auch aus Achtung für die Wahrheit beifügen, daß man überall geglaubt hat, wir wären zwei italienische Prinzen, die, um den Unruhen in Italien zu entgehen, auf einige Zeit nach Norden gereis't wären; ich weiß sogar, daß alle Almanache auf das sorgfältigste nachgeschlagen wurden, um herauszubringen, was wir wohl für Prinzen seyn mögten. Mein Freund, der einen feinern Körperbau und eine zartere Gesichtsfarbe hatte, wurde überall für den unbekannten Prinzen gehalten, und ich, der größer und derber bin, galt für seinen Sekretär oder seinen Reisehofmeister. Einige hielten ihn für den Sohn des Herzogs von Parma, und andere für den des Herzogs von Modena. Ich zweifle keinen Augenblick, daß man uns auch ohne diesen Irthum ganz eben so höflich und gütig behandelt haben würde; allein dennoch kann ich nicht ganz den Gedanken unterdrücken, daß diese falsche Meinung auf eine gewisse Klasse des Volks in den vorzüglichsten Städten von Norwegen, wo wir uns eine Zeitlang aufgehalten haben, einigen Einfluß gehabt haben mag. Von Maaso fuhren wir nach Hamerfest, einer Insel, auf der ein Prediger, zwei oder drei Kaufleute und einige wenige andere Familien wohnen. Alle diese kleinen Kolonien auf dieser Küste sehen einander vollkommen ähnlich; bei allen herrschen rings umher die nämliche Unfruchtbarkeit, die nämliche Nacktheit, die nämlichen Felsen. Nahe bei Hamerfest ist ein kleiner Fluß, der durch ein höchst anmuthiges, von Birkenbäumen beschattetes Thal fließt; in demselben werden besonders vortreffliche Salmen gefangen. Gerade gegen Hamerfest über liegt eine kleine Halbinsel, Namens Hwalmysling, worauf sich eine so außerordentliche Menge von Hasen befindet, daß der Eigenthümer jährlich allein aus ihren Fellen eine Summe von zwei bis

dreihundert Reichsthalern zieht. Einer von den Kaufleuten zu Hamerfest gab uns eine höchst verwirrete Nachricht von einer englischen Fregatte, die vor etwa sieben bis acht Jahren, und ehe er sich noch selbst auf der Insel aufgehalten habe, mit zwei Astronomen an diese Küste gekommen sey, wovon der eine sogleich auf einem benachbarten Berge eine Sternwarte erbauet habe, der andere aber wieder abgesegelt sey, um sich einige Zeit am Nord-Kap aufzuhalten. Er erinnerte sich jedoch weder des Jahres, worin dies geschehen seyn sollte, noch auch des Namens der Astronomen; er erzählte bloß, daß der Anblick des großen Schiffes einen solchen Eindruck auf die Bewohner dieser Küsten gemacht habe, daß sie alle herbei geströmt wären, um es zu sehen, und daß sich allgemein die Furcht verbreitet hätte, das Schiff sey in feindlichen Absichten und um Verheerung über ihr Land zu bringen, gekommen. — Der Prediger zu Hamerfest war übrigens ein so stämmiger, vierschrötiger und riesenmäßig großer Mann, daß, wenn sein Verstand nur einigermaßen mit seinem Körper in Verhältniß gestanden hätte, er der vorzüglichste und gelehrteste Geistliche unseres Jahrhunderts hätte seyn müssen. Er sprach lateinisch und deutsch, und ließ es sich äußerst angelegen seyn, uns nach politischen Neuigkeiten zu befragen. Aus diesem Grunde machte es ihm auch große Freude, uns zu sehen; denn er konnte vermuthen, daß wir ihm weit neuere Nachrichten, als die er bis jetzt erhalten hatte, würden geben können. Man kann sich aus folgendem Umstande eine Idee machen, wie wenig Kommunikazion diese Gegenden mit dem übrigen Europa haben: der Prediger von Hamerfest hatte am 19ten Julius 1799, wo ich bei ihm war, noch nichts von dem, im August 1798, von der englischen Flotte bei Abukir erfochtenen großen Siege erfahren.

Es wurden uns jedoch hier nicht die nämlichen Ehrenbezeigungen erwiesen, wie zu Maaso, wahrschein-

sich aus dem Grunde, weil die Kaufleute zu Hannerfest keine Kanone besaßen. Der Mensch ist jedoch so schwach, und besitzt von Natur eine so thörichte Eitelkeit, daß es uns beinahe verdrossen hätte, als wir bei der Abreise keine Kanone abfeuern hörten; wenigstens würde es uns zuverlässig ein großes Vergnügen gemacht haben, wenn uns dieser ausgezeichnete Beweis von Hochachtung und Verehrung ebenfalls wäre erwiesen worden.

In Alten hielten wir uns wieder mehrere Tage auf, um die nöthigen Anstalten zu unserer Rückreise an den bothnischen Meerbusen zu treffen. In dieser Zeit machten wir auch eine kleine Exkursion nach Telwig, einem berühmten Fischmarkte, wo die Lappländer aus allen Gegenden des Landes zusammen strömen, um ihre Fische zu verkaufen. Es ist ein kleiner Hafen oder eine Bucht, drei Meilen von Alten, bei dem sich ein Dorf befindet, wo einige Kaufleute und ein Prediger wohnen, und das auch eine eigene Kirche hat.

Ich will meine Leser nicht mit der Erzählung aller kleinen Umstände, die uns bei unserer Rückkehr durch die Wüste aufgestoßen sind, ermüden, sondern ihnen nur die Hauptzüge der Reise vorlegen, und sie schnell nach Torneå zurückführen. Wir fuhren in zwei Booten den Fluß Alten hinauf, ungeachtet seiner vielen Kataraktten, und diese Fahrt ist eine der mahlerischesten, die sich die Imagination eines Künstlers vorstellen kann. Zuweilen sind die Ufer des Flusses mit Birkenbäumen bedeckt, und haben ein freundliches Ansehen; dann erblickt man wieder nichts als senkrechte Felsen, die mit ihren zahllosen Klüften und Abgründen von keinem menschlichen Fuß zu ersteigen sind, und schauerlich wild da liegen. An einem Orte kamen wir an einen Wasserfall, der sich senkrecht von einem Felsen herunter stürzte, welcher eine auffallende Aehnlichkeit mit einem in Ruinen zerfallenen gewölbten Dache einer prächtigen Domkirche hatte; an dem Fuße dieses Felsen ist ein kleiner See, und rund

um denselben sind natürliche Stufen, die absichtlich in den Stein eingehauen zu seyn scheinen, und desto mehr noch dem Ganzen das Ansehen eines alten prächtigen Tempels geben. An diesem Orte erblickten wir in unserer Nähe einen Bären, der herabgekommen war um in dem Flusse seinen Durst zu stillen; allein er hatte uns kaum bemerkt, so lief er aufs schnellste wieder in die Wälder zurück. Etwas weiter hin trafen wir zwei andere Wasserfälle an, die beide, einander gegenüber, dicht neben den Ufern des Flusses herabstürzten, während zugleich auch dieser Fluß selbst in einer kleinen Entfernung ebenfalls eine höchst beträchtliche Katarakte bildete. Die Nähe von drei solchen Wasserfällen ist eine höchst seltene Erscheinung; ich wenigstens habe nie etwas ähnliches in dieser Art gesehen noch gehört, und wenn ich eine solche Vorstellung auf einem Gemälde gefunden hätte, so würde ich es für das Werk der Imaginazion, das nicht in der Natur zu finden ist, gehalten haben. Wir machten einen Versuch, die Katarakten des Flusses hinaufzufahren, so sehr wir auch die Schwierigkeiten davon einsahen. Um die Fahrt so viel als möglich zu erleichtern, vertheilte ich die Lappländer auf verschiedene Punkte am Ufer, und ließ sie die Seile fassen, die an dem Boote befestiget, und wovon auch eines mir um den Leib gebunden war, damit ich im Fall, daß das Boot umschlagen oder versinken sollte, mit demselben gerettet werden könnte. Es war auch wirklich einmal im Begriff unterzugehen, und wenn nicht der Lappländer, der das an dem Hintertheil befestigte Seil führte, es noch zu gehöriger Zeit zurückgezogen hätte, so wären wir ohne allen Zweifel in dem Flusse versunken. Man bilde sich jedoch nicht ein, daß die Gefahren, denen wir uns durch die Fahrt über diese Katarakte aussetzten, schlechterdings unvermeidlich gewesen sind, eben so wenig aber auch, daß wir sie bloß aus einer lächerlichen Sucht nach Abentheuern bestehen wollten; sondern, was frei-

als höchst widersinnig scheint, es geschah ganz allein aus Trägheit. In unsern Booten konnten wir nämlich mit leidlicher Bequemlichkeit sitzen; wenn wir aber, trotz aller unserer Anstrengung, nicht mehr auf dem Flusse fortkommen konnten: so mußten wir abermals eine furchtbare Gebirgskette mit allen erdenklichen Unbequemlichkeiten und Beschwerden zu Fuß durchwandern, und uns der Gefahr aussetzen, uns in den Wüsteneien ganz zu verirren. Je weiter wir aber auf dem Flusse hinauf fahren konnten, desto kürzer war alsdann der Weg, den wir zu Lande nehmen mußten. Würden wir im Stande seyn, über diese Katarakte hinauf zu fahren: so konnten wir hoffen, daß wir jenseits derselben den Fluß ruhiger finden, und uns der Ruder wieder würden bedienen können. Diese Gründe veranlaßten uns, den Versuch zu wagen; es geschah, allein er schlug fehl.

Jezt blieb uns nichts weiter übrig, als den Weg durch die Gebirge einzuschlagen, und um den vielen Flüssen und Seen auszuweichen, mußten wir eine Menge Umwege machen. Es dauerte nicht lange, so befanden wir uns wieder in einem ganz andern Klima, und der Thermometer von Celsius fiel bis auf vier Grade unter Null herab; einige Wolken, die über unsern Köpfen hinzogen, überschütteten uns mit Schnee und Hagel. So wanderten wir zwölf lange Stunden fort, ohne auszuruhen, außer nur wenn wir es nöthig fanden, einige Nahrung zu uns zu nehmen, ehe wir den Fluß Aiken wieder erreichten. Die Furcht vor einer Veränderung des Wetters oder vor einem Sturm beschleunigte unsern Marsch, und wir machten dabei so wenige und so äußerst kurze Pausen, daß wir in dieser Zeit gewiß nicht weniger als zehn deutsche Meilen zurücklegten. Endlich erreichten wir den Ort wieder, wo wir die Lappländer von Kautokeino mit ihren Booten zurückgelassen hatten, und die daselbst auf uns warteten, um uns nach Kautokeino zurück zu bringen. Wir hatten einen Bot

ten vor und her geschickt, um sie von unserer Ankunft zu benachrichtigen, und wir fanden auch wirklich alles bereit, um den Rückweg sogleich anzutreten. Ein gelinder Nordwind ersparte unsern Bootsleuten die Mühe gegen den Strom aufwärts zu rudern; und einige Zweige von Birken, die in dieser Jahreszeit in vollem Laube stehen, wurden auf das Hintertheil des Boots aufgesteckt, und vertraten die Stelle eines Segels.

Von Kautokeino an waren wir abermals genöthigt, eine lange Reise zu Fuß bis nach Enontekis zu machen, welchen Ort wir auf unserer Reise noch in Augenschein zu nehmen wünschten. Bis jetzt hatte man geglaubt, daß dieser Weg durchaus nicht zu bereisen sey, und es war auch noch Niemanden eingefallen, einen Versuch damit zu machen. Die Gebirge, die Kautokeino von Enontekis trennen, sind zwar nicht halb so hoch, als die zwischen Alten-Gaard und Maaß; allein wir waren vom Schicksal bestimmt, hier eben so große Beschwerlichkeiten und Beschwerden auszustehen, als es auf den norwegisch-lappländischen Bergen der Fall gewesen war. Wir mußten durch Flüsse waten, waren von Morästen eingeschlossen, und verirrten uns in wilden Einöden. Unsere guten Lappländer wußten eben so wenig, wo sie waren, als wir selbst; sie wichen in ihren Meinungen von einander ab, und wenn wir nicht der Direktion des Kompasses gefolgt wären, so hätten wir bis zum Eintritt des Winters in diesen Waldungen herumirren können, oder wären wenigstens genöthiget gewesen, wieder nach Kautokeino zurück zu kehren. Mit unaussprechlichem Vergnügen erblickten wir daher endlich, nachdem wir drittehalb Tage herumgewandert waren, und einen Weg von beinahe zwanzig deutschen Meilen gemacht hatten, den Kirchthurm von Enontekis. Wir kamen daselbst gerade den Tag nachher an, als zwei Engländer, welche die nämliche Reise, wie wir, unternommen hatten, von da wieder zurückgereiset waren; vor eine von ihnen

war nämlich von einem heftigen Fieber befallen worden, und sie hatten sich daher einige Zeit zu Enontekis aufhalten, und dann ihre Rückreise wieder antreten müssen. Während ihres Aufenthalts daselbst waren sie von dem Prediger und seiner Familie auf das wohlwollendste behandelt, und der eine von ihnen in seiner Krankheit mit der äußersten Sorgfalt gepflegt worden. Sie waren während dieser Zeit auf den Gedanken gekommen, einen Luftballon steigen zu lassen, und hatten sich fest eingebildet, daß dieses Schauspiel die Lappländer aus allen Gegenden herbeiziehen, und einen außerordentlichen Eindruck auf dieses einfache Volk machen würde. Ich bin zwar nicht im Stande, den Eindruck, den eine solche Erscheinung auf die Einwohner des Landes würde gemacht haben, zu beurtheilen; allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß der Zulauf dabei nicht sehr stark würde gewesen seyn. Bei ihrer Abreise hatten diese Engländer in das Gedächtnißbuch, welches der würdige Prediger daselbst zu diesem Zwecke hält, ihre Namen mit folgendem Zusatze geschrieben: — „Fremdling, der du diese entlegenen Regionen des Nordens besuchest, woher du auch seyn mögest, kehre zurück in dein Vaterland, und bekenne, daß unter aufgeklärten, gebildeten Nazionen Menschenliebe gelehrt, aber da ausgeübt wird, wo die Theorien der Wissenschaften nie hingekommen sind."

Auf der andern Seite des nämlichen Buches fand ich auch noch den Namen des Herrn von Vesvrotti, der, wie es scheint, hierher gekommen war, um auch den Lappländern zu erzählen, so wie er es vorher schon den Finnländern gesagt hatte, daß er ehemals Präsident des Parlamentes zu Dijon gewesen war. Er hatte sich auf folgende Art hier eingeschrieben:

Libertatem quaerens, seditionisque theatrum fugiens, hic fuit, die 15 Martii, anno 1792, Carolus Richard de Vesvrotti, Dijonensis Praeses in suprema nationum curia Burgundiae.

Der Prediger zu Enontekis war ein Mann von vielen Kenntnissen, und verwandte alle Zeit, die ihm von seinen Amtsgeschäfften übrig blieb, auf statistische und physiologische Untersuchungen. Er besaß eine sehr beträchtliche Sammlung von merkwürdigen Produkten aus der Naturgeschichte; auch hatte er ein kleines Buch geschrieben, worin die Antworten auf eine Menge, die Naturgeschichte betreffender, Fragen enthalten sind, die ein schwedischer Gelehrter auf einer Reise in dieses Land ihm vorgelegt hatte. Zum Unglück war dieser achtungswürdige Geistliche wenige Minuten vor unserer Ankunft ausgegangen. Da wir jedoch in seiner Frau ein sehr verständiges, aufgeklärtes und wohlerzogenes Frauenzimmer kennen lernten, so thaten wir mehrere Fragen in Betreff der Bevölkerung und der natürlichen Produkte von diesem Theile des Landes an sie, worauf sie uns ein Manuskript ihres Mannes holte, worin über die meisten Gegenstände, die wir kennen zu lernen gewünscht hatten, alle erfoderlichen Nachrichten enthalten waren. Das Manuskript war in fünf Kapitel eingetheilt, wovon das erste von der Bevölkerung des Kirchspieles Enontekis, das zweite von geistlichen Angelegenheiten, das dritte von den daselbst errichteten Kolonien, das vierte von den nomadischen oder Hirten-Lappländern, und das fünfte von den natürlichen Produkten des Landes handelte. Ich machte in der Geschwindigkeit einige wenige Auszüge aus demselben, und will dieselben dem Leser hier mittheilen:

Die Volksmenge des Dorfes Enontekis und des gesammten Kirchspiels beläuft sich auf 930 Seelen, unter denen 258 Kolonisten oder festwohnende Lappländer, und die übrigen 672 nomadische oder herumwandernde Familien sind, die in den Gebirgen leben, und sich bloß mit ihren Rennthieren beschäfftigen.

Von den jährlichen Einkünften der Pfarrei sagt der Prediger nichts; dagegen spricht er aber sehr viel von dem großen Rufe, in welchem die Kirche von Enontekis stehe, und der sich bis in die entlegensten Gegenden des Norden ausgebreitet habe. Wenn die Norweger, sagt er, irgend eine lange und gefährliche Reise anzutreten gesonnen sind, so überschicken sie gewöhnlich zuvor der Kirche zu Enontekis eine Wachskerze oder irgend ein anderes kleines Geschenk. Unter den wandernden Lapp-

Lappmarken sind noch sehr viele Ueberreste des Heidenthums vorhanden. Hier und da in den Wildnissen findet man große Steine, die einige entfernte Aehnlichkeit mit einer menschlichen Figur haben; wenn nun die Lappländer auf ihren Wanderungen von einem Ort zum andern zufälliger Weise bei einem solchen Steine vorbei kämen, so unterließen sie niemals dem Götzenbilde ein Opfer darzubringen, und daher fände man in der Nähe dieser Steine immer eine große Menge von Rennthiershörnern. Ferner erzählt der Prediger, daß die Lappländer nicht selten sehr ansehnliche Vorräthe von baarem Gelde besäßen, und es zur größern Sicherheit gewöhnlich in die Erde vergrüben; es geschähe daher oft, daß, wenn sie von schweren Krankheiten überfallen und von dem Tode übereilt würden, ehe sie noch irgend Jemanden den Ort, wo ihre Schätze begraben lägen, eröffnet hätten, diese Summen, die sich nicht selten auf mehrere hundert Reichsthaler beliefen, für die Familien gänzlich verloren wären.

In Rücksicht auf die Kleidung der Lappländer führt der Prediger an, daß es keinen andern Unterschied zwischen der Kleidung der Berglappländer, und derer, die feste Wohnsitze haben, gäbe, außer daß die der letztern im Sommer nicht aus Rennthierhäuten, sondern aus groben wollenen Zeugen bestände, und daß sie Hemden trügen, deren Gebrauch die wandernden Lappländer nicht kennten. Nach seiner Versicherung ist das Gebetbuch das einzige den Lappländern bekannte Buch.

Er spricht auch von einer Art von Laim, der aus den Hörnern der Rennthiere bereitet würde, und von vorzüglicher Güte seyn soll.

Diejenige Krankheit, sagt er, welcher die Rennthiere am häufigsten unterworfen wären, sey die Milzsucht, gegen die es kein Mittel gäbe, und woran das Thier ohne Rettung vor Ablauf eines Jahres sterben müsse. Außerdem seyen auch Krankheiten an den Augen, der Leber, dem Herzen und den Füßen sehr gewöhnlich unter diesen Thieren.

Er erwähnt auch der ungeheuren Menge von Wölfen, die in dem vorhergegangenen Jahre (1798) so außerordentliche Verheerungen unter den Rennthieren angerichtet hatten, und schreibt die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung ebenfalls dem finnländischen Kriege zu.

Kartoffeln, sagt er, geriethen in seiner Gegend von Lappland sehr gut, aber andere Küchengewächse und Wurzeln könnten nicht ohne die größte Mühe gezogen werden. Gerste und Hafer wären die Produkte, die am meisten gebauet würden. Man bediene sich zur Bearbeitung der Erde eines Pfluges, der eine ganz besondere, diesem Lande eigenthümliche Bauart habe, und der einem Boden, wo bei dem Pflügen eine Menge großer Steine auf die Seite geschafft werden muß, vollkommen angemessen sey. Von den Vögeln und Insekten, die in seiner Gegend gefunden werden, schickt der Prediger alles, was er nur auftreiben kann, an seine Korrespondenten in Schweden, und an die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, von der er auch, zur Fortsetzung seiner statistischen Untersuchungen und seiner Beobachtungen und Versuche über naturhistorische Gegenstände, eine jährliche Pension von 60 Reichsthalern zu genießen hat.

Unsere weitere Reise von Enontekis nach Tornea ging immer längst den Ufern der Flüsse hin; wir kamen auch wieder durch Muonioniska, und besuchten sogleich unsern dasigen Freund, den Prediger, und unsern vortrefflichen Bootsmann Simon. An allen Orten, wo wir durchkamen, erneuerten wir unsere vorher gemachten Bekanntschaften, z. B. zu Kengis, und besonders zu Ober-Tornea, wo wir den Prediger und seine liebenswürdigen Töchter mit dem wahresten Vergnügen wieder sahen. Zu Tornea besuchten wir unsere Freunde, den Rektor und einige Kaufleute, die alle uns nunmehr für Menschen ansahen, welche höchst außerordentliche und wundersame Reisen gemacht hätten. Zuletzt hielten wir endlich einen triumphirenden Einzug zu Ulaborg, und zeigten unsern dasigen ungläubigen Freunden die Muscheln, Schwämme, Vögel und andern naturhistorischen Seltenheiten vor, die wir eingesammelt hatten, und die uns zu Beweisen dienen mußten, daß wir wirklich an dem Nord-Kap, dem äußersten Ende von Europa, gewesen waren.

---

# Allgemeine Beschreibung von Lappland.

## Einleitung.

Um die Sitten und Gebräuche der Lappländer genauer kennen zu lernen, habe ich mir so viel als möglich, sowohl gedruckte als handschriftliche, Nachrichten über dieses Land zu verschaffen gesucht, und ich war auch so glücklich, zu Drontheim, der Hauptstadt von Norwegen, die nahe an den Gränzen des norwegischen Lapplandes liegt, ein Werk aufzufinden, das in den übrigen Ländern von Europa nur äußerst wenig bekannt ist, und das ganz eigentlich von denjenigen Lappländern handelt, die Finmark bewohnen, und Unterthanen der Krone Dänemark sind. Das Manuskript war in dänischer Sprache von Knut Leems abgefaßt, der sich zehn Jahre lang als Missionarius in Lappland aufgehalten, und diese ganze Zeit über fast ununterbrochen daselbst gewohnt hat. Es ist dem jetzigen Könige von Dänemark, Christian VII., dedizirt, auf dessen Befehl es zuerst geschrieben, und in der Folge auch in das Lateinische übersetzt worden ist. Die Uebersetzung wurde im Jahr 1767 zu Kopenhagen gedruckt, und der Bischof Gunner von Drontheim vermehrte dieselbe theils mit Noten, die hauptsächlich, jedoch nicht ausschließend, die Botanik und Naturgeschichte betreffen, theils auch mit einer ausführlichen Abhandlung über den heidnischen Aberglauben der Lappländer. Aus dieser Erzählung des Missionarius und den Noten des Bischofs habe ich, in den hier folgenden Nachrichten, alles dasjenige aufgenommen, was mir besonders merkwürdig und wesentlich wichtig geschienen hat.

Es existirt auch eine Beschreibung von dem schwedischen Lappland, die aber von den Nachrichten, welche Leems gegeben hat, in nichts abweicht; der Letztere macht jedoch

die Leser gegen ein anderes, von einem unbekannten Verfasser in deutscher Sprache geschriebenes Werk, das ungefähr in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts unter dem Titel: Nordische Reise ꝛc., im Druck erschienen ist. Dieser deutsche Schriftsteller hat die Lappländer zu einer Nazion von lauter Zauberern gemacht, und sein Buch mit ungeheuren Albernheiten und den auffallendsten Unrichtigkeiten angefüllt. Er erzählt z. B., daß der Lappländer durch das Blasen eines Hyrns seine Rennthiere herbeirufe, und daß, wenn er eine Reise antreten wolle, er dem Thiere in das Ohr raune, wo er hin zu gehen gedenke, gleich als ob er es ihm im Vertrauen eröffnen wolle. Der Missionarius versichert ganz bestimmt, daß man in Lappland weder ein Horn, noch die Trompete kenne, und daß den Einwohnern überhaupt kein einziges musikalisches Instrument, von welcher Art es seyn möge, bekannt sey; das Raunen in das Ohr des Thieres aber trägt schon in sich selbst das Gepräge von Unwahrheit. Ferner erzählt dieser deutsche Schriftsteller, daß er von einigen Einwohnern von Nordland für Taback und etwas Geld einen günstigen Wind gekauft habe: diese hätten ihm hierauf einen leinenen Lumpen gegeben, in welchen drei Knoten geknüpft gewesen wären, und er habe diesen an das Hauptsegel befestigen müssen. Bei Oeffnung des ersten und zweiten Knotens, fährt er in seiner Erzählung fort, habe er beständig das schönste Wetter gehabt, aber bei dem dritten sey ein fürchterlicher Sturm entstanden. Dieser Erzählung spricht unser Missionarius alle Wahrscheinlichkeit ab, ob man gleich wohl annehmen kann, daß ehemals die lappländischen Zauberer eine solche Gewalt über die Winde zu besitzen mögen vorgegeben haben, denn das nämliche ist auch noch von mehreren andern Schriftstellern erzählt worden.

Die Nachrichten von Leems erstrecken sich über diejenigen Lappländer, welche Finmark bewohnen, das einen Theil von dem Stift-Amte Drontheim ausmacht, und der Krone Dänemark zugehört. Sie sollen in keiner Rücksicht, in Sitten, Gebräuchen und Sprache, von denjenigen Lappländern verschieden seyn, die Rußland und Schweden unterworfen sind, und die, ob sie gleich unter verschiedenen Regierungen stehen, doch offenbar nur ein und dasselbe Volk ausmachen. Ich werde in den folgenden Blättern mehrere Male wieder auf Gegenstände zurückkommen, die ich schon oben flüchtig berührt habe; allein es wird immer nur in solchen Fällen geschehen, wo ich im Stande bin, mit Hülfe des Missionarius neue und interessante Nachrichten mitzutheilen, die man mit Vergnügen lesen wird.

Einige Schriftsteller haben die Lappländer nicht nur als ein schmutziges, träges, und den geistigen Getränken unmä-

sig ergebenes Volk geschildert, sondern zugleich auch als ein wollüstiges, feiges, geldgieriges und betrügerisches. Der Missionarius Leems hingegen hegt eine lobenswerthe Parteilichkeit für diese Nazion, da sie so lange der Gegenstand seiner frommen Bemühungen gewesen ist, und da er bei derselben, nach seinem eigenen Ausdruck, um ihr den Weg zum Heil zu öffnen, so manche mühselige Tage verlebt hat. Er leugnet jedoch keinesweges alles, was zu ihrem Nachtheil gesagt worden ist, oder vielmehr er entschuldigt sie nur in so weit, daß sie nicht ganz frei von allen Vorwürfen ist. Auch sogar ihre zügellose Leidenschaft, sich durch geistige Getränke oder Taback zu berauschen, sucht er, wo nicht ganz zu entschuldigen, doch aus natürlichen Gründen zu erklären; allein hierin ist seine Vorliebe für die Nazion und sein Bestreben, ihre Fehler zu entschuldigen, nicht zu verkennen.

## Erstes Kapitel.

### Von der Abkunft und der Sprache der Lappländer.

Wo die Lappländer eigentlich herstammen, wissen sie selbst schlechterdings nicht anzugeben. Die gewöhnlichste Meinung ist, daß sie von den alten Finnen abstammen, und diese Meinung scheint unserem Missionarius, so wie überhaupt allen vernünftigen Menschen, viel wahrscheinlicher, als daß sie, wie Einige behaupten, von den alten Hebräern abstammen sollen. Die Gründe, welche die Vertheidiger des hebräischen Ursprungs für sich anführen, werden von dem Missionarius ganz ausführlich aufgestellt; ich will nur einige davon hier beifügen, nicht als wenn ich sie der geringsten ernstlichen Aufmerksamkeit werth hielte, sondern bloß um die vielen, schon vorhandenen Beispiele von den lächerlichen Einfällen der Etymologen noch um eines zu vermehren. — „Erstens," sagen sie, „haben die Lappländer gewöhnlich schwarze Haare, so „auch die Juden; die Juden sind von kleinem Körperbau, „das nämliche sind auch die Lappländer; bei den Juden war „der Sonnabend der Gottesverehrung geweihet, eben dieses „war auch vor Einführung des Christenthums der Fall bei „den Lappländern; die Art und Modulazion der Stimme, „womit in Lappland die Psalmen gesungen werden, ist ganz „die nämliche, wie die der Juden in ihren Synagogen; „wenn die Juden der Gottheit ein Opfer darbrachten, so „pflegten sie den größern Theil davon selbst zu essen, das „nämliche thun auch die Lappländer, wenn sie ihren Götzen

„opfern, sie verzehren selbst das Fleisch, und lassen ihren „Göttern nichts übrig, als die leeren Knochen; bei den Juden waren die Männer die Köche; das nämliche hat auch in „Lappland Statt, wo die Küche niemals von Frauenspersonen besorgt wird. Auch waren mehrere jüdische Gesetze in „Betreff des physischen Zustandes des weiblichen Geschlechtes „vor alten Zeiten von den Lappländern beobachtet worden."

Dagegen bemerkt der Missionarius, daß zwischen den Gebräuchen und der Lebensart der Lappländer, und denen der alten Scythen, manche Aehnlichkeit Statt fände. Die Kleidung der ersteren bestände, wie die der Scythen, aus Fellen von wilden Thieren. Die Scythen hätten sich eben so wenig, wie die Lappländer, mit dem Ackerbau abgegeben; sie hätten keine festen Wohnplätze gehabt, sondern wären mit ihren Weibern und Kindern von einem Orte zum andern herumgewandert, und hätten sich allein von ihren Viehheerden genährt. Auch findet der Missionarius auffallende Aehnlichkeiten zwischen der Sprache der alten Scythen und der lappländischen; das Wort Donner hieß z. B. bei den Scythen Terami, und auf Lappländisch heißt es Tiermes. Die allgemein angenommene Meinung aber, daß die Lappländer einerlei Ursprung mit den schwedischen Finnen oder Finnländern haben, widerlegt unser Schriftsteller nicht, und findet sogar selbst, daß sie besonders durch eine auffallende Aehnlichkeit der Namen sehr unterstützt werde. Nachdem er aber zugestanden hat, daß wahrscheinlich die Lappländer und Finnen ursprünglich einerlei Volk gewesen sind, und daß der Unterschied, welcher gegenwärtig zwischen ihnen Statt hat, erst nach und nach, und in dem Laufe von mehreren Jahrhunderten, entstanden ist: so hält er sich für berechtiget, unter dem Namen Lappländer das sämtliche Volk zu begreifen, das theils auf den Küsten von Finnland und Nordland wohnet, und gleich den übrigen Bewohnern von Norwegen ein Hirtenleben führet, theils auch diejenigen Familien, die in dem Innern des Landes von Berg zu Berg mit ihren Rennthieren herumwandern.

In Rücksicht auf die Abstammung der Lappländer von den alten Scythen, die in der Folge Tartaren genannt wurden, bemerkt der Bischof von Drontheim in seinen Anmerkungen: daß von den Finnen, die nächsten Vorälkern der Lappländer, schon von Ptolomäus, dem Geographen, und auch von dem römischen Geschichtschreiber Tacitus, Erwähnung geschehen ist; die Beschreibung, die der Letztere von den Finnen entworfen hat, paßt nach des Bischofs Versicherung vollkommen und auf die auffallendste Art auf die heutigen Berg-Lappländer und die Hirtenvölker in Nordland und Finmark. Indem aber der Bischof annimmt, daß die

Lappländer und Finnländer ursprünglich die Finnen des Ptolomäus und Tacitus sind, so behauptet er zugleich, daß diese Finnen selbst von den Scythen oder Tartaren abstammten, und zwar von demjenigen Stamme derselben, der unter dem Namen der Samoyden bekannt ist. Er hält daher die norwegischen, schwedischen und russischen Lappländer für ein und dasselbe Volk. Die Finnländer, oder finnischen Lappländer, halten es, nach der Erzählung des Bischofs, für eine Beleidung, wenn man sie Lappländer nennt; dieses erklärt er daher, weil das Wort Lap ein Scheltwort ist *). Nach der Meinung des Bischofs waren die Lappländer die frühesten Einwohner von Schweden und Norwegen, und die ersten Ankömmlinge aus Scythien; in der Folge wurden sie durch anderweitige Horden, die gegen Westen und Süden hin strömten, um Wohnsitze und Unterhalt zu suchen, aus den südlichern Theilen von Skandinavien in diese traurigen Einöden verdrängt. Noch bis auf den heutigen Tag findet man nicht nur in ihren Sitten und Gebräuchen die unverkennbarsten Spuren von scythischem Ursprung, sondern die schrecklichen Regionen, die von der russischen Provinz Kamtschatka an dem Eismeere hin liegen, werden noch jezt von einem Menschenstamme bewohnt, der den Lappländern vollkommen ähnlich ist, und der auch wahrscheinlich, gerade so wie diese letztern, lange zuvor, ehe an Nazional-Chroniken oder sonstige glaubwürdige Geschichte zu denken war, in diese wilden Wohnplätze der Freiheit zurück gedrängt worden ist.

Die lappländische Sprache ist von den Ausländern so wenig geachtet worden, daß sogar auch die Norweger, die an Lappland gränzen, sie kaum verstehen; ob dieselbe gleich, wie Leems versichert, eben so gut, wie jede andere lebende Sprache in Europa, der Mühe werth wäre, auf feste grammatikalische Regeln gebracht und für andere Nazionen verständlich gemacht zu werden. Sie empfiehlt sich besonders durch eine zierliche Kürze, vermittelst deren man etwas mit einem

*) Die Lappländer scheinen dem Herodot und andern alten Schriftstellern schon bekannt gewesen zu seyn, und diese haben ihnen die verschiedenen Namen Cynocephali, Troglodyten und Pygmäen beigelegt. Ihren jetzigen Namen haben sie sehr wahrscheinlich von den Schweden bekommen, welche ihr Land zuerst und fast gänzlich eroberten. Es soll, wie man versichert, von einem der drei schwedischen Worte abstammen: von lapp, welches Wolf heißt, oder von lappa, eine Fledermaus, oder endlich von lapa, welches laufen heißt. Man kann jede von diesen Herleitungen mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, denn die Kleidung der Lappländer rechtfertiget die erstere, ihre Ungestaltheit und Häßlichkeit die zweite, und ihre herumwandernde Lebensart die dritte.

Worte ausdrücken kann, wozu in andern Sprachen mehrere Wörter erfodert werden.

Unter die Merkwürdigkeiten der lappländischen Sprache gehört z. B., daß die Namen aller flüssigen Dinge, der Metalle, Mineralien, Getreidearten, Pflanzen und Früchte, durchaus nur in der mehrern Zahl ausgedruckt werden. Sie ist dabei außerordentlich reich an Diminutiven, die ihr äußerst viel Anmuth und Kraft des Ausdrucks geben; wenn ein Lappländer einen norwegischen Bauer anredet, so geschieht es mit dem Worte: Passevelje, d. i. mein Gefährte, mein Freund! redet er eine Frauensperson an, so sagt er: Passevoabba! d. i. meine heilige Schwester.

Von allen Rennthieren werden diejenigen, die verschnitten worden sind, von den Lappländern am meisten geachtet und hochgeschätzt. Diese Thiere übertreffen die übrigen an Größe und an Fettigkeit, und sind für ihre Eigenthümer von außerordentlichem Nutzen. Daher sind folgende Redensarten entstanden: wenn die Lappländer von jemand reden, dem sie den höchsten Grad von Lob beilegen wollen, so sagen sie: Uaertzejetz, d. i. er oder sie ist vollkommen wie ein verschnittenes Rennthier. Wenn ein gewisser Johann Porsanger, der die Stelle eines Dorfrichters in Lappland verwaltete, und ein äußerst aufgeblasener Mann war, einmal recht prahlen wollte, so pflegte er auszurufen: Heergezhiouga, ich bin ein verschnittenes Rennthier! Von einer schwangern Frau, die ihrem Ziele nahe ist, wird gewöhnlich gesagt: Nisson lae Kietziembeii in, d. i. wenn man es ganz wörtlich übersetzt: die Frau ist in den Tagen der Aufsicht, wodurch sie sagen wollen: sie befindet sich in einem Zustande, worin sie nicht nur auf sich selbst Achtung geben, sondern auch von Andern sorgfältig behandelt werden muß.

An Sprichwörtern ist die Sprache keinesweges reich, aber ich muß bei dieser Gelegenheit noch einen Ausdruck anführen, der unter den Einwohnern in Finmark allgemein üblich ist: wenn sie ihre Theilnahme an irgend einem Unglück, die Person, die es betroffen hat, mag auch noch so vornehm seyn, auf die lebhafteste und nachdrücklichste Art zu erkennen geben wollen, so geschieht es durch den Ausruf: Beiste Stakkar, d. i. das arme Thier! Dieses Wort druckt nach ihrer Meinung das wärmste Gefühl von Mitleiden und theilnehmendem Kummer aus.

## Zweites Kapitel.

**Von dem Aussehen und der körperlichen Beschaffenheit der Lappländer — ihren Gebräuchen und ihrer Lebensart — ihrer religiösen und moralischen Denkweise — von dem Anzuge sowohl der Manns- als der Frauenspersonen.**

Die Kinder der Lappländer sind auffallend pausbackig und dickköpfig, und überhaupt nicht nur in dem Gesicht, sondern an allen Theilen des Körpers außerordentlich fett; diese Anlage dick zu werden verliert sich jedoch, je mehr sie heranwachsen. Der Lappländer hat eine schwarzbraune dunkle Gesichtsfarbe, schwarze kurze Haare, einen großen Mund, hohle Backen und ein etwas langes spitziges Kinn. Seine Augen sind schwach und thränend, was zum Theil von dem beständigen Rauch herkommt, dem er zu Hause, sowohl in den Zelten als in den Hütten, ohne Unterlaß ausgesetzt ist, zum Theil aber auch von dem Schnee, der während des ganzen langen Winters das Land bedeckt, so daß der Lappländer, sobald er seine Hütte verläßt, nichts als blendend weiße Gegenstände rings um sich her erblickt. Daß diese Augenschwäche der Lappländer hauptsächlich auch aus dem letztern Grunde entsteht, wird besonders dadurch sehr wahrscheinlich, daß wenn ein Mann in den Gebirgen auf der Jagd gewesen ist, er sich nach seiner Zurückkunft oft mehrere Tage lang in einem Zustande von völliger Blindheit befindet.

Die Lappländer sind von einigen Schriftstellern geschildert worden, als wenn ihr ganzer Körper mit zottigen, rauhen Haaren, wie wilde Thiere, überdeckt wäre; andere haben ihnen gar nur ein Auge gegeben. Allein dies sind Mährchen, die aus dem Herodot und Plinius entlehnt zu seyn scheinen, und die weder auf die Lappländer, noch auf irgend ein anderes Volk auf der ganzen weiten Erde anwendbar sind. Einige haben auch, und zwar mit etwas mehr Anschein von Wahrheit, behauptet, daß die Lappländer von Natur äußerst widrig röchen. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß man in der Nähe der Lappländer mehr, als bei den Bewohnern von irgend einem anderen Lande, einen gewissen ranzigen, höchst unangenehmen Geruch empfindet; allein dieser ist nicht sowol der natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als vielmehr ihrer Lebensart zuzuschreiben. Denn sie sind in den Hütten oder Zelten, worin sie wohnen, beständig von einem qualmenden Rauch umringt, und ihre Kleider,

die sie nie vom Leibe bringen, sind von Schmutz, Fett und Thran ganz durchdrungen.

Gewöhnlicher Weise sind die Lappländer sehr klein von Statur, allein sie besitzen dennoch einen ziemlichen Grad von körperlicher Stärke. Sie sind in der That ein sehr festes und hartes Volk, das die allerschrecklichste Noth auszuhalten fähig ist, und auch wirklich mit einem bewundernswürdigen Grade von Geduld und Gelassenheit die außerordentliche Strenge seines Klima's erträgt. Zum Beweise hiervon erzählt unser Missionarius ein Beispiel, daß eine Frau fünf Tage nach ihrer Niederkunft, und in der Mitte des Dezembers, über die mit Schnee und Eis bedeckten Gebirge geklettert sey, um in einer Kirche ihr Gebet zu verrichten, oder wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, ihren Kirchgang zu halten. Auch kann man sich nicht genug wundern, wie sowol die Berg-, als die an der Küste wohnenden Lappländer, bei dem erstickenden Rauch in ihren Zelten und Hütten, wo auch gewöhnlich, um vor Sturm und Wetter desto besser geschützt zu seyn, die einzige Oeffnung im Dache, durch die der Rauch hinausziehen kann, sorgfältig zugemacht wird, im Stande sind, Athem zu holen. So wie nun Natur und Gewohnheit die Lappländer fähig gemacht haben, das drükkendste Ungemach und die äußersten Beschwerden mit Geduld und Gelassenheit zu ertragen, so hat man auch seit langen Zeiten schon die Erfahrung gemacht, daß die allereinfachsten, in andern Ländern wenig oder gar nicht geachteten Arzeneimittel hinlänglich wirksam sind, um, wenn die Krankheit nicht allzu heftig ist, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Die Wahrheit hiervon ist durch eine lange Erfahrung bestätiget, und es scheint, als wenn die Vorsehung, um ihnen für die Unmöglichkeit, worin sie sich befinden, sich außerordentliche Hülfsmittel zu verschaffen, Ersatz zu geben, ihrentwegen zugelassen hätte, daß die nämlichen Wirkungen auch von den allergemeinsten Mitteln sollten hervorgebracht werden. Sie setzen einen großen Werth auf Gewürze, und man kann einem Lappländer kein angenehmeres Geschenk machen, als mit Taback, Pfeffer, Ingwer u. dergl., die Quantität davon mag auch noch so gering seyn.

Sie besitzen eine bewundernswürdige Leichtigkeit und eine Gewandtheit und Gelenkigkeit des Körpers, die wirklich über alle Begriffe geht. Es ist unglaublich, wie viele von ihnen im Stande sind, sich in einen Raum hin zu legen oder vielmehr einzupacken, der nach unserer Meinung kaum ein Drittheil oder höchstens die Hälfte von dieser Anzahl halten könnte. Sie sitzen dann immer dicht zusammengedrängt, und, wie es auch bei den amerikanischen Indianern oder sogenannten Wilden der Fall ist, mit untergeschlagenen

Beinen, so daß das ganze Gewicht des Körpers auf den Zehen ruht.

Wenn die Gebirge mit Schnee und Eis bedeckt sind, so können die Lappländer auf den steilsten Seiten derselben mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit herabsteigen. Sie bedienen sich hierbei einer besondern Art von Schneeschuhen, die sehr von denen, in dem nördlichen Amerika gebräuchlichen, verschieden sind. Sie bestehen nämlich bloß aus einem ziemlich langen Stück Holz, das vorn herum gebogen und hinten aufwärts gekehrt ist, und auf welches der Fuß in der Mitte fest gebunden wird; da nun die Schneeschuhe überhaupt dazu bestimmt sind, daß der Mann nicht im Schnee versinken soll, so entspricht diese hölzerne Art derselben dem beabsichtigten Zweck vollkommen, und gewährt noch überdies den Vortheil, daß man auf das schnellste damit vorwärts kommt. Der Lappländer gleitet mit denselben so äußerst schnell dahin, daß die Luft ihm in den Ohren pfeift und sein Haar hoch in die Höhe fliegt; dabei besitzt er eine solche Geschicklichkeit, daß er beim schnellsten Fahren im Stande ist, seine Mütze, wenn er sie zufällig fallen läßt, oder sonst irgend etwas vom Boden aufzuheben, ohne in seinem Laufe inne zu halten. So bald aber auch die Kinder der Lappländer nur gehen können, so klettern sie auf die Seiten der Berge, und üben sich in dem Gebrauch dieser Schnee- oder Schrittschuhe.

Von der Schnelligkeit, womit sie mit ihren Rennthieren reisen, kann man sich keinen Begriff machen, wenn man es nicht selbst gesehen hat; sie fahren mit gleicher Geschwindigkeit die Berge hinauf und hinab, und zwar so, daß die Bewegung der Zügel auf dem Rücken der Rennthiere kaum zu bemerken ist. Die Lappländer, die an der Küste wohnen, haben eine außerordentliche Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Kunst, ihre Boote zu regieren. Unser guter Missionarius bildet sich ein, daß diese außerordentliche Gewandtheit der Lappländer großentheils von dem Thran herrühre, der von ihrer frühesten Kindheit an einen wesentlichen Theil ihrer Nahrung ausmacht. Allein die wahre Ursache besteht vielmehr darin, daß sie von ihrer Kindheit an in Verrichtungen, wozu Geschicklichkeit, Gewandtheit und Stärke des Körpers gehören, fleißig geübt werden; sie lernen Berge erklettern, schwere Lasten von Bauholz tragen, dem Wilde nachjagen, und den zahmen Rennthieren auf weite Strecken hin folgen. Hierdurch gewöhnen sie sich auch außerdem, daß sie jeden Grad von Hitze und Kälte geduldig ertragen können. Besonders aber trägt die Jagd bei, daß sie leicht auf den Füßen werden, und auch ihr kleiner Körperbau kommt ihnen dabei vortrefflich zu statten. Sie leben überdies mit dem Wenigen, was sie besitzen, sehr zufrieden, und keine von den Leidenschaf-

ten, wodurch der Körper von dem größern Theil des Menschengeschlechts so wesentlich angegriffen und zu Grunde gerichtet wird, macht auf ihre Seele den geringsten Eindruck. Auch sind sie nicht, wie der Bischof von Drontheim in einer beigefügten Note bemerkt, wie ihre zivilisirten Nachbarn gewohnt, auf weichen Federbetten zu schlafen. Durch die Art ihrer Beschäfftigungen wird der natürliche Umlauf ihrer Lebensgeister nicht in ihnen gehemmt, und sie hüten sich auch sehr, durch Anstrengung ihrer Seelenkräfte den Körper zu schwächen; diese Lebensart muß nothwendigerweise eine außerordentliche Stärke, Gesundheit und Gewandtheit der Nazion zur Folge haben.

Viele Lappländer verstehen sich sehr gut darauf, in Holz und in Horn zu schnitzen, und ob sie gleich kein anderes Werkzeug, als ein gewöhnliches Messer dazu brauchen, so verfertigen sie doch mancherlei sehr artige kleine Geräthschaften, z. B. Becher, Löffel u. dgl., wie noch in einem folgenden Kapitel ausführlicher wird erzählt werden. Auch ihre Schlitten erbauen sie selbst, und wissen das Holzwerk an denselben so geschickt zusammen zu fügen, daß kein Tropfen Wasser hindurch dringen kann. Die Frauenspersonen besitzen eine eigene Geschicklichkeit, die Gürtel mit Golddraht zu verzieren, und einige unter ihnen zeichnen sich auch, wie die Männer, durch ihre Fertigkeit in Holz und Horn zu schnitzen aus. Ferner sind diese Menschen, wie wir in der Folge ausführlicher sehen werden, sehr geübte und erfahrene Jäger. Ehemals bestanden ihre Waffen bloß in Bogen und Pfeilen; allein jezt bedienen sie sich auch der Feuergewehre, und sind sehr gute Schützen.

Die Lappländer haben die größte Hochachtung für die Missionarien, die zu ihnen geschickt werden, und behandeln sie mit ausgezeichneter Ehrfurcht. Sie grüßen sie auf das ehrerbietigste, so oft sie ihnen begegnen, und geben ihnen bei allen Gelegenheiten den Vorzug. Auch machen sie ihnen häufige Geschenke mit allem, was in Lappland unter die köstlichsten Leckerbissen gerechnet wird, z. B. mit gefrorener Rennthiers-Milch, nebst der Zunge und dem Mark von diesem Thiere. Sie lassen es sich sehr angelegen seyn, den Sabbath heilig zu halten, geben sich alle Mühe, sich des Fluchens und Schwörens zu enthalten, das ein gewöhnlicher Fehler der Einwohner von Norwegen ist, und führen ein sehr religiöses und moralisches Leben. Hurerei und Ehebruch sind Laster, die äußerst selten bei ihnen begangen werden, und von Diebstählen weiß man wenig oder gar nichts bei ihnen, so daß in Lappland Schlösser und Riegel zur Sicherheit des Eigenthumes schlechterdings unnöthig sind. Norwegen wimmelt von Bettlern; allein unter den Lappländern ist das Betteln eine

ganz unbekannte Sache. Wenn Jemand aus Alter oder Schwachheit in Mangel geräth, so werden ihm seine Bedürfnisse unverzüglich und in genugsamer Menge von Andern gereicht, und die Wohlthätigkeit erwartet keine Auffoderung, um mit offenen Händen vor ihnen zu erscheinen. Dessen ungeachtet will der Missionarius die Lappländer nicht gänzlich von den Lastern freisprechen, die bei allen Menschen mehr oder weniger gefunden werden. Er gesteht zu, daß sie dem Reiz der Trunkenheit nicht widerstehen können, und den Lokkungen des Geizes unterliegen. Sie betrinken sich, wie die Menschen in allen andern Ländern, wenn sie einmal Gelegenheit haben, über starke Getränke zu kommen; und sie betrügen im Handel, wie andere Krämer, wenn sie glauben, ohne Gefahr entdeckt zu werden, es thun zu können. So sind z. B. die Häute der Rennthiere mehr oder weniger werth, je nachdem das Thier in dieser oder jener Jahreszeit getödtet worden ist. Ist es nämlich im Frühling umgebracht worden, so ist die Haut immer von einem Insekt durchbohrt, das sich durch dieselbe hindurch gräbt und seine Eier hinein legt; dies ist aber nicht der Fall, wenn man das Thier im Winter getödtet hat. Um nun den Käufer zu betrügen, und wo möglich den nämlichen Preis für eine fehlerhafte wie für die allervollkommenste zu erhalten, weiß der Lappländer die Löcher in derselben mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit zuzumachen und zu verbergen, und dann trägt er kein Bedenken, um den leichtgläubigen Käufer zu hintergehen, ein solches Fell für ganz fehlerfrei auszugeben und mit aller Dreistigkeit zu versichern, daß man das Thier im Herbst getödtet habe, ob er gleich recht wohl weiß, daß die Haut voll Löcher und das Thier im Frühling, als der schlimmsten Jahreszeit, getödtet worden ist.

Einige Schriftsteller haben behauptet, die Lappländer trügen Kleider, die mit Gold und Silber verziert wären; andere haben eben so zuversichtlich versichert, daß die Kleider derselben aus den Häuten der Seekälber und Bären gemacht, und auf eine Art zugeschnitten würden, daß sie darin aussähen, als wenn sie in Säcken einher gingen. Allein diese Nachrichten sind sämtlich grundfalsch, so gut wie die, welche ein anderer Schriftsteller erzählt, daß die Frauenspersonen in Lappland Schleier trügen, die aus den Sehnen und Eingeweiden von wilden Thieren gewebt wären.

Herr Leems fängt seine Nachrichten über diesen Gegenstand mit der Beschreibung des männlichen Anzuges an. Auf dem Kopfe tragen diese eine Mütze, die eine konische Form hat, und beinahe einem Zuckerhute ähnlich sieht. Diese Mützen sind fast immer von rothem Kirsey, und bestehen aus vier Stücken, die unten breiter sind als oben, wo sie in eine

Spitze zusammen laufen. Auf die Nähte, womit die vier Stücke an einander befestiget werden, nähen sie einen Streif von gelbem Kirsey, und auf der Spitze der Mütze wird eine Quaste von mehreren bunten Tuchschnitzeln angebracht. Der untere Theil der Mütze hat eine Einfassung von Otternhaut; allein die russischen Lappländer besetzen sie gewöhnlich auf eine weit kostbarere Art, nämlich mit Hermelin. Zuweilen ragt diese Einfassung der Mütze vorn und hinten am Kopfe ziemlich weit hervor, und läuft ebenfalls in eine Spitze zu; diese so geformten Mützen werden in ihrer Sprache nindne Kapperak oder Mützen mit einer Nase genannt. Der Missionarius erzählt, daß er einmal bei einem armen Lappländer eine Mütze gesehen habe, die von der Haut eines Salmen gemacht war; sie sah weiß aus, und hatte da, wo die Schuppen von der Haut abgefallen waren, überall kleine Vierecke.

Sie tragen auch eine Art von Reisekappe, die sie Rivok nennen, und deren sie sich besonders auf der Jagd, oder wenn sie ihre zahmen Rennthiere auf die Weide führen, zu bedienen pflegen. Diese Kappe ist vorn fest zugenähet, und hat nur eine kleine Oeffnung, um hindurch sehen zu können, und wenn sie über den Kopf gezogen wird, so bedeckt sie die Schultern und die Brust. Außerdem tragen die Männer in Lappland selten etwas zur Bedeckung des Halses, oder wenn es geschieht, so besteht es bloß in einem schmalen Stückchen Tuch, das ein einziges Mal um den Hals herumgeschlagen wird, so daß dieser auch bei der allerstrengsten Kälte immer ganz oder doch beinahe entblößt ist.

Die Tunika oder der Leibrock, den die Lappländer tragen, heißt bei ihnen Tork und ist von Schaffellen, an denen noch die Wolle befindlich ist, und zwar so, daß die wollene Seite einwärts gekehrt ist. Er hat einen hohen Kragen, der mit Kirsey oder irgend einem andern Tuch steif gemacht, mit Zwirn von allerlei bunten Farben sehr sauber gearbeitet wird, und vorwärts bis ein wenig über die Brust hervorragt. Da diese Tunika zugleich auch anstatt eines Hemdes dient, so hat sie keine andere Oeffnung als wo sie die Brust bedeckt; überdies ist sie nach der Phantasie ihres Besitzers mehr oder weniger, so wie der Kragen, mit Tuch verziert oder mit Otternfellen eingefaßt. Auf der linken Seite ist vorn ein schmaler Streifen von Tuch oder Pelz angenähet, und auf der rechten, besonders an den Tunika's der Weibspersonen, sind einige silberne vergoldete Knöpfe. Auch die Aufschläge auf den Aermeln sind mit Kirsey oder einem andern Tuche besetzt, und mit Otternhaut eingefaßt; unten herum geht eine ähnliche Einfassung wie die an der Brust und an den Aufschlägen, und da die wollene Seite des Felles einwärts gekehrt ist, so sieht man

die Wolle unter der Einfassung hervorhangen. Dieses so beschriebene Kleidungsstück wird von den Lappländern zunächst auf dem Leibe getragen, und es vertritt ihnen, wie ich schon bemerkt habe, die Stelle eines Hemdes.

Das Oberkleid der Männer wird ebenfalls von Kirsey oder einem ähnlichen groben wollenen Zeuge verfertiget; zuweilen aber auch von grauen Rennthier-Häuten. Dieser Theil der Kleidung heißt bei den Lappländern Kafte, und hat ebenfalls, wie die Tunika, einen steifen aufrecht stehenden Kragen, der bis hinauf an das Kinn reicht, und den ganzen Hals umgiebt. Auch dieser Kragen wird auf eine sehr artige Weise mit allerlei buntfarbigen Fäden gestickt. Dieses Kleid ist, so wie die Tunika, bloß an der Brust offen, und, wie diese, mit Kirsey oder einem andern buntfarbigen Tuche eingefaßt. Auf jeder Schulter befindet sich ein schmaler Streifen, eine Art von Achselband, das aus demselben Zeuge und in mannigfaltigen Formen geschnitten wird. In das untere Ende dieses Kleides sind rings herum mit bunten Fäden mancherlei Figuren gestickt, und diese Einfassung heißt auf lappländisch Laskuldalk. Um den Kragen an dem Halse fest zuziehen zu können, ist eine Schleife an demselben angebracht. Der Kragen, die Oeffnung an der Brust und die Achselstücke, sind aus Streifen von buntfarbigem Tuch gemacht, und mit Fäden von mancherlei Farben gestickt. Die Aufschläge auf den Aermeln sind auf die nämliche Art verziert, und auch unten hat der Rock rings herum eine Einfassung von einer verschiedenen Farbe; z. B. wenn der Rock aus rothem Kirsey besteht, so ist die Einfassung von gelbem oder grünem. In diesem Oberkleide tragen die Lappländer keine Taschen, sondern haben statt deren einen kleinen Sack über die Brust hängen, worin sie das nöthige Geräthe, um Feuer anzuzünden, ohne welches nie einer von ihnen ausgehet, und andere zum beständigen Gebrauch unentbehrliche Dinge aufheben; diesen Sack nennen sie ihren Niusak-gierdo.

Die Kälte ist in diesem Theile der Welt den Winter hindurch außerordentlich heftig, und die Seen und Flüsse gefrieren gewöhnlich zu einer Dicke von drittehalb Ellen zu; wenn jedoch viel Schnee auf der Erde liegt, so dringt die Kälte nicht so sehr tief ein. Wegen dieses außerordentlichen Grades von Kälte sind die Lappländer durchaus genöthiget, ihre Körper mit Pelzen und rauhen Fellen von mancherlei Thieren zu bedecken. Das Oberkleid, wenn es aus der Haut eines ausgewachsenen Rennthieres gemacht ist, heißt bei den Lappländern paesk; sie ziehen jedoch hierzu die Haut eines weiblichen Thieres vor, und dann wird gewöhnlich die haarige Seite auswärts getragen, was ihnen ein wildes und höchst sonderbares Ansehen giebt. Diese Pelzkleider werden an der

Brust nicht offen gelassen, und haben rings um den Hals eine Einfassung von Pelz, die den Namen paeskiok führet. Um das Kleid an den Schultern fest anschließen zu machen, sind zwei Riemen daran befestiget, an welchen Quasten von mancherlei bunten Tuchschnitzeln angebracht sind. Dieses Kleid hat, eben so wie das von Kirsey, einen hohen steifen Kragen, der aus derselben Haut gemacht ist, und woran noch die Haare befindlich sind. Diese Art von Oberkleid dient ihnen bloß gegen den Regen; wenn sie es, was häufig geschieht, zur See anhaben, und es durch irgend einen Zufall mit Salzwasser durchnäßt wird, so wälzen sie es, sobald sie an die Küste kommen, sogleich im Schnee herum, damit das Kleid von dem Salzwasser nicht beschädiget werde.

Die Berglappländer tragen, um sich gegen die Strenge der Witterung zu schützen, auf ihren Reisen beständig die Haut eines jungen Fuchses um den Hals, wobei sie jederzeit den Schweif über die eine Schulter herabhängen lassen. Wenn die schwedischen Kaufleute über die Gebirge reisen, so binden sie zu dem nämlichen Zwecke ein Marderfell um den Hals, und um demselben ein recht prächtiges Ansehn zu geben, stecken sie in die Löcher, wo sonst die Augen waren, kleine Stückchen Silber. Ein Oberkleid, das aus der Haut eines Rennthier-Kalbes gemacht ist, heißt bei den Lappländern Moedda; die Form desselben ist ganz die nämliche, wie an denen von ausgewachsenen Rennthieren, außer daß es eine Einfassung um die Aermel hat, und unten herum mit einem Saume von schwarzem Hundsfell besetzt ist. Diejenigen Pelzkleider, welche die lappländischen Weibspersonen verfertigen, um sie an die Reichen unter ihren Landsleuten zu verkaufen, werden aus den Häuten junger Rennthiere von grauer Farbe gemacht, und die Oeffnung an der Brust wird mit Otternfellen eingefaßt; das untere Ende hat ringsherum eine Besetzung von schwarzem Hundsfell. Von unten hinauf ist auf jeder Seite ein Stück Fell in Gestalt eines Keiles auf das Kleid aufgenähet, und in alle Einfassungen auf der Brust und um den Hals, so wie alle übrige Theile desselben, die aus Tuch bestehen, werden mit Goldfäden und Seudel mannigfaltige Figuren gestickt, die nach dem Geschmack der Käufer eingerichtet werden.

Zuweilen tragen die Männer Handschuhe von gegerbtem Leder, die sie Rappakak nennen, allein gewöhnlich werden ihre Handschuhe aus Häuten von Rennthier-Kälbern bereitet, so daß die Pelzseite auswärts gekehrt ist; inwendig sind sie, um die Kälte desto besser abzuhalten, mit Cyprus-Gras gefüttert. Eine bessere Art von Handschuhen wird von den Weibspersonen auf den Verkauf verfertiget und nur von den reichen Lappländern getragen; an diesen besteht der Theil,

der unmittelbar die Hand bedeckt, aus weißem Fuchs- oder Rennthiers-Fell, mit der haarigen Seite auswärts gekehrt. Diese Handschuhe reichen über das Handgelenke hin, und noch etwas am Arme herauf; der obere Theil derselben, der den Arm berührt, besteht aus Tuch, das auf eine höchst sonderbare Art mit Seidel und Golddraht gestickt und mit Otternfellen eingefaßt ist. Viele Lappländer, sowohl Manns- als Weibspersonen, tragen kupferne Armbänder in der Gegend der Handgelenke, von denen sie glauben, daß sie die Kraft besitzen, sie gegen Gliederschmerzen zu bewahren.

Die Mannspersonen tragen keine Strümpfe, sondern statt deren eine Art von Pantalons, die dicht auf Schenkel und Beine anschließen, und entweder von Kirsey oder einem andern groben wollenen Zeuge, oder von gegerbtem Leder, und zuweilen auch von der Haut eines Rennthier-Schenkels gemacht werden. An denen von Kirsey oder einem andern wollenen Zeuge ist ein Stück Fell auf das Knie aufgenähet, um sie desto dauerhafter zu machen; die von gegerbtem Leder heißen Sistakak, und werden gewöhnlich nur getragen, wenn sie auf dem Wasser zu thun haben. Eine andere Art die aus Fellen und Leder zugleich besteht, nämlich so, daß der vordere Theil von Leder und der hintere von Fell ist, wird Kamas busack genannt; diese werden gewöhnlich über die Pantalons von Kirsey getragen.

Die Schuhe der Lappländer haben nur eine Sohle, die meistens aus der Haut eines Rennthier-Kopfes gemacht wird; das Oberleder aber wird aus den Schenkeln dieser Thiere verfertiget. Diese Art von Schuhen ist besonders bei den Berglappländern sehr gebräuchlich, und führt den Namen Gallokak. Die Haare werden auf der Haut gelassen, und kommen auf die Außenseite der Schuhe zu stehen; hierdurch würden sie sehr glatt und schlüpfrig werden, und man würde Mühe haben, besonders auf dem Eise darin fortzukommen, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, die Haare an den obern Enden abzusengen, und sie dadurch unebener und rauher zu machen. Dies ist besonders nöthig bei Kindern, die außerdem manchen gefährlichen Fall thun würden. An einer andern Art von Schuhen bestehen die Sohlen aus Seekalbfellen und das Oberleder aus einer andern dünnern, entweder gegerbten oder ungegerbten Haut; diese Schuhe tragen besonders alle diejenigen, die viel auf dem Wasser zu thun haben. Uebrigens brauchen die Lappländer weder Schnallen noch Riemen an ihren Schuhen, sondern binden sie mit einem um die Knöchel geschlungenen Riemen fest. Um ihre Füße desto besser gegen die Kälte zu verwahren, füllen sie ihre Schuhe mit Stroh oder Heu an. Da die Pantalons nicht bis auf die Ferſen herab gehen, so steckt der Fuß

ganz nackt in dem Schuh; aus diesem Grunde wird die ganze innere Seite des Schuhes sehr sorgfältig mit Heu und Stroh ausgelegt, und dasselbe jede Nacht herausgenommen und getrocknet, um es am andern Morgen wieder brauchen zu können. Wenn nach einiger Zeit dieses warme Futter nichts mehr taugt, so sehen sie sich sogleich nach einem frischen um.

Die Lappländerinnen machen eine Art von Stiefeln auf den Verkauf, deren Sohle nebst dem Oberleder aus der Haut von Rennthierschenkeln, mit den Haaren auswärts gekehrt, gemacht ist. Die anderen Theile des Stiefels, nämlich die innere Sohle, die Wade und das Kniestück sind von Tuch, und das letztere gewöhnlich sehr sauber mit Goldfaden gestickt. Oberhalb des Knies werden diese Stiefel mit einem Riemen fest gebunden, von welchem eine Quaste von bunten Tuchschnitzeln herab hängt. Der Vorderfuß von dieser Art von Stiefeln, die von den Lappländern Sacpokak genannt wird, läuft in eine scharfe Spitze aus.

Die Mannspersonen tragen lederne, mit Zinn verzierte, Gürtel, an denen vorn ein Sack hängt, in den sie den Taback stecken, welchen sie kauen wollen. An dem hintern Theil des Gürtels sind mehrere Riemen befestiget, an welche sie zur Zierde Kugeln von Zinn, Schlüssel und andere dergleichen Dinge aufhängen. Ferner steckt in dem Gürtel ein Messer mit einer Scheide, und eine Menge Ringe hängen an Riemen daran herab. Die Weibspersonen machen solche Gürtel zum Verkauf, die mit Pelz gefüttert, und auf der Außenseite mit Zinn belegt sind.

Dies ist nun die vollständige Beschreibung des Anzuges der Mannspersonen in Lappland; ich gehe nun auch zu dem der Weiber über. Die Lappländerinnen tragen Mützen, die zuweilen aus wollenen Zeugen, weit häufiger jedoch aus Leinwand verfertiget werden. Die wollenen Mützen sind gewöhnlich von Kirsey und aus zwei Stücken zusammengesetzt, wovon das eine den Hinterkopf und den Nacken, das andere aber die Schläfe und die Stirn bedeckt. Auf den Nähten dieser beiden Stücke, ist ein Streifen von gelbem Tuch befestiget. Der untere Theil der Mütze ist mit gelbem oder weißem Sendel oder sonst einem glänzenden Rande eingefaßt, und wenn man dieses nicht auftreiben kann, so muß ein wollenes Zeug von mancherlei bunten Farben die Stelle davon ersetzen. Der Missionarius erzählt von einer armen Lappländerinn, deren Mütze mit einem Streifen von einer weißen Salmenhaut eingefaßt war, und die in Rücksicht der Vierecke ganz der oben beschriebenen ähnlich sah. Die leinenen Mützen unterscheiden sich von den wollenen unter andern auch dadurch, daß sie gewöhnlich eine schönere und glänzendere Einfassung bekommen.

Auch

Auch die Weibspersonen tragen auf Reisen, oder wenn sie bei Nachtzeit ihre Rennthiere hüten, ebenfalls eine besondere Kopf-Bedeckung, die aus zwei Theilen besteht. Der erste ist aus einem einzigen Stück, und bedeckt Kopf, Hals und Schultern bis über das Kinn herauf; er wird von rothem, blauem oder grünem Kirsey verfertigt, und unten mit einem Tuchstreifen von einer andern Farbe eingefaßt. Auf diesen setzen sie noch, um ihre Köpfe ganz vollkommen einzuwickeln, eine hohe Mütze, die wie eine Krone gestaltet, oben breiter und unten schmaler ist; auf der linken Seite dieser Mütze hängt ein Streifen buntes Tuch herab, oder zuweilen auch anstatt dessen ein lederner, mit Rauschgold bedeckter Riemen, an dessen Ende eine silberne vergoldete Kugel befestigt ist.

Die Tunika und das Oberkleid der Frauenspersonen sind wenig von denen der Mannspersonen verschieden. Die Tunika wird aus Schaffellen verfertigt, so daß die Wolle einwärts gekehrt ist, und unterscheidet sich nur dadurch von der der Mannspersonen, daß sie erstens vorn und hinten in Falten zusammen gelegt ist, wovon jedoch die an der Brust zahlreicher und länger sind, und zweitens, daß sie nur etwas weiter als bis über die Hüften hinabreicht, dagegen die der Männer bis über die Knie hinunter fällt. Diese Tunika vertritt ebenfalls, so wie die männliche, die Stelle der leinenen Hemden. Die Oberkleider bestehen aus Kirsey, und unterscheiden sich von denen, so die Männer tragen, nur dadurch, daß die letztern nicht über den Schenkel, die erstern aber bis über die Knie herab reichen; auch hat das männliche Oberkleid einen hohen steifen Kragen, und das weibliche ganz und gar keinen. Die weibliche, von Schaffellen verfertigte Tunika aber hat einen hohen steif stehenden Kragen, der den Hals und die Ohren bedeckt, und über das tuchne Oberkleid, das, wie eben angeführt worden ist, gar keinen Kragen hat, hervorragt. Dasjenige Oberkleid, das aus Häuten von Rennthieren oder Rennthierkälbern verfertiget wird, gleicht in jeder Rücksicht dem männlichen vollkommen, ausgenommen daß das letztere bis auf die Fersen hinab fällt, hingegen das der Weiber kaum bis über die Knie reicht.

Die Handschuhe der Lappländerinnen gleichen vollkommen denjenigen, welche die Mannspersonen tragen; man sieht darunter jedoch auch weiße, die aus Häuten von Rennthiers-Schenkeln mit auswärts gekehrten Haaren gemacht, und mit bunten Tuchschnitzeln zur Verzierung übernäht sind. Die Pantalons der Weibspersonen vertreten eben so, wie die der Männer, die Stelle der Strümpfe, und werden von Kirsey oder einem andern wollenen Zeuge, auch von Häuten von Rennthiers-Schenkeln, allein nur äußerst selten von gegerbtem Leder gemacht. Auch ihre Schuhe sind immer von

solchen Häuten von Rennthiers-Labenkeln, und das Oberleder ist stets von dem nämlichen. Die Gürtel der Lappländerinnen sind von Leder oder Tuch, und mit zinnernen Plättchen verziert; von diesem Hauptgürtel hängt noch ein anderer kleinerer herab, an dem sich eine Menge kleiner Dinge und unter andern auch viele messingene Ringe befinden; die Gürtel der reichen Weiber sind auf die nämliche Weise mit Silber verziert. Ueber die Schultern tragen die Weibspersonen eine Art von Schleier oder vielmehr Mantel von russischer Leinwand oder von Baumwolle, die zuweilen weiß, zuweilen auch bunt gedruckt sind; ferner tragen sie kurze Schürzen von russischer Leinwand oder Baumwolle, die ebenfalls bald weiß, bald bunt sind; an den weißen befindet sich jedoch immer irgend eine Art von bunter Einfassung.

Die Frauenspersonen in dem russischen Lappland tragen silberne Ohrringe und auch oft silberne Halsbänder, die rings um den Hals herum gehen, und mit den Ohrringen in Verbindung stehen. Uebrigens ist der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Anzug in Lappland äußerst geringe, und unser Missionarius erzählt, daß er oft gesehen habe, wie Männer und Weiber aus Irthum ihre Kleider mit einander verwechselt, und der Mann die der Frau, die Frau aber die des Mannes angezogen habe.

Alle hier beschriebene Kleidungsstücke, sie mögen aus Tuch, Pelzwerk oder Häuten bestehen, Schuhe und Handschuhe nicht ausgenommen, werden, was sehr merkwürdig ist, allein von den Frauensperſonen verfertiget; denn die Männer geben sich in Lappland nur mit der Besorgung des Hauswesens, dem Kochen der Speisen und allen den kleinern Beschäftigungen ab, die in andern Ländern ausschließlich nur von dem weiblichen Geschlechte verrichtet werden; hierin weichen die Sitten der Lappländer von denen der ganzen übrigen Welt ab. Auch werden mehrere hölzerne Geräthschaften von den Weibspersonen verfertiget, und das Beste, was man in Lappland von Schnitzwerk und Bildhauer-Arbeit sieht, ist alles von dem andern Geschlechte gemacht.

## Drittes Kapitel.

Von den Wohnungen der Lappländer und ihren häuslichen Einrichtungen. — Von der Art, wie sie sich ihre Betten zubereiten. — Vorsicht die sie gegen die Musquiten brauchen. — Kost der Lappländer, und Kochkunst derselben. — Meubles und sonstiges Hausgeräthe.

Die Hütten der Seelappländer, oder derer, die an der Meeresküste wohnen, führen den Namen Laume guatte, und sind aus vier Hauptbalken erbauet, die in ovaler Richtung zusammen gebogen sind; das Ganze hat bloß eine kleine Thür und sonst weiter keine Oeffnung als oben im Dache, um den Rauch heraus zu lassen. Das Dach dieser Hütten besteht aus Birkenrinde und Rasen. Um hinein zu kommen, muß man sich fast doppelt zusammenbücken, und inwendig ist es durchaus nirgends möglich, aufrecht zu stehen, als vielleicht in der Mitte, wo gerade unter dem oben angeführten Rauchloche die Feuerstelle befindlich ist. Wenn man sich nicht ganz zusammenbückt, so ist es unmöglich, das Feuer um einen Schritt zu verlassen, und näher gegen eine Seite der Hütte hin zu treten. Die Lappländer selbst hingegen sitzen dessen ungeachtet rings an den Seiten herum, und bekümmern sich im geringsten nicht darum, ob sie bequem oder gebückt sitzen. Der innere Raum der Hütte ist ganz mit Baumzweigen bedeckt. In der Mitte sind auf eine plumpe Art in einer gleichen Entfernung von der Thür und dem entgegengesetzten Ende der Hütte zwei Haufen Steine aufgeführt, die mit einander in paralleler Richtung stehen; dies ist die Feuerstelle. An den vier äußersten Ecken derselben werden eben so viele Balken befestiget, die einem Gestelle zur Stütze dienen, an welchem mehrere Stücken Holz in Gestalt von Haken oder Hebern befestiget sind, die den Topf oder den Kessel tragen müssen, wenn er über dem Feuer hängt.

Ehe die Lappländer sich zur Ruhe begeben, löschen sie jedes Mal sehr sorgfältig das Feuer aus, und wenn sich dann nach einer Weile der Rauch aus der Hütte verzogen hat, so klettert einer auf das Dach, und deckt die obere Oeffnung mit einem Brette zu.

Das Innere der Hütte ist, wie ich schon gesagt habe, in der Mitte durch zwei Haufen Steine abgesondert, die eine Art von Feuerherd ausmachen. Die dadurch entstehende Abtheilung der Hütte ist vermittelst vier Birkenstämme von

gehöriger Länge, sowohl gegen die Thür hin, als auch gegen das jenseitige Ende der Hütte, fortgeführt. Hierdurch entstehen nun in der Mitte der Hütte zwei leere Räume, außer dem, der für das Feuer bestimmt ist. Der gegen die Thür hin dient zu einem Behältniß, worin Brennholz aufgehoben wird, und in dem jenseits des Herdes befinden sich die Kessel und das kupferne Gefäß, worin das zum Trinken bestimmte Schneewasser aufbewahret wird. Auf diese Art sind nun auf den beiden Seiten der Hütte, rechts und links von der Feuerstätte, zwei große freie Plätze, und jeder von diesen ist durch Baumstämme wieder in drei Absonderungen eingetheilt; die erste zunächst an der Thür reicht bis dahin, wo der Heerd anfängt; die zweite erstreckt sich bis an das andere Ende des Herdes, und die dritte nimmt den Raum ein, der den Ort, wo die Töpfe und Kessel aufbewahret werden, zur Gränze hat. Diese Absonderungen in der Hütte können füglich Schlafkammern genannt werden; denn in denselben schläft die Familie, und zwar in der Ordnung, die ich jetzt näher angeben werde.

Jede von diesen Absonderungen ist mit Rennthierfellen bedeckt, damit man im Sitzen oder Liegen nicht durch die Baumzweige, womit der Boden der Hütte bedeckt ist, an der nöthigen Bequemlichkeit gestöret werde. Wenn nun eine lappländische Familie sich zur Ruhe begiebt, so geschieht dieses in Rücksicht auf die Reihefolge der Betten folgendermaßen. Wird die Hütte nur von einer einzigen Familie bewohnt, so nimmt der Hausvater mit seiner Frau die ganze eine Seite derselben mit allen drei Absonderungen ein, und die andere Seite wird den Kindern und den Dienstboten angewiesen. Müssen hingegen die Kinder und Dienstboten mit dem Hausherrn und seiner Frau auf der nämlichen Seite schlafen, so ist die Ordnung der Betten folgende: der Hausherr und seine Frau nehmen diejenige Abtheilung ein, die von der Thür am weitesten entfernt ist; diese wird für die Ehrenstelle gehalten, und führt den Namen Bosshiokiaeshie. In der mittlern Abtheilung, oder in dem Gaskloido, wie sie genannt wird, welche den Raum längst dem Feuerherde einnimmt, schlafen die Kinder; und die Dienstboten befinden sich in der Absonderung zunächst an dem Eingange, oder der Ursa-kiaeshie.

Wenn ein Missionarius zufälliger Weise die Nacht in der Hütte eines Lappländers zubringe, so wird ihm sogleich die beste und ehrenvollste Schlafkammer, die Bosshiokiaeshie eingeräumt, und der Hausherr nebst seiner Frau verläßt ganz die Hütte; dies geschieht dann jede Nacht so lange es dem Missionario gefällig ist, sich bei ihnen aufzuhalten.

Wenn zwei Familien die nämliche Hütte bewohnen, so theilet das Feuer, der leere Raum gegen die Thür zu, worin das Holz aufgehoben wird, so wie der jenseitige an dem andern Ende der Hütte, der für die Töpfe und Kessel bestimmt ist, beiden Familien gemeinschaftlich zu. Höchst merkwürdig ist hierbei, daß nur äußerst selten ein Zank unter ihnen entsteht, und hierin giebt dieses einfältige Volk den aufgeklärten Bewohnern unserer Städte, welche meistens die Lappländer für wenig besser, als die Wilden halten, ein befolgungswerthes Beispiel von Eintracht und brüderlicher Liebe.

In Nähe bei dem Eingange in die Hütte ist ein Stall für das Schaf- und Rindvieh; um in denselben zu kommen, muß es durch die nämliche Thür hinein gehen, wie die ganze übrige Familie, von der es einen Theil, und zwar nicht den unbedeutendsten, ausmacht.

In einer kleinen Entfernung von ihren Hütten erbauen sich die Seelappländer einen Behälter zur Aufbewahrung ihres Heues. Zu diesem Ende befestigen sie drei Reihen Balken in die Erde, die wie drei Mauern von Häusern aussehen, und darüber legen sie in einer gewissen Höhe von der Erde andere Balken quer über dieselben. Auf diese Querbalken werfen sie nun ihr Heu, und pressen es so dicht als möglich zusammen, so daß von den aufrecht stehenden Balken zuletzt nur noch die Spitzen zu sehen sind. Es bleiben hierdurch unter dem eigentlichen Heuboden zwei leere Räume übrig, die durch die angeführten drei Reihen von Balken entstehen, und die in der Landessprache aikes oder Schooße, genannt werden. Auf diese Art heben die Lappländer ihr Heu den ganzen Winter hindurch auf; denn sie haben nicht zu besorgen, daß es durch Regen verdorben werde, da in dieser ganzen Jahreszeit nur äußerst selten welcher fällt, und auch der Schnee kann ihm nur sehr wenig, und bloß außen herum, schaden. In den Räumen aber, die sich unter diesem Heuschober befinden, hängen die Lappländer ihre Kleider auf, und verwahren auch in denselben ihre Rennthierhäute, ihre Töpfe und ihr sonstiges Hausgeräth. Wenn ihr Vorrath von Heu zu Ende ist, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, um sich Futter für das Vieh zu verschaffen, als Bäume abzuhauen, sie von ihrer Rinde zu entblößen, und diese dem Vieh zu fressen zu geben; auch füttern sie es mit zarten Zweigen. Zuweilen, wenn die Kälte außerordentlich strenge wird, gefriert der Schnee zu einer solchen Härte, daß die Rennthiere nicht mehr im Stande sind, ihn mit den Füßen wegzuscharren, und folglich auch nicht mehr zu dem Mooße zu kommen, das ihre Hauptnahrung ausmacht. In solchen Fällen hauen die Lappländer die größten Tannen und andere Bäume ab, um das

Moos, ſo ſich daran befindet, für ihre Rennthiere zu ſammeln; hierdurch wird eine unaussprechliche Menge Bauholz zu Grunde gerichtet. Ihr Rindvieh füttern ſie mit Wurzeln, und zuweilen bereiten ſie ein beſonderes Gericht zu, das beſonders die Kühe außerordentlich gern und gierig freſſen; dies beſtehet aus den Köpfen, den Gräten und den Eingeweiden von Fiſchen, die mit Stroh und Kuots, oder Meergras, zuſammen gekocht werden. Die norwegiſchen Finnen, oder die Normänder, wie ſie genannt werden, die in den öſtlichen Theilen von Finnmark wohnen, füttern ihre Kühe nicht allein mit Heu, ſondern mit eben dieſem Gemiſch, oder auch mit dem nämlichen Mooſe, das den Rennthieren zur Nahrung dient.

Das Winterzelt der Berglappländer iſt nur wenig von dem eben beſchriebenen Hütte der Seelappländer verſchieden, ausgenommen daß die Art, wie der Letztere ſeinen Topf über dem Feuer aufhängt, um ihn ſieden zu machen, bei dem Erſteren nicht zu finden iſt. Wenn der Berglappländer ſein Zelt irgendwo aufſchlagen will, ſo ſchafft er zuerſt den Schnee auf die Seite, der alsdann rings um ſeine Wohnung herum einen hohen zirkelförmigen Wall bildet. In dieſen Wall von Schnee werden die Stangen, welche die wollene Bedeckung des Zeltes tragen ſollen, befeſtiget, und an einen kleinern Stange, die quer auf den ſtärkſten unter dieſen Hauptſtangen ruht, iſt ein eiſerner Haken befeſtiget, an welchem der Keſſel aufgehängt wird. Der wollene Zeug, der die Bedeckung des Zeltes ausmacht, beſtehet aus zwei Stücken, die durch hölzerne Pflöcke zuſammen befeſtiget werden. Die Thür des Zeltes wird aus einem wollenen Zeuge in Form einer Pyramide ausgeſchnitten, und durch Querhölzer ausgeſpannt. Dieſe Querhölzer machen eigentlich die Thür aus, die nur durch einen ledernen Riemen oben an der Spitze der Pyramide an dem Zelt befeſtiget wird. Die Seiten der Thür paſſen auf zwei dünne Stangen, die gleichſam die zwei Thürpfoſten ausmachen; die eine Seite der Thür wird immer auf eine von dieſen Stangen feſtgemacht, und zwar jedes Mal auf derjenigen Seite, von wo der Wind herkommt; man kann daher nur auf einer Seite, und zwar immer auf der, die dem Winde entgegen iſt, in das Zelt hinein kommen.

Der Berglappländer ſchlägt ſein Zelt gewöhnlich in Wäldungen auf, und geht unausgeſetzt jeden Tag, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, hinaus, um Brennholz zu holen. Wenn er einen Baum abgehauen hat, ſo ſchleppt er ihn vor die Thür ſeines Zeltes, haut alle Zweige davon, und hebt die Hauptäſte zu Brennholz auf. Wenn er Feuer anzünden will, ſo legt er die glühende Kohle auf ein Stück

Birkenrinde, und bedeckt sie mit trockenen Blättern und kleinen Zweigen. Da das Holz, welches er hierauf hinzu legt, ganz grün und gewöhnlich mit einer Rinde von Eis und Schnee umgeben ist, so verbreitet es, sobald es auf das Feuer kommt, einen dicken qualmenden Rauch, der durch den widrigen Geruch von dem nassen Holze ganz unausstehlich wird. Das ganze Zelt ist eine gute Weile hindurch in eine pechschwarze Wolke eingehüllt, und alle, die sich darin befinden, laufen Gefahr, ihr Gesicht zu verlieren. Wenn jedoch die Flamme erst einmal gehörig ausgebrochen ist, so nimmt der Rauch nach und nach ab; allein der obere Theil des Zeltes bleibt beständig damit angefüllt, und wenn der Wind heftig wehet, so wird er von der Oeffnung, durch die er hinausziehen soll, wieder in das Zelt zurückgetrieben. Wenn sich der Berglappländer schlafen legt, so pflegt er sein Feuer nicht auszulöschen; dieses vertritt überhaupt bei ihm die Stelle einer Lampe, und gewährt ihm so viel Licht, als er zu seinen Verrichtungen nur immer braucht. In einer kleinen Entfernung von seinem Zelte erbauet sich der Berglappländer einen Schuppen, d. h. er legt einige Balken quer über andere, die in die Erde eingerammt werden, und bedeckt sie mit Zweigen und Aesten; dieser dient ihm zu einem Magazin für seine Rennthierhäute und seine Reservegeräthschaften.

Das Sommerzelt des Berglappländers gleicht vollkommen dem, worin er im Winter wohnt, ausgenommen daß die Bedeckung desselben aus Segeltuch besteht, und daß es, weil in dieser Jahreszeit der Schnee gänzlich geschmolzen ist, von keinem Schnee-Wall umringt ist. Das kleine Zelt, dessen sich der Lappländer bedient, wenn er auf der Rennthier-Jagd oder auf einer sonstigen weiten Reise begriffen ist, besteht ebenfalls aus grobem Segeltuch, und heißt in seiner Sprache lawo. Wenn er es aufschlagen will, so schafft er erst den Schnee bei Seite, bis die Erde ganz davon entblößt ist; alsdann überstreut er dieselbe mit kleinen Zweigen, die er von den umstehenden Bäumen abhaut, und häuft den weggeräumten Schnee rings um den Platz herum zu einem hohen Wall auf. Alsdann haut er eine hinlängliche Anzahl von Stangen ab, befestiget sie in den Schnee, biegt sie mit der Spitze gegen einander, und bindet sie mit einem Stricke fest; hierauf belegt er sie rings herum mit der Bedeckung von Segeltuch, jedoch so, daß eine Oeffnung für den Rauch übrig bleibt. Das Feuer macht er in der Mitte des Zeltes auf Steinen an, die er zu diesem Zwecke aufsucht, und sobald es brennt, und er seine erfrorenen Glieder erwärmen kann, so stellt er auch zugleich einen Topf daran, den er in dieser Absicht immer mit sich führet, um sein Essen darin zu kochen. Der Seelappländer bedient sich eines ganz ähnlichen Zeltes in

ſeinem Boote, wenn er lange auf der See herum fährt, oder auch, wenn er durch ungünſtige Witterung genöthiget wird, an einer Küſte zu landen. In dem letzteren Falle würde er, wenn er kein Zelt bei ſich hätte, nirgends Schutz finden, weil weit und breit keine menſchliche Wohnung zu finden iſt.

Die Berg- und See-Lappländer haben ebenfalls kleine Schuppen, worin ſie ihre Mundvorräthe und alles Hausgeräth, das ſie nicht gerade unmittelbar brauchen, aufheben; ſie werden aus Baumſtämmen erbauet, und ſind nicht ſehr hoch. Der See-Lappländer errichtet dieſelben ganz nahe an ſeiner Hütte, der Berg-Lappländer aber in den Wäldern, wie weiterhin, wenn die Rede von ihren Wanderungen ſeyn wird, ausführlicher erzählt werden ſoll. Der Berg-Lappländer gräbt auch Löcher in die Erde, pflaſtert ſie auf dem Boden mit Steinen, und hebt darin in denſelben das Fleiſch der Rennthiere auf; dieſe Löcher heißen dem Namen gedge-barra.

Nach einer ausführlichen Beſchreibung von den Hütten und den Zelten der Berg- und See-Lappländer ſpricht Herr Leems auch von den Wohnungen der Bauern in Norwegen und Lappland. Dieſe ſind kleine Häuschen, deren Seitenwände aus Holz beſtehen, und die anſtatt des Daches mit Brettern zugedeckt ſind, auf welche Torf gelegt wird. Hauptſächlich unterſcheiden ſie ſich dadurch von den Hütten anderer Bauern, daß ſie keine Schornſteine haben, ſondern daß der Rauch bloß durch eine Menge Oeffnungen und Spalten in den Seitenwänden hindurch zieht, durch welche allein auch Licht hineinfällt. Ihre Feuerſtätten werden aus Steinhaufen in Form von Oefen erbauet. Es wird in denſelben täglich nur einmal Feuer angezündet, und dann machen ſie ſorgfältig die Thür und alle eben genannten Oeffnungen auf, um den Rauch hinausziehen zu laſſen. Wenn das Feuer ganz abgebrannt iſt, ſo ſind die Steine, die den Ofen ausmachen, durch und durch erhitzet, und hierauf werden die Thür und alle Oeffnungen in den Wänden wieder ſorgfältig verſchloſſen; die Hütte bleibt alsdann bis auf den anderen Tag, wo der Ofen abermals geheizt wird, vollkommen hinlänglich erwärmt. Dieſe Bauern pflegen auch anſtatt der Lampen lange Splitter von Kiehnenholz anzuzünden, und ihre Hütten mit glatten Steinen zu pflaſtern.

Das Bett, welches ſich der Seelappländer in ſeiner Hütte und der Berglappländer in ſeinem Zelte bereitet, beſteht auf einerlei Art aus Rennthier-Fellen, die über die Baumzweige, womit der Boden bedeckt iſt, ausgebreitet werden. Sein Oberkleid dient dem Lappländer anſtatt eines Kopfkiſſens, und ein zubereitetes Schaffell mit der wolligen Seite einwärts gekehrt, zu einer Bettdecke, über welche noch

eine andere wollene Decke gelegt wird. Im Winter bedient sich der Berglappländer einer Decke, an deren innern Seite ein Sack befindlich ist, worein er seine Füße streckt. Der Berglappländer geht, die Kälte mag auch noch so heftig seyn, immer ganz nackt zu Bette, und diese Betten sind, wie schon oben gesagt worden, durch nichts weiter als durch einen Baumstamm auf jeder Seite von einander abgesondert. Der Hausherr und seine Frau schlafen in dem entferntesten Bette, die Kinder in der Abtheilung drunten, und die Dienstboten zunächst an der Thür; alle aber so nahe beisammen, daß der Hausherr und seine Frau über die Scheidewand hin in das Bett der Kinder, und diese wieder in das der Dienstboten mit den Händen reichen können.

Da im Sommer die Berglappländer außerordentlich von Mücken oder Musquiten gequält werden, so haben sie eine eigene Erfindung gemacht, um sich in den Betten gegen ihre Stiche zu sichern, ohne doch auf der andern Seite durch allzudichtes Zudecken zu leiden. Sie befestigen nämlich einen ledernen Riemen an den Zeltstangen gerade über dem Bette, durch welchen ihre Decke bis zu einer gewissen Höhe empor gehalten wird, jedoch so, daß die Seiten und die vier Ecken derselben immerfort den Boden berühren; unter diese hohl hängende Decke kriechen sie hinein, und bringt die Nacht ganz sicher und ruhig darunter zu. Diejenige Art von Fliegen, die den Lappländern so unbeschreiblich beschwerlich fällt, ist Culex pipiens *Lin.*; auf Dänisch heißt sie Lys-myg, und auf Lappländisch Zhinaik. Es ist nur allein das Weibchen, welches beißt und das Blut aussaugt; es ist jedoch so schwer sich dagegen zu verwahren, daß selbst Handschuhe nicht dazu hinlänglich sind, denn sie stechen sogar ihre Stacheln durch die Nähte derselben hindurch. Die Wälder sind im Sommer mit so zahllosen Schwärmen von diesen Insekten angefüllt, daß wer nur den Fuß in dieselben setzt, sogleich über das Gesicht und den ganzen Körper damit bedeckt und kaum mehr im Stande ist, den Weg vor sich hin zu sehen. Auf den Stich folgt unmittelbar ein leichtes Schwellen und ein höchst unangenehmes Jucken, und bald hernach kommen kleine weißliche Geschwüre zum Vorschein, so daß das Gesicht eines Menschen, der über Land gegangen ist, kaum mehr zu erkennen und mit solchen Blattern ganz bedeckt ist. Wenn die Lappländer in den Wäldern mit Holzfällen beschäfftiget sind, so ist es ihnen durchaus unmöglich, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, denn sobald sie den Mund öffnen, so ist er auch sogleich voll von diesen schändlichen Insekten. Wenn sich ein frischer Wind erhebt, so verschwinden sie auf einige Zeit; allein kaum hat sich derselbe wieder gelegt, so kommen sie mit ihrem gewöhnlichen widrigen Summen wieder zum Vorschein, und

bedecken allen andern. Dieſe Mücken quälen auf gleiche Art das Rindvieh und die Rennthiere; wenn die letztern aus den Wäldern zurück kommen, ſo ſind ſie ganz damit überdeckt, und ſtreicht man ihnen dieſe Inſekten von den Nacken und den Seiten herab, ſo findet man ihre Haut ganz mit Blut überzogen. Der Rauch iſt das einzige Mittel, wodurch dieſe Inſekten können entfernt gehalten werden; wenn daher ein Lappländer die Kühe melket, ſo hält immer ein anderer einen Feuerbrand über ihn, wodurch die Mücken abgehalten werden ſich zu nähern, und das Thier wenigſtens auf einige Zeit von dieſer Qual befreiet bleibt. Das Vergnügen, das man nach einem höchſt traurigen Winter, der von Michaelis bis in den Julius dauert, bei der Rückkehr des kurzen Sommers zu genießen hoffen darf, wird, wie der Muſſonakium bemerket, durch dieſe läſtigen Fliegen ganz vereitelt.

Von der Nahrung der Lappländer macht die Rennthier-Milch einen weſentlichen Theil aus, und ſie haben nach der Jahreszeit zweierlei Arten, ſie zuzubereiten. Im Sommer kochen ſie dieſelbe mit Sauerampfer, bis ſie eine feſte Conſiſtenz bekommen hat, und in dieſem Zuſtande wird ſie zum Gebrauch der Familie während des kurzen Daues dieſer Jahreszeit aufgehoben. Im Winter aber bereiten ſie die Milch auf folgende Art zu: alle diejenige, die ſie im Herbſt und bis zum Anfang des Novembers von den Rennthieren gewinnen, wird in Fäſſer, oder was ſie ſonſt von Gefäßen beſitzen, geſammelt, in welchen ſie bald ſauer wird, und, wenn nachher die Kälte einbricht, gefrieret; in dieſem Zuſtande wird ſie aufgehoben. Diejenige Milch, die ſie nach dieſer Zeit gewinnen, vermiſchen ſie mit Preißelbeeren, und thun ſie in einen Rennthier-Magen, der vorher ſorgfältig von allem Unrath gereiniget worden iſt; hierin gefriert nun die Milch ſehr bald, und wird dann beim Gebrauch zugleich mit dem Magen in Stücke zerſchnitten. Dies kann jedoch nicht anders geſchehen, als vermittelſt einer Art, denn mit keinem kleinern Inſtrumente iſt man im Stande dieſen Klumpen Eis zu zerlegen. Von dieſen Stücken wird nun den ganzen Winter hindurch täglich um Mittag, als der gewöhnlichen Stunde, wo die Lappländer ihre Mahlzeiten zu halten pflegen, gegeſſen. Die Stücke werden zum Eſſen aufgetragen, ohne daß man ſie vorher an das Feuer gebracht hat, und dieſes Gericht macht folglich eins der allervorzüglichſten und vollkommenſten Arten von Gefrorenem aus, denn es ſind darin Fleiſch, Vegetabilien und die allerbutterreichſte Milch, die von irgend einem Thiere in der Welt genommen werden kann, mit einander vermiſcht. Allein ungeachtet der außerordentlichen Fertigkeit dieſes Gerichtes, die, wie man glauben ſollte, der Strenge der Kälte in einem beträchtlichen Grade widerſtehen könnte, wird doch,

wie unser guter Missionsbruder mit einer Art von Kummer anführt, und als wenn noch bei der bloßen Erzählung seine Zähne vor Kälte klapperten, durch den Genuß dieser Speise der Mund so schrecklich erkältet, daß er beinahe ganz zu gefriert.

Diejenige Milch, die tief im Winter gewonnen wird, gefriert unmittelbar, nachdem sie gemolken worden ist. Diese wird in kleine, von Birkenholz verfertigte Gefäße gethan, und der Lappländer hält sie für ein so außerordentlich köstliches Gericht, daß er sie sorgfältig aufhebt, und sogar auch den Missionarien nichts Vorzüglicheres vorsetzen zu können glaubt. Sie wird, wenn sie verzehrt werden soll, vor das Feuer gestellt, und so wie sie nach und nach auftauet, mit einem Löffel gegessen. Wird jedoch das Gefäß wieder bei Seite gesetzt, so muß es äußerst sorgfältig zugedeckt und verschlossen werden, weil sonst, wenn in das angebrochene Gefäß die äußere kalte Luft dringt, die Milch eine gelbe Farbe und einen ranzigen Geschmack bekommt.

Käse von Rennthiermilch wird auf folgende Art bereitet: Vorerst müssen sie die Milch mit Wasser vermischen, denn sonst würde sie wegen ihrer außerordentlichen Fettigkeit nicht gerinnen, wenn das Laab hineingethan wird. Ist dieses in gehöriger Quantität geschehen, so wird die Milch an das Feuer gestellt, um heiß gemacht zu werden, und wenn sie dieses in einem hinlänglichen Grade ist, so wird das Laab hineingeworfen. Die Molken werden sogleich von dem Geronnenen abgesondert, und das Letztere herausgenommen, in ein Tuch eingeschlagen, und ausgepreßt; hierauf wird es in runde Formen eingedrückt, und in der Folge bald kalt, bald auch gekocht oder geröstet gegessen. Wenn man es gegen das Feuer hält, so ist es so äußerst fett, daß es in Gefahr ist, in Brand zu gerathen, und auch wirklich, wenn man es geschehen läßt, wie eine Fackel brennt. Man hält es auch für ein vortreffliches Mittel gegen die Frostbeulen. Den Laab, dessen sie sich hierbei bedienen, gewinnen sie dadurch, daß sie in das Innere eines Stockfisches, oder in die Eingeweide von Rennthieren eine Quantität Buttermilch gießen. Die Berglappländer machen auch Butter aus der Rennthiersmilch; da sie aber hierzu die ganze Substanz der Milch nehmen, so hat die Butter eine ganz weiße Farbe, ist nicht so fett, und hat lange keinen so angenehmen Geschmack, als die, welche bloß aus dem Rahme der Kuhmilch bereitet wird, dergleichen man sie bei dem Seelappländer antrifft, der nur sehr wenige Rennthiere besitzt, und dessen ganzes Vermögen hauptsächlich in Kühen, Schafen und Ziegen besteht. Zur Bereitung der Butter bedienen sich die Frauenspersonen keines andern Instruments, als der Hände; sie rühren nämlich mit denselben so lange in dem Rahme herum, und halten denselben in be-

ſtändiger Bewegung, bis er Conſiſtenz gewinnt, oder wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, bis er zur Butter wird.

Den ganzen Winter hindurch iſt der Lappländer täglich, entweder zu Mittag oder zu Abend, friſches Rennthierfleiſch; ſie ſchlachten in jeder Woche eins oder auch zwei ſolcher Thiere, je nachdem ihre Familie mehr oder weniger zahlreich iſt. Dieſes Fleiſch wird auf folgende Art zubereitet: der Lappländer ſchneidet es in kleine Stücken, und thut dieſe in einen Topf, ohne ſich vorher die Mühe zu geben, ſie vom Blute und Knochenmarke zu reinigen; denn ſtellt er den Topf nahe an das Feuer, ſo läßt das Fett durch eine gelinde Hitze aus dem Fleiſche heraus gezogen wird. Wenn nun das Fleiſch beinahe fertig und genug gekocht iſt, ſo ſchäumt er das Fett ab, gießt es in eine Schale und thut ein wenig Salz dazu; hierauf nimmt er auch die Stücke Fleiſch mit einer hölzernen Gabel aus dem Topfe, und legt ſie auf eine Schüſſel, wobei er die noch übrige Brühe in dem Topfe zurück läßt. Nunmehr iſt das Eſſen fertig, und die Familie ſetzt ſich rings um dieſe Schüſſel mit Fleiſch herum, auf die Erde ſo wie ſie eſſen, taucht jeder von ihnen die Stückchen Fleiſch, die er mit der Spitze des Meſſers faſſet, in die Schale, die das abgeſchöpfte Fett enthält, und dann und wann ſchlürft er dazwiſchen einen Löffel voll von der Brühe, die in dem Topfe zurück geblieben iſt, und die ſo roh ſie iſt, ohne alle Zuthat von Mehl oder irgend einem andern Gewürze, genoſſen wird. Auf dieſe Art geht es fort bis die Mahlzeit vollendet iſt. Man hat die Lappländer häufig beſchuldiget, daß ſie das Fleiſch roh äßen, allein der Miſſionarius verſichert, daß dieſes ſchlechterdings niemals der Fall ſey. Außer den fleiſchigen Theilen des Rennthieres kocht der Berglappländer auch die Schenkel und Beine deſſelben, und zwar wegen des darin enthaltenen Markes, was für einen außerordentlichen Leckerbiſſen gehalten, und daher auch gewöhnlich für den Miſſionarius aufgehoben wird. Eben ſo kochen und eſſen ſie auch die Eingeweide dieſer Thiere, jedoch niemals zugleich mit dem Fleiſche. Seinen Hunden giebt der Lappländer auch nicht einmal die Knochen zu freſſen, ſondern er ſchmort dieſelben ſo lange, als er nur noch einen Tropfen Oel aus ihnen herausziehen kann, und zerſchlägt ſie zu dieſem Ende zuvor in ganz kleine Stückchen. — Der Graf Rumford ſelbſt könnte nicht ökonomiſcher zu Werke gehen. Nur allein die Lunge des Rennthiers vertheilt er unter ſeine Hunde. Und doch ſind ihm dieſe Thiere von außerordentlich großem Nutzen, denn ohne dieſelben können ſie ihre Rennthierheerden, wenn ſie in den Bergen auf der Weide ſind, unmöglich zuſammen halten; daher auch manche Lappländer deren bis acht und mehrere beſitzen. Sie werden äußerſt ſpärlich ge-

fürtrift, und wenn ein Rennthier geſchlachtet wird, ſo bekommen ſie außer den Lungen nichts weiter davon, als Morgens und Abends ein klein wenig von der übrig gebliebenen Brühe. Die Lappländer dämpfen jedoch nicht allein ihr Fleiſch auf die eben beſchriebene Art, ſondern ſie eſſen es auch gebraten, und ſind von dieſer Art der Zurichtung ganz beſondere Liebhaber. Sie bedienen ſich dabei hölzerner Spitze, die ſie mit dem einen Ende in die Erde ſtecken; auf dieſe Art bleibt das Fleiſch ſo lange vor dem Feuer hängen, bis es hinlänglich gebraten iſt. Das Fleiſch aber im Braten herum zu drehen, und mit Butter zu begießen, iſt bei ihnen eine ganz unbekannte Sache.

Aus dem bisher Erzählten ſieht man, daß die Lappländer ihr Fleiſch friſch eſſen, und nicht gewohnt ſind, es im Salze aufzubewahren; da ſie auch im Sommer niemals ein Thier tödten, ſo bedürfen ſie für das ganze übrige Jahr dieſes Mittels, das Fleiſch friſch zu erhalten nicht. Um mehr mit den Speiſen abzuwechſeln, räuchern jedoch der Lappländer zuweilen ſein Rennthierfleiſch. Er braucht zu dieſem Ende nur ziemlich tiefe Einſchnitte darin zu machen, ſo daß der Rauch hineindringen kann; und es dann an den Giebel ſeines Zeltes aufzuhängen, ſo iſt es bald vollkommen durchräuchert.

Die Lappländer, die ſich mit dem Lachsfange abgeben, nähren ſich hauptſächlich von dieſem Fiſche, den ſie ausgräten und trocknen. Die getrockneten Fiſche eſſen ſie ohne ſie vorher zu kochen oder ſonſt zuzubereiten, ſondern ſie tauchen mit jeden Biſſen davon, ehe ſie ihn in den Mund ſtecken, in eine Schale mit Thran. Schon den Kindern an der Mutter Bruſt werden Fiſche mit dieſer Art von Sauce gereicht, und um ſie für ihren zarten Mund etwas geſchmeidiger zu machen, ſteckt die Mutter den Biſſen zuerſt in den ihrigen, und kaut ihn vollkommen, ehe ſie ihn dem Kinde giebt. Auf dieſe Art werden ſie ſchon in der früheſten Kindheit an den köſtlichen Genuß des Thrans gewöhnt, denn dafür wird er von allen Lappländern gehalten, und der uns ſo widrige Geſchmack deſſelben wird von ihnen dem, von der vorzüglichſten Butter, weit vorgezogen. Allein unwahr iſt es, daß ſie, wie man vielfältig behauptet hat, ein ganzes Nöſel Thran bei einer Mahlzeit austränken, oder daß Frauen in Kindernöthen eine große Quantität davon zu ſich nähmen, um die Geburtsſchmerzen zu erleichtern.

Wenn ihr Vorrath von getrockneten Fiſchen aufgezehrt iſt, ſo ſammeln ſie die Köpfe und alle Gräten der Fiſche, an denen nur noch das geringſte Fleiſch befindlich iſt, röſten dieſelben einige Zeit an dem Feuer, und werfen ſie dann in einen Keſſel, worin Stücke von Seekälberſpeck befindlich ſind; zu-

vor müssen jedoch die Gräten in den Magen des Seekalbes gelegt werden, und eine gute Weile darin liegen bleiben, bis sie ganz von dem Oel desselben durchdrungen sind. Diese Bestandtheile werden eine Zeitlang mit einander in dem Kessel gekocht, und dann angerichtet; um aber das Gericht desto mehr zu würzen, wird eine Schale voll von dem, aus dem Seekalb gezogenen Oel daneben gestellt, und in dieses werden alle Bissen vorher eingetaucht, ehe man sie in den Mund steckt.

Sie braten ihre Fische so gut, wie ihr Fleisch, und sind besonders große Liebhaber von frisch gefangenen und gebratenen Stockfischen oder Kabliauen. Die Leber von diesen und andern Fischen wird zerstoßen, mit Preißelbeeren vermischt, und für ein sehr wohlschmeckendes Gericht gehalten; aber auch dieses, so wie überhaupt ihre ganze Nahrung, die doch, wie der Leser bemerkt haben wird, äußerst fett und ölig ist, wird durchaus ohne Brod gegessen. Eine solche Kost, wie die beschriebene, würde von unsern Aerzten als höchst schädlich und der Gesundheit durchaus nachtheilig verworfen werden; allein das Beispiel dieses Volks, das durchaus keine andere Arten von Nahrungsmitteln kennt, beweiset zur Genüge, daß man sich vollkommen wohl dabei befinden kann. Die Lappländer genießen diese Wohlthat des Himmels in höchst möglichem Grade und von chronischen Krankheiten, Ruhrarten und Fiebern weiß man bei ihnen durchaus nichts. Die einzige epidemische Krankheit ist eine Art von Kolik mit Krämpfen verbunden, von der die Aerzte glauben, daß sie von Würmern herrühre; allein dieses Uebel ist mehr schmerzhaft als tödtlich, und es entkräftet keineswegs die Behauptung, daß sich dieses ganze Volk in einem ununterbrochenen Zustande des vollkommensten Wohlseyns befinde.

Daß Lappländer äußerst wenig Brod essen, ist schon angeführt worden; ich muß hierbei jedoch bemerken, daß sie eine Art von kleinen Kuchen bereiten, welche sie auf dem Herde backen, und die bloß aus Mehl und Wasser bestehen.

Uebrigens sind auch solche Leckereien, die mehr den Gaumen kitzeln, als den Hunger stillen sollen, den Lappländern keineswegs ganz unbekannt. Der Leser wird nicht ohne Erstaunen hören, daß, so wie man in andern Ländern von Europa mancherlei kleine Zubereitungen des Luxus unter dem Namen des Nachtisches auf den Tafeln der Reichen und Vornehmen kennt, man auch bei diesem höchst einfachen Volke dergleichen antrifft. Sie schälen z. B., um ihren Gaumen zu kitzeln, die innere Rinde von den Tannenbäumen ab, und essen sie entweder frisch, oder sie suchen noch ihren Wohlgeschmack dadurch zu erhöhen, daß sie dieselbe eine Zeitlang in den Rauch hängen; um sie aber ganz vollkommen wohlschmeckend zu machen, muß sie nothwendig noch in ihre Lieblingssauce, den

Thran, getaucht werden. Von Aepfeln, Nüssen und sonstigen Obstarten, die man in andern Ländern kennt, wissen sie durchaus nichts, und haben auch kein Verlangen darnach; allein zum Ersatz dafür besitzen sie die Angelika, oder Engelswurzel, von der sie die Wurzel und die Blätter, theils roh, theils in Milch gekocht, essen. Diese Wurzel, nebst den mancherlei Beeren, die, wenn der Schnee geschmolzen, gefunden werden, und die dadurch, daß sie den ganzen langen Winter hindurch gleichsam vergraben gewesen waren, auf das vollkommenste reif geworden sind, helfen ihnen die Zeit, die sie gleich uns andern Europäern nach dem Essen noch bei Tische zuzubringen pflegen, auf das angenehmste vertreiben.

Den allerhöchsten Genuß aber, den sich ein Lappländer nur denken und wünschen kann, findet er in demjenigen Kraute, wovon jetzt auf einem großen Theile des Erdbodens ein so allgemeiner Gebrauch gemacht wird, nämlich im Taback; für diesen hat er eine solche unaussprechliche Vorliebe, daß sie wirklich an Wahnsinn zu gränzen scheint. Wenn er sich auf keine andere Art welchen verschaffen kann, so kaut er, um doch einigermaßen seinen Wohlgeschmack zu genießen, sogar Stückchen aus dem Sacke, in welchem zuvor welcher gewesen, oder er schabt auch rings umher das Faß ab, worin welcher gepackt war. Er genießt ihn entweder in seiner ganzen Substanz durchs Kauen, oder er zieht den lieblichen Rauch desselben durch ein Rohr in sich. Wenn er Taback kauet, so pflegt er dabei häufig in die Hände zu speien, um auch seiner Nase mit dem, von den beißenden Salzen des Krautes durchdrungenen Speichel etwas zu Gute zu thun; beide Sinne, Geschmack und Geruch, werden hiedurch zu gleicher Zeit angenehm befriediget. Wenn sie bei einem gesellschaftlichen Schmause versammelt sind, und es ist kein hinlänglicher Vorrath von diesem ihrem Lieblingskraute vorhanden: so setzen sie sich sämtlich in einem Kreise herum nieder, und lassen die Pfeife von Mund zu Mund herumgehen, so daß ein Jeder von ihnen, wenn die Reihe an ihn kommt, vier oder fünf Züge daraus thun darf, und auf diese Art alle an dem Vergnügen des Rauchens Antheil nehmen können.

Das gewöhnliche Getränk der Berg- und Seelappländer besteht in kaltem Wasser, das sie sich im Winter aus geschmolzenem Schnee verschaffen, und dieses Schneewasser trinken sie, so lange nur noch Schnee zu bekommen ist; man findet daher, wie schon gesagt worden ist, in ihren Hütten oder Zelten stets eine große Quantität davon in einem kupfernen Gefäße vorräthig. Der Berglappländer sucht auch immer sein Zelt an solchen Orten aufzuschlagen, wo er leicht Wasser bekommen kann, und im Nothfalle haut er Löcher durch das Eis, um sich welches zu verschaffen.

Nunmehr kennen meine Leser die ganze Kochkunst der Lappländer, mit welcher sich jedoch, wie schon oben gesagt worden, die Frauenspersonen im geringsten nicht abgeben. Die Männer verrichten das Amt der Köche in allen seinen Theilen, und da die Schüsseln, deren sie sich bedienen, niemals gewaschen werden, so ist auch in einer lappländischen Haushaltung keine besondere Person zum Aufscheuern nöthig.

Das Inventarium über die Meubles und Geräthschaften einer lappländischen Haushaltung, ist sehr kurz; sie besitzen so viel als sie zu ihren dringendsten Bedürfnissen nöthig haben, und mehr als dieses würde ihnen zur äußersten Beschwerde gereichen. Das Zelt eines Lappländers wird heute an einem Orte aufgeschlagen, und morgen wieder abgebrochen; eben dieses ist auch der Fall bei den Seelappländern. Stühle, Tische und andere dergleichen Dinge sind ihnen gänzlich unnöthig, und folglich nicht bei ihnen zu finden; wenn sie welche hätten, so könnten sie sie nirgends hinstellen, und müßten sie noch überdies, so oft sie nach einem andern Orte zögen, zurück lassen, weil sie ohne die größte Beschwerde sie nicht mit sich nehmen könnten. Einige kupferne Gefäße, verschiedene Kessel von Eisenblech, hölzerne Töpfe und Schalen nebst mehreren Löffeln von Horn machen ihr sämtliches Küchengeräth aus. Bei den allerreichsten unter ihnen kommen zu diesem einfachen und sparsamen Verzeichnisse noch zwei oder drei zinnerne Schüsseln, und bei einigen wenigen auch etliche silberne Löffel. Der Berglappländer hat bei Nacht in seiner Hütte kein anderes Licht, als das in der Mitte brennende Feuer; bei dem Seelappländer hingegen brennt eine Lampe. Der Thran befindet sich in einer Seemuschel, und der Docht besteht aus einer Art von Binse, so daß dieses Lampenlicht ohne großen Aufwand aus lauter zunächst bei der Hand befindlichen Materialien unterhalten wird. Das prächtigste Hausgeräth, das der Lappländer besitzet, ist die Wiege seines Kindes; diese besteht aus einem sehr artig geformten Stücke Holz, das er mit eigener Hand ausgehohlt und bearbeitet hat. Unter andern ist auch eine eigene Abtheilung darin für den Kopf des Kindes angebracht. Auf allen Seiten sind Stricke daran befestigt, womit die Wiege auf Reisen auf den Rücken der Mutter fest gebunden werden kann, und über dem obern Ende derselben hängt ein Riem mit vielen kleinen Kügelchen, um dem Kinde, dem von der ersten Stunde seines Lebens an der freie Gebrauch seiner Hände gelassen wird, wenn es auf dem Rücken liegt, Unterhaltung zu verschaffen.

## Viertes Kapitel.

Von den Rennthieren, den zahmen sowohl als den wilden. — Behandlung der zahmen Rennthiere und mannigfaltige Vortheile, die der Lappländer von ihnen zieht. — Gelegentlich wird hierbei auch von der Jahreszeit um die Winter-Sonnenwende, wo die Sonne sich nie über den Horizont erhebt, und um die Sommer-Sonnenwende, wo sie nie untergeht, gesprochen — Von der Art die Rennthiere anzuschirren und den verschiedenen Schlitten, deren sich die Lappländer bedienen — von der Art mit Rennthieren und Schlitten zu reisen — von den wandernden Lappländern und ihren Zügen. —

Die Brunstzeit der Rennthiere fängt gegen Ende des Herbstes an, und im Frühlinge, d. h. nach Verlauf von acht Monaten, bringt das Weibchen ein Kalb zur Welt. Die ältesten und stärksten Böcke, die von den Lappländern Aino-valdo genannt werden, verdrängen gewöhnlich alle übrigen, und bleiben allein die Männer der ganzen Heerde. Man hat die Meinung gehabt, daß die Kuh oder das weibliche Thier nur allein bei stürmischer Witterung, die auch gemeiniglich um jene Zeit im Frühling herrschet, gebären könne, und diese Zeit ist daher von den Norwegern mit dem Namen Rein-kaloe-rein, oder die Wurfzeit, belegt worden; allein Herr Leems versichert, daß dieses ein bloßes Vorurtheil ist, und daß die Rennthiere, wie alle übrigen vierfüßigen Thiere, ohne Rücksicht auf die Witterung, ihre Jungen zur Welt bringen. Einige von den Rennthierkühen werfen alle Jahre, und diese heißen aldo; andere werfen ein Jahr um das andere, und führen den Namen codno; und noch andere sind gänzlich unfruchtbar, und werden stainak genannt. Sobald die Kuh ihr Junges zur Welt gebracht hat, so verliert sie ihre Hörner. Die Kälber sind von ihrer Geburt an flüchtig und schnellfüßig, und sehr bald im Stande, eben so schnell zu laufen wie ihre Mütter. Jede Kuh kennt ihr eigenes Kalb, die Heerde mag auch noch so zahlreich seyn. Wenn die Kuh von aschgrauer Farbe ist, so sieht das Kalb bei seiner Geburt roth aus, und hat einen dunklen Streif über den Rücken; dann nennen es die Lappländer mieesse. Diese Farbe wird aber immer dunkler, gegen den Herbst hin fallen die rothen Haare ganz aus, und dann heißt es zhiaermak. Einige ganz ausgewachsene Rennthiere sind weiß mit asch-

grauen Flecken; die Kälber von weißen Müttern werden immer auch wieder weiß.

Die Rennthier-Kühe übertreffen die Böcke an Größe; viele unter ihnen haben prächtige Geweihe, und nur sehr wenige haben gar keine. Diese Geweihe fangen sogleich wieder an zu wachsen, sobald sie abgeworfen worden sind, und die neuen zeigen sich zuerst an dem Kopfe, wie zwei schwache Beulen von schwärzlicher Farbe; so wie die Hörner aber mehr zunehmen, wird die Haut umher aschgrau, und löset sich ganz ab, wenn sie im Begriff sind, abzufallen. Unten sind die Geweihe ziemlich dick, werden aber immer dünner, und haben Zacken, die wie Finger aussehen; dabei sind sie so reich an Aesten, daß wenn diese Thiere sich mit einander balgen, sie mit den Sprossen oft an einander hängen bleiben, und durchaus nicht im Stande sind, sich ohne Beistand eines Menschen wieder loszumachen. Die fettesten Theile dieser Thiere sind die Hintertheile und Schenkel, und vor der Brunstzeit sind es diese oft in einem sehr hohen Grade.

Die Rennthiere werden im Sommer von einer Art von Fliegen gemartert, die ihnen in die Nasenlöcher hinauf kriechen, und deshalb auch von Linnee den Namen aestrus nasalis erhalten haben; der lappländische Name derselben ist trompe. Außerdem ist das Rennthier auch einer Krankheit unterworfen, die ansteckend und so tödtlich ist, daß oft ganze zahlreiche Heerden dadurch weggerafft werden. Diese Krankheit, für welche noch kein Heilmittel entdeckt worden ist, besteht in einer Art von Milzsucht, und hat den Namen miltsyge; da man sie für ganz unheilbar hält, so pflegt der Lappländer das Rennthier, sobald er unverkennbare Spuren von Ansteckung an demselben findet, sogleich zu tödten, um wenigstens die Haut desselben zu retten. Von einem andern Insekt, das die Haut dieser Thiere durchbohrt, und den Werth derselben dadurch vermindert, ist schon oben gesprochen worden. Dieses Insekt geht jedoch zu Grunde, wenn man den Rücken des Thieres mit Theer beschmiert, und von der oben angeführten Fliege, welche in die Nasenlöcher hineinkriecht, wird das Rennthier oft dadurch befreiet, daß man es durch irgend ein Reizmittel heftig niesen macht. Ferner sind die Rennthiere noch einem Uebel unterworfen, das allen Thieren, welche Hufe haben, gemein ist, nämlich dem sogenannten Wurm oder der Paronychia, den die Einwohner von Notwegen die klovsyge nennen. Die Rennthierkühe bekommen endlich auch noch an dem Euter eine Art von Blattern, die denen, welche man jezt in England unter dem Namen der Kuhpocken kennt, vollkommen ähnlich sind.

Die vorzüglichste Nahrung der Rennthiere im Winter

besteht in einer Art von weißem Moose, das die Norweger quit-mosse nennen, und dessen botanischer Name lichen rangiferinus ist. Um auf dieses Moos zu kommen, muß das Thier mit den Füßen durch den Schnee hindurch graben; es geschieht jedoch zuweilen, obgleich nur sehr selten, daß der Schnee so stark gefroren ist, daß die Rennthiere nicht im Stande sind, bis auf den Boden hindurch zu kommen, und wenn dieser harte Frost einigermaßen lange anhielte, so wäre zu befürchten, daß sämtliche Rennthiere, zum gänzlichen Verderben der Lappländer, vor Hunger umkämen, und das ganze Geschlecht derselben ausstürbe. Allein die Vorsehung, sagt der Missionarius, hat bisher so gütig gesorgt, daß ein solches Unglück sich noch nie zugetragen hat, und hoffentlich auch in Zukunft sich nie zutragen wird.

Die zahmen Rennthiere, die den Hauptreichthum der Lappländer ausmachen, werden das ganze Jahr hindurch in keine Ställe gebracht; im Sommer finden sie überall einen Ueberfluß von Gras, und im Winter leben sie hauptsächlich von dem eben angeführten weißen Moose. In einigen Theilen von Norwegen aber werden diese Thiere wie die Pferde behandelt, und den Winter über in Ställen gehalten. Eine besondere Vorliebe haben die Rennthiere für den menschlichen Urin, und sie lecken den Schnee, worauf welcher gefallen ist, begierig auf. Auch behauptet man, daß sie auf eine besondere Art von Mäusen Jagd machten, von denen sie aber nichts weiter fräßen, als die Köpfe. Ihr Getränk im Winter besteht bloß aus Schnee, den sie, wenn sie vor Schlitten gespannt sind, im schnellsten Laufe aufzunehmen im Stande sind.

Der größte Feind der Rennthiere ist der Wolf, und es gehört die strengste Aufsicht und eine unablässige Aufmerksamkeit dazu, um die Heerden gegen die hinterlistigen Angriffe dieses alten und verschlagenen Feindes zu schützen. Die Lappländer suchen ihn durch Pfäle, die sie in die Erde rammen und an denen sie Stücke von abgenutzten und zerlumpten Kleidungsstücken aufhängen, zu erschrecken und abzuhalten; besonders aufmerksam müssen sie aber bei heftigen Stürmen seyn, denn diese Witterung brauchen die Wölfe vorzüglich, um eine günstige Gelegenheit auszuspüren, wo sie über die furchtsame Heerde herfallen können. So bald jedoch durch den Hüter der geringste Lärm gemacht wird, so geräth alles, was zu den Hausgenossen der Lappländer gehört, in Bewegung; einige laufen nach den Rennthieren, und andere schlagen mit Stöcken auf einen Schlitten, um durch dieses Getöse dem Wolfe Furcht einzujagen. Sie haben aber auch um so vielmehr Ursache, auf ihrer Hut zu seyn und alle mögliche

Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, weil das zahme Rennthier ein so höchst einfältiges Geschöpf ist, daß, wenn man es nicht äußerst sorgfältig bewacht und beschützt, es dem Wolfe sehr leicht zur Beute wird. So bald nämlich dieses Raubthier von der Heerde entdeckt wird, so laufen die dummen Thiere nicht gegen die Zelte der Lappländer hin, um sich in den Schutz der Menschen zu begeben, sondern sie laufen vielmehr gegen die Wälder, wo immer einige unter ihnen von dem Wolf erwischt und umgebracht werden. Man hat sogar die Bemerkung gemacht, daß dieser seine tückische Feind, wenn er die Heerde in einiger Entfernung von den Zelten weidend antrifft, sich alle mögliche Mühe giebt, sich immer zwischen dieselbe und die Zelte hin zu schleichen, und von hier aus den Angriff zu machen. Beim Verfolgen der Heerde ist der Vortheil auf Seiten des Wolfes, wenn es bergab gehet, und es fehlt ihm dann nie, einige Thiere einzuholen; bergauf hingegen ist dieses nicht der Fall. Wenn der Wolf das Rennthier bei dem Hintertheile anpackt, so geschieht es oft, daß es ihm wieder entwischt, und gewöhnlich wird es nur dann seine Beute, wenn er es bei der Kehle faßt; denn alsdann erdrosselt er das arme Thier ganz gewiß in sehr kurzer Zeit. Der Missionarius erzählt, daß er einmal sechs Thiere zu gleicher Zeit auf dem Schnee habe liegen sehen, welche die Wölfe, die aber auf den entstandenen Lärm wieder wären verjagt worden, umgebracht hatten, und bei Besichtigung der Körper habe man durchaus keine Wunde an ihnen entdeckt, so geschickt wissen diese Raubthiere sich dabei zu benehmen. Es ist bemerkenswerth, daß der Wolf niemals seine Beute auf dem nämlichen Fleck verzehrt, wo er sie umbringt, sondern daß er sie immer zuvor eine Strecke Weges weiter fortschleppt. Auch erzählt der Missionarius, daß, während der Wolf das Thier verzehrt, er den Kopf desselben immer gegen Osten hin legt; wenigstens, sagt er, habe man noch bisher alle Gerippe in den Wäldern ohne Ausnahme in dieser Lage gefunden. Ich kann es jedoch nicht über mich gewinnen, dieser Erzählung Glauben beizumessen, und wahrscheinlich ist der gute Missionarius falsch berichtet worden. Wenn die Wölfe auf die Jagd der Rennthiere ausgehen, so sind sie immer von einer Menge Krähen und Raben begleitet, und gemeiniglich werden die Lappländer durch das Geschrei dieser Vögel von seiner Annäherung benachrichtiget. Man hat bemerkt, daß diejenigen Rennthiere, die mit Stricken an einen Pfal fest gebunden sind, gewöhnlich verschont bleiben, andere hingegen, die frei herum laufen, eine Beute des Wolfes werden; wahrscheinlich kommt dieses daher, daß der Wolf sich vor dem Seil und dem Pfal, woran das Thier gebun-

den ist, fürchtet; denn der nämliche Fall hat nicht Statt, wenn das Thier sich losgerissen und die Flucht ergriffen hat. —

Wer mit dem Sonnensystem einigermaßen bekannt ist, der wird die Ursache kennen, warum die Sonne in diesem Klima sieben Wochen lang ganz unter dem Horizonte und wie verloren in der untern Hemisphäre zurückbleibt; die Folge davon ist, daß man sich diese ganze Zeit hindurch, anstatt eines hellen Tageslichtes, nur wenige Stunden lang einiger Dämmerung zu erfreuen hat. Es ist jedoch nie so sehr dunkel, daß man, wenn der Himmel frei von Wolken ist, in den allerkürzesten Tagen von 10 Uhr vor Mittag bis 1 Uhr nach Mittag nicht hinlänglich sehen könnte, um ohne Hülfe eines Lichtes die gewöhnlichen Geschäffte zu besorgen, und sogar auch zu schreiben; auch ist es leicht zu begreifen, daß während der Winter-Sonnenwende, wo die Sonne so lange diesen Gegenden ihr Licht entzieht, der Mond sowohl bei Tag als bei Nacht scheinen, und die kleinern Gestirne desto heller leuchten müssen. Wenn ungefähr sieben Wochen verflossen sind, so kommt die Sonne mit erneuetem Glanze und, nach der gemeinen Vorstellungsart, weit heller strahlend als zuvor wieder zum Vorschein, und es muß in diesem Lande in der That ein höchst beglückendes Gefühl seyn, wenn man sieht, daß die Tage anfangen wieder länger zu werden, und die Schatten der alles umfassenden Nacht nach und nach verschwinden. So wie aber die Sonne im Winter sieben Wochen lang ganz aufhört, die Erde zu erleuchten, eben so verweilt sie auch, gleichsam zum Ersatz für diese lange Nacht, in der Sommer-Sonnenwende eben so lange unausgesetzt über dem Horizont, und scheint ununterbrochen bei Tag und bei Nacht; wobei jedoch zu bemerken ist, daß bei Nacht die Sonne weniger strahlend ist, und blässer aussieht, als bei Tage. —

Ich kehre jedoch von dieser Abschweifung wieder zu unsern Rennthieren zurück. — Wenn sie von der Weide zurück kommen, so legen sie sich in einem Kreise um die Zelte herum zur Ruhe nieder. Beim Aufsuchen des Mooses, das ihre Nahrung ausmacht, verbreiten sie sich weit hin über das Land, und das Wetter mag schön oder ungünstig seyn, so werden sie zur gewöhnlichen Stunde regelmäßig und unausgesetzt hinaus getrieben; wenn sich nun zuweilen die Hüter, um sich gegen einen Schneesturm zu schützen, hinter einem zusammengewehten Hügel von Schnee verbergen, und dann vielleicht vom Schlaf überfallen werden, so geschieht es nicht selten, daß ein oder das andere Rennthier, wenn es sich etwas weit von der Heerde entfernt hat, von einem Wolfe weggeholt wird. Das Geschäfft, die Heerde zu bewachen, wird gewöhnlich von Kindern und Dienstboten verrichtet; wenn aber die Rennthiere einer Familie zugehören, die sich erst neu einge-

richtet und weder Kinder noch Dienstboten hat, so müssen sich die Weiber diesem Geschäffte unterziehen. Geschieht es nun, daß die Frau ein kleines Kind hat, das sie noch stillet, so nimmt sie es, das Wetter mag auch noch so rauh und unfreundlich seyn, in der oben beschriebenen Wiege mit sich auf die Weide. Beim Zusammentreiben der Rennthiere sind den Lappländern die Hunde, die sie sich zu diesem Zwecke halten, von außerordentlichem Nutzen, und diese Thiere sind so vortrefflich abgerichtet, daß sie das geringste Zeichen verstehen und sogleich gehorchen; man sollte glauben, diese Zeichen würden eben so schnell durch die Hunde den Rennthieren bekannt gemacht, denn die letztern mögen auch noch so weit hin zerstreuet seyn, so sammeln sie sich doch sogleich auf einen Haufen zusammen. Wenn im Winter die Heerde zu den Zelten zurückgekehrt ist, und um dieselben herum schlafen liegt, so geht gewöhnlich der Lappländer oder seine Frau heraus, und zählt sie, um zu sehen, ob keins darunter verloren gegangen und dem Wolf zur Beute geworden ist. Es ist ein seltener Fall, daß sie es nicht sogleich bemerken, wenn die Heerde einen solchen Verlust erlitten hat, ob es gleich keine leichte Aufgabe ist, sich beim Zählen einer starken Heerde, dergleichen hier und da gefunden werden, nicht zu irren; denn man versichert, daß manche Lappländer von ein- bis zweitausend Stück Rennthiere besitzen.

Die Berglappländer treiben ihre Rennthier-Heerde täglich zweimal auf die Weide, und zweimal wieder nach Hause; allein im Sommer lassen sie die verschnittenen Rennthiere und die Kühe auch ohne Hirten in den Wäldern herum laufen. In dieser Jahreszeit lassen sie auch die Mütter eine Zeitlang ihre Kälber säugen; nachher aber werden sie in eine von Baumzweigen verfertigte Einhägung, die nicht weit von den Zelten entfernt ist, getrieben, und dann beschmieren ihnen die Weiber, denen dieses Geschäfft ausschließlich zukommt, die Zitzen mit Dünger, damit, wenn sie wieder frei gelassen werden, die jungen Kälber nicht mehr daran saugen mögen. Wenn nach einigen Tagen ihre Zitzen sehr aufgeschwollen sind, so werden sie abermals in die nämliche Einhägung getrieben, von dem Dünger wieder gereiniget, und dann gemelket. Allein diese Thiere sind äußerst schwer zu melken, wenn sie nicht vermittelst eines Seiles, das ihnen über die Hörner geworfen wird, fest gehalten werden. Gewöhnlich giebt zwar ein Rennthier nicht mehr Milch als eine Ziege; allein da die Lappländer so außerordentlich zahlreiche Heerden von diesen Thieren besitzen, so haben sie an Milch, Butter und Käse niemals Mangel. An die Hälse solcher Rennthiere, die vor andern gewohnt sind, sich von der Heerde zu entfernen, pflegen die Lappländ-

den Joche zu befestigen. Die Stricke, deren sie sich bedienen, sind von Seekalbsfellen, so wie auch die Zügel, die sie bei ihren Schlitten gebrauchen.

Das Verschneiden der Rennthiere geschieht bei den Lappländern nicht durch einen Schnitt mit dem Messer, sondern sie bedienen sich bloß dazu der Zähne, indem sie nämlich die Hoden des Thieres durch einen Biß in dieselben zerquetschen, jedoch so, daß keine äußere Wunde dadurch entsteht. Diese kastrirten Thiere haben nach ihrem Alter verschiedene Namen, eins von zwei Jahren heißt vareek, eins von dreien vovcers, eins von vieren goddodas, von fünfen kuoistus-harerge, und von sechsen makan; wenn sie einmal sieben Jahr alt sind, so wechseln sie die Namen nicht mehr, sondern heißen dann immer fort namona-lapek, d. i. ein altes Thier, oder das über die Namen weg ist. Wenn die Operazion glücklich überstanden ist, so übertrifft das Thier sehr bald alle andern männlichen Rennthiere an Größe und Fleischigkeit, und wird für seinem Besitzer vorzüglich viel werth, so daß bei ihnen ein solches verschnittenes Rennthier der Maßstab von allen Dingen wird, die einigen vorzüglichen Werth haben, und daß es sogar für das größte Kompliment gehalten wird, das man einem Lappländer machen kann, wenn man ihm versichert, daß man ihn so hochschätze, wie ein verschnittenes Rennthier.

Wenn der Lappländer ein Rennthier schlachten will, so bindet er es zuerst mit einem Seil an einen Pfal an, und dann sticht er ihm mit einem Messer in den Hals, und zieht dieses sogleich wieder aus der Wunde heraus; das Thier bewegt sich dann noch einige wenige Schritte fort, und fällt hierauf todt zur Erde nieder. Wenn es ungefähr eine Viertelstunde gelegen hat, so wird sogleich die Haut davon abgezogen. Die Wunde, wodurch man es tödtet, wird mit so viel Geschicklichkeit angebracht, daß durchaus kein Blut heraus läuft, sondern daß sich alles in dem Innern des Körpers sammelt, von wo es sorgfältig herausgenommen, und in dem Magen des Thiers, den man zuvor gehörig reiniget, zum künftigen Gebrauch aufbewahrt wird. Die Haut wird hierauf vermittelst besonders dazu eingerichteter Stäbe aufgespannt und sorgfältig getrocknet; die Haut von den Beinen wird jedoch zuerst abgeschnitten und ausgestopft, damit sie desto geschwinder trockne.

Wenn durch ungünstige Zufälle die Rennthier-Heerde eines Berglappländers allzusehr vermindert wird, so verläßt er mit seiner Familie die Berge, übergiebt seine noch übrige geringe Heerde der Aufsicht eines Andern, und zieht an die Küste hin, wo er sich und die Seinigen mit dem Fischfange zu nähren sucht.

Bei allem aber, was bisher über die Rennthier-Heerden der Lappländer gesagt worden ist, war jedoch, wie man sich wohl von selbst denken wird, die Rede nur allein von den zahmen, die unter ihren eigenen Augen aufgewachsen sind. In der Brunstzeit geschieht es zuweilen, daß ein wilder Bock sich unter die Heerde mischet; entgeht ein solcher den Kugeln der Lappländer, die sich alle Mühe geben, ihn zu schießen, und belegt er eine Rennthier-Kuh, so gleicht das Kalb, das aus dieser unregelmäßigen Verbindung entsteht, weder dem Vater noch der Mutter, sondern ist ein Zwittergeschöpf, das kleiner ist als ein wildes Rennthier, und größer als ein zahmes; die wilden Rennthiere sind nämlich im allgemeinen beträchtlich größer, als die beiden andern Arten. Diese Zwitter-Rennthiere werden von den Lappländern baevrek genannt.

Diejenigen Lappländer, die sehr reich sind, bedienen sich bloß der verschnittenen Rennthiere zum Ziehen ihrer Schlitten; die es weniger sind, spannen eine Rennthier-Kuh vor dieselben. Es kostet erstaunlich viel Mühe, ehe diese Thiere daran gewöhnt werden, sich anschirren zu lassen; manche können durchaus nie dazu gebracht werden, und bei den übrigen erreicht man seinen Zweck nur durch große Beharrlichkeit und durch die Länge der Zeit.

Das Geschirr der Rennthiere heißt bei den Lappländern baggie. Zum Regieren des Thieres bedienen sie sich eines Zügels oder Riemens, der, wie die Halfter der Pferde, an dem Kopf desselben befestigt und mit dem andern Ende in der Hand und vermittelst eines Ringes mit dem Daumen fest gehalten wird. Ueber den Hals des Thieres wird ein breites Halsband von ungegerbtem Rennthier-Fell geworfen, woran ein Strick befestiget ist, der aus mehreren aus der Haut eines Seekalbes oder eines Ochsen geschnittenen und mit einander verflochtenen Riemen besteht; dieses Seil wird ihm unter dem Bauch zwischen den Vorder- und Hinterbeinen hindurch gezogen und an den Schlitten befestiget; damit es jedoch dem Thiere die Schenkel nicht wund reiben kann, so wird es gewöhnlich noch mit einem weichen Fell überzogen. Zuweilen wird dem Thiere auch noch ein anderes Halsband übergeworfen, das aber eigentlich bloß zum Zierrath dient, obgleich das angeführte Seil ebenfalls daran befestiget werden kann; dieses Halsband ist von Kirsey gemacht, mit vielem Flittergold verziert, und eine Kugel hängt von demselben bis auf den Boden herab.

Um den Körper des Rennthieres herum geht ein breiter Gurt, den die Lappländer aagotas nennen. Derjenige Theil desselben, der sich unter dem Bauch befindet, ist von Leder, der andere aber, der den Rücken und die Seiten be-

deckt, von Kirsey, mit Flittergold verziert, und mit Fell gefüttert. Dieser Gurt ist jedoch nicht allgemein üblich, ob er gleich nicht ohne Nutzen zu seyn scheint, denn da eine Oeffnung an demselben angebracht ist, wodurch das oben erwähnte Seil hindurch gehet, so bekommt dadurch der Schlitten einen desto festern Gang; wenn hingegen der Strick nur allein am Halsbande befestiget ist, so wird der Schlitten beständig hin und her und aus der geraden Richtung herausgeworfen, weil das Thier in seinem ununterbrochenen pfeilschnellen Laufe immer von einer Seite auf die andere springt. Dieses ganze Geschirre, nebst noch mancherlei andern dabei angebrachten Verzierungen, die aber nur bei besondern Gelegenheiten gebraucht, und daher hier nicht weiter beschrieben werden, wird durchaus nur von Frauenspersonen verfertiget.

Die Form des Schlittens gleicht vollkommen einem Boote mit einem abgestumpften Hintertheile. Er hat ein förmliches Kiel und Querleisten (um in der Schiffsbausprache mich auszudrücken), und die Seitenbretter sind an den Enden mit hölzernen Pflöcken befestiget. Inwendig wird der Schlitten kalfatert, so daß von der Seite kein Wasser hinein dringen kann. Der Strick, woran der Schlitten gezogen wird, ist an den vordern Hauptbalken fest gemacht. Die Lappländer haben übrigens viererlei verschiedene Arten von Schlitten. Die erste, die giet-kierres oder tragbare Schlitten heißen, sind unter allen die gebräuchlichsten; diese Schlitten sind durchaus offen, und so leicht, daß sie ein Mensch aufheben und wegtragen kann. Sie sind aber dabei so kurz, daß wenn ein Lappländer in dem Hintertheile sitzt, er mit den Füßen an das Vordertheil anstößt; ihre Breite ist gerade hinlänglich, damit ein Mensch, wenn er die Schenkel und Beine dicht zusammen drückt, Platz darin hat, und sie sind überdies so niedrig, daß man aus denselben auf beiden Seiten zu gleicher Zeit mit den Händen in den Schnee greifen kann. Die zweite Art von Schlitten, oder die raido-kierres, hat Aehnlichkeit mit unsern Karren, und ist zum Transport von Gütern bestimmt. Diese Schlitten sind länger, breiter und tiefer als die vorigen, aber ebenfalls unbedeckt; um jedoch, wenn sie beladen sind, den Schnee davon abzuhalten, so werden sie alsdann mit Fellen bedeckt, die auf den Seiten, vermittelst geflochtener Rennthiersehnen, befestiget werden, in welcher Absicht auch lederne Ringe daselbst angebracht sind. Die dritte Art von Schlitten heißt pulke, und wird ebenfalls zum Reisen gebraucht; sie unterscheidet sich von der erstern Art nur dadurch, daß sich an ihrem Vordertheil ein Seekalbsfell befindet, womit die Füße und Knie des Reisenden bedeckt wer-

den können. An dieses Seekalbfell ist auch noch eine Decke befestiget, die ganz über seinen Schooß herauf gehet, und ihn gegen den Schnee schützt; auch diese wird durch lederne Ringe an beiden Seiten befestiget, so daß nur der obere Theil von dem Körper des Reisenden unbedeckt bleibt. Er sitzet dabei auch noch auf Häuten, die, wie in den oben beschriebenen giet-kierres, auf den Boden des Schlittens gelegt werden. Die vierte Art von Schlitten, die den Namen lok-kierres führt, dient ausschließlich zum Transport der Lebensmittel; sie ist weit größer als die pulke und die giet-kierres, und hat eine gewölbte Decke, die vom Vordertheile bis ganz zum Hintertheile hinreicht; an dem Hintertheile befindet sich ein Riegel, vermittelst dessen man die ganze Rückseite herabschlagen kann, wenn man etwas herausnehmen oder hineinschieben will. Die Lappländer pflegen ihre Zelte unter einem hölzernen Dache, das sie bildagak nennen, aufzubewahren, und hier werden zuweilen auch die Schlitten hingestellt, so lange man sie nicht braucht; gewöhnlich werden sie, jedoch mit dem Kiel aufwärts, in den Schnee umgestürzt, und dann dienen sie zugleich zu Behältern für das Rennthierfleisch.

Ehe der Lappländer in den Schlitten steigt, zieht er immer erst seine Handschuhe an, deren haarige Seite auswärts gekehrt ist; dann setzt er sich hinein, ergreift den, an den Kopf des Rennthiers angebundenen Zügel, und befestiget ihn an dem Daumen seiner rechten Hand. Unterdessen steht das Thier immer stille, und der Zügel hängt auf seiner linken Seite zur Erde nieder. Wenn nun der Mann bereit ist, abzufahren, so wirft er den Zügel mit aller Gewalt von einer Seite auf die andere, und sogleich rennt das Thier mit der größten Schnelligkeit davon. Sein Lauf ist äußerst unregelmäßig, und geht immer in Krümmungen fort; der Führer kann es nur dadurch regieren, daß er den Zügel auf die Seite hinwirft, auf die er haben will, daß das Thier gehen soll. Wenn das Rennthier mit dem höchsten Grade von Geschwindigkeit, dessen es fähig ist, laufen soll, so legt sich der Lappländer in dem Schlitten auf die Knie, und muntert es durch mancherlei Töne und verschiedene Bewegungen des Körpers auf, seine Schritte zu verdoppeln; verlangt er aber, daß es still halten soll, so wirft er den Zügel von der rechten Seite auf die linke, und sogleich steht es stille.

Wenn sich der Fall ereignet, daß ein Rennthier entweder stätisch oder geneigt wird, auszureißen; so giebt der Lappländer, wenn er in Gesellschaft mit Andern reiset, dem Führer des zunächst vor ihm fahrenden Schlittens seinen Zügel, und dieser bindet ihn an seinen Schlitten fest; auf diese Art wird das störrische Thier in seinem unbändigen Laufe

durch das ruhigere Rennthier, welches an den vor ihm befindlichen Schlitten gespannt ist, aufgehalten. Da der Schlitten, wenn man steile Anhöhen hinabfährt, leicht vorwärts glitschen, und mit Gewalt auf die Hinterschenkel des Rennthieres getrieben werden kann: so wird gewöhnlich ein zweites Rennthier mit einem an den Hörnern angebrachten Zügel oder einer Halfter an das Hintertheil des Schlittens angebunden, und dies leistet den nämlichen Nutzen, wie bei unserm Fuhrwesen die Hemmschuhe. Zuweilen geschieht es aber, daß das hinter dem Schlitten gespannte Rennthier dem beabsichtigten Zwecke, daß es nämlich das allzuschnelle Hinabfahren des Schlittens hemmen soll, nicht entspricht, und dann wird nach der ersten Probe das Thier sogleich ausgespannt, und es kommt ein anderes, besser abgerichtetes und gelehrigeres an seine Stelle. Wenn man weniger steile Anhöhen hinabfährt, so kann der Führer schon allein durch eine geschickte Bewegung mit seinem eigenen Körper das Hinabgleiten des Schlittens gehörig regieren, und hat nicht nöthig, ein Rennthier hinter den Schlitten zu spannen. Ist hingegen die Anhöhe außerordentlich steil, so wird auch noch ein weiteres Sicherheitsmittel ergriffen, nämlich das Rennthier wird vorn vor dem Schlitten ganz aus-, und hinter demselben angespannt, so daß er beim Hinabgleiten das Thier hinter sich her zieht, und hierdurch die übermäßige Schnelligkeit seines Laufes gehemmt wird.

Wenn in der oben angeführten Art von Schlitten, welche die Lappländer raido-kierres nennen, Güter transportirt werden, so geschieht es auf folgende Art: der Anführer des ganzen Zuges von Schlitten setzt sich in den vordersten derselben, an dessen Hintertheil der Zügel des zweiten Schlittens fest gebunden wird, und auf die nämliche Art folgen die übrigen alle, drei, vier, fünf und mehrere an der Zahl, nach, so daß sie sämtlich mit einander zusammenhängen, und jeder Schlitten zwar von seinem eigenen Rennthiere gezogen, aber durch das unmittelbar vorhergehende in dem richtigen Geleise geführt wird. Den Schluß des Zuges macht dann immer ein Rennthier, das an keinen Schlitten angespannt ist, und dies geschiehet in der Absicht, damit es, wenn der Zug eine Anhöhe hinab fährt, den übermäßig schnellen Lauf der Schlitten aufhalten und hemmen soll. Der Fall ist sehr selten, wo der Schnee so außerordentlich tief ist, daß die Rennthiere nicht im Stande sind, durchzukommen; zuweilen geschieht es jedoch, daß die Thiere bis an den Leib hineinsinken, und dann kann der Reisende, wie leicht zu erachten ist, nur äußerst langsam vorwärts kommen. —

Die Seelappländer verändern ihre Wohnorte nur zwei Mal im Jahr, nämlich im Frühling und im Herbst, und

lassen jedes Mal immer ihre Hütten stehen, bis sie wieder zurückkommen; allein dies ist der Fall nicht bei den Berglappländern, sondern diese wandern, wie die alten Scythen oder die neueren Tartaren und Araber, beständig von einem Orte zum andern herum. In der Mitte des Sommers ziehen sie sich mit ihren Familien und Heerden gegen die Seeküste hin, und bei der Annäherung des Herbstes kehren sie wieder in ihre Gebirge zurück. Ihr Zug geht äußerst langsam von statten; denn sie machen nie mehr als höchstens eine deutsche Meile im Tag, und ihre ganze Wanderung von der Seeküste bis an die Gränzen von Schwedisch-Lappland beträgt überhaupt nicht viel mehr, als ungefähr sechs deutsche Meilen. Wann sie hier angekommen sind, dann könnte man etwa sagen, daß sie ihre bleibende Stätte erreicht haben; denn nunmehr wandern sie nur noch, je nachdem es die Umstände erfodern, in der Nähe herum von einem Hügel zum andern. Sobald aber der Winter gänzlich vorüber ist, so ziehen sie wieder auf die nämliche langsame Art gegen die Seeküste hin, bis sie den Fleck erreichen, den sie zu ihrem Sommeraufenthalt bestimmt haben.

Auf dem Wege, den sie an die Seeküste einschlagen, erbauen sie gewöhnlich eine Art von Schuppen, um Lebensmittel und andere Bedürfnisse, die sie auf ihrer Reise nöthig haben, darin aufzuheben. Im Spätjahr, wo sie wieder in die Gebirge zurückkehren, und wo die Rennthiere vorzüglich fett sind, schlachten sie deren so viele, als sie nöthig zu haben glauben, und legen sie in diese Magazine nieder; hier bleiben sie den Winter hindurch liegen, und wenn sie dann im folgenden Frühling auf ihrer Reise an die Küste wieder hieher kommen, so finden sie einen sehr ansehnlichen Beitrag zu ihrem und ihrer Familie Unterhalt.

Wenn im Frühling und Herbst die Erde vom Schnee befreiet ist, so reiset der Berglappländer mit seiner Familie immer zu Fuß, und läßt sein Zelt und übriges Geräthe von Rennthieren nachführen; wenn seine Frau ein Kind an der Brust hat, so trägt sie es auf diesen Reisen in der oben beschriebenen Wiege stets mit sich herum. Wenn er im Winter seine Wohnstätte verändert, so nimmt er alles, was zu seinem Zelte gehört, und sogar auch die Steine, aus denen der Heerd bestehet, mit sich, damit er an dem Orte, wo er sein Zelt wieder aufschlagen will, nicht durch Mangel an irgend einer nothwendigen Sache aufgehalten werde. Das Gesträuch hingegen, womit er den Boden in seinem Zelte belegt, so wie auch das benöthigte Brennholz kann er überall, wo er hinzieht, ganz in der Nähe finden. Zum Fortschaffen seines Zeltes im Winter hat er einen besonderen Schlitten, vor den er gewöhnlich eines von seinen geringern Rennthieren

spannt; man kann hieraus abnehmen, wie wenig Gewicht sein Zelt mit allem, was dazu gehört, haben muß.

Auf den Wanderungen im Winter wird folgende Ordnung beobachtet: der Hausvater eröffnet mit seinem Schlitten den Zug, und auf ihn folgt seine Frau, die ihren Schlitten selbst führt; stillt sie gerade, so hat sie ihr Kind in der Wiege neben sich, das äußerst sorgfältig in Pelzwerke eingewickelt ist, und zwar so, daß nur eine kleine Oeffnung für den Mund, um Athem zu schöpfen, und die Brust zu fassen, übrig gelassen ist. Will sie dem Kinde die Brust reichen, so muß sie jedes Mal mit dem Schlitten still halten, denn um das Kind anzulegen, ist sie genöthiget, auf die Seite, wo es liegt, nieder zu knien. Alle übrigen Mitglieder der Familie machen die Reise zu Fuß, und treiben die Rennthiere vor sich her.

Es ist zu bewundern, daß die Lappländer im Stande sind, in ihrer Winternacht so gut wie am hellen Tage zu reisen, da doch alsdann die Erde mit einer ununterbrochenen Schneedecke belegt, und nirgends die allergeringste Spur von menschlichem Fleiße zu finden ist, woran sie den Weg, den sie einzuschlagen haben, erkennen könnten, und da sie noch überdies in allen Richtungen mit dicken Schneewolken umringt sind, wodurch ihre Augen fast ganz verblendet werden. Zuverlässig ist es aber, daß sie stets ohne Mühe den Ort zu finden wissen, den sie zu erreichen gesonnen sind, und daß ihnen höchst selten irgend ein unglücklicher Zufall aufstößt. Sie hängen Schellen an das Geschirr der Rennthiere, um dieselben vermittelst des Gehöres beisammen zu erhalten, da sie, besonders wenn das wenige Licht ihrer kurzen Tage vollends verschwunden ist, sich nicht einmal unter einander gegenseitig erkennen können. Bei Tage beobachten sie die Gegend, aus welcher der Wind herkommt, um ihren Weg danach einzurichten, und bei Nacht dienen ihnen die Sterne zu Führern; auch haben diese und die Vorsehung, wie der Missionarius sich ausdruckt, sie noch nie verlassen, und in den ganzen zehn Jahren, die er bei ihnen zugebracht hat, ist ihm kein einziges Unglück bekannt worden, das sich auf diesen Reisen zugetragen hätte.

Jeder Lappländer trägt beständig ein Säckchen im Busen bei sich, worin sich Feuerzeug und Schwefel befindet, um theils gelegentlich seine Pfeife, theils aber auch, wenn es nöthig ist, sogleich ein Feuer anzühden zu können, denn es geschiehet nicht selten, daß er auf diesen Wanderungen unterwegs anhalten muß, weil entweder der Ort, wohin er zu gehen gedenkt, zu weit entfernt ist, oder weil ihn die Witterung hindert, weiter zu gehen. Auf solche Fälle führt

er ein besonderes Reisezelt bei sich, das er dann so schnell als möglich aufschlägt, ein Feuer darin anzündet, und sich so lange in demselben ausruhet, bis er es für rathsam hält, die Reise weiter fortzusetzen. Während er sich in dem Zelte aufhält, bleibt sein Rennthier im Freien an einem Baum angebunden.

## Fünftes Kapitel.

### Ueber das Manufaktur-Wesen in Lappland.

Das weibliche Geschlecht in Lappland giebt sich ausschliessend mit der Zubereitung der Häute von Füchsen, jungen Rennthieren, Ottern und andern Thieren ab, die sie alsdann weiter verkaufen. Sie ziehen zu diesem Ende die Membranen oder Pergament-Häutchen davon ab, und legen sie alsdann in Fischthran. Die Sehnen von den Beinen der Rennthiere werden an das Feuer gehalten, und mit hölzernen Hämmern geklopft; hierauf werden sie in Fasern zertheilt, die so dünne sind wie ein Haar, und aus diesen drehen die Weibspersonen Fäden von verschiedener Dicke. Auch verzieren die Frauenspersonen das Geschirr der Schlitten mit Metall-Draht, den sie selbst durch eine Maschine ziehen, die aus einem Rennthier-Schädel gemacht, und mit Löchern von verschiedener Größe, je nachdem der Draht, den sie brauchen, mehr oder weniger dick seyn soll, versehen ist. Mit diesem Draht sticken sie nicht nur das Geschirr für die Rennthiere, sondern auch die Kleider und Handschuhe für sich selbst und für die Mannspersonen; man sieht zuweilen solche von ihnen verfertigte Stickereien, die recht zierlich und schön gearbeitet sind. Ferner verstehen sie die Kunst, das Tuch gelb zu färben, und dieses brauchen sie alsdann zu mancherlei Zierrathen. Die Bettdecken, deren sich die Lappländer bedienen, werden alle von den Frauenspersonen gewebt; wenn dieselben eine Zeitlang zu diesem Zwecke gedient haben, so werden so viele davon, als erforderlich sind, zusammen gebunden, und Decken für die Zelte daraus gemacht.

Die Mannspersonen verfertigen mit sehr vieler Geschicklichkeit hölzerne Gefäße von verschiedener Größe, von den Bechern an, woraus sie trinken, bis zu den Fässern, in denen sie die Milch ihrer Rennthiere aufbewahren. Alle diese Arbeiten machen sie von Buchenholz, welches, wenn es ge-

hörig polirt wird, eben so schön wie Ahornholz ist. Aus den Hörnern der Rennthiere verfertigen sie schön gearbeitete Löffel, die sie mit bunten, nicht ganz schlecht gezeichneten Figuren verzieren. Auch machen sie Messer aus Stahl, und versehen sie mit schön verzierten Griffen. Von ihren Schlitten habe ich schon gesprochen; außerdem erbauen sie auch noch Boote, und zwar gemeinschaftlich mit den in Finnland wohnenden Norwegern, die gewöhnlich Nordmands oder Normänner genannt werden. Neuerlich sind auch Sägemühlen bei ihnen eingeführt worden, und hierdurch wird eine außerordentliche Ersparniß des Holzes bewirkt werden, denn anstatt daß sie mit der Axt, deren sie sich bisher dazu bedienen, aus einem Stück Holz nur zwei Bretter gehauen haben, können sie jzt vermittelst der Sägemühle weit mehrere daraus schneiden.

## Sechstes Kapitel.

Von einigen besondern Gebräuchen der Lappländer. — Von ihrer Freiwerberei und den Heirathen. — Von ihren Spielen und Belustigungen. — Von den Krankheiten, denen sie unterworfen sind, und den Heilmitteln, deren sie sich dagegen bedienen. — Von ihren Leichenbegängnissen.

Von der Zeit der alten Sachsen, oder dem Anfange des zwölften Jahrhunderts an, waren die Lappländer unter dem Namen Skrit-finni bekannt; von diesem Zeitpunkte bis auf den heutigen Tag haben sie die nämlichen ursprünglichen Sitten und Gebräuche ohne alle Abänderung beibehalten.

Es ist bei ihnen, gerade wie in den Morgenländern, der Gebrauch, daß sie niemals einen Vornehmern besuchen, ohne ihm ein Geschenk mit zu bringen. Wenn ein Lappländer sich in dem Fall befindet, zu einer obrigkeitlichen Person oder zu seinem Prediger gehen zu müssen, so bringt er immer einen Käse, einen Hasen, ein Feldhuhn, einen See- oder Fluß-Fisch, ein Lamm, ein Stück Rennthier-Fleisch, eine Rennthier-Zunge, eine Quantität Butter, Flaumfedern, oder Eiderdaunen, oder sonst irgend etwas ähnliches mit. Dagegen aber geht er auch nie wieder leer zurück, sondern bekommt jedes Mal etwas Taback, eine Flasche Meth, eine Kanne Bier, eine Porzion Ingwer und Gewürze, oder was man sonst von ähnlichen ihm annehmlichen Dingen bei der Hand hat, zum Gegengeschenk.

Der nämliche Gebrauch hat auch in dem Innern von Rußland Statt.

Vor alten Zeiten bedienten sich die Lappländer eines Stabes, der Priimstave genannt wurde, anstatt eines Kalenders, auf welchem einige Festtage und sonst die vorzüglichsten Tage im Jahre durch Einschnitte angemerkt waren.

Das Geschäfft der Hebammen wird allgemein durch ganz Lappland von dem Ehemann verrichtet. Der Prediger des Orts ist größtentheils der Pathe von allen Kindern im Kirchspiele; außerdem versieht er auch zu gleicher Zeit das Amt eines Schulmeisters und eines Kirchen-Aeltesten.

Wenn es sich fügt, das eine ganze Familie auf einmal aus irgend einer Ursache das Zelt verlassen muß, und es ist ein Kind vorhanden, das noch zu jung ist, um den übrigen folgen zu können, so wird dasselbe in einen Verschlag gelegt, und mit einem Seile darin festgebunden, damit es sich nicht durch das Feuer oder auf sonst eine Art Schaden zufügen könne; ist aber das Kind schon über drei Jahr alt, so bindet man es vermittelst eines Riemens mit dem Fuß an einen Pfal an, der in dem schicklichsten Winkel der Hütte oder des Zeltes in den Boden eingerammt wird.

Wenn zwei Lappländer sich begegnen, so umarmen sie einander und rufen mit lauter Stimme aus: buurist! d. h.: Gott segne dich!

Den Kindern werden die Haare nicht am Kopfe abgeschnitten, und die Läuse pflegen sie auf eine Art zu tödten, wie sie in keinem andern Lande der Welt gefunden wird. Der Missionarius sagt: sie klippe de lyske med en kniv, und obgleich dieses durch seine Verwandtschaft mit dem Plattdeutschen schon ziemlich verständlich ist, so wird es mir doch der Leser zu gut halten, wenn ich es übersetze. Nach dem Ausdruck des Missionarius schneiden nämlich die guten Lappländerinnen die Läuse ihrer Kinder mit dem Messer entzwei, anstatt sie, wie sonst geschieht, mit den Fingern zu knicken.

Ihr Heilmittel gegen Gliederschmerzen besteht darin, daß sie den leidenden Theil an zwei Orten unterbinden und auf die dazwischen befindliche Stelle einen brennenden Feuerbrand legen; sie behaupten, daß hierdurch das Uebel unfehlbar immer gehoben werde.

Pferde kennt man in West-Finmark nicht, und alle Arbeiten, die in andern Ländern von diesen nützlichen Thieren verrichtet werden, geschehen hier durch Menschen. Die Berglappländer haben es in dieser Rücksicht weit besser, denn sie bedienen sich zu allen solchen Verrichtungen ihrer Rennthiere. Da man sich nirgends, außer nur in einigen wenigen Gegenden am Flusse Alten, mit dem Ackerbau abgiebt

giebt, so dient den Lappländern der Dünger, den sie von ihren Kühen, Schafen und Ziegen gewinnen, bloß zu einem Feuerungsmittel.

Wenn sie durch Handel einiges Vermögen erwerben, so pflegen sie immer ihr Geld in die Erde zu vergraben, und dies thun sie so heimlich und mit so gutem Erfolge, daß ihre Erben es selten wieder finden. Daß sie es auf diese Art bei ihren Lebzeiten aufzubewahren suchen, ist sehr natürlich, denn sie haben keine eisernen Kasten, oder sonstige Sicherheitsmittel gegen Diebe; allein daß sie es auch ihren Nachkommen zu entziehen suchen, ist unbegreiflich, und der Missionarius gesteht, daß er den wahren Grund davon nie habe erfahren können. Er habe gehört, sagt er, daß einmal ein reicher Mann, der auf dem Todbette gefragt worden sey: warum er denn sein Geld so sorgfältig vor seiner Familie verborgen habe? zur Antwort gegeben habe: damit er es in dem Lande, wohin er jezt ginge, wieder brauchen könne.

Es ist ein äußerst seltener Fall, daß die Norweger sich mit Lappländern verheirathen, und der Missionarius Leems versichert, daß er bei seinem langen Aufenthalte in Lappland niemals einen solchen Fall erlebt habe. Wenn ein Lappländer Lust hat, ein Mädchen von seiner Nazion zu heirathen, so eröffnet er zuerst diesen Wunsch seiner eigenen Familie; die sämtlichen Glieder derselben begeben sich alsdann zu den Eltern des Mädchens, und nehmen eine beträchtliche Quantität Brantwein und ein kleines Geschenk für das Mädchen mit sich, das z. B. in einem mit Silber verzierten Gürtel, in einem Ringe, oder in sonst etwas ähnlichem besteht. Wenn sie an die Thür der Hütte kommen, worin die Eltern wohnen, so geht der vornehmste Sprecher zuerst hinein, und die übrigen von der Familie folgen ihm nach; der Freier aber muß außerhalb warten, bis er eingeladen wird, ebenfalls herein zu kommen. Sobald die Familie in die Hütte getreten ist, füllt der Sprecher einen Bumper mit Brantwein, und reicht ihn dem Vater des Mädchens dar; nimmt ihn dieser an, so zeigt er schon dadurch, daß er in die Heirath, die man ihm vorschlagen will, einwilligen wird. Der Brantwein wird nun rings herum gereicht, und zwar nicht nur dem Vater und der Mutter des Mädchens und ihren anwesenden Freunden, sondern auch dem Mädchen selbst, um welches geworben wird; während nun der Becher von Hand zu Hand geht, wird für den jungen Mann um die Erlaubniß gebeten, seiner Bewerbung in eigener Person beiwohnen zu dürfen. Der Sprecher fängt hierauf an, eine förmliche Rede herzusagen, und dann erst wird der Liebhaber selbst hinein geführt; er muß jedoch von allen andern Personen entfernt, und dicht neben der

Thür seinen Platz nehmen. Die Eltern geben endlich ihre völlige Einwilligung in die Heirath zu erkennen, und hierauf überreicht der Freier dem Mädchen das für dasselbe mitgebrachte Geschenk; zugleich verspricht er auch, dem Vater und der Mutter desselben Hochzeitkleider machen zu lassen. Sobald alles abgeschlossen ist, geht sogleich die Gesellschaft wieder auseinander. Diese hier beschriebene Zeremonie wird durchgängig beobachtet, und es ist ein sehr seltener Fall, daß irgend ein Theil davon übergangen wird. Sollte der Fall eintreten, daß die Eltern, nachdem sie ihre förmliche Einwilligung gegeben haben, in der Folge ihr Wort wieder zurück nehmen, so ist es ein herkömmliches Gesetz bei den Lappländern, daß alle aufgewandten Kosten von ihnen ersetzt, und sogar auch der Brantwein, der bei dem ersten Besuche getrunken worden ist, bezahlt werden muß.

Sind nun die jungen Leute auf diese Art mit einander verlobt, so erhält der Bräutigam die Erlaubniß, die Braut besuchen zu dürfen. Auf dem Wege zu ihr strömt er dann zuweilen, in der Freude über sein Glück, Gesänge zu ihrem Lobe aus, die er aus dem Stegereif selbst dichtet. Die Liebe bringt in allen Ländern Dichter hervor! Man muß sich aber nur nicht einbilden, daß diese lappländischen Poesien schön gesagte Ergießungen des Herzens seyen; der Liebhaber schildert vielmehr seine Liebe in Ausdrücken, wie sie ihm zuerst einfallen, und bekümmert sich nicht darum, eine Auswahl darunter zu treffen; seine Worte mahlen seine Leidenschaft, und dies ist ihm vollkommen hinreichend. Auch ist es nicht gerade immer der Fall, daß der Bräutigam bei diesen Gelegenheiten singt, allein wenn er es auch unterläßt, so verfehlt er doch niemals, so oft er zu seiner Geliebten kommt, ihr irgend etwas mitzubringen, wovon er glaubt, daß es ihr Freude machen könne, z. B. Brantwein, Taback oder sonst etwas dergleichen. An dem Hochzeittage hat die Braut ihr schönstes Staatskleid an, und anstatt daß ihr Kopf sonst gewöhnlich dicht bedeckt ist, so läßt sie bei dieser Gelegenheit ihr Haar frei über die Schulter hinab fallen, und trägt auf dem Kopfe bloß eine Binde von buntfarbigen Zeugen, und zuweilen ein Netz. Wenn die Heiraths-Zeremonie vorüber ist, so wird die Hochzeit auf eine frugale Art, und ohne alles Gepränge gefeiert. Die eingeladenen Gäste machen zuletzt, wenn sie wohlhabend genug sind, der Braut ein Geschenk mit Geld, einem Rennthiere oder sonst etwas, das die Grundlage eines kleinen Vermögens für sie ausmachen kann.

In einigen Gegenden von Lappland ist es Sitte, daß etliche Tage nach der Hochzeit die Verwandten und Freunde des jungen Paares zusammen kommen, und eine, jedoch nur

sehr gemeine und schlechte Mahlzeit, die bloß in einem Gerichte von der oben beschriebenen Suppe und einem kleinen Schöpsenbraten besteht, mit einander verzehren; sobald aber der Vorrath ganz aufgezehrt ist, gehen die Gäste sogleich wieder auseinander. Musik und Tanz sind bei den Lappländern ganz unbekannte Dingg; sie können auf keinem einzigen musikalischen Instrumente spielen, und scheinen auch durchaus unfähig zu seyn, nach einer bestimmten Melodie singen zu lernen.

Der junge Mann bleibt gewöhnlich noch ein Jahr lang nach der Hochzeit, bei den Eltern seiner Frau wohnen; wenn aber diese Zeit verstrichen ist, so trennt er sich von ihnen, um sich selbst häuslich niederzulassen. Hierzu bekommt er von ihnen, was sie nach ihren Umständen zu seiner Einrichtung zu geben im Stande sind, nämlich einige wenige Sachen, einen Kessel und einige andere ähnliche Artikel, die so gering auch ihr innerer Werth ist, in der häuslichen Oekonomie eines Lapplanders wesentlich nöthig sind.

Von besonderen Festtagen wissen die Lappländer nichts, und feiern nicht einmal die Weihnachten. Kartenspiele sind ihnen gänzlich oder doch größtentheils unbekannt; an deren Stelle haben sie aber andere Spiele, mit welchen körperliche Uebungen verbunden sind. Sie werfen z. B. mit einem Wurfspieße nach einem Ziele, und derjenige, so dem Ziele am nächsten kommt, gewinnt einen bestimmten Preis, der zuweilen in etwas Geld, zuweilen in Tabaek oder andern ähnlichen Dingen bestehet. Außer dieser Belustigung vertreiben sie sich auch häufig die Zeit mit hart gestopften ledernen Ballen, die sie hoch in die Höhe werfen, und wieder auffangen.

Ein anderer Zeitvertreib, welcher gaase-spill oder das Fuchs und Gänsespiel heißt, ist sehr bei ihnen beliebt. Zwei Partien spielen dasselbe auf einem in eine Menge von Quadraten eingetheilten Brette; eine von beiden führt dabei dreizehn Steine, welche Gänse genannt werden, durch dieses Labyrinth hindurch, wobei sie von der andern Partie verfolgt wird, und in der Geschicklichkeit des Verfolgens und des Ausweichens bestehet, wie man sich denken kann, die Kunst der Spieler.

Eine von den Belustigungen, womit sie sich ebenfalls sehr häufig die Zeit vertreiben, bestehet darin, daß sie über einen Stock springen, der ihnen horizontal vorgehalten wird. Zuweilen nehmen auch ihrer zwei Jeder einen Stock in die Hand, welche beide durch ein Seil an einander fest gebunden sind, und nun bemühen sie sich gegenseitig, den Stock sich aus der Hand zu reißen; hierdurch entstehet ein sehr hitziges und lebhaftes Sträuben und Reißen, bis zuletzt entweder

der den Strick entzwei geht, oder die schwächere Partie nachgeben muß, in welchem letztern Falle der ausgesetzte Preis dem Sieger zufällt. Noch eine andere körperliche Uebung besteht darin, daß ihrer zwei sich gegenseitig mit den Händen bei den Gürteln fassen, und einander auf diese Art von der Erde in die Höhe zu heben, und dann nieder zu werfen suchen. Außerdem sind sie auch vortreffliche Ringer. Diese mancherlei Arten von körperlichen Uebungen aber sind diesem Volke schlechterdings nöthig, damit sie besonders auf Reisen, wenn sie Rast halten, um ihre Rennthiere zu füttern oder sie weiden zu lassen, ihre Körper dadurch in einer gewissen Wärme erhalten können; sie sind nämlich nicht im Stande, in ihren Schlitten das nöthige Futter mit sich zu nehmen, und da, wie schon bemerkt worden ist, die Rennthiere den Schnee vorher mit den Füßen wegscharren müssen, wenn sie das Moos, wovon sie sich nähren, finden wollen, so dauert ein solcher Stillstand gewöhnlich sehr lange.

Auch sind die Lappländer sämtlich vortreffliche Schützen, und man hat Beispiele, daß einige von ihnen aus einer sehr beträchtlichen Entfernung einen ganz kleinen Gegenstand mit einer Kugel mehrere Male hinter einander, und ohne ein einziges Mal zu fehlen, getroffen haben.

Die Kinderpocken haben zu verschiedenen Zeiten in Lappland große Verheerungen angerichtet, aber nunmehr sind sie seit langen Jahren nicht mehr dahin gekommen. Ueberhaupt genießen die Lappländer die bestmöglichste Gesundheit, und man kann sagen, daß sie, außer dem Kopfweh und einigen wenigen andern geringern Unpäßlichkeiten, ganz frei von allen Krankheiten sind. Alle innerlichen Uebel behaupten sie dadurch zu heilen, daß sie Blut von Seekälbern oder von Rennthieren so warm als möglich trinken. Auch das Zahnweh glauben sie zu heilen, wenn sie Seekälberblut trinken; dieses Mittel ist jedoch ganz neu, denn ehemals kannten sie gegen dieses Uebel kein anderes, als daß sie mit einem Span von einem vom Blitz getroffenen Baume den kranken Zahn berührten. Aeußerst merkwürdig ist es, daß die Zähne der Lappländer häufig von Würmern zerfressen werden, und zwar so stark, wie es bei keiner andern Nazion auf dem Erdboden gefunden wird.

Ihre Methode, diejenige Art von Augenkrankheit zu heilen, die man den Fleck oder den Flor auf dem Auge nennt, und die ein geringerer Grad von Staar ist, verdient alle Aufmerksamkeit, so sonderbar sie auch scheinen mag, und der Missionarius empfiehlt sie daher dringend der medizinischen Fakultät in Dänemark zur genauern Untersuchung. Sie besteht darin, daß man eine gemeine Laus (pediculus humanus) zwischen die Augenlieder hineinbringt, welche, nach

der Meinung der Lappländer, durch den Reiz, den sie auf den Augapfel hervorbringt, hinlänglich im Stande ist, das Häutchen abzureiben, und dadurch die Ursache des Uebels aus dem Wege zu räumen.

Frostbeulen sind, wie man sich denken kann, besonders bei den jungen Leuten, in Lappland ein sehr häufiges Uebel, und diese sowohl, als Krämpfe und Zusammenziehung der Glieder, die aus dem heftigen Grad von Kälte entstehen, werden durch eine Salbe geheilt, die sie aus dem von Rennthiersmilch gemachten Käse zubereiten. Fleischwunden heilen sie mit dem natürlichen, nicht weiter zubereiteten Harz, das aus den Tannenbäumen herausschwitzt. Ehe sie ein verrenktes oder zerbrochenes Bein wieder einrichten, verschlucken sie zuvor in einem Trank ein, in ein Pulver zerschlagenes Stückchen Silber oder Kupfer, und halten diesen Trank für ein äußerst wirksames Mittel, die Heilung zu beschleunigen. Von Abschneidung einzelner Glieder wissen sie nichts, und haben schon vor dem bloßen Gedanken daran einen Abscheu.

Es ist schon oben von dem kräftigen Aetzmittel die Rede gewesen, dessen sich die Lappländer bei Schmerzen in den Armen und Beinen bedienen. Meine medizinischen Leser werden sich hierbei der Moxa erinnern, die man ehemals bei uns als ein Heilmittel gegen das Podagra gebraucht hatte. Diese Moxa, oder das indianische Moos, ist eine trockene vegetabilische Substanz, die aus China und Japan kommt, und dem Beifuß (artemisia *Lin.*), einer bei uns sehr gewöhnlichen Pflanze, ähnlich sieht; sie pflegte auf die Haut fest gebunden und dann angezündet zu werden. Die Lappländer bedienen sich zu diesem Zwecke des boletus fomentarius *Lin.* Aehnliche Mittel waren auch schon in dem Zeitalter des Hippokrates üblich, und wurden sogar von diesem Fürsten der Aerzte selbst verordnet.

Gegen Glieder-Verrenkungen gebrauchen sie die Sehnen von den Vorderbeinen der Rennthiere, indem sie den leidenden Theil fest damit umwickeln; hierbei muß jedoch die besondere Vorsicht angewandt werden, daß die Sehnen der männlichen Rennthiere bei Uebeln der Lappländerinnen, und die der Rennthier-Kühe bei denen der Männer genommen werden.

Bei ihren Leichenbegängnissen haben wenige Zeremonien Statt. Der Leichnam wird schlechtweg in ein grobes wollenes Tuch eingewickelt, und bloß von der Familie und einigen wenigen Freunden des Verstorbenen zu Grabe begleitet; für die Bewirthung der letztern wird eine Mahlzeit bereit gehalten, die aber in nichts weiter als der gewöhnlichen Kost besteht, außer daß dabei noch eine kleine Porzion Meth herum gereicht wird. Vormals hatten die Lappländer die Gewohnheit, diejenigen, so eine vorzügliche Geschicklichkeit im Schießen mit

dem Bogen oder mit Feuergewehren erlangt hatten, in den Boden, welcher den Feierlichkeiten zur Ehre ihrer Gottheiten gewidmet war, zu begraben. Das Grabmahl besteht gewöhnlich in weiter nichts, als einem alten Schlitten, der auf den Fleck, wo der Leichnam begraben ist, umgestürzt hingelegt wird. Ehemals pflegte man einen Haufen Steine auf diesen Fleck zu legen, allein dieser Gebrauch ist ganz abgekommen, und der umgestürzte Schlitten ist jezt das einzige Denkmahl. Noch ein anderer Gebrauch hatte bei den Lappländern Statt, ehe sie gänzlich zum Christenthum bekehrt waren: sie begruben nämlich mit dem Leichnam eines Mannes zugleich auch eine Axt und eine Zunderbüchse, und mit dem einer Weibsperson ihre Nähnadeln und ihre Scheere, denn sie glaubten, daß sie diese Werkzeuge in der andern Welt wieder nöthig haben würden. Auch legten sie neben den todten Körper einen Vorrath von Lebensmitteln, und sobald jemand aus einer Familie gestorben war, verließen sie den Ort, und schlugen ihre Wohnungen an einem andern auf. In den drei ersten Jahren nach dem Absterben eines Freundes oder Verwandten pflegten sie von Zeit zu Zeit neben dem Grabe Löcher in die Erde zu machen, und entweder ein wenig Taback, oder was sonst der Verstorbene bei seinen Lebzeiten am liebsten gehabt hatte, hinein zu legen. Die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens bestand nach ihrer Meinung in einem beständigen Schmausen, Tabackrauchen, Brantweintrinken und ähnlichen Vergnügungen; sie glaubten dabei, daß ihnen dieser Genuß in der andern Welt noch in einem weit höhern Grade von Vollkommenheit würde zu Theil werden, als er es in dieser gewesen ist. Zu diesen Begriffen von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens gesellte sich auch noch der, daß nicht nur ihre Rennthiere, sondern überhaupt die ganze thierische Schöpfung in gleichem Maße daran Antheil nehmen würde.

Bei der Geburt eines Kindes ist es herkömmlich, daß ihm sogleich ein weibliches Rennthier mit allen künftigen Abkömmlingen desselben zum Eigenthum gegeben wird, welches dem Jungen oder dem Mädchen, wenn sie erwachsen sind, ausschließlich zukommt, das sonstige Vermögen der Eltern mag auch bei ihrem Absterben ausfallen wie es wolle. Durch diese Ausstattung bekommt oft das Kind, ehe es noch das mannbare Alter erreicht, schon das Eigenthum von einer beträchtlichen Heerde.

## Siebentes Kapitel.

Von den Göttern und Göttinnen, welche die Lappländer vor der Einführung des Christenthums verehrt haben. — Von den Opfern, die sie ihnen darbrachten. — Von der Zauberkunst der Lappländer, der runischen Trommel, dem runischen Fliegen, den Noaiden und dem Juoige. — Von der ausserordentlichen Anhänglichkeit der Lappländer an ihr Vaterland.

Die christliche Religion ist zwar schon seit der Zeit Karls des Großen in Norwegen gepredigt worden, allein es ist dennoch nicht länger als ungefähr ein Jahrhundert, daß die Lappländer wirklich Christen genannt werden können. Ehe die von der Krone Dänemark zu ihnen geschickten Missionarien ihre gänzliche Bekehrung bewirkt hatten, sagt Herr Leems, war die ganze Nazion der allergröbsten Abgötterei ergeben; allein dies ist sie auch jezt noch, wie ich aus den glaubwürdigsten Quellen erfahren habe, und sie bemüht sich nur, ihre wahren Missionarien wie das sorgfältigste zu verbergen. Dies ist auch um so glaublicher, da es wie natürlicher ist, daß ein Volk wie die Lappländer, welches so äußerst eingeschränkte Begriffe hat und in einem beständigen Herumwandern von einem Ort zum andern begriffen ist, an körperliche und in ihrer Macht beschränkte Gottheiten, als an eine einzige geistige und allmächtige glaube. Die Denkkraft des Menschen ist immer den Verhältnissen und der Lage, worin er sich befindet, angemessen, und ein so unwissendes Volk als die Lappländer, kann sich dahero unmöglich mit seinen Gedanken bis zu dem Himmel empor schwingen, und noch weniger mit seiner schwachen Vorstellungskraft den Begriff eines reinen Geistes und eines allervollkommensten Wesens fassen. Wenn nun außerdem noch bedenkt, wie mächtig die Herrschaft der Gewohnheit ist, und wie unendlich schwer es ist, einen einzelnen Menschen, geschweige denn ein ganzes Volk von Vorurtheilen zu heilen, so wird man sich nicht darüber wundern, daß die Lappländer die Vielgötterei ihrer Vorfahren noch bis auf den heutigen Tag der christlichen Religion vorziehen.

Die Gottheiten, die sie ehemals angebetet haben, können in vier Klassen eingetheilt werden. Die ersten waren die Ueberhimmlischen, und hießen Radien ätzhie und Radien kiedde. Hierauf folgten die Himmlischen; diese wurden Beiwe, Ailekes und Ailekes-Olmak genannt. — Die dritte Klasse begriff die Unterhimmlischen in sich,

die den Luftkreis bewohnten; die vorzüglichste unter diesen hieß Maderatja, und hielt sich in derjenigen Region der Luft auf, welche die nächste an der Sonne war. Andere Gattheiten von dieser Klasse, welche entfernter von der Sonne wohnten, hießen Maderakka und Horagalles; diejenigen endlich, so der Erde noch näher waren, wurden Sarakka und Juks-Akka genannt. Die sämtlichen Gottheiten dieser Klasse waren so geordnet, daß sie den Menschen zu Hülfe kommen konnten, so bald sie gerufen wurden. Die Götter der vierten und letzten Klasse endlich, waren die Unterirdischen. Diejenigen davon, welche sich zunächst unter der Oberfläche der Erde aufhielten, hießen Saiwo, Saiwo-Olmak, Saiwo-Guella und Jabme-Akko; die übrigen aber, welche die höllischen Regionen bewohnten, die sich, nach der Meinung der Lappländer, tief in dem Innern der Erde befinden, wurden Rota, Fudno, Mubben und Paha genannt. Ob man gleich diese höllischen Gottheiten, Rota und die übrigen, für äußerst feindlich gegen das Menschengeschlecht gesinnet hielt: so wurden sie dessen ungeachtet von dem Volke verehrt, und zwar ohne Zweifel bloß in der Absicht, um durch Bitten ihren haßhaften Einfluß von sich abzuwenden.

Radien Atzhie, aus der Klasse der Oberhimmlischen, war die oberste Gottheit, oder der Jupiter der lappländischen Mythologie; er besaß die Oberherrschaft über alle übrigen Gottheiten, und sein Name Radien drückt eine unumschränkte Gewalt aus, so wie der Zusatz Atzhie eine Quelle bezeichnet, weil er der Ursprung und die Quelle war, aus welcher alle übrigen Gottheiten ihre Existenz und ihre Gewalt bekamen. Radien Kiedde wurde für seinen einzigen Sohn gehalten; der Vater, sagte man, habe nichts selbst erschaffen, sondern die Gewalt zu erschaffen dem Sohn übertragen, um damit, wie er es für gut fände, zu verfahren. Diesen zwoen Gottheiten waren die von der zweiten und dritten Klasse unterworfen; da sie aber sämtlich bloß den Willen hatten, Gutes zu thun, so wurden sie alle von den Lappländern hoch verehrt. Diese Begriffe von der obersten Gottheit und ihrem Sohne, sind wahrscheinlich von den oberflächlichen und unvollkommenen Kenntnissen entstanden, die dieses Volk damals schon von der christlichen Religion bekommen hatte.

Baiwe war die personifizirte Sonne, die Quelle des Lichts und der Wärme, durch deren Güte die Rennthiere ihr Futter erhielten. Dieser Gottheit konnte kein angenehmeres Opfer dargebracht werden, als Flachs, und daher findet man eine Anspielung auf diesen Aberglauben ihrer heidnischen Vorfahren in einem Verse, der noch heut zu Tage von den Kindern in Norwegen gesungen wird:

Lowa, lowa lin,
Gud ladt Sola skin!

„Laß die Sonne scheinen, Gott! so opfern wir dir Flachs.“

Horagalles war der Donner. Dieser wurde als eine Gottheit verehrt, weil sie seine Wirkungen fühlten, und daher seinen Zorn durch Bitten zu besänftigen suchten, damit er nicht sie selbst und ihre Rennthiere tödten mögte.

Ailekes und Ailekes-Olmak waren zwei Gottheiten, denen der Freitag und der Sonnabend in jeder Woche geweihet waren. In diesem Punkte weichen jedoch die Lappländer von einander ab; denn einige von ihnen weihen den Freitag der Sarakka (der lappländischen Venus), den Sonnabend dem Radien und den Sonntag dem Ailekes.

Maderakka war die Schutzgöttinn der Lappländerinnen, die sich bei allen ihrem Geschlecht eigenthümlichen Vorfällen an dieselbe wendeten. Sie war die lappländische Lucina, und besaß zum Gemahl den Maderatja, der alle Dinge hervorgebracht hatte, indem ihm dieses Amt vom Radien-Kiedde übertragen worden war. Sarakka war die Tochter der Maderakka, und wurde von den lappländischen Frauen in gleicher Maße wie ihre Mutter verehrt. Juks-Akka war eine andere Tochter derselben; ihr kam die Aufsicht über die Kinder zu, die ihr daher von dem Augenblick ihrer Geburt an ausschließlich anvertraut und geweiht wurden.

Saiwo und Saiwo-Olmak waren die Gottheiten der Berge. Sie wurden in allen schwierigen Vorfällen angerufen, und antworteten denen, die sie um Rath fragten, durch Träume; auch standen sie den Lappländern auf ihren Reisen bei, und beschützten sie unter Weges vor Abgründen und andern Unglücksfällen. Saiwo-Guella war der Merkur der Lappländer; er führte die Seelen ins Schattenreich hinab.

Derjenige Theil der Erde, wo Jabme-Akko seine Wohnung hatte, wurde Jabme-Akko-Abimo, die Regionen von Jabme-Akko oder des Todes, genannt. In diesen Regionen wurden die Seelen der Verstorbenen mit neuen Körpern anstatt derer, die im Grabe lagen, versehen, und hatten sich aller Genüsse und alles Ansehns, die sie auf der Erde besessen hatten, in einem erhöheten Grade zu erfreuen.

Rota war der lappländische Pluto. Nach ihm wurden die Regionen der Hölle Rota-Abimo genannt, in welche die Seelen schlechter Menschen verbannt wurden, denen keine Hoffnung mehr übrig blieb, gleich den Bewohnern des Jabme-Abimo, einst wieder das Angesicht von Radien zu schauen und mit ihm alle Ewigkeit hindurch in den Wohnungen der Seligkeit sich aufzuhalten. An diesen Rota wendeten sich die Lappländer als an ihre letzte Zuflucht, wenn alle übrigen

Gottheiten ihre Bitten nicht zu erhören schienen. Ueberdies glaubten sie auch, daß alle Krankheiten, womit sowol Menschen als Thiere befallen würden, von bösen Geistern herrührten, und daß, weil er ganz gleiche Gewalt mit den übrigen Gottheiten besäße, keine Genesung zu hoffen sey, so lange diese boshafte Gottheit nicht versöhnt und wieder gnädig gestimmt würde.

Man findet demnach bei den Lappländern, wie es in einem jeden frühern Zustande von Staats-Gesellschaft der Fall ist, daß sie an die Existenz mehrerer eingeschränkten und unvollkommenen Gottheiten glaubten. Bei wenigem Nachdenken überzeugt man sich, daß der Polytheismus unfehlbar die älteste Religion der Menschen gewesen seyn muß, denn welche andere wäre den dunklen Begriffen der rohen Menschheit angemessener, als diejenige, die besondere Grundursachen für Gesundheit und Krankheit, für Reichthum und Mangel, für Glück und Unglück aufstellt? Es ist ein so natürlicher Gedanke, daß Stürme und Ungewitter, Krankheiten und Hungersnoth von boshaften Mächten, glückliche Zufälle aber von besser gesinnten herrühren; der Mensch sieht ja überall Gutes und Böses, Reichthum und Armuth, Rechtschaffenheit und Bosheit, Glück und Unglück mit einander vermischt!

Alles, was ich hier von den Gottheiten der Lappländer und ihren Benennungen gesagt habe, ist aus dem Werke des Missionarius gezogen, der noch die Bemerkung beifügt: daß er alle diese Nachrichten persönlich eingezogen, und auch die gottesdienstlichen Gebräuche und Zeremonien, die zum Theil noch heut zu Tage im Stillen von diesem Volke beobachtet würden, selbst gesammelt habe. Von diesen letztern werde ich nun noch suchen, meinen Lesern kürzlich das Wesentlichste mitzutheilen; man wird die Wahrheit dadurch bestätiget finden: daß Menschen, die nicht durch die Lehren der göttlichen Offenbarung erleuchtet sind, nothwendig darauf verfallen müssen, sinnliche Gegenstände, die entweder ihr Glück befördern, oder ihre Ruhe stören, göttlich zu verehren. Daher schaffen sie die Sonne, den Donner, die Berge, die Seen, den Wechsel der Jahreszeiten u. dergl. in eben so viele besondere Gottheiten um, und suchen sie durch mancherlei Zeremonien, je nachdem sie dieselben in der Einfalt ihrer Herzen für die zweckmäßigsten und wohlgefälligsten halten, sich geneigt zu machen. Da sie nun bei diesen Zeremonien immer den Zweck vor Augen haben, den sie dadurch zu erreichen wünschen, so ist es sehr natürlich, daß sie in ihren Augen von der größten Wichtigkeit seyn müssen.

Rennthiere, Schafe und dann und wann ein Seekalb, sind diejenigen Thiere, die vorzüglich von den Lappländern

ten Gottheiten geopfert wurden. Zuweilen machten sie auch Libazionen von Milch und Molken, und gelegentlich brachten sie ihnen Käse zum Opfer dar.

Die Zeremonien, die sie bei diesen gottesdienstlichen Handlungen beobachten, waren sehr mannigfaltig, und waren sämtlich für schlechterdings nothwendig gehalten. Wenn sie ein Thier opferten, so brachten sie der Gottheit zuweilen das ganze, zuweilen aber auch nur einen Theil davon dar. Manchmal geschah es auch, daß sie ein Thier schlachteten, es selbst ganz verzehrten, und dann der Gottheit des Orts nur die Knochen zum Opfer darbrachten; diese ließen sie dann immer auf dem nämlichen Flecke zurück, in der festen Ueberzeugung, daß die Gottheit sie wieder mit Fleisch bekleiden und aufs neue ins Leben zurück rufen werde. Auch besprengten sie hölzerne Stäbe und Faßdauben mit dem Blute des Opferthieres, und ließen sie an dem Orte zurück; war diese Opferstätte nahe bei einem Teiche oder Flusse, so vermischten sie manchmal auch das Blut mit dem Wasser desselben. Wenn sie einen Bär erlegt hatten, so wurde er ganz von ihnen gegessen, und nur die Leber zu einem Brandopfer für die Gottheit aufgehoben.

Um die Gottheiten ihren Kindern geneigt zu machen, wurden ihnen Geschenke von verschiedener Art dargebracht. Kurz ehe das Kind auf die Welt kam, opferten sie ein Schaf oder ein Rennthier; in dem Augenblicke seiner Geburt wurde ein Hund zur Ehre der Gottheit lebendig verbrannt; und wenn es zum ersten Mal an die Brust gelegt wird, so schlachten sie zu dem nämlichen Zwecke noch irgend ein anderes Thier.

Ihren Laren, oder Hausgöttern, die nach ihrer Meinung unter der Feuerstätte sich aufhielten, brachten sie häufig Libazionen von Branntwein dar. Bei jeder Veränderung ihrer Wohnung brachten sie der Schutzgottheit des Orts, um ihre Gunst zu gewinnen, ein Opfer von Milch. Wenn eine epidemische Krankheit unter ihnen selbst, oder eine Seuche unter ihrem Viehe ausbrach, so nahmen sie ebenfalls ihre Zuflucht zu Opfern, und dasselbe geschah auch, wenn sie auf die Jagd und den Fischfang ausgingen, so wie bei ihrer Zurückkunft, wenn sie glücklich dabei gewesen waren. Man findet noch eine Menge Hörner und andere Theile von Rennthieren, von denen man glaubt, daß die Lappländer sie, wenn ihre Jagden einen guten Erfolg gehabt hatten, als ein Dankopfer für die Gottheit des Ortes hingelegt haben.

Mehrere Berge und eine Menge Felsen wurden von den Lappländern für heilig gehalten; sie werden noch gegenwärtig mit dem Namen Passe-warck, d. h. heilige Orte, be-

legt, und waren ehemals zu Opfern und andern gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmt. Hierbei ist zu bemerken, daß alle diese Felsen und Berge entweder durch eine sonderbare Gestalt, oder durch ihre Höhe besonders auffallend sind, und daß sie folglich einem einfältigen, unwissenden Volke, das sich nur eine kurze Zeit im Jahre hindurch der belebenden Sonnenstrahlen zu erfreuen hat, und die ganze übrige Zeit fast ohne anderes Licht, als die blassen Strahlen des Mondes oder das Leuchten der Nordscheine, in tiefem Schnee vergraben ist, nothwendig Ehrfurcht einflößen mußten. Zwei von diesen Bergen sind noch heut zu Tage bei den Einwohnern von Norwegen unter den Namen der größern und der kleinern Finnen-kirke (Finnen-Kirche) bekannt; wahrscheinlich hat dieser Name seinen Ursprung von den abergläubischen Gebräuchen der alten Landes-Einwohner erhalten, obgleich diese Berge, wegen der außerordentlichen Schwierigkeit, sie zu besteigen, eigentlich keine schicklichen Orte für gottesdienstliche Verrichtungen gewesen zu seyn scheinen. Sie können daher aus keinem andern Grunde zu Plätzen der Gottesverehrungen gewählt worden seyn, als weil schon ihr Anblick bei einem schwachen abergläubischen Volke einen heiligen Schauer erregte. Die Ehrfurcht vor diesen Passe-warck ist auch jetzt noch nicht ganz verschwunden; manche Lappländer begehen sich noch jährlich in ihren besten Kleidern dahin, und ob sie gleich nicht selbst mehr Opfer bringen, so nehmen sie sich doch sehr in Acht, die daselbst vorhandenen Knochen von frühern Opfern anzurühren. Nichts kann sie bewegen, ihre Zelte in der Nähe dieser geheiligten Orte aufzuschlagen, denn sie fürchten die Gottheiten, durch das Geschrei ihrer Kinder und anderes Getöse zu beunruhigen. Wenn ihr Weg sie bei einem oder dem andern solcher Berge vorbeiführt, so betragen sie sich auf das ehrerbietigste, und würden es nie wagen, in der Nähe derselben einen Fuchs, Bär oder ein sonstiges Thier zu erlegen; wenn sich eine Weibsperson unter ihnen befindet, so muß sie die ganze Strecke Weges über den Kopf auf die andere Seite wenden, und die Hände vor das Gesicht halten.

Diejenige Jahreszeit, worin die Lappländer ihre gewöhnlichen Opfer darbrachten, war gegen Ende des Herbstes, wo sie ihr fettes Vieh für ihre Winter-Vorräthe zu schlachten pflegen; außerdem aber gaben sie auch bei außerordentlichen Gelegenheiten, und so oft sie Veranlassung dazu bekamen, dergleichen Beweise von Frömmigkeit. Keiner Weibsperson war es übrigens verstattet, an der Zubereitung und der feierlichen Darbringung dieser Opfer im geringsten Theil zu nehmen; dies war vielmehr ausschließlich das Geschäft einer privilegirten Klasse von Menschen, die Noaaids

genannt wurden. Sie besaßen eine besondere Geschicklichkeit in der Verrichtung dieses Geschäfftes, und wußten die verschiedenen Theile des Thiers nach der Art des Opfers, und je nachdem es der einen oder der andern Gottheit dargebracht wurde, auf die gehörige Art zu zerlegen. Sie erschienen auch bei solchen Gelegenheiten immer in einer besondern Art von Anzug.

Diese gottesdienstlichen Handlungen verursachten jedoch eine starke Verminderung ihrer Rennthierheerden, und nicht selten sahen sich dadurch die Lappländer in Mangel und Armuth versetzt, denn wenn z. B. die Berglappländer von den Kinderblattern oder den Masern befallen wurden, welche Krankheiten äußerst gefährlich bei ihnen sind, da die Poren ihrer Haut durch den Schmutz und Rauch, worin sie beständig leben, fest verschlossen und undurchdringlich sind: so brachten sie während der Dauer der Krankheit den Göttern so zahlreiche Opfer von Rennthieren dar, daß sie sich oft bis auf zwölf solcher Thiere für jede Person beliefen. Sobald daher dieses Volk merkte, daß diejenigen unter ihnen, welche sich zum Christenthum bekehrt hatten, sich bloß dadurch, daß sie sich mit einem Kreuze bezeichneten, von allen Uebeln sollten befreien können, so waren sie sogleich geneigt, diese Religion anzunehmen. Als ihnen aber in der Folge der Gott der Christen nur für ihre Glückseligkeit nach dieser Welt gesorgt zu haben schien, und überdies auch zu gut und gnädig war, um sie zur Strafe mit Krankheiten und Uebeln heimzusuchen, so hielten sie es für zuträglich, auch noch fernerhin bei vorkommenden Gelegenheiten den Göttern ihrer Väter Opfer darzubringen, damit sie durch diese von Krankheiten und andern Uebeln des irdischen Lebens befreiet würden. Sie scheinen mit den Samaritanern im neuen Testament Aehnlichkeit gehabt zu haben, denn diese hatten ebenfalls den Gott Israels und die Götzen der Heiden zu gleicher Zeit angebetet. Dieser Umstand macht es auch begreiflich, warum die Lappländer erst so spät vollkommen zum Christenthum sind bekehrt worden, da doch schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts das Evangelium unter ihnen gepredigt worden war. Denn in einer noch vorhandenen, hierauf Bezug habenden Urkunde von Kaiser Ludwig dem Frommen, der um jene Zeit lebte, geschiehet der Lappländer unter Benennung Skrit finni ausdrücklich Erwähnung.

Die Zauberkunst soll von Odin im Norden eingeführt worden seyn, und dieser sie aus den östlichen Gegenden mitgebracht, und die Finnen darin unterrichtet haben; dieses Volk machte aber bald so große Fortschritte in der Kunst, sich die Geister dienstbar zu machen, daß dieselbe in allen diesen Ländern mit dem Namen der Finnenkunst belegt wurde.

Die älteren Chroniken von Norwegen erzählen die außerordentlichen Zauberthaten, welche die Könige dieses Landes, Haldan und Gunner, verrichtet haben; wie der erstere einmal ein Gastmahl vor den Augen der Gäste habe verschwinden machen, und wie sich der letztere durch seine unsichtbaren Diener solche genaue Nachrichten von den geheimen Anschlägen seiner Feinde verschafft habe, daß er dadurch im Stande gewesen wäre, alle ihre Plane gegen ihn zu vereiteln. Eben so sprechen sie auch von Erich Windus, einem Könige von Schweden, der durch das Herumdrehen seines Hutes den Wind verändern konnte; und von Siwald, einem andern schwedischen Monarchen, der sieben Söhne hatte, die sämtlich in Zauberkünsten sehr erfahren waren.

Wie weit es auch das weibliche Geschlecht in dieser Wissenschaft gebracht habe, ist unnöthig, hier anzuführen; denn wer hat nicht schon in seinem Leben von lappländischen Zauberinnen erzählen hören? Eine von ihnen zwang einmal eine Anzahl höllischer Geister, vor Hadin, König von Norwegen, zu erscheinen; und eine andere, Namens Kreka, bereitete für den Sohn desselben, der Rollo hieß, eine Suppe von einer solchen bewundernswürdigen Kraft, daß er durch dieselbe weise und beredsam geworden wäre, wenn sie nicht, zum Unglück für ihn, sein jüngerer Bruder Erich weggenommen und aufgegessen hätte, denn diesem soll hierdurch die für seinen älteren Bruder bestimmte Wohlthat zu Theil geworden seyn, und er in der Folge auch die Krone erhalten haben. Es würde kein Ende nehmen, wenn ich die Menge von Geschichten, die in den alten Schriftstellern von männlichen und weiblichen Zauberern enthalten sind, alle hier anführen wollte. Ich werde mich daher mit Herrn Leems bloß auf die Erzählung von dem gegenwärtigen Zustande der Zauberkunst in Lappland einschränken.

Das vorzüglichste magische Instrument, dessen man sich noch gegenwärtig in Lappland bedient, ist die runische Trommel, und die unsichtbaren Geister, deren Hülfe man sich dabei bedient, werden ganische Fliegen genannt. Der Missionarius erzählt uns den Gebrauch, der davon gemacht wird, und giebt zugleich Nachricht von den Noaaiden, oder ordentlich gelernten Zauberern, so wie auch von dem Juoige, oder dabei gebräuchlichen Zaubergesange, und von der Art und Weise, wie sie gestohlne Dinge ihrem rechtmäßigen Eigenthümer wieder verschaffen.

Die runische Trommel, die gleichsam ein Kompendium der lappländischen Mythologie ist, sieht ganz einer gewöhnlichen Trommel ähnlich, außer daß das hölzerne Gestell rings herum so dicht mit metallenen Ringen umhängt ist, daß sie bei der leisesten Berührung des Instrumentes an

einander schlagen, und ein Gerassel hervor bringen. Auf das darauf gespannte Fell ist eine Menge Charaktere gemahlt, die Radien, den lappländischen Jupiter, nebst den übrigen oben ausführlich angeführten Gottheiten, und außerdem noch andere mystische Figuren von Thieren u. dgl. vorstellen. Die Anzahl dieser Sinnbilder soll sich eigentlich auf 45 belaufen; allein auf manchen Trommeln findet man deren auch mehrere, denn die Noaaiden, oder Zauberer, stimmen in diesem Punkte nicht in allen Gegenden von Lappland vollkommen mit einander überein; in Betreff der Gottheiten, die auf der Trommel vorgestellt werden, sind sie jedoch sämtlich einerlei Meinung. Je älter diese runischen Trommeln sind, desto größer ist ihr Werth, und wenn bewiesen werden kann, daß sie in einer langen Reihe von auf einander gefolgten Zauberern, immer vom Vater auf den Sohn fortgeerbt sind, so werden sie für unschätzbar gehalten. Man bewahrt dieselben mit großer Sorgfalt auf, behandelt sie mit aller Heimlichkeit wie den köstlichsten Schatz, und hält sie bis auf die Zeit, wo Gebrauch davon gemacht wird, vor allen Augen verborgen. Eine Weibsperson darf sich dem Orte, wo eine solche Trommel verborgen ist, nicht nähern, und noch weniger es wagen, sie anzurühren.

Ehe ein Lappländer eine Reise antritt, oder irgend ein Geschäfft von Wichtigkeit übernimmt, fragt er zuvor jedes Mal seine Trommel um Rath, und zwar auf folgende Art: Er legt einen Ring, der hierzu ausschließend bestimmt ist, auf die Trommel, und thut dann mit einem kleinen, aus dem Geweihe eines Rennthieres gemachten Hammer, einen starken Schlag auf dieselbe; hierdurch wird der Ring auf der Oberfläche von einer Seite zur andern herum geschüttelt, und je nachdem er hierbei diese oder jene Figuren, die von guter oder schlechter Vorbedeutung sind, berührt, hält es der Lappländer für eine Anzeige von dem bessern oder schlechtern Erfolg seiner vorhabenden Unternehmung. Wenn sich z. B. der Ring gerade nach dem Lauf der Sonne fort bewegt, so bedeuten es einen sehr glücklichen Erfolg; fährt er aber gegen den Lauf der Sonne, so sind sie überzeugt, daß die Unternehmung, sie mag in einer Jagd, oder in einem Fischfange, oder in was es sonst sey, bestehen, zuverlässig fehlschlagen wird. Auf diese Art beurtheilen sie den Erfolg von allem, worüber sie es für nöthig halten, das Orakel um Rath zu fragen.

Fast alle Familien besitzen eine solche Trommel, die sie für sich in ihren Wohnungen um Rath fragen, und die sie bei allen Vorfällen für ihren sichersten Führer halten; wenn es hingegen eine Sache von größerer Wichtigkeit betrifft, als z. B. eine Krankheit, oder eine Seuche unter dem Vieh, oder

ein sonstiges Unglück, so wenden sie sich an die privilegirten Wahrsager oder Zauberer, die in der lappländischen Sprache Noaaiden heißen, und ordentlich zu ihrer Kunst von Jugend auf angezogen und darin unterrichtet werden. Diese Leute behaupten, daß sie, durch häufige Zusammenkünfte mit den Geistern im Jabme-Abimo, auf den vertrautesten Fuß mit ihnen ständen, und sich noch überdies im Besitz von runischen Trommeln befänden, die von ihren, vor uralten Zeiten durch ihre große Geschicklichkeit im Wahrsagen berühmt gewesenen Voraltern, auf sie fort geerbt wären. Bei dem Gebrauch derselben beobachten sie das nämliche Verfahren, wie eben beschrieben worden ist, außer daß sie noch einige Zeremonien voraus gehen lassen, und zu wiederholten Malen das Gesicht und den Körper auf das schrecklichste verzerren, wobei ihnen die unmäßige Menge von Brantwein und Taback, die sie während der Oprazion zu sich nehmen, wesentliche Dienste leisten. Durch die Kraft dieser Inspirazionsmittel werden sie endlich so betrunken, daß sie in einen tiefen Schlaf verfallen, den die Umstehenden für eine Ekstase halten. Wenn sie aus diesem wieder aufwachen, so geben sie vor, ihre Seele sey unterdessen auf irgend einen Passo-warck, oder heiligen Berg, den sie namentlich anführen, entrückt gewesen, und dann erzählen sie die Zusammenkunft, die sie daselbst mit den Gottheiten gehabt, und alles, was sie mit ihnen gesprochen hätten. Zugleich bestimmen sie ein Opfer, das auf einen gewissen Tag dargebracht werden muß, und das gewöhnlich in einem fetten Rennthiere besteht; ist diese Foderung bewilligt worden, so versichern sie dem Lappländer, daß er nunmehr hoffen dürfe, die Gottheit, welche es anginge, werde ihm geneigt werden und seine Bitte erfüllen. Die Vorschrift des Noaaiden wird immer richtig befolgt, und wenn dessen ungeachtet die gute Wirkung, die man von diesem Opfer eines fetten Rennthieres erwartet hatte, nicht erfolgt: so wendet sich der einfältige Lappländer (gerade wie bei uns die Leute aus den geringen Ständen, die in Krankheiten von einem Doktor zum andern laufen, bis ihr letzter Groschen darauf gegangen ist) an einen andern Noaaiden, dann wieder an einen, und so immer fort. Nun folgt aber auf jede solche Konsultazion ein fettes Opfer, bei welchem der gefräßige Wahrsager als Vorleger und vornehmster Gast den Vorsitz hat; es wird daher oft eine ganze Heerde auf solche abergläubischen Gebräuche verwendet, und der einfältige Lappländer sieht sich am Ende in die höchste Armuth versetzt.

Die ganischen Fliegen sind böse Geister, die gänzlich der Herrschaft des Noaaiden unterworfen und zu jeder Zeit bereit sind, seine Befehle auszuführen; diese Fliegen sind von dem Noaaiden, seinem Vater, auf ihn gekommen, der sie

von

von dem seinigen erhalten hatte, und so fort durch eine lange Reihe von Zauberern hindurch. Diese zanischen Fliegen sind für alle Menschen unsichtbar, nur nicht für den Zauberer, der sie so lange, bis er Gelegenheit findet, sich ihrer zu bedienen, in einer Büchse verschlossen hält.

Des Juoigs, oder Zaubergesanges, bedienen sich die Noaiden bei der Ausübung ihrer Zaubereien. Wenn man ihn einen Gesang nennt, so giebt man einen sehr unvollkommenen Begriff von der Art, wie der Zauberer ihn hersagt, denn dies geschieht mit dem abscheulichsten Geheule, das man sich nur denken kann. Auch machen sehr häufig Leute, die keine Zauberer von Profession sind, Gebrauch von diesem Gesange, denn es herrscht unter ihnen allgemein die Meinung, daß der Juoige die Kraft besitze, den Wolf zu verjagen, und man glaubt daher, daß man vermittelst desselben die Heerden am sichersten beschützen könne. Wenn freilich ein Wolf in der Nähe ist, wenn sie ihn singen, so ist es kein Wunder, wenn er durch das entsetzliche Geheul erschreckt und fortgejagt wird. Die Worte des Gesanges sind übrigens äußerst einfach; ich will sie dem Leser hier mittheilen, und zugleich eine wörtliche Uebersetzung davon beifügen:

Kumpi don ednak vahag lek daKkam
Ik shjat kalka dam packest orrot
Mutto dast evil daakkan
Mailmo kiezuhjai nuuuat,
Ja don kalkak dai
Pazhjatallah, da cheke jetzhja lakai haawanet.

„Verfluchter Wolf, fahr weg von hier, und weil nicht mehr in diesen Wäldern entflieh bis an der Erd' entfernteste Grän-zen; wo nicht, so falle durch des Jägers Schuß!"

Die Methode, deren sich der Noaide bedient, um gestohlene Güter wieder zu bekommen, besteht in Folgendem: er begiebt sich in das Zelt, worin er Verdacht hat, daß sich der Dieb aufhält, und gießt hier etwas Branntwein in eine Schale, aus welcher dann das Gesicht eines Jeden, der hier-ein sieht, zurückgeworfen wird; über diese Schale macht er eine Menge Verzerrungen des Gesichtes, und scheint sie mit der alleräußersten Aufmerksamkeit zu betrachten. Wenn er dies eine Zeitlang gethan hat, so nimmt er den Lappländer, den er im Verdacht hat, bei Seite, giebt ihm die Thür auf den Kopf Schuld, und versichert ihm bestimmt, daß er sein Gesicht ganz deutlich in der Schale mit Branntwein gesehen habe; zugleich droht er ihm, einen Schwarm grausamer Fliegen auf ihn loszulassen, die ihn so lange auf das furchtbarste quälen sollen, bis er das Gestohlene wieder herausgegeben habe. Wenn die Person, welcher der Zauberer auf diese Art zusetzt, wirklich der Dieb ist, so gerath sie in eine solche Furcht

daß sie niemals unterläße, die gestohlene Sache mit eben der Heimlichkeit sogleich wieder an die nämliche Stelle zurück zu tragen, von der sie weggenommen worden war.

Nach der Einführung des Christenthums war der Glaube an Menschen, die eine übernatürliche Gewalt besäßen, und die durch den Beistand unsichtbarer Geister wirkten, ganz allgemein. In den meisten Ländern wurde er sogar durch die Autorität der Regierung bestätiget, und die aufgeklärtesten, größten Köpfe unterlagen dieser Schwäche. Erst mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fing dieser lächerliche und grausame Irrwahn, der so viel Elend hervorgebracht hat, nach und nach an, überall, und sogar auch aus den Wohnungen der allerungebildetsten Menschen, verbannt zu werden; und wir sind heut zu Tage dahin gekommen, daß wir uns nicht ganz wundern können, wie unsere Vorfahren in diesem Grade leichtgläubig haben seyn können.

Was endlich den Zustand der Lappländer betrifft, so giebt der Missionarius Leems zu, daß er, im Ganzen genommen, über allen Ausdruck beschwerlich und drückend sey; zugleich bemerkt er aber, daß, da sie an diese Lebensart von ihrer frühesten Jugend an gewöhnt sind, ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland weit größer ist, als man sie bei andern Nazionen findet, die sich ohne Mühe aller Genüsse des menschlichen Lebens zu erfreuen haben. Zum Beweise hiervon erzählt er den Auftrag, den er in einer persönlichen Unterredung von Sr. Dänischen Majestät, Christian VI., erhalten hatte, einen jungen Lappländer nach Kopenhagen an den Hof zu schicken, und wie viele Mühe es ihm gekostet habe, diesem Befehle nachzukommen. Die persönliche Unterredung mit dem Könige machte eine wichtige Epoche in dem Privatleben des Missionarius, und weil es auch außerdem ein höchst interessanter Zeitpunkt für ihn war, indem er sich kurz vorher, ehe er Sr. Majestät vorgestellt wurde, verheirathet hatte, so erzählt er diesen Vorfall mit aller möglichen Umständlichkeit. Im Anfange des Julius 1733 war der König auf seiner Reise durch Norwegen nach Alstadt, in der Vogtei Tundern war, gekommen, und hier wegen der ungestümen Witterung einige Zeit aufgehalten worden. Da er von dem Missionarius Leems und seiner nützlichen Thätigkeit hatte reden hören, so schickte er von hier aus zu ihm, und ließ ihn zu sich holen. Dies geschahe gerade drei Wochen nach seiner Verheirathung, und er wurde dem Könige durch den Admiral Rosenpalm vorgestellt. Seine Majestät thaten eine Menge Fragen an ihn über den Zustand der Lappländer, den Handel von Finnmark, den Erfolg, den die christliche Mission in diesem Lande hätte, und andere Gegenstände; welche Fragen der Missionarius sämtlich nach seinem besten Wissen und auf

das ehrerbietigste beantwortete. Der König schrieb sich hierauf seinen Namen in die Schreibtafel, und versprach ihm eine baldige Beförderung, die auch wirklich im Dezember des nächsten Jahres erfolgte, wo er, nachdem er zehn Jahre Missionarius in Lappland gewesen war, die erledigte Pfarrei zu Augvaldsnaes in dem Stiftamte Christiansland erhielt. Am Ende dieser Unterredung gab ihm nun der König den oben angeführten Auftrag, einige junge Lappländer auszusuchen, und sie ihm baldigst nach Kopenhagen zu schicken.

Wer sollte es aber für möglich halten, sagt der Missionarius, daß irgend Jemand im ganzen Lande ein solches Anerbieten, das ein so gemächliches und herrliches Leben hoffen ließ, hätte ausschlagen können? und doch war dies wirklich der Fall. Der Missionarius machte einer Menge junger Leute in Lappland den Antrag, nach Kopenhagen zu gehen, wo sie von dem Könige gnädig empfangen und aufs beste versorgt werden würden; — allein alle verwarfen ihn, und keiner konnte sich entschließen, um irgend einen Preis sein Vaterland zu verlassen. Nach langem Suchen fand sich endlich doch ein junger Mann, Namens Peter Nikolaus Korsnaes, der sich, jedoch nicht ohne die größte Mühe, noch bereden ließ, an Bord eines Schiffes zu gehen, das ihn nach Kopenhagen brachte. Aber gerade dieser Korsnaes hatte weder in seinem Gesichte, noch in seiner Gestalt, irgend etwas Empfehlendes; es gab in Lappland manche junge Leute, die ein weit vortheilhafteres Aussehen hatten, und die der Missionarius weit mehr gewünscht hätte, dem Könige zuschicken zu können; allein sie waren durch keine Zuredungen und keine Versprechungen dahin zu bringen, Lappland zu verlassen. Besonders befand sich ein junger Mensch in der Bay von Alten, der sowohl einen, unter den Lappländern ungewöhnlich schönen Körperbau, als auch eine ganz besondere Anständigkeit und Artigkeit besaß, und den der Missionarius auf alle mögliche Art zu bewegen suchte, nach Kopenhagen zu gehen; er würde, auch wahrscheinlich, sagt er, seinen Zweck bei ihm erreicht haben, wenn nicht zuletzt noch die Mutter desselben sich ins Mittel gelegt hätte. Diese Frau aber, die gerade damals schwanger war, kam zu dem Missionarius, und versicherte ihm, daß sowohl der Fluch Gottes als der ihrige ihn treffen würde, wenn er ihren geliebten und einzigen Sohn von ihr reißen, und ihr der Kummer über dieses Unglück, bei ihrer nahe bevorstehenden Niederkunft, ein Unglück zuziehen würde. Natürlicher Weise war der Missionarius hierauf sogleich von allen weitern Zudringlichkeiten abgestanden.

Bei seiner Ankunft zu Kopenhagen war der junge Lappländer auf das artigste und wohlwollendste behandelt, schön gekleidet und gut verpflegt worden; allein dessen ungeachtet

fing er im Herbste an, krank zu werden, und nahm täglich immer mehr ab, bis er gegen Ende des Jahres starb. Der Missionarius glaubt, ohne alles Bedenken seinen Tod der plötzlichen Veränderung der Luft und der ganzen Lebensart zuschreiben zu dürfen, und zieht hieraus für seine Leser die wichtige Lehre: „daß alle plötzliche Veränderungen gefährlich sind!" Der Leichnam des jungen Mannes wurde sehr feierlich und ehrenvoll bestattet, und die schönen Kleider, die ihm der König gegeben hatte, wurden zu einigem Troste seinen bekümmerten Eltern geschickt.

Zu der nämlichen Zeit, als Nikolaus nach Kopenhagen ging, wurde auch ein anderer lappländischer junger Mensch, Namens Peter Jonas, durch mancherlei Versprechungen, und wahrscheinlich auch durch das Beispiel des vorigen, der nach Kopenhagen gegangen war, verleitet, sich zum Admiral Rosenpalm zu begeben, um als Matrose Dienste bei ihm zu nehmen. Da es dem Jungen keinesweges an Fähigkeiten fehlte, so hatte ihn der Admiral im Schreiben und Rechnen unterrichten lassen, und ihn dann an Bord eines dänischen Ostindienfahrers geschickt, damit er die Schifffahrt lernen mögte. Er machte auch wirklich eine Reise nach Ostindien mit, starb aber bald nach seiner Rückkehr zu Kopenhagen.

# Anhang.

## Berichtigungen, Zusätze und Erinnerungen.

Acerbi's Reise ist theils durch das Interesse ihres Inhalts, theils durch das Aufsehen, das der Verfasser, seiner freien und anmaßenden Urtheile wegen, in Schweden erregte, so bekannt geworden, daß eine deutsche Uebersetzung mit Verlangen erwartet wurde. Die Vossische Buchhandlung bestimmte sie für das Magazin der Reisen, und würde sie früher geliefert haben, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse die Erscheinung verzögert hätten; eine bloße Uebersetzung würde aber, wie der kundige Rezensent, der die Urschrift in der A. L. Z. angezeigt hat, bemerkt, nur ein geringer Gewinn für unsere Litteratur gewesen seyn. Das Buch bedurfte einer durchgängigen Berichtigung; ich entschloß mich, diese Arbeit zu übernehmen. Die Uebersetzung ist von einer andern Hand; erst kurz vor der Messe wurden mir die gedruckten Bogen, so wie sie fertig wurden, zugesandt; es konnte daher kein anderer Plan gewählt werden, als die nöthigen Verbesserungen, mit Angabe der Seiten des Buchs, zu denen sie gehören, hinten beizufügen. Ich habe meine Hauptabsicht I. auf genaue Berichtigung der Orts- und Personen-Namen, so wie der statistischen Angaben, gerichtet. Um mir aber dies langweilige Geschäfft zu erheitern, und die Leser nicht zu ermüden, habe ich II. einige Zusätze hinzugefügt. Acerbi machte seine Reise in Gesellschaft des Obersten Skjöldebrand, der eine Beschreibung derselben unter dem Titel: Voyage pittoresque au Cap-Nord, Stockholm 1801, in Royalfolio prächtig gedruckt, und mit Kupfern herausgab. Was in den drei ersten Heften Interessantes befindlich ist, habe ich, dem Wunsch der Verlagshandlung gemäß, III. gleichfalls in diese Zusätze aufgenommen. Hoffentlich wird es den Lesern angenehm seyn, alles, was dies theure Werk für Erd- und Völkerkunde Wichtiges enthält, hier in einem Auszuge zusammen zu haben. Derselbe Verfasser hat so eben kritische Anmerkungen über Acerbi's Reise unter dem Titel: Premier supplement au voyage au Cap-Nord, drucken lassen, die ich noch nicht habe erhalten können. Sollte es nothwendig

seyn, werde ich sie in einer besonderen Uebersetzung, oder in einem zweckmäßigen Auszug, durch ein gelesenes Journal dem Publikum mittheilen. Meine Quellen habe ich zum Theil genannt, für ihre Authentizität stehe ich ein. Uebrigens habe ich es für besser gehalten, zu schweigen, wo ich nichts Zuverlässiges sagen konnte; über die Musik, die Mahlerei, ist Herr A. ein kompetenterer Richter, als ich, und das Recht, seine Meinung zu äußern, darf Keinem verkümmert werden; allein er hätte auch so gerecht seyn sollen, sein entscheidendes Urtheil über Dinge, die er nicht versteht, z. B. die schwedische Litteratur, zurückzuhalten. — Das Mangelhafte dieses Anhangs werden billige Richter mit der Kürze der Zeit, worin er geschrieben werden mußte, und dem engen Raum, der ihm nur bestimmt werden konnte, entschuldigen.

Im April 1803.

---

1. Des Verfassers Abweichung von der allgemeinen Stimme, über die Bequemlichkeit des Reisens in Schweden, ist auffallend. Die Wege sind allenthalben vortrefflich, und es ist eine strenge Vorschrift, die Reisenden schnell zu befördern. Herrn A. mußte die Reise freilich theuer werden, da er sieben Pferde gebrauchte; andere Reisende kommen mit zwei, höchstens mit vier Pferden aus.

2. S. 15. Was für eine triviale und unrichtige Bemerkung über die gothenburgischen Apotheker! Wußte Hr. A. nicht, daß in allen gut polizirten Staaten die Apotheker einer besondern Polizei-Aufsicht unterworfen sind, und ungeprüft ihr Gewerbe nicht treiben dürfen? Deutschland z. B. hat viele Apotheker, die Gelehrte vom ersten Range sind.

3. S. 17. Z. 10. l. Götha-Fluß. Ursprünglich scheint Elbe in allen germanischen Dialekten einen Strom bezeichnet zu haben; wir verstehen aber jezt einen bestimmten Fluß, die Elbe darunter; allein im Schwedischen ist Elf ein allgemeines Nennwort, z. B. Dal-Elf, Ora-Elf u. s. w.

Ueber den Kanal bei Trolhätta vergl. die allgem. geogr. Ephemeriden, Bd. X. S. 113. Die Subskripzion betrug 765,000 Reichsthaler; es sind nur 50 Prozent davon aufgenommen; mehr wird auch nicht erfodertlich seyn, da nur noch einige unbedeutende Arbeiten zu machen übrig sind. Die Durchfahrt wird am 14ten August 1800 eröffnet.

4. S. 24. Das heutige Upsala hieß vormals Söder-Aros. Erst unter König Waldemar erhielt es den Namen Neu-Upsala, weil der Sitz des Erzbischofes dahin verlegt ward. Das alte Upsala liegt eine halbe Meile davon, und hier sollen noch Ueberbleibsel von dem Haupttempel der alten Skandinavier zu finden seyn. Odin's Wohnsitz heißt, nach der Sage, Sigtuna; den Yngue Frey nach Upsala verlegte

Uebrigens gab es unter den nordischen Völkern im Alterthume keine Städte, folglich auch keine Hauptstadt.

5. S. 24. Die Landleute, besonders in Finland, pflegen einen mit Wald bewachsenen Landstrich anzuzünden, und nachher zu besäen; ein Verfahren, (suedja oder kytta) das allerdings nachtheilig ist, aber auch immer mehr abkommt.

6. S. 25. Tithja. Die schmutzige Anekdote, die Herr A. erzählt, wird den wenigsten auswärtigen Lesern verständlich seyn, und vergebens werden sie auch schwedische Wörterbücher nachschlagen. In dem Munde des Pöbels werden die weiblichen Schamtheile mit diesem Worte benannt. Wir werden in der Folge sehen, wie schlecht es mit des Verfassers Anekdoten bestellt ist; auch diese halte ich für unverbürgt.

7. S. 26. „In Stockholm giebt es keine Gasthöfe, wie in andern Städten;" eine sonderbare Behauptung, die eben so unglaublich als evident falsch ist.

8. S. 29. Zur nähern Kenntniß Stockholms dient das klassische Werk des Ritters und Kanzleiraths J. Elers Stockholm. (I — IV. 1800 — 1801. gr. 8.)

9. S. 39. Z. 18. l. Helgeandsholm. Z. 33. l. Ladugårdsland; die Uebersetzung Bauerland ist verfehlt.

10. S. 39. Daß Ahnenstolz in Schweden nicht so allgemein als in andern Ländern sey, kann das Faktum beweisen, daß sich mehrere der ersten und edelsten Männer mit Töchtern aus bürgerlichen Familien vermählt haben; daß der Geburtsadel hier nicht mehr als Verdienste gelte, dafür redet das Faktum, daß die Männer, die an der Spitze der Staatsgeschäffte stehen, zum Theil bürgerlicher Herkunft sind. Bürgerliche, oder Söhne von Bürgern, bekleiden selbst in der Armee die ersten Stellen.

Die hier vorkommenden Bemerkungen über die Jagd, sind ebenfalls sehr oberflächlich. Daß es in Schweden, einem so wildreichen Lande, geübte Jäger geben könne, wird niemand leugnen; unten S. 164. rühmt er selbst die Geschicklichkeit der finnländischen Bauern im Schießen. Daß die Jagdarten hier anders sind, als in den südlichen Ländern, ergiebt sich aus der Natur des Klima's, der Gegend u. s. w. Zieht Hr. A. etwa die grausamen Hetz- und Parforce-Jagden dem schnellen Tödten des Wildes vor?

11. Es werden nicht jährlich Turniere gehalten. Jeder Leser weiß, daß diese modernen Ritterspiele bloß ein Hof-Fest sind; die Anm. S. 46. ist daher höchst unnöthig und schielend. Daß sie übrigens weit anders, als vor Zeiten, wo das Faustrecht galt, modifizirt sind, kann der Verf. Herrn A. versichern. Es wird eine besondere Bekanntmachung dazu erlassen; die erste, die ich kenne, ist vom Jahr 1776. (2½ Bogen 4.) Torner- och Riddare-Spel hållit af Konungen på Drot-

ningholm. Den August och Sept. 1799. — Eine ähnliche Schrift habe ich auch für 1800 vor mir.

12. S. 51. Z. 1. v. u. l. Häfner.

S. 52. Z. 1. Kaistner, vielleicht Karstens? Z. 6. Mello, vielleicht Müller? Z. 7. Myaberg?

Was hier über den Zustand der Musik in Schweden gesagt wird, lasse ich dahin gestellt seyn, weil ich keine Kenntnisse darüber habe. Carstens ist mir aber von mehreren Kennern als ein vorzüglicher Künstler gerühmt worden. Ein grosser Theil des deutschen Publikums hat vermuthlich in Herrn Crälius einen guten schwedischen Sänger schätzen gelernt.

13. S. 59. Diese Anekdote ist schon sehr alt, und Herr A. hat sie Ristel'n, dem Verfasser der bekannten, vom Herrn Hofrath Lüders übersetzten, Anekdoten vom schwedischen Hofe, einem höchst unzuverlässigen Schriftsteller, nachgebetet. Ob sie wahr ist, steht sehr dahin.

14. S. 64. Die Sozietät, Sällskap, eine Ressource. Ihre Einrichtung lehrt folgendes Blatt kennen: Sällskaps-Ordning och reglor. Stockh. 1801. 20. S. 3.

15. Anmerkungen zum fünften Kapitel, das, wie die beiden folgenden, von den gröbsten Fehlern wimmelt.

Diese Akademie hieß vormals Vitterhetsacademie; nachdem Gustav III. den Kreis ihrer Beschäfftigungen erweitert hatte, erhielt sie den Namen Königl. Vitterhets-Historie- och Antiquitäts-Academie; von 1798 — 1800 hat sie 8 Bände ihrer Verhandlungen in gr. 8. herausgegeben, die einen Schatz der interessantesten Untersuchungen über die Geschichte und das Alterthum des Nordens enthalten. Die Sammlung der ältern Abhandlungen von 1755 — 1788 besteht aus 5 Bänden.

S. 66. Die Unwissenheit, womit hier von Suhm gesprochen wird, ist bemerkenswerth. Seine Verdienste um die nordische, besonders die dänische Geschichte, die deutschen Lesern hoffentlich besser bekannt seyn werden, sichern seinem Namen die Unsterblichkeit. Zu den auswärtigen Mitgliedern dieser Akademie gehören auch Heyne und Schiller.

S. 67. Z. 11 — 14. streiche man weg. Z. 18. l. Leyonhufvud. Uebrigens streiche man diesen, so wie die beiden folgenden Namen gleichfalls weg.

Z. 21. l. Gyldenstolpe.

Der Graf Gyllenborg gehört zu den besten schwedischen Dichtern, der sich fast in allen Fächern versucht hat. Z. 23. l. Zug über den (gefrornen) Belt, Tåget öfver Bälten. Seine schönsten Gedichte sind wohl seine Oden, z. B. des Menschen Elend, des Menschen Freude u. s. w. Er hat übrigens Satyren, ein didaktisches Gedicht über die Dichtkunst, und auch Theaterstücke geliefert.

Z. 27. l. Graf Steen Abr. Piper. Z. 29. hinter Ueberſetzung ſchiebe ein: einiger Stücke; und hinter Tacitus: (Annalerna af Tacitus; 1. D. Stockh. 1796. 8. enthält die beiden erſten Bücher). Z. 29—31, von „und — XIV." ſtreiche weg.

Z. 34. l. Liljeſtråle, Juſtizkanzler, gehört zu den Ehrenmitgliedern.

Z. 37. l. Botin, ein bekannter, aber ſchon 1790 verſtorbener Hiſtoriker.

S. 68. Z. 1. Herr Elers, bekannter durch ſein oben, 8, angeführtes topographiſches Werk. Z. 5—10 von „Herr Ferner — Archivarius" ſtreiche weg. Z. 13. Herr Adlerbeth gehört unſtreitig zu den beſſern ſchwediſchen Dichtern; eine Sammlung ſeiner Werke iſt 1797 und 1798, in 2 Bänden herausgekommen. Z. 15. J. H. Liden u. ſ. w. löſche man aus. Z. 16. l. Murberg; als ein zierlicher Geſchichtſchreiber iſt er mir nicht bekannt, einige gründliche Unterſuchungen von ihm ſind den Abhandlungen der Akademie einverleibt. Uebrigens hat er Racine's Athalie überſetzt. Z. 26. l. Everhard; auch dieſen Namen löſche man aus, dagegen ſetze man hinzu: den Freiherrn Ehering Roſenhane, einen guten Geſchichtforſcher, den Profeſſor der Geſchichte zu Upſala, E. M. Fant, den Profeſſor der Theologie zu Åbo Tengſtröm, den Expeditionsſekretär J. D. Flintenberg, den Reichsantiquar Tihlemann, den Kommerzienrath Sköldebrand, und den vortrefflichen Matthias Calonius, Profeſſor der Rechte zu Åbo. Ganz neulich iſt auch Herr Leopold aufgenommen.

S. 69. Z. 1. l. 1786.

Das Gewäſch des Verfaſſers über die ſchwediſche Akademie iſt ſo unbedeutend, daß es nicht widerlegt zu werden braucht, wozu hier auch nicht Raum iſt. Wie ſeicht und zuſammengeſtoppelt ſeine Kenntniſſe von der ſchwediſchen Litteratur ſind, erhellt daraus, daß, wenn er bisweilen ein richtiges Urtheil erhorcht hat, es ganz abgeriſſen und mit den andern Aeußerungen im Widerſpruch daſteht. Sein Gemälde iſt durchaus verfehlt. Es iſt z. B. Beleidigung, wenn er von den trefflichen Männern, die die ſchwediſche Akademie ausmachen, ſagt, ſie verachteten die deutſche Litteratur. Der gebildete Menſch ehrt das Schöne und Wahre, nicht weil es ein Engländer oder ein Franzoſe geſagt oder erſonnen hat, ſondern weil es ſchön und wahr iſt. Das Urtheil iſt überdies falſch. Leopold z. B. hat Schillers Lied an die Freude, und ſeine Reſignazion überſetzt. Freilich ſcheint unſere ſchöne Litteratur in Schweden nicht ſo allgemein bekannt zu ſeyn, als wir zu unſerer Ehre wünſchen ſollten; die Ueberſetzer und Leſer ziehen den Werken unſerer Meiſter die Poſſen und Trivialitäten armſeliger Sudler, eines Spieß, Vulpius, C. G. Cramer und Anderer, vor.

S. 71. Z. 1. statt C. J., l. Carl Gustav C. Von seinen Werken sind bis jezt 3 Bände in gr. 8. erschienen; es verdienen unstreitig mehrere seiner lyrischen und erzählenden Werke, einen Vorzug vor seinen tragischen Arbeiten. — Z. 10. l. Isaak Reinhold B., Rathsherr zu Stockholm. Nicht den zweiten, sondern den ersten Preis gewann im J. 1793. sein Gedicht an diejenigen, die nach einem unsterblichen Namen streben. Z. 17. l. Wingård. Z. 23. l. Zibet. Edelkranz ward geadelt, und hieß vorher Klewberg, unter welchem Namen ihn auch Ristell aufführt.

Ich ersuche deutsche Litteratoren, Acerbi's Urtheile heilig nicht nachzuschreiben. Er hat gewiß nichts von den Werken, worüber er abspricht, gelesen; eine Behauptung, die durch die Bemerkungen über einige, nicht zu den Akademikern gehörige, Dichter S. 71. bestätiget wird. Lindner ist schon vor mehr als 8 Jahren gestorben. Seine unwiderstehliche Neigung zu starken Getränken, bereitete ihm ein unglückliches Daseyn. Phantasie und lebhaftes Kolorit zeichnen seine Gedichte aus. — Thomas Thorild, jezt Professor zu Greifswalde, hat schon lange die Dichtkunst aufgegeben, und sich durch politische und philosophische Schriften (maximum seu archimetria, die Gelehrtenwelt u. s. w.) bekannt gemacht. Seine erwähnten, 1785 gedruckten Palsjonerna, sind ein sentimales Gedicht in Hexametern. Zum Beweise meiner Behauptung führe ich an, daß Thorild im fünften Gesang neben Ossian, auch Shakespear, „die Ehre Deutschlands, den seraphischen" Klopstock, die Schwäne Galliens, die Tauben Italiens, Gesner, seine Landsmänninn Urania Nordenflycht, Stjernhjelm und viele Andere mit hoher Bewunderung apostrophirt.

Uebrigens verdient, nach dem Urtheil des schwedischen Publikums, der Professor zu Åbo, Franzen, unter den Dichtern des Landes mit besonderer Achtung erwähnt zu werden. Frau Lenngren, geborene Malmstedt, hat ihrem Werth als Dichterinn sehr durch die zarte, weibliche Resignazion, womit sie die ihr angetragene Stelle in der schwedischen Akademie ausgeschlagen hat, erhöht. Die mütterliche Kunst ist auf ihre Tochter vererbt, die als die Verfasserinn einer Bändchens lieblicher erotischer Gesänge genannt wird.

16. Zum 6ten Kapitel.

S. 73. Die Akademie der Wissenschaften hat auch, außer dem Gewinn von ihren Abhandlungen, über die Zinsen einiger nicht unbedeutenden Kapitalien, die sie der Milde verschiedener Privatpersonen verdankt, zu disponiren. S. Eleg. IV. S. 186.

Das seichte, unbewiesene und wegwerfende Urtheil des Verfassers über eine Gesellschaft, deren Werth die ganze Welt anerkennt, verdient die strengste Rüge. Ich verlasse

mich auf die Solidität und Gerechtigkeitsliebe deutscher Leser, daß sie die hier niedergelegten Aeußerungen eines, alle Rücksichten bei Seite setzenden Muthwillens, mit Unwillen und Mißbilligung aufnehmen werden. Die Absicht dieser Gesellschaft ist Nützlichkeit: sie beschäfftiget sich daher hauptsächlich mit der Mathematik und den Naturwissenschaften und deren Einfluß auf das bürgerliche Leben. A. hätte bedenken sollen, daß der Name ein unwürdiges Mitglied nicht ehrt, und das es der Akademie sehr wohl zu verzeihen ist, daß sie Leute, die ihr durch Geschenke und durch andere Dienste nützlich werden, dadurch ehrt, daß sie sie in ihre Mitte aufnimmt, und sie zu den Ihrigen zählt. Uebrigens würde es zu weit geführt haben, wenn ich des Verfassers schneidende und absprechende Urtheile allenthalben hätte mildern und widerlegen wollen: daher hab' ich nur selten, außer den Verbesserungen, ein Paar Worte hinzugesetzt.

S. 79. Z. 10. l. Runeberg. Z. 13. l. D. v. Schulzenheim. Z. 15. l. Freiherr v.

S. 80. Z. 8 — 10 streiche weg. Z. 15. l. Graf statt Gräve.

S. 81. Z. 6. l. Patr. Ahlström er, so wie seine Familie, um Schwedens erhöhete Kultur hoch verdient. Z. 9. l. Arfvedsson. Z. 10. l. Geyer. Z. 13. l. Swab. Z. 24. l. Berndtson.

S. 82. Alle Leser der Sparmanschen Reise werden das Unverdiente dieser Ausfälle Acerbi's erkennen; rühmlicher urtheilt unser wackere Landsmann, Herr Hegewisch, über Sparmann.

S. 83. Z. 2. Rezius försök til Mineral-rikels uppställning, Lund 1795, 8. ist vom Herrn Ass. Rudolphi zu Greifswalde, Leipzig 1798. gr. 8. ins Deutsche übersetzt. Die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie waren damals noch nicht so allgemein, als jezt angenommen; Herr R. sagt nur, Einleitung S. 31., daß es ihm zu früh scheine, die trefflichen Entdeckungen und Fortschritte der Chemie allgemein anzuwenden. — Z. 3. l. Oedmann, der unter uns hinlänglich bekannt ist. Z. 5. Setze hinter Reisen hinzu: aus andern Sprachen übersetzt und abgekürzt. Z. 27. Die Beschreibung seiner trefflichen Sammlung führt den Titel: Museum Carlsonianum, in quo novas et selectas aves coloribus ad vivum brevique descriptione illustratas, suasu et sumtibus generosissimi possessoris exhibet Andr. Sparrmann. Holm. 1786-89. fasc. I-V. Fol.

S. 84. Paykulls Uebersetzung des Anakreon, Bion, Moschus und der Sappho, hat in Schweden Beifall gefunden. Die angeführten Trauerspiele kenne ich nicht: Virginia ist der Name einer Tragödie von Leopold. Z. 9. l. svecica-

S. 84. Herr Edelcrantz. Es kommt mir nicht zu, mich über Acerbi's wegwerfende Aeußerung zu erklären; allein, was soll man von einem Fremden denken, der Schenk-Anekdoten über lebende Männer in die Welt hineinschreit? Wenn ich die Zweideutigkeit, worauf Herr Acerbi anspielt, recht verstehe, so ist der Doppelsinn nicht lächerlich, sondern so schmutzig, daß ich ihn, ohne den Anstand zu verletzen, nicht zu verdeutlichen weiß, ganz von der Art, wie die oben S. 25. erzählte Zote.

S. 86. Z. 1. l. Sjöstén. Z. 7 und 8 lösche aus.

S. 87. Z. 6. Er ist zugleich bei dem bekannten Tabellwerk angestellt: worüber sich interessante Belehrungen von ihm in den letzten Bänden der Memoiren der Akademie befinden. Z. 34. l. Schulten.

S. 88. Z. 7. l. Rinmann. Nicht das Bergwerks-Lexikon, sondern den ersten Theil eines großen Werkes über die Mechanik, wovon R. den zweiten Theil 1796 hat drucken lassen, hat Nordwall 1800 in 4. herausgegeben. Von Rinmann's schwedischer Geschichte ist mir bis dahin kein Wörtchen zu Ohren gekommen. Z. 10. l. Svanberg.

S. 89. Z. 1. l. Schützerkranz. Z. 8. Hier verwechselt Herr Acerbi den D. der A. K. und Ass. Karl M. Blom mit dem Mitgliede der schwedischen Akademie, Herrn J. M. B. s. oben 15. Z. 27. l. Hagström.

S. 90. Z. 3. l. Herr Näzen, der, meines Wissens, Provinzial-Arzt in Westerbottn ist. Z. 16. l. Schönberg. Z. 18. l. Liljestråle. Herr Gersve ist vermuthlich eine Korrupzion aus dem Nennwort Gräfve, Graf. Z. 23. streiche „Postmeister" weg. Herr Frank ist Staatssekretär, Ober-Postdirektor und Commandeur vom Nordstern-Orden. Z. 24. l. Reuterholm. Z. 29. l. Rosenblad. Z. 32. Vielleicht Ekeberg?

S. 93. Z. 30. l. Polheim.

S. 95. Anders urtheilt über den Zustand der Erziehung in Schweden ein Mann vom Fach, Herr Lenz. Unstreitig wird in den meisten deutschen Provinzen die Jugend der geringern Einwohner-Klasse besser, als in den angeführten Ländern unterrichtet. Besonders auffallend war es mir, hier — Islands erwähnt zu finden, wo es jezt mit der Aufklärung notorisch schlecht bestellt ist. Was in der Anmerkung gesagt wird, widerlegen Olossen, Pauelsen, von Troll.

17. Zum siebenten Kapitel.

S. 99. „Der botanische Garten zu Lund ist seit dem Jahr 1753 ansehnlich kultivirt und verbessert, so wie auch die akademische Plantage, das Paradiesglück genannt: hier finden sich jezt schöne Anpflanzungen von Färbe- und andern ökonomischen und medizinischen Gewächsen, und auch von Maulbeerbäumen." S. Tuneld's Geographie öfwer Swe-

riges (7te Auflage. Stockholm 1793 — 94. I — III. 8.) II. S. 425. Um diese Anlagen hat sich der Professor und Ritter vom Wasa-Orden, Lidbek, den Herr A. S. 81. bewitzelt, sehr verdient gemacht.

S. 101. Z. 18. l. Tengwall. Z. 26. streiche Wollin weg. Z. 27. l. Florman.

S. 102. Z. 1. Was der Verfasser unter Original-Vorlesungen versteht, weiß ich nicht.

Was er von den Professoren in Lund im Allgemeinen sagt, ist offenbar falsch und einseitig. Außer den acht angeführten Professoren der Philosophie sind mir keine außerordentliche bekannt. Z. 36. und S. 103. Z. 1 und 2. lösche man aus.

S. 104. Z. 15. l. Lundblad. Z. 16. schiebe vor Gedicht ein: lateinisches. Schweden hat immer Gelehrte gehabt, die es in der Kunst, lateinische Verse zu machen, weit gebracht haben; und auch jezt ist L. weit nicht der einzige. Z. 21. l. R. H. Sjöberg. — Die Doktoren der Philosophie heißen in Schweden durchaus Magistri. Die Art, wie sie diese Würde erlangen, stammt noch aus den Zeiten der Väter Es darf uns nicht wundern, daß so viele junge schwedische Gelehrte nach diesem Ehrennamen streben: denn bei den Vorschlägen zur Besetzung erledigter Pfarren wird einem graduirten Kandidaten eine Zeit von drei Dienstjahren zu gut gerechnet; fast jeder Geistliche wird daher aus diesem Grunde, oder auch zu Greifswalde, das gleiche Rechte mit den schwedischen Universitäten hat, der freien Künste Meister. Die Sitte ist so verwerflich nicht, die künftigen Theologen sind dadurch gezwungen, sich auch auf die Nebenwissenschaften, besonders Philosophie und Sprachkunde zu legen. Es ist indessen die Frage, ob die Prüfungen immer zweckmäßig sind. Wer Magister werden will, muß zweimal, einmal zur Uebung, und nachher für den Lorbeer, öffentlich disputiren. Daher erscheinen in Schweden so viele Dissertazionen, die größtentheils von den Professoren abgefaßt sind. Es ist schwer, einen Verleger zu einer bedeutenden litterarischen Unternehmung zu bekommen; daher erwachsen aus den Dissertazionen oft höchst schätzbare Bücher; so ist z. B. des berühmten G. H. Porthan's treffliches Werk über die finnischen Bischöfe, eine Reihe akademischer Streitschriften.

S. 105. Z. 29. l. 1476.

S. 107. Z. 14. Hinter sicher schiebe nicht ein — Reikers historische Arbeiten zeugen von Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinn.

S. 108. Z. 3. l. Dahl. Z. 19. Meines Wissens ist Herr Hoyer nur Adjunkt; das Werk, das Herr Acerbi meint, kenne ich nicht; sein Buch über die philosophische Konstrukzion ist

auch ins Deutsche übersetzt, und in mehreren kritischen Blättern gewürdiget.

18. S. 119. Z. 18. Herr A. hat bei weitem nicht alle einheimische Mitglieder der Mahler-Akademie aufgeführt, so wie auch im folgenden Abschnitt viele von den auswärtigen ausgelassen sind. Z. 22. l. Juel.

19. S. 132. Zur Zeit Gustav's III. hatte man noch nirgends an Telegraphen gedacht. Die hier erwähnten sind erst seit 1796 eingerichtet, wovon sich eine authentische Nachricht in Eiers Stockholm I. S. 211. findet. Eine ähnliche Einrichtung ist auch nachher zwischen Gothenburg und Marstrand getroffen.

20. S. 137. Sköldebrand I. S. 3. setzt zu der Nachricht von den Robben hinzu: „Dies ist die einstimmige Erzählung der Einwohner. Wenn man bedenkt, daß es in der Nähe keine Flüsse giebt, so ist man sehr in Verlegenheit, um die Art anzugeben, wie diese Thiere auf das Eis steigen: denn daß sie mit ihrem Athem das Eis, das oft dicker als zwei Ellen ist, schmelzen können, ist nicht sehr wahrscheinlich." Z. 13. l. Signilskär, ein Paar Klippen.

21. S. 138. Z. 26. l. Haraldsby. Z. 27. l. Skarpans.

22. Zum elften Kapitel.

Aland l. durchgehends Åland, Oland. Man hat eine vollständige topographische Beschreibung von diesem Eilande unter dem Titel: Beskrifning öfwer Åland af F. W. Radloff, M. D. och Prov. Med. på Åland. Åbo 1795. 260 Seiten 8., die Herr A. ausgeschrieben, ohne den Verfasser zu nennen, aber oft unrecht verstanden hat. Ich werde das Nöthige daraus berichtigen, vorher will ich eine Stelle aus Sköldebr. I. S. 3. einschalten: „Alands Küsten waren fast ganz mit außerordentlich großen Stücken gefällten Holzes bedeckt, das nach Stockholm bestimmt war; dies Holz war zum Theil aus den Wäldern des Eilandes, hauptsächlich aber aus Finnland geholt. Man sieht daraus, wie die großen Städte die Provinzen veröden. Die Küsten von Åbo bis Wasa, sonst mit den schönsten Waldungen bedeckt, gewähren jezt nur das Bild der Zerstörung.

S. 143. Z. 18 l. Finsträm. Z. 19. l. Fogli. Z. 24. Daß die Namen Finn, Lappo u. dergl. von den Lappen und Finnen selbst herrühren, ist sehr unwahrscheinlich, denn jene nennen sich selbst Sablemats, diese Suomalaiſen.

S. 144. Z. 19. Acerbi hat hier eine Stelle aus Radloff, S. 186. ganz falsch verstanden. Auf der vorhergehenden Seite bemerkt dieser: „Weizen wird nicht viel, am wenigsten vom großen Haufen, gebaut." In der zweiten Stelle heißt es: das Land erzeugt jährlich, nach Abzug der Aussaat, 20,000 Tonnen Getreides überhaupt, Säd, worunter besonders Roggen zu verstehen ist. Z. 18. Nicht die eigentliche Sardelle,

alupes encrasicolus, deren Hauptaufenthalt das mittelländische Meer ist, sondern eine Varietät des Herings, bei den Schweden Strömming genannt, membras Rondeletti. Z. 25. Nach dem königl. Befehl vom 6. Jun 1775. sollte sie entweder bei dem Schlosse Castelholm, oder dem Dorfe Annäs erbauet werden. S. Tuneld III. S 311.

S. 148. Z. 33. l. Skälkrop, ein Gericht, das eigentlich in, aus Mehl und Seehundsspeck bereiteten, Klößen besteht.

S. 148. Z. . nicht der eigentliche Pelikan (pelicanus onocrotalus), sondern die Scharbe oder der Wasserrabe (p. carbo und p. graculus), den die Schweden Hafstjädar nennen. Z. 13. Cerambyx rusticus, eine Art Holzbock, und tenebrio Caroboides.

23. S. 149. Z. 3. l. beständig Åbo, Obo. Z. 18. l. Steding.

S. 150. Z. 29. Hier ist wahrscheinlich ein Mißverstand, den ich aber in diesem Augenblick nicht zu berichtigen vermag.

S. 151. Z. 27. Die Universität wird ein neues prächtiges Gebäude erhalten, zu dem der jetzige König, während seines letzten Aufenthalts in Abo, selbst den ersten Grundstein gelegt hat.

S. 55. Diese und die folgenden topographischen und statistischen Nachrichten sind aus Tuneld, III. S. 279. ff. entlehnt. Z. 1. und Z. 31. muß es aber heißen: 1781. S. Tuneld S 283. Z. 29. statt Zentner lies schwedische Pfunde, Skålpund, wovon 20 auf das Liespfund gehen. S. Tuneld a. a. O. S. 285.

S. 156. Z. 8. l. Brahe.

S. 162. Z. 8. Yervenkyla liegt 8 Meilen von Åbo.

24. Zusätze aus Sköldebr. I. S. 6. zu S. 160.

I. Die Gefilde von Storkyro, die wir berührten, sind durch eine sehr mörderliche Schlacht, die zwischen den Schweden und Russen im Jänner 1714. vorfiel, berühmt. Dieser Theil Finnlands ist vielleicht am besten angebauet, die Bevölkerung ist zu einem überraschenden Grade gestiegen. Das Land ist sehr eben und mit Dörfern bedeckt.

II. Die Wohnungen dieser Bauern verrathen ihren Wohlstand nicht; im Gegentheil findet man daselbst die äußerste Unreinlichkeit und den Anschein von Elend, das indessen weit davon entfernt ist. Eine solche Wohnung heißt in der Landessprache Porte; in ihr befindet sich eine Art von Herd oder ein Ofen ohne Rauchfang; der Rauch steigt durch eine Oeffnung im Dache hinaus. Statt der Lichter zündet man lange Stücke trockenen Holzes an, wodurch der Rauch vermehrt wird. Unter dem Dache ist das Brod, welches bisweilen aus Gerste bereitet ist, aufgehängt. Alles, bis auf die Leinwand und die Kleider, ist hier schwarz und schmutzig; hiezu denke man

eine erstickende Hitze, und man hat eine Vorstellung von den Wohnungen eines Volks, das vielleicht das stärkste von der Welt ist, und das mit Vergnügen der Kälte seines Himmelstrichs Trotz bietet. Uebrigens nähren diese Menschen sich gut: sie haben Milch, Butter, Käse, Fleisch, Fische u. s. w. im Ueberfluß.

25. S. 176. Zusätze aus Sköldebr. I. S. 6.

I. Um eine Idee von dem Stolze und der Uneigennützigkeit der Ostbothnier zu geben, muß ich einen charakteristischen Zug erzählen. Ich hatte einem Bauer, beim Bezahlen der Pferde, einen Zettel gegeben, der einige Schillinge zu viel enthielt; ich sah ihn sehr unzufrieden, und er belästigte mich mit Vorstellungen, die ich nicht verstand. Durch die Vermittelung eines Soldaten, der des Schwedischen kundig war, ließ ich ihm wissen, er sollte Alles behalten; hierauf sagte er mir, ohne den Ton zu ändern: ich danke Ihnen; es ist aber nicht recht, und ich habe es nicht nöthig; worauf er sich spöttisch lachend entfernte. Ohne Zweifel giebt es nur wenig Länder, wo ein solcher Gegenstand zum Streit mit einem Postillion Veranlassung giebt: sobald man in Finnland ist, ist nirgends mehr von Trinkgeld, welches man sonst fast in allen Ländern bezahlen muß, die Rede.

II. Die Leichtigkeit in Finnland zu reisen, ohne die Sprache zu verstehen, ist sehr merkwürdig. Die einzige Vorsicht, die man zu beobachten hat, besteht darin, daß man, wenn man eine Stadt verläßt, dem Fuhrmann den Namen des Orts, wo man hin will, sagen läßt. Wenn er auf der Station ankommt, unterrichtet er seinen Nachfolger von der Bestimmung des Reisenden: hat jemand durch sein Betragen verdient, daß die Bauern ihn hywä herra, guter Herr *), nennen, so kann er sicher seyn, mit aller möglichen Bereitwilligkeit bedient zu werden. Man behauptet, daß es gefährlich sey, die finnischen Bauern zu beleidigen; ich machte davon keine Erfahrung, mehr aus friedlicher Neigung, als aus Rücksicht auf den rachsüchtigen Charakter, den man ihnen vorwirft."

26. S. 179. Nach Tuneld III. S. 342. liegt Wasa 162 schwedische Meilen auf dem nördlichen Wege von Stockholm,

*) Es ist merkwürdig, daß die Finnen in ihrer Sprache kein Wort haben, welches das Verhältniß eines Oberhauptes oder Vornehmen ausdrückt: so haben sie z. B. das Wort Herra von den Schweden entlehnt. Die Sprache der Finnen giebt die besten Aufschläge über die Geschichte und Schicksale dieses Volkes, die der vortreffliche G. H. Porthan, den ich ohne Bedenken den ersten Geschichtforscher des Nordens nenne, äußerst scharfsinnig und interessant benutzt hat.

Der Uebersetzer.

holm, 41 Meilen von Åbo, 14 von Alt-Carleby, und 8½ von Neu-Carleby. Z. 22., wie auch beſtändig unten, lies Uleåborg und Kuopio. Z. 28. l. 70.

S. 181. Z. 22. ſtreiche männlichen weg. Z. 27. ſtreiche man neuerdings weg, und Z. 28. leſe man ſtatt: jetzigen, damaligen. Z. 32. l. Lappo, Alajärvi, Saarijärvi, und Z. 33. Laukas.

27. S. 187. Z. 32. l. Liespfund. Z. 33. ſtatt Zentner gleichfalls Liespfund, und ſtatt Fäſſer Tonnen. (Eine Tonne Getreides enthält vier Scheffel.) Z. 36. l. 2027.

28. S. 192. Z. 10. l. Liespfund ſtatt Zentner. Z. 19. Von einer Kattunfabrik erwähnt Tuneld nichts; es ſcheint, als verwechſelt Herr A. eine Segeltuch-Weberei (Buldansväfveri) damit. Z. 27. ſtatt Seezolles l. Landzolles. Z. 31. l. Kalajoi.

29. S. 194. Z. 18. Uleåborgs Bevölkerung iſt wohl zu hoch angeſetzt; im Jahr 1790 betrug ſie nur 3089 Perſonen. Z. 20. Pech — 3500. Z. 21. hinter 30,000 l. Liespfund. Talg l. 6 — 7000 Liespfund. Lachs werden 2000 Tonnen, trockene Hechte 3 — 4000 Liespfund ausgeführt. Statt Acerbi's beſonderer Art von Heringen hat Tuneld (S. 369.) Sik och Strömming; erſterer Fiſch iſt der Schnäpel, salmo lavaretus. — Daß die aus dem Auslande kommenden Güter nur in Wein und Zitronen beſtehen, iſt eine auffallende Behauptung.

S. 197. Z. 19. hinter Kemi mache ein ,; ſtatt Ijäo lies Ijo oder Ijoki. Z. 20. l. Pudasjärwi.

30. Zuſatz zu S. 212. aus Sköldebr. I. S. 8.

„Selbſt eine geringe Neigung für die Jagd wird in dem Augenblicke, da die aus den ſüdlichen Ländern ziehenden Waſſervögel ſich an dieſen Ufern verſammeln, um ſich hier zu begatten, zur Leidenſchaft. Man ſieht alsdann Schwäne, wilde Gänſe, alle Arten von Schnepfen (Scolopax arcuata, fusca, phaeopus), Auſterndiebe (haematopus ostrologus) und Züge wilder Enten von mehreren Arten, die bald über der Oberfläche des Waſſers ſchweben, bald ſtolz zwiſchen den halb aufgethaueten Eisſchollen, die ihnen nächſtens einen größern Spielraum einzuräumen verſprechen, einherſchwimmen; unter den Entenarten unterſcheidet ſich die Spitzente (anas acuta, ſchwediſch Aler oder Alfogel), die ſchönſte ihres Geſchlechts; ſie ſchwingt ſich höher als die übrigen, beſchreibt weitläuftige Kreiſe in den Lüften, und ſcheint durch die Schnelligkeit ihres Fluges die Geſchicklichkeit des Jägers zu vereiteln. Wolken von Kampfhähnen (tringa pugnax) verdunkeln den Himmel, und indem ſie ſich auf das ſchwimmende Eis oder den Sand des Ufers niederlaſſen, laſſen ſie die Luft von ihrem Geſchrei wiederhallen, und buhlen und

kämpfen, gleich unsern Urahnen, mit einander; unter Hunderten finden sich nicht zwei von einer Farbe. Verläßt man die Gewässer, so erblickt man auf den Ebenen Kraniche und eine Menge von Brachvögeln (charadrius apricarius, schwedisch Åkerböns). In den Wäldern hört man, in der Mitte der Nacht, das gellende Geschrei der Heerschnepfe (sc. gallinago, schwedisch Hörsgök), die sich auf Bäume setzt, und des Schneehuhns (tetrao lagopus, schwedisch snöripa); seine Stimme gleicht der eines alten Weibes oder dem Meckern einer Ziege. Im Winter ist dieser Vogel weiß, im Frühling braun gefleckt, und im Sommer ganz braun. Er ist etwas größer, als eine Henne. Gegen Anbruch des Tages vernimmt man das schwache Geräusch des Birkhahns, des Königs unter den Vögeln dieser Wälder. Die Hasen sind hier sehr häufig; die Jagdhunde aber sind selten, und werden gewöhnlich die Beute der Wölfe. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles Wildprett, daß in dieser Jahreszeit die Hitze der Jäger entflammt, nennen wollte Aber mit einem Male verbergen sich die Wasservögel in den sumpfigen Wüsten Lapplands, und ein trauriges Schweigen folgt auf den beständigen Lärm, von dem die Ufer wiedertönten."

31. S. 214 Was A. von den Instrumenten der Finnen sagt, ist ganz falsch. Folgende Stelle aus Porthans trefflicher Abhandlung: De poesi Fennica, part I — V. Aboae 1767 — 1778. 4., deren ich mich unten weiter bedienen werde, wird hinreichen, des Verfassers sonderbare Folgerungsart zu berichtigen. „Es sind bei den Finnen, sagt er S. 78., überhaupt dreierlei Art von Zithern im Gebrauch: die eine, welche älter und gewöhnlicher, als die übrigen ist, heißt Kandele; sie ist mit fünf Saiten (die jezt von Kupfer sind, vordem bestanden sie aus Pferdehaaren) versehen, und wird mit den Fingern geschlagen; die Vorfahren der Finnen schrieben die Erfindung dieses Werkzeuges, und die Kunst, es geschickt zu spielen, dem Wäinämöinen, einst ihrem vorzüglichsten Gott, zu. Die andere Art, die mit einem von den Schweden entlehnten Worte (nomine a Suecis mutuato) Harpu genannt wird, ist beinahe zwei Ellen lang, und ungefähr eine Elle breit, unten offen, und mit drei kupfernen Saiten versehen, über welche ein aus Pferdehaaren gemachter Bogen (plectrum, sträke) hin und her gezogen wird. Die dritte Art, Jouhi-Kandele, ist der vorhergehenden fast gleich, aber um die Hälfte kleiner; sie ist mit drei pferdehaarnen Saiten bezogen, und wird auf dieselbe Weise mit dem Bogen gespielt. Dieser Instrumente bedient man sich auch beim Tanz, wo man dieses Vergnügen kennt; in neuern Zeiten ist der Gebrauch der Violine allgemein geworden."

32. S. 230. Zusatz aus Sköldebrand I. S. 6. zur Nachricht von den Bädern.

„Man muß bemerken, daß, ungeachtet der Nacktheit, sich nichts ereignet, was die strengste Schamhaftigkeit beleidigen könnte. Selbst eine weibliche Person, die sonst mit ihren Gunstbezeigungen nicht sparsam ist, würde während des Bades nicht die geringste Freiheit verstatten.

32. Zum zwei und zwanzigsten Kapitel.

Ich muß mich hier auf die nothwendigsten Berichtigungen einschränken, so viele Zusätze auch zu diesem Abschnitt gemacht werden könnten. Die ersten historischen Angaben sind durchaus unrichtig. Erich der Heilige unterwarf sich nur einen geringen Theil von Finnland, und erst nach Jahrhunderten erweiterten die Schweden ihre Eroberungen. Auf das Volk hätten die Wissenschaften nur einen höchst unbeträchtlichen Einfluß, und auch diesen nur allein durch die Geistlichkeit. Vorläufig erinnere ich, daß man durchaus nicht an die nordische und skandinavische Dichtkunst denken muß; Ac. ist dadurch zu Mißverständnissen verleitet worden. A. Die Nazionallieder der Finnen heißen in ihrer Sprache Runot, (im Sing. Runo); sie bestehen aus Versen, von denen, der Regel nach, jeder acht Sylben enthalten soll. Die Rücksicht auf die Quantität wird aber nicht immer so ganz genau beobachtet. — Besonders ausgezeichnete Dichter führen den Namen Lieder-Kundige, Runo niekat. Die neuern finnländischen Poeten verweben häufig Erinnerungen aus der heiligen Schrift in ihre Gedichte. B. S. 235. Die Bauern ergötzen sich auch auf ihren Reisen nach den Städten und Marktplätzen, wenn sie am Abend in die Herberge kommen, mit diesen Rezitazionen. Sie unternehmen Reisen der Art in großen Gesellschaften und Karawanen, die immer ein erfinderischer Kopf oder ein geübter Sänger begleitet. Auf diese Weise werden beliebte Gesänge schnell durch das ganze Land verbreitet. C. Die Mühlenlieder werden bei dem Umdrehen der Handmühlen gesungen *). D. Der Name Lugut

*) Für Freunde der Volkspoesie füge ich folgendes Lied, das die Gattin eines Lahmen gemacht hat, nach Herrn Porthans lateinischer Uebersetzung bei:

„Ego molo *Jacobo* meo,
Circumago (molam) loripedi meo;
Verum non Jacobus mihi molit,
Neque circumagit loripes,
Neque varipes trudit (lapidem molarem) cum sonitu.
Faustum est pertinere ad varipedem,
Beatum ad loripedem;
Varipes victu lauto te aluit,
Loripes aquae piscibus;

bezeichnet nicht eine besondere Art, sondern die Zauberrunen überhaupt. Sanat heißt wirksame Worte. — Gewisse Zauberſprüche werden Synnyt genannt, Ursprungerforschende. Die Beschwörer glauben nämlich, daß sie den Elementen, den Thieren u. s. w. gebieten können, wenn sie nur den Ursprung derselben anzugeben wissen. Sie beginnen ihr Geschäfft daher mit den trotzigen Worten:

Warum wagst du Böses, Elender,
Thörichte Thaten zu thun.
Nicht unbekannt ist mir dein Ursprung,
Es ist deine Entstehung mir enthüllt! —

Die Nachrichten und Beispiele, die der Verfasser von der finnischen Poesie mittheilt, sind größtentheils aus den Porthanschen Abhandlungen entlehnt.

33. S. 253. Zusatz aus Sköldebr. I. S. 9.

„Bei der Stadt sind die Wege sehr sandig: weiterhin trifft man sie mit Grün bedeckt, ein Beweis, daß sie wenig besucht werden. Der Rand der Wege war mit Blumen der nordischen Himbeere (rubus arcticus) eingefaßt, deren Früchte, die schwedisch åkerbär heißen, Erd- und Himbeeren, besonders wenn sie eingemacht sind, an Geschmack übertreffen. Man findet diese Pflanze nur in den Gegenden des nördlichen Polarzirkels; 20 — 30 Meilen höher, in Lappland, suchten wir sie umsonst. — Das Land ist sehr eben, oft sumpfig, und größtentheils mit Tannen, Fichten und Birken von einer etwas beträchtlichern Höhe, als in der Nähe um Uleåborg, überwachsen. Die Wohnungen sind selten, jedoch findet man einige recht artige und angebaute Felder." —

---

Non eum ad bellum auferunt,
Non poscunt ad pugnam
Ipsa molo aetate provecta mulier,
Situ aures obducta molae strepitum exorto;
Non mihi nurus molit,
Neque contorquet (molam) filii uxor.
O si ille familiaris meus veniret,
Antea visus mihi appareret!
Mox suavium oppingerem,
Extenderem os meum,
Sed nihil auditur de dilecto meo!
Itaque vespera desiderio angor,
Cubitum itura magis etiam conficior,
Noctes vero taediosissimae mihi sunt,
Expergefacta discrucior animi;
Manus inania colligit,
Dextra quaerit mendacium.
Utcunque me sortis non poeniteret,
Verum molestiam sentio mane,
Caeteros ad labores impulsura,

Z. 19. Leiuaniemi, vielleicht Kuivaniemi?

Z. 35. Der Tanz gehört nicht zu den ursprünglichen und eigenthümlichen Vergnügungen der Finnen. Erst in neuern Zeiten haben sie ihn von Fremden gelernt, und nennen ihn auch: Tanze, Tanzan. Es läßt sich daher erklären, daß das Volk sich so ungelenkig dabei benimmt.

34. S. 257. Z. 27. l. Castrén.

S. 264. Das Cipripedium bulbosum hat neuerlich von Olav Swarz den Namen Cymbidium boreale erhalten.

Zusatz aus Sköldebr. I. 9.

„Die Einwohner dieses Kirchspiels (Kemi) zeichnen sich durch die Größe ihrer Gestalt und ihr gutes Gesicht aus. Wenn man sie gut behandelt, sind sie sehr sanft: aber niemals verzeihen sie Beleidigungen, und oft nehmen sie blutige Rache." —

35. S. 266. Z. 6. Hier, so wie an allen andern Orten, wo dieser Name vorkommt, lese man Torneå.

Sköldebr. I. S. 9.

„Es giebt wenige Oerter in der Welt, wo ein kurzer Raum so herrliche Aussichten darbietet, als die Nachbarschaft Torneå's, von der westlichen Seite. Allenthalben findet man lachende Hügel und Wiesen, die von mehrern Armen des Flusses Torneå, dessen Ufer mit Dörfern und Wäldchen von Espen, Eichen und Birken geziert sind, durchschnitten werden. Der Regen der vorhergehenden Nacht hatte das Grün, dessen Schönheit zur Frühlingszeit in diesen Erdstrichen alles übertrift, was man sich einbilden kann, erfrischt. Es herrschte eine tiefe Stille, und man sah den Fluß bald ruhig,

---

Conjunctura vesperi eos ad quietem,
Actura ipsa noctem sola,
In lecto marito orbo,
Nullo exsistente socio,
Qui osculum oppingat,
Qui leniter profricet latus,
Costas titillet.
O me (miseram) quod non auditur dilectus meus
Fragorem edens ante domum,
Ligna findens in area,
Juxta portam ascians (tigna),
Sub fenestra commorans!
Veni, o bone, in cubile meum,
Fer gradum, sodes, in lectulum meum!
Neque tamen vehementer te appello;
Sane te natura ad me adducet,
Sanguis versus me impellet;
Tum vero in cubile meum reversus,
Prope, prope, deliciae meae,
Juxta, juxta, corculum meum!

wie einen Bach, bald sich zornig zwischen eingestürzte Brükken dahin wälzen." —

Torneå liegt unter dem 65 Gr. 50 Min. der Breite.

Sköldebr. I. S. 11.

„Das Land im Norden der Stadt ist nicht so schön, als auf der westlichen Seite; unterdessen bilden bei der Kirche Karl Gustav, die bei den Eingeborenen Karungi heißt, der Fluß Torneå und der Berg Nivavara, einer von Maupertuis Standpunkten, eine ziemlich mahlerische Landschaft. Dieß war der erste etwas beträchtliche Berg, den wir seit unserer Abreise von Stockholm sahen." —

S. 278. Z. 15. l. Svanberg.

S. 283. Z. 17. Sköldebr. I. 11.

„Die Kühe waren alle weiß, mit einigen braunen oder aschfarbenen Flecken. So ist die Farbe des Viehes in diesen Klimaten, und wir haben auf unserer Reise keins von andrer Farbe gesehen." —

36. Sköldebr. II. 14.

„Es war die Blumenzeit. Hier schien der Boden der Wälder, den Anemonen (nemorosa) bedeckten, mit Schnee belegt zu seyn; dort gaben ihm andere Anemonen (hepatica) eine dunkelblaue Einfassung. Die sumpfigen Oerter waren durch die Sumpfkalle (calla pal.) vergoldet, oder von der Moltbeere (rubus chamaemorus) versilbert. Die erste dieser Pflanzen, schwedisch Misne genannt, gewährt den Einwohnern einen großen Nutzen: in Mangeljahren machen sie aus ihren, im Frühling, ehe die Blätter hervorkommen, gesammelten Wurzeln, die vor dem Mahlen in kleine Stücke, die am Feuer getrocknet werden, zerschnitten sind, Brod; backt man dieses Mehl mit Wasser und mischt ein wenig gewöhnliches Mehl darunter, so wird das Brod sehr gut und nahrhaft. Die andere Pflanze (Hjortron) hat eine gelbliche Frucht von einem faden Geschmack, aber eingemacht wird sie besser; sie soll die Eigenschaft haben, das Blut zu erfrischen und zu reinigen. Man giebt sie den Kranken im Fieber, Scharbock und der Lungensucht. An den Ufern der Bäche blüheten Vergißmeinnicht, (Myosotis scorpioides) und das lebhafte Grün der Wiesen ward durch eine Menge anderer Blumen erhöht, z. B. durch die Cornus suecica, die Blätter mit schwarzen Staubfäden hat, die Trientalis europaea, eine kleine Blume in Gestalt eines Sternes, die sich nur in den Wäldern findet, den Rubus arcticus, ein Gewächs von der Höhe des Erdbeerkrauts, dessen Blume von dunkelrother Farbe eben so schön, als die Frucht angenehm ist. Die Bäume sind von mittelmäßiger Größe, aber ihr Laub ist sehr reich. Johannis- und Himbeeren wachsen in den Wäldern."

S. 286. Z. 32. l. Sandberg.

37. S. 301. Sköldebr. II. 17.

„Kengis, der letzte Eisenhammer gegen Norden, liegt ungefähr siebzehn Meilen von Torneå, an den Ufern des Flusses dieses Namens, ein wenig oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Muonio. Zwei Brüder, Abraham und Jakob Reenstjerna, hatten den Muth, dies Eisenwerk in einem so öden und entlegenen Lande einzurichten; sie erhielten ihre Privilegien im Jahr 1643. Zu Kengis schmiedet man 1009 Schiffpfund Eisen, und zu Svanstein, das dazu gehört, 500; dies Eisen wird aus den, achthalb Meilen abgelegenen Minen, zu Jonessuvando gewonnen, und zu Torneåfors bei dem See Torneå, woraus der Strom dieses Namens entspringt, geschmolzen. Die Unermeßlichkeit der Waldungen und die Leichtigkeit des Transportes sind die Hauptvortheile des Eisenhammers zu Kengis. Ein mit sieben Schiffpfund Eisen beladenes Boot segelt den Fluß bis nach Torneå hinunter, und kehrt mit einer leichteren Ladung von Vorräthen u. s. w. zurück. Auf dieselbe Art bringt man das Erz von Jonessuvando nach Torneåfors, und von da nach Kengis. Im Winter wird es von Rennthieren fortgeschafft; da diese Thiere aber keine Lasten über 10 — 12 Liespfund ziehen können, wird dies sehr kostbar."

38. Allgemeine Bemerkungen über Westbothnien. Sköldebr. II. S. 13.

„Die Westbothnier sind gewöhnlich groß und wohlgebaut. Ihre Gestalt ist edel, ihr Blick fest und stolz, aber dieser Stolz wird durch einen sehr merkbaren Zug von Wohlwollen gemäßigt: und ihre Sitten entsprechen völlig diesem Aeußeren. Die Männer haben mehr Sanftmuth in ihrem Charakter, als ihre Nachbaren, die Ostbothnier, und die Frauen übertreffen die der letztern weit an Schönheit. Dies gute, nüchterne und mäßige Volk zeichnet sich durch seinen Muth, es sey im Kriege, auf der Bärenjagd, beim Herauf- und Heruntersegeln der Wasserfälle u. s. w. aus. Während aufgeklärtere Völker sich begnügen, den verschiedenen Abstufungen der Tugend Namen zu geben, üben die Westbothnier sie in einer glücklichen Unwissenheit der Laster, die ihnen entgegengesetzt sind, aus."

„Von den Gränzen Ostbothniens, die Finnland von dem eigentlich sogenannten Schweden trennen, herrscht die finnische Sprache, bis auf zwei oder drei Meilen im Westen von Torneå, wo man schwedisch zu sprechen anfängt, und von da ungefähr 20 Meilen gegen Norden; nachdem sprechen die Kolonisten allein finnländisch und die Ureinwohner lappisch." —

„Die Tracht der Männer besteht aus einer Mütze von dunkelblauem Tuche, in Gestalt einer Kalotte, die Nähte von einer andern Farbe; einer Art von Oberkleide oder Hemde von grobem, weißen Serge, das bis auf die Waden

hinabhangt, einem ledernen Gürtel, langen Beinkleidern, Stiefeln oder Halbstiefeln ohne Absätze; die Sohlen sind mit dem übrigen Theil des Stiefels von einem Leder, und die Nähte vereinigen sich gegen die Spitze, die in einen gekrümmten Schnabel ausgeht. Diese Stiefeln widerstehen, wohl zubereitet, lange der Feuchtigkeit, und es ist nichts bequemer, um in den Sumpfgegenden, worin man in diesen Ländern oft geräth, zu gehen."

„Die Hauptgegenstände der Betriebsamkeit sind der Ackerbau, das Theerschweelen, die Viehzucht, die Jagd und der Fischfang. Der Boden ist fruchtbar, und man bestellt dieselben Felder alle Jahre: das Korn reift in 7 oder 8 Wochen, aber die Strenge des Klima's ist so groß, daß, während einer so kurzen Zeit, der Reif oft die Hoffnung des Arbeiters zerstört. Zu seinem Glück ist dies Volk gewohnt, selbst nach den reichsten Ernten kleingehacktes Stroh, die Wurzeln einiger Pflanzen oder Tannenrinde in sein Brod zu mischen, und diese Gewohnheit macht es fähiger, den Mangel zu ertragen, der nur zu häufig ist."

„Der Lachsfang ist sehr beträchtlich. Es giebt eine Art des Lachses, Taimen genannt, deren Geschmack köstlich ist: er ist aber zu selten, um ihn zu einem Gegenstand des Handels gebrauchen zu können. Dieser Fisch, den man auch in Ostbothnien sieht, ist etwas kleiner und gefleckter, als der gewöhnliche Lachs. An der Sonne getrocknete Hechte und Weißfische dienen den Einwohnern gleichfalls zur Nahrung."

„Bis auf wenige Arten finden sich hier dieselben Vögel, die oben bei Uleåborg genannt sind. Die merkwürdigsten wilden Thiere sind Bären *), Wölfe, gewöhnliche, schwarze und weiße oder blaue Füchse (die letzteren sind sehr selten), Vielfraße, Biber, Seehunde, Fischottern, Hasen, Eichhörner, Marder, Hermeline, wilde Rennthiere, die den zahmen völlig gleich sind, ausgenommen, daß sie von dunklerer Farbe sind."

*) Die Bären sind im größten Theil von Finnland im Ueberfluß.

---

Die Nähe der Messe verstattet es nicht, diese Anmerkungen weiter fortzusetzen: die folgende Reise durch Lappland bedarf überhaupt weniger Berichtigungen, als die vorhergehenden Abschnitte. Was Herrn Sköldebrands Hefte aber über den höheren Norden Interessantes enthalten, behält sich der Verfasser des Anhanges vor, dem deutschen Publikum in einem gedrängten Auszuge zu liefern; über Finnland ist sein Werk hier ganz epitomirt.

---

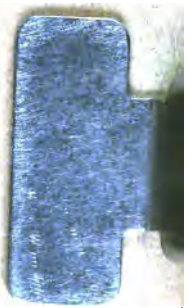
## Nachricht für den Buchbinder.

Das Kupfer: Ein finnländisches Bad, kommt zu Seite 223.
— — Zeit eines Wermlandpflügers, kommt zu Seite 414.
Und die Landkarte zu Ende des Buchs.

Ende des Buchs.

AON

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410